

Bibliotheken der Schweiz: Innovation durch Kooperation

Bibliotheken der Schweiz: Innovation durch Kooperation

Festschrift für Susanna Bliggenstorfer anlässlich ihres
Rücktrittes als Direktorin der Zentralbibliothek Zürich

Herausgegeben im Namen
der Zentralbibliothek Zürich von Alice Keller
und Susanne Uhl

Unter Mitarbeit von Natascha Branscheidt,
Priska Bucher, Urs Fischer, Andrea Malits,
Christoph Meyer, Christian Oesterheld und
Esther Straub

DE GRUYTER
SAUR

ISBN 978-3-11-055182-2

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-055379-6

e-ISBN (PDF) 978-3-11-055187-7



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

Names: Bliggenstorfer, Susanna, honoree. | Keller, Alice editor. | Uhl, Susanne editor.

Title: Bibliotheken der Schweiz: Innovation durch Kooperation : Festschrift für Susanna Bliggenstorfer anlässlich ihres Rücktrittes als Direktorin der Zentralbibliothek Zürich / herausgegeben im Namen der Zentralbibliothek Zürich von Alice Keller und Susanne Uhl ; unter Mitarbeit von Natascha Branscheidt [and 6 others]

Description: Boston : Walter de Gruyter, 2018.

Identifiers: LCCN 2018007270 | ISBN 9783110551822 (hardcover)

Subjects: LCSH: Library science--Switzerland. | Libraries--Switzerland.

Classification: LCC Z665.2.S9 B53 2018 | DDC 027.0494--dc23 LC record available at <https://lccn.loc.gov/2018007270>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> aufrufbar.

© 2018 Alice Keller und Susanne Uhl, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.

Coverabbildung: Predigerchor Zentralbibliothek Zürich, Foto: Benjamin Hofer
Satz: Jürgen Ullrich typesatz, Nördlingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Inhaltsverzeichnis

Vor- und Grussworte

Vorwort der Herausgeberinnen — 13

Grusswort Silvia Steiner — 17

Grusswort Andreas Fischer — 19

Lebenslauf Prof. Dr. Susanna Bliggenstorfer — 21

I Die Wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz

Christian Oesterheld

Die Wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz zwischen Literatur- und Informationsversorgung, Dienstleistungen für Studium, Forschung und Bildung und kulturellem Auftrag: eine Standortbestimmung 2018 — 27

II Nationale Policies und Entwicklungen

Teilredaktion: Alice Keller

Alice Keller

Nationale Förderprogramme und -strukturen in der Schweiz — 57

Gabi Schneider

Das Programm P-5 „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“: teilnehmeroffene Dienste der Hochschulen, für die Hochschulen — 78

Christian Fuhrer und René Schurte

Nationale Open Access-Strategie in der Schweiz: Herausforderungen für die Hochschulen und ihre Bibliotheken — 97

III **Projekte mit nationaler Ausstrahlung**

Teilredaktion: Priska Bucher und Christian Oesterheld

Christian Oesterheld

Zur Einführung — 121

Wolfram Neubauer

„Gemeinsam sind wir stärker“: das Kooperationsprojekt Swiss Library Service Platform (SLSP) — 124

Rafael Ball und Pascalina Boutsouci

Literaturversorgung, Collection Management und das Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken — 145

Günter Hipler, Nicolas Prongué und René Schneider

Swissbib und linked.swissbib.ch: Leistung und Potenziale einer offenen Plattform für Schweizer Bibliotheksdaten — 160

Danielle Kaufmann und Anna Picco-Schwendener

CCdigitallaw: das nationale Kompetenzzentrum für Digitales Recht — 173

Christoph Graf

Digitale Identitäten im Hochschulumfeld: von den Anfängen der AAI bis zur SWITCH edu-ID — 188

Priska Bucher, Alice Spinnler und Marcus Zerbst

FRED: Synergien in der Sacherschliessung nutzen — 200

Arlette Piguet

Der nationale Service für Geodaten: geodata4edu.ch — 216

IV **Initiativen zu Forschungsdaten**

Teilredaktion: Andrea Malits

Lothar Schmitt und Florian Steurer

Zur Einführung: Forschungsdaten national und lokal — 233

Pierre-Yves Burgi und Eliane Blumer

Le projet DLCM : gestion du cycle de vie des données de recherche en Suisse — 235

Matthias Töwe

Forschungsdatenmanagement an der ETH-Bibliothek — 250

Beat Immenhauser

habent sua fata data: der Beitrag der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften zur nachhaltigen Sicherung von Forschungsdaten — 261

Ursula Caflisch-Schnetzler und Barbara Naumann

„Ich mögte wirklich der deütschen Sprache mit aufhelfen.“ Johann Caspar Lavater – Historisch-kritische Edition ausgewählter Briefwechsel — 272

V Bauprojekte und kooperative Infrastrukturprojekte

Teilredaktion: Esther Straub

Esther Straub

Zur Einführung — 287

Ulrich Niederer

Der weite Blick: Wirkung und Reichweite umsichtiger Planung. Versuch, eine exemplarische Geschichte kurz zu berichten am Beispiel der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern und der Kooperativen Speicherbibliothek Schweiz — 288

Wilfried Lochbühler und Christian Saller

Bibliotheksentwicklung an der Universität Zürich als Standortoptimierung: Gebietsplanung und Bibliotheksarrondierung als Chance — 305

Ariana Pradal

Zentralbibliothek Zürich: räumliche Identität und Atmosphäre für Zürichs bibliophiles Paradies — 331

Martin Good

Die Erweiterung und der Umbau der Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg — 338

Elisabeth Frasnelli und Kristin Hoschke

Bauliche Perspektiven für die Universitätsbibliothek Basel: architektonische Chancen und Möglichkeiten — 349

Christian Lüthi

Bibliothek vonRoll und Bibliothek Münstergasse: zwei Standortschwerpunkte im dezentral aufgebauten Bibliothekssystem der Universitätsbibliothek Bern — 359

VI Initiativen zu historischen Sammlungen und Spezialbeständen

Teilredaktion: Urs Fischer

Urs Fischer

Zur Einführung — 375

Meda Diana Hotea

E-rara.ch: eine Schweizer Erfolgsgeschichte — 381

Alexa Renggli

E-manuscripta.ch: Aufbau und stetige Weiterentwicklung — 390

Regina Wanger

E-Periodica: die Plattform für digitalisierte Schweizer Zeitschriften — 401

Samantha Foulger und Stefan Wiederkehr

E-Pics: die Plattform der ETH Zürich für Bildverwaltung und -präsentation — 414

Liliane Regamey

Schweizer Presse Online (SPOL): eine erfolgreiche Zusammenarbeit von Bibliotheken und Verlagen — 424

Ueli Dill

Der Verbund Handschriften, Archive, Nachlässe (HAN) gestern, heute, morgen — 433

Jost Schmid-Lanter

Kartenportal.CH: zehn Jahre Erfahrung mit einem innovativen Suchinstrument — 448

VII Berufsverband, Bibliothekenstatistik und Aus- und Weiterbildung

Teilredaktion: Andrea Malits

Herbert Staub

Bibliotheksverband 1897–2017: konstant im Wandel — 461

Beat A. Wartmann

Die Erneuerung der Schweizerischen Bibliothekenstatistik — 471

Herbert Staub

**Berufsbildung zwischen Nachholkurs und Hochschulstudium oder:
Wie wird man Bibliothekarin? — 480**

VIII Ausblick

Alice Keller

**Ein Ausblick zu Nachhaltigkeit und Erneuerungspotenzial an Schweizer
Bibliotheken — 493**

Sonett

Sonett für Susanna Bliggenstorfer, verfasst von Paul Michel — 504

Autoren- und Abkürzungsverzeichnis, Register

Autorenverzeichnis — 509

Abkürzungsverzeichnis — 517

Register — 526

Vor- und Grussworte

Vorwort der Herausgeberinnen

Offenheit ist ein Schlüssel, der viele Türen öffnen kann.
(Ernst Ferstl)

Auf die Frage, worauf sie in ihrer Zeit als Direktorin der Zentralbibliothek Zürich besonders stolz ist, antwortete Susanna Bliggenstorfer im Spätsommer 2017 spontan: „Auf den offenen Bibliothekshof.“ Es sei eines ihrer ersten Anliegen nach ihrem Amtsantritt gewesen, die geschlossenen Torflügel, die sie in ihrer Zeit als Benutzerin stets als abweisend empfunden habe, zu öffnen und damit auch den dahinterliegenden Hof zumindest tagsüber zugänglich zu machen. Gemessen an all den anderen Projekten, die sie während ihrer fast zehnjährigen Amtszeit initiieren und realisieren konnte, mag dies eine Marginalie sein. Aber eine mit einer hohen symbolischen Aussagekraft, die als solche sehr viel über die Person aussagt, die mit der hier vorliegenden Festschrift geehrt werden soll: Susanna Bliggenstorfer.

Seit sie die Leitung der Zentralbibliothek Zürich im September 2008 als erste Direktorin in der Geschichte der Institution überhaupt übernommen hatte, galt ihr Engagement nicht nur der stetigen Weiterentwicklung und Positionierung unseres Hauses als Kantons-, Stadt- und Universitätsbibliothek im lokalen, regionalen wie überregionalen Umfeld, sondern sie erkannte auch die Wichtigkeit nationaler und internationaler Kooperationen für die Wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz sowie für Kultur- und Gedächtnisinstitutionen im Allgemeinen. In diesem Rahmen ist beispielsweise ihr langjähriges Engagement im Lenkungsausschuss der nationalen Förderprogramme e-lib.ch oder „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“ zu sehen. Die gemeinsame Planung und Realisierung von Projekten bis hin zum Aufbau eines möglichst schweizweit funktionierenden Servicenetzwerkes (SLSP) kommen, so ihre Überzeugung, nicht nur der Bibliothekslandschaft als Ganzes zugute, sondern schaffen durch die Bündelung von Kräften und durch die Nutzung von Synergien überdies genau die Freiräume und Ressourcen, welche die einzelnen Beteiligten für ihr jeweiliges Fortkommen so dringend brauchen. Dass derartige Bemühungen auch Schwierigkeiten verschiedenster Couleur mit sich bringen, versteht sich fast von selbst: Das Streben nach Einheit und Vereinheitlichung trifft auf partikuläre Interessen; grosse, einflussreiche und finanzkräftige Player sitzen an einem Tisch mit kleineren und in verschiedener Hinsicht weniger gut ausgerüsteten oder der Wunsch nach und die Notwendigkeit von Innovationen steht dem Festhalten an etablierten Konventionen und Traditionen oder schlicht dem Mangel an personellen und finanziellen Mitteln sowie an politischer Unterstützung gegenüber. Für die Schweiz kommen überdies noch die kulturellen und sprachlichen Besonderheiten

der verschiedenen Landesteile zum Tragen, welche es beim Aufbau und bei der Realisierung von Kooperationsprojekten zu bedenken und zu berücksichtigen gilt. Susanna Bliggenstorfer war durch ihren beruflichen Werdegang sowie durch ihre menschlichen Qualitäten geradezu prädestiniert dafür, sich auf diesem nicht gerade einfachen Terrain zu bewegen und erfolgreich zu agieren. Dazu trugen nicht nur ihre Sprachkenntnisse bei, sondern vor allem auch ihr Wille vorwärts zu kommen, ihre Zielstrebigkeit, Ausdauer und Beharrlichkeit, ihre Begeisterung und Begeisterungsfähigkeit, ihr Pflichtbewusstsein, ihre Tatkraft, ihre Gabe zu vermitteln und zu verbinden, ihre Offenheit und Neugierde und nicht zuletzt ihre Bereitschaft, unbekannte und ungebahnte Wege zu betreten, Risiken einzugehen und möglicherweise zu scheitern. Ausgestattet mit einem feinen politischen und zwischenmenschlichen Gespür und einem Blick für das grosse Ganze, welcher dennoch die Details und scheinbaren Kleinigkeiten nicht aus dem Auge verliert und sie richtig zu gewichten weiss, hat sie so in all den Jahren mit dazu beigetragen, dass sich die Bibliothekslandschaft der Schweiz zu dem entwickelt hat, was sie heute ist: auf dem Weg hin zu einem modernen einheitlichen, starken und dynamisch agierenden Ganzen, an welchem die Hochschulen ebenso beteiligt sind wie die Bibliotheken und (hochschul-)politischen Förderinstitutionen. Das Miteinander von Politik, Hochschule und Bibliothek, die gemeinsame und sich ergänzende Arbeit von Einrichtungen und Körperschaften, die Wissen und Kultur qua Auftrag und Selbstverständnis bewahren, generieren, zur Verfügung stellen, verwalten und fördern, war für sie unerlässlich und stellte ebenso Ziel wie Motivation ihres Wirkens dar.

Wenn Susanna Bliggenstorfers Rücktritt als Direktorin der Zentralbibliothek nun ausgerechnet mit der Gründung und der weiteren Ausgestaltung der SLSP AG zusammenfällt, so darf man das sicherlich als krönenden Abschluss ihrer Karriere bezeichnen. Die zeitliche Koinzidenz der beiden Ereignisse war für uns jedoch auch der Anlass, eine Bilanz zu ziehen. Unter dem Titel *Bibliotheken der Schweiz: Innovation durch Kooperation* sollte zum einen eine Momentaufnahme entstehen, wo die Wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz heute stehen, um davon ausgehend vorsichtige Prognosen für die Zukunft abzuleiten. Diese reflektierende Bestandsaufnahme legt jedoch zugleich auch Zeugnis von dem ebenso vielfältigen wie erfolgreichen und nachhaltigen Wirken von Susanna Bliggenstorfer ab.

Der Fachinhalt des Bandes gliedert sich in acht Teile. Den Einstieg bietet eine ausführliche Übersichtsdarstellung zum wissenschaftlichen Bibliothekswesen in der Schweiz, an den sich in einem zweiten Teil einige Beiträge zu den Entwicklungen und Policies auf gesamtschweizerischer Ebene anschliessen, welche die nationalen Förderprogramme und die Open Access-Strategie in den Vordergrund rücken. Im dritten Teil werden ausgewählte zentrale Projekte mit landesweiter Ausstrahlung behandelt. Den Anfang bilden hier die beiden wichtigsten Koope-

rationen der letzten Jahre: die Swiss Library Service Platform und das nationale Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken, daran schliessen sich Beiträge zu Initiativen der engeren Zusammenarbeit in verschiedenen Kernbereichen der Bibliotheksarbeit an. Der vierte Teil widmet sich dem Thema Forschungsdatenmanagement, welches gegenwärtig an Hochschulen, Bibliotheken und in verschiedenen hochschulpolitischen Gremien intensiv diskutiert wird. Ihm folgt ein ausführlicher fünfter Teil zu herausragenden Bau- und kooperativen Infrastrukturprojekten, der einen Einblick in die Erweiterung oder Neugestaltung bestehender Bibliotheksbauten bietet und der mit Blick auf die Kooperative Speicherbibliothek in Luzern auch zeigt, wie nachhaltige Synergien im Bereich der gemeinsamen Aufbewahrung und Nutzung generiert werden können. Die Teile sechs und sieben des Bandes behandeln Bereiche, die Susanna Bliggensstorfer auch aufgrund ihrer Biographie sehr am Herzen liegen: die verschiedenen Initiativen zu historischen Spezialbeständen sowie die Aus- und Weiterbildung und die organisatorischen und strukturellen Leitlinien des Berufsverbandes. Den letzten thematischen Teil des Bandes bildet ein Ausblick, der sich mit der Frage der Nachhaltigkeit von nationalen Bibliotheksprojekten befasst und der mit aller gebotenen Vorsicht auch den Blick nach vorne richtet.

Am Ende gibt es noch ein kleines literarisches Aperçu, eine Referenz an das, was biographisch gesprochen am Anfang der beruflichen Karriere von Susanna Bliggensstorfer stand, was jedoch auch ihre Arbeit als Direktorin der Zentralbibliothek Zürich und ihr Engagement in den verschiedensten Gremien, Stiftungen und Gesellschaften geprägt hat. Es ist dies ihre Ausbildung als Philologin, ihre Liebe zu Kunst und Literatur, zu Wissen im Allgemeinen und Büchern aller Art im Besonderen und das Bemühen, diese Schätze auch anderen zugänglich zu machen und zu vermitteln. Dafür sollen symbolisch Bloemaerts Eule aus dem 17. Jahrhundert und das davon inspirierte Sonett von Paul Michel stehen.

Dass der vorliegende Band ein so reiches und reichhaltiges Spektrum an Themen und Beiträgen versammelt, ist der Verdienst verschiedener Personen, denen an dieser Stelle ein herzlicher Dank ausgesprochen werden soll. Neben den Mitarbeitenden des Verlags De Gruyter und den Beitragenden sind hier die Kolleginnen und Kollegen aus der Zentralbibliothek Zürich zu nennen, die unter anderem als Teilredaktoren für einzelne Teile und Kapitel dieses Buches verantwortlich waren. Es sind dies: Natascha Branscheidt, Priska Bucher, Urs Fischer, Andrea Malits, Christoph Meyer, Christian Oesterheld und Esther Straub. Sie alle haben sich auf die zunächst noch sehr offene Idee einer Festschrift eingelassen und mit ihrem Engagement dazu beigetragen, dass wir nun ein so respektables und schönes Ergebnis in den Händen halten dürfen.

Mit Türen kann man ins Haus fallen, man kann auf ihren Schwellen verweilen, offene einrennen oder sich ihre Klinken in die Hand geben. Bisweilen

brauchen ihre Angeln etwas Öl oder man sollte vor ihnen kehren. Türen verbinden und trennen, sie schliessen aus und ein. Daher ist es wichtig zu wissen, wann und für wen man sie öffnet oder schliesst und wie man das tut: nur zur Hälfte, angelehnt oder sperrangelweit auf, leise und bedacht oder schwungvoll knallend. Kurz: Türen muss man zu bedienen und zu pflegen wissen. Susanna Bliggenstorfer beherrscht diese Kunst, könnte man fast sagen, in allen Facetten wie kaum eine zweite. In ihrer Zeit als Direktorin der Zentralbibliothek Zürich verstand sie es, die Institution in vielfältiger Weise zu öffnen – sei es als attraktiven Lernort, als wissens- und kulturvermittelnde Institution für die Wissenschaft und die interessierte Öffentlichkeit, als Kooperationspartnerin für kleinere lokale wie grosse nationale Projekte oder auch einfach nur, um das eingangs erwähnte Beispiel nochmals aufzugreifen, als Begegnungsort für Menschen, die eine Liebe zu Wissen verbindet. Der vorliegende Band ist in diesem Sinne nicht nur, wie oben ausgeführt, eine Momentaufnahme dessen, was Susanna Bliggenstorfer für die Zentralbibliothek und mit ihr für die schweizerische Bibliothekslandschaft insgesamt erreichen konnte. Er ist vor allem auch ein Dank aller Beteiligten an sie als Direktorin, die das Haus mit ebenso viel Menschlichkeit und persönlichem Engagement wie Pflichtbewusstsein und Konsequenz geführt hat.

Im Namen der Zentralbibliothek Zürich
Alice Keller und Susanne Uhl

Grusswort Silvia Steiner

Prof. Dr. Susanna Bliggenstorfer wurde im Mai 2008 von der Bibliothekskommission zur Direktorin der Zentralbibliothek Zürich (ZB) gewählt. Sie trat ihr Amt Anfang September des gleichen Jahres an. Im Jahr 2017 feierte die Zentralbibliothek ihr 100jähriges Jubiläum – Susanna Bliggenstorfer hat demnach in der letzten Dekade diese renommierte Bibliothek, die Kantons-, Stadt- und Universitätsbibliothek Zürich, geleitet. Diese Aufgabe hat sie mit Bravour gemeistert!

Heute muss man sich in politischen Diskussionen gut wappnen, wenn es darum geht, in Bibliotheken zu investieren. Verbreitet ist nämlich der Glaube, das Internet und generell die Digitalisierung mache Unternehmen, die Bücher sammeln, horten und zugänglich machen, obsolet. Bibliotheken sind deshalb besonders herausgefordert, ihre Existenz und ihre Funktion gegenüber der Gesellschaft zu erklären. Gerade in dieser Hinsicht hat Direktorin Susanna Bliggenstorfer in den letzten knapp zehn Jahren viel geleistet. Sie war Schatzmeisterin im besten Sinne des Wortes und hat den Spagat zwischen Digitalisierung und Bewahren des Kulturgutes Buch hervorragend gemeistert.

Mit wie viel Herzblut die Direktorin die ihr anvertrauten Schätze hütete, zeigte sich auch bei der Verwaltung von sogenannten ‚Doubletten‘. Wie eine Beiständin eines schutzbedürftigen Kindes suchte sie ‚Pflegeeltern‘ beziehungsweise geeignete Bibliotheken für doppelt vorhandene Bücher, Zeitschriften oder Druckerezeugnisse und machte damit verschiedenen anderen Bibliotheken eine Freude.

Unter ihrer Führung war die Zentralbibliothek einerseits Museum für kostbare Stiche, Kunstwerke und Drucke, aber auch Arbeitsort für Studierende, Forschende und Suchende aus allen Bereichen. Für diese setzte sie sich ein, indem sie beispielsweise darum bemüht war, dass die Zentralbibliothek nun auch am Wochenende als Arbeitsort für die Benutzenden offen steht. Darüber hinaus zeigt sich das an zahlreichen Bauprojekten, die das Haupthaus am Zähringerplatz zum gediegenen Aufenthalts- und Arbeitsplatz für viele Nutzerinnen und Nutzer gemacht haben. Dazu gehört zudem die Integration des Predigerchors. Die bessere Anbindung des Predigerchors hat es der Bibliothek ermöglicht, die Ausstellungstätigkeit zu erhöhen und von sich reden zu machen. Zur Modernisierung und gleichzeitig zum Erhalt der Funktionalität der Bibliothek gehört aber auch die Beteiligung Zürichs an der Speicherbibliothek in Büron (Luzern) – ein für die schweizerische Bibliothekslandschaft wichtiges Vorzeigeprojekt.

Eine Bibliotheksdirektorin ist heute mehr als nur die Chefin ihres Hauses. Von ihr wird darüber hinaus erwartet, dass sie in der Bibliothekspolitik vorangeht, die durch Internationalisierung und Digitalisierung stark herausgefordert ist. Susanna Bliggenstorfer ist auch diesem erweiterten – nationalen – Auftrag in vollem Umfang gerecht geworden. Einerseits hat sie die ZB im NEBIS-Verbund

über Jahre vertreten und damit diesen Verbund zur ersten Adresse der Schweiz weiterentwickelt. Dass er nun auf dem besten Wege ist, in die im Mai 2017 gegründete SLSP AG überführt zu werden, ist ebenfalls dem grossen nationalen Engagement von Susanna Bliggenstorfer zu verdanken. Andererseits stellte sich die Direktorin für die zahlreichen Programme und Projekte der Schweizerischen Universitätskonferenz (SUK) und später der Schweizerischen Hochschulkonferenz (SHK) zur Verfügung. Sie hat damit nicht nur zürcherische, sondern nationale Bibliotheksgeschichte geschrieben.

Die Zürcher Regierungen in Stadt und Kanton sowie die Bibliothekskommission als Stiftungsrat der Zentralbibliothek danken der scheidenden Direktorin für die geleisteten wertvollen Dienste!

Silvia Steiner, Regierungsrätin des Kantons Zürich und Präsidentin der Bibliothekskommission

Grusswort Andreas Fischer

Von ihrem Höhepunkt oder Ende her haben Karrieren oft eine scheinbar einleuchtende Folgerichtigkeit, doch wird dabei leicht vergessen, dass alles hätte anders kommen können. So auch, oder ganz besonders, bei Susanna Bliggenstorfer: Nach einer Matura mit dem Schwerpunkt Wirtschaft wandte sie sich ganz den Geisteswissenschaften zu und begann das Studium der Romanistik (Französisch, Italienisch, Rätoromanisch), das sie 1980 mit dem Lizentiat abschloss. Es folgten eine Assistenz bei Marc-René Jung (1981–1986) und das Doktorat 1987. Damit waren die Voraussetzungen für eine akademische Karriere gegeben und ganz folgerichtig habilitierte sie sich dann im Jahr 2000 für Romanische Philologie mit besonderer Berücksichtigung der älteren galloromanischen und italienischen Literatur. In der Zwischenzeit war Jung jedoch Prorektor geworden und Susanna Bliggenstorfer folgte ihm ins Prorektorat Lehre (zu Beginn sogar Lehre und Forschung), wo sie als Stabsstellenleiterin von 1988 bis 2004 bei ihm, dann bei Inge Strauch und schliesslich bei Udo Fries arbeitete. Aus der Romanistin wurde so (auch) eine Managerin im stets anspruchsvoller werdenden Betrieb einer Volluniversität. Susanna Bliggenstorfer sollte zwar später einmal sagen, Stabsstellen von der Art, wie sie eine hatte, seien Sackgassen: Ich bin überzeugt, dass sie in der seit dem Jahr 2000 selbstverwalteten, grösser und komplexer werdenden Universität eine wichtige Rolle gespielt hätte. Sie entschied sich jedoch abermals für einen Richtungswechsel: 2004 wurde sie als Quereinsteigerin Vizedirektorin und ein Jahr später Direktorin der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern. Zu ihren grossen Leistungen dort gehörte die vollständige Integration dieser Bibliothek in die Universität. Dies und ein beeindruckender Auftritt beim Bewerbungsgespräch (ich war Mitglied der Kommission) verhalfen ihr dann im Jahr 2008 zu der Stelle als Direktorin der Zentralbibliothek Zürich.

An Arbeit mangelte es nicht. Zum einen galt es, die Position der Zentralbibliothek als Kantons-, Stadt- und Universitätsbibliothek im Konzert mit der Hauptbibliothek (HBZ) und den Institutsbibliotheken der Universität wie auch der ETH-Bibliothek zu behaupten und zu schärfen – eine Aufgabe, die die vielseitig interessierte Geisteswissenschaftlerin mit Engagement und Umsicht anpackte. Gesamtschweizerisch war Susanna Bliggenstorfer ebenfalls aktiv, so beim Ausbau der Bibliotheksverbände der Hochschulbibliotheken oder beim Aufbau der Kooperativen Speicherbibliothek Schweiz im luzernischen Büron. In der Amtszeit von Susanna Bliggenstorfer ist die Zentralbibliothek moderner und benutzerfreundlicher geworden: Mehr und mehr Medien stehen allen Interessierten auch in digitaler Form zur Verfügung und sie ist mit der Umgestaltung der öffentlichen Bereiche zu einem einladenden Studien- und Lernzentrum geworden. Mit ihrem Angebot richtet sie sich nicht nur an regelmässige Nutzerinnen und Nutzer,

sondern auch an eine breite kulturinteressierte Öffentlichkeit. Von diesen Bestrebungen zeugen neben dem neuen Ausstellungsraum im Erdgeschoss des Predigerchors auch eindrückliche Grossanlässe wie derjenige zum 500. Geburtstag Conrad Gessners (2016) oder zum Hundertjahrjubiläum der Zentralbibliothek (2017).

Jedoch: Wie der oben skizzierte Lebenslauf von Susanna Bliggenstorfer zeigt, hätte alles auch anders kommen können. In seinem Stück *Biografie: Ein Spiel* (1967, revidiert 1984) gibt Max Frisch der Hauptfigur Hannes Kürmann (sic) die Möglichkeit, sein Leben noch einmal Revue passieren zu lassen und dabei Entscheidungen zu treffen, die diesem Leben eine andere Richtung geben könnten. Dem Stück ist ein Zitat aus Tschechows *Drei Schwestern* vorangestellt. Dort sagt der unglücklich verheiratete, in eine der drei Schwestern verliebte Offizier Werschinin: „Ich denke häufig; wie, wenn man das Leben noch einmal beginnen könnte, und zwar bei voller Erkenntnis? Wie, wenn das eine Leben, das man schon durchlebt hat, sozusagen ein erster Entwurf war, zu dem das zweite die Reinschrift bilden wird!“

Wir wissen selbstverständlich nicht, ob Susanna Bliggenstorfer den ‚ersten Entwurf‘ ihres beruflichen Lebens, der sie von der Romanistik über die Stabsstelle im Prorektorat zur Leitung von grossen Bibliotheken geführt hat, ändern würde, wenn sie Gelegenheit zu einer ‚Reinschrift‘ hätte. Sicher ist jedoch, dass alle, die sie kennen, sehr glücklich über diesen ‚ersten‘ – und in der realen Welt eben einzigen – Entwurf sind.

Andreas Fischer, alt Rektor der Universität Zürich

Lebenslauf Prof. Dr. Susanna Bliggenstorfer

geb. 20. Dezember 1953 in Zürich



© Anne Gabriel-Jürgens, ursprünglich erschienen in: NZZ Folio „Bibliotheken“ Nr. 313 (2017)

Ausbildung

- 1960–74 Primar- und Sekundarschule in Dietlikon (ZH), Pensionnat de jeunes filles „Iréna“ in Neuchâtel, Höhere Töchterschule Hottingen in Zürich (Abschluss: Handelsdiplom) und Kantonschule Enge in Zürich (Matur Typus E, Wirtschaftsmatur)
- 1974–1980 Studium an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich: Französische Sprache und Literatur, Italienische Literatur und Rätoromanische Sprache und Literatur
- 1980–1981 Forschungsaufenthalt in Paris
- 1987 Promotion an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich. Titel der Dissertation *George Chastelain. Le Temple de Bocace. Edition commentée*
- 2000 Habilitation an der Universität Zürich, Erteilung der *venia legendi* für das Gebiet der Romanischen Philologie unter besonderer Berücksichtigung der älteren galloromanischen und italienischen Literatur. Titel der Habilitationsschrift *Eustache Deschamps, aspects poétiques et satiriques*
- 2007 Ernennung zur Titularprofessorin

Berufliche Tätigkeiten

- 1981–1986 Assistenz bei Prof. Dr. Marc-René Jung, Romanisches Seminar der Universität Zürich
- 1988–2004 Stabsleiterin des Prorektorats Geistes- und Sozialwissenschaften (bis 1998 Prorektorat Lehre und Forschung, dann Prorektorat Lehre)
- 2004–2005 Vizedirektorin der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern
- 2005–2008 Direktorin der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern (ab Januar 2007 Universitätsbibliothek Bern)
- 2008–2017 Direktorin der Zentralbibliothek Zürich
verschiedene Lehrtätigkeiten an der Universität Zürich im Fach Romanistik sowie im Bereich Bibliotheks- und Informationswissenschaft in Zürich und Bern

Mitarbeit in Kommissionen und Gremien in Auswahl

- Lenkungsausschuss und Studiengangleitung des universitären Weiterbildungsstudiengangs für Bibliotheks- und Informationswissenschaft in Kooperation mit der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich
- Konferenz der Universitätsbibliotheken der Schweiz (KUB): Präsidium von 2012–2016
- Konferenz der Deutschschweizer Hochschulbibliotheken (KDH)
- Steuerungsausschuss des Programms SUK P-2 „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“ (projektgebundene Beiträge des Bundes 2013–2016)
- Steuerungsausschuss des Projektes Swiss Library Service Platform (SLSP)
- Speicherbibliothek AG
- NEBIS-Steuerungsgremium, Mitglied und Vorsitzende
- SAGW-Kommission eines Daten- und Dienstleistungszentrum für geisteswissenschaftliche Forschungsdaten (Vorgänger von DaSCH)
- Lenkungsausschuss von e-lib.ch: Elektronische Bibliothek Schweiz (projektgebundene Beiträge des Bundes 2008–2012)
- Bibliothekskommission der Universität Zürich
- Schweizerische Bibliophile Gesellschaft, Vorstand
- Museumsgesellschaft Zürich, Vorstand
- Alfred Escher-Stiftung, Vorstand
- Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater, Stiftungsrat

**I Die Wissenschaftlichen Bibliotheken der
Schweiz**

Christian Oesterheld

Die Wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz zwischen Literatur- und Informationsversorgung, Dienstleistungen für Studium, Forschung und Bildung und kulturellem Auftrag: eine Standortbestimmung 2018

Einleitung

In diesem Band aus Anlass des Rücktritts von Susanna Bliggenstorfer vom Amt der Direktorin der Zentralbibliothek Zürich präsentieren die Autorinnen und Autoren eine repräsentative Auswahl aktueller Projekte aus der Schweizer Bibliothekslandschaft mit hohem Innovationspotenzial und stellen sie in ihren wissenschafts- und förderpolitischen Kontext. Exemplarische Gebäude- und Raumentwicklungen an Schweizer Bibliotheken werden präsentiert und verdeutlichen die bleibende, ja zunehmende Bedeutung des Ortes Bibliothek im Umfeld von Stadt und Hochschule. Mit dem Thema Forschungsdaten wird ein für die Bibliotheken neues Handlungsfeld in den Fokus gerückt, bei dem Rollen und Aufgaben derzeit erkundet werden, und mit den national ausgerichteten Plattformen zu historischen Materialien, Zeitungen, Zeitschriften und Bildern tritt der Zusammenhang von Objektdigitalisierung, Archivauftrag und Bereitstellung für die Forschung in den Vordergrund. Für die Leserinnen und Leser dieser Festschrift gerade ausserhalb der Schweiz mag es da eingangs von Interesse sein zu erfahren, in welchem grösseren institutionellen und kooperativen Rahmen diese Initiativen stehen. Dieser Beitrag gibt daher einen Überblick über Organisation und institutionelle Gegebenheiten des wissenschaftlichen Bibliothekswesens der Schweiz, präsentiert Akteure und Hintergründe und möchte so dazu anregen, Besonderheiten ebenso wie Vergleichbares zu den Verhältnissen in den umliegenden Ländern zu erkennen und einzuordnen.

Wissenschaftliche und Öffentliche Bibliotheken – Typologie mit Unschärfen

Auch wenn die traditionellen Spartengrenzen des Bibliothekswesens in bestimmten Bereichen – etwa der zeitgemässen Interpretation des Bildungsauftrags der Bibliotheken – tendenziell an Bedeutung verlieren und derzeit in der Schweiz auf Ebene der Berufs- und Institutionenverbände eine Integration angestrebt wird,¹ so ist doch auch für die Schweiz die Dualität von Öffentlichen und Wissenschaftlichen Bibliotheken bestimmend: erstere in der Zuständigkeit der Gemeinden und stark in lokalen Strukturen verankert, letztere in der überwiegenden Trägerschaft von Hochschulen oder Kantonen, nur im Fall der Nationalbibliothek auch in der direkten Verantwortung des Bundes angesiedelt. Über die Öffentlichen Bibliotheken in der Schweiz und ihre aktuelle Entwicklung wird hier nicht gesprochen, der vorliegende Aufsatz wie auch die nachfolgenden Beiträge beschränken sich in ihrer Perspektive auf die Welt der Wissenschaftlichen Bibliotheken.

Wobei die Trennung auf den zweiten Blick tatsächlich doch nicht überall so klar zu ziehen ist: Gerade in den kleineren Kantonen der Schweiz findet man nicht selten eine Verbindung der Kantonsbibliothek mit der Stadt- und Gemeindebibliothek. Während die in der Regel im frühen 19. Jahrhundert gegründeten Kantonsbibliotheken über historische Sammlungen mit archivischem Charakter verfügen und oft ältere Einrichtungen (etwa in der Folge der Säkularisierung Kloster- und Stiftsbibliotheken) aufgenommen haben, bieten sie in der Funktion als Gemeinde- und Regionalbibliothek (auch) nicht-wissenschaftliche Literatur für Bildung, Arbeitsleben und Freizeit an, sind Ort an eine breite Öffentlichkeit adressierter kultureller Aktivitäten und engagieren sich beispielsweise im Feld der Leseförderung für Kinder und Jugendliche.² Man wird diesen Typus, der früher in der deutschsprachigen Schweiz in einem Schichtenmodell der Biblio-

1 Die beiden (jeweils auf nationaler Ebene agierenden) Verbände Bibliothek Information Schweiz (BIS) und Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der allgemeinen öffentlichen Bibliotheken/Communauté de travail des bibliothèques suisses de lecture publique (SAB/CLP) sollen gemäss einer Initiative beider Vorstände im Jahr 2018 zum gemeinsamen Verband Bibliosuisse verschmelzen. Vgl. dazu den Beitrag „Bibliotheksverband“ von Herbert Staub in diesem Band.

2 Exemplarisch seien als grössere Kantonsbibliotheken dieses Typs die Biblioteca cantonale del Ticino mit ihren drei Standorten in Lugano, Bellinzona und Mendrisio, die Médiathèque du Valais, die Kantonsbibliothek Vadiana in St. Gallen, die Stadtbibliothek Schaffhausen oder die Thurgauer Kantonsbibliothek in Frauenfeld genannt.

thekstypologie auch als ‚Studien- und Bildungsbibliothek‘ bezeichnet wurde,³ mit Blick auf die wissenschaftlich und kulturhistorisch relevanten Sammlungen ohne Weiteres als Wissenschaftliche Bibliothek fassen, der sich (auch) an ein wissenschaftlich mit diesen Materialien arbeitendes Publikum richtet. Während also ihre kulturhistorischen Sammlungen die ‚bibliothèques patrimoniales‘, wie man sie mit einem klareren Begriff in der französischsprachigen Schweiz auch bezeichnet, zu den Wissenschaftlichen Bibliotheken rechnen lassen (um die vor allem in der Tradition der deutschsprachigen Länder vertraute Nomenklatur zu gebrauchen), eignet sich doch vorrangig die Zugehörigkeit zu bzw. der Versorgungsauftrag für eine Hochschule als massgebliches Kriterium, um zwischen reinen Kantonsbibliotheken und Kantonsbibliotheken, die zugleich einen Hochschulauftrag erfüllen, zu unterscheiden.

Auf die ausschliesslich mit kantonalem Mandat versehenen, meist kleineren Einrichtungen wird in der Folge nicht weiter eingegangen.⁴ Alle Bibliotheken mit kantonsbibliothekarischem Auftrag und die Schweizerische Nationalbibliothek arbeiten seit 2010 in loser Form in der Schweizerischen Konferenz der Kantonsbibliotheken (SKKB/CSBC)⁵ zusammen, die als Interessengruppe unter dem Dach des Berufsverbands Bibliothek Information Schweiz (BIS) eingerichtet wurde und als Verein organisiert ist. Eine Zuordnung zur politischen Ebene besteht formal nicht; Ansprechpartner für gemeinsame Initiativen ist naturgemäss aber die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK/CDIP, vergleichbar der Kultusministerkonferenz in Deutschland) in ihrer Zuständigkeit für die interkantonale Koordination in Kulturfragen. Die SKKB verfügt nicht über ein eigenes Programmbudget, so dass Initiativen für gemeinsame Dienstleistungen oder eine weitergehende Integration nur schwierig zu realisieren sind.⁶ Ein erstes Praxisbeispiel ist das Projekt Webarchiv Schweiz, in dem die Kantonsbibliotheken unter Koordination der Nationalbibliothek, die im Rahmen ihres Sammelauftrags für e-Helvetica auch die technische Plattform bereitstellt, landeskundlich wichti-

3 Siehe Robert Barth: Artikel ‚Bibliotheken‘, Teil 2: Bibliothekstypen, Trägerschaft und Berufsverband. In: Historisches Lexikon der Schweiz. Stand des Artikels 2. Juli 2014 (www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11299.php). Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

4 Mir ist keine jüngere Überblicksdarstellung als die bei Christine Senser: Die Bibliotheken der Schweiz. Elemente des Buch- und Bibliothekswesens 13. Wiesbaden 1991, S. 102–120, bekannt.

5 Siehe www.skkb-csbc.ch sowie <https://www.nb.admin.ch/snl/de/home/nb-professionell/projekte-und-programme/nationale-und-internationale-kooperation/skkb.html>.

6 Insoweit haben sich die Hoffnungen, die aus den Darlegungen von Cornel Dora (Eine Bibliotheksstrategie für die Schweiz? In: Bibliothek – Forschung und Praxis 36 [2012], S. 78–86) sprechen, im Hinblick auf eine systemstärkende Rolle der SKKB und eine übergreifende bibliothekspolitische Steuerungsfunktion der Erziehungsdirektorenkonferenz bisher kaum erfüllt.

ge Webseiten erschliessen und diese langfristig archivieren wollen.⁷ Eine mögliche Rolle könnte auch die Bündelung einer nationalen Initiative zur Bestandserhaltung sein, wie sie in Deutschland lanciert wurde⁸ – ein solches Anliegen wäre in gemeinsamer Verantwortung von Kantonen und Bund bei der EDK und beim Bundesamt für Kultur, bei dem auch die Schweizerische Nationalbibliothek angesiedelt ist,⁹ an der richtigen Stelle platziert.

Bibliotheken im Hochschulbereich – eine Vielfalt organisatorischer Lösungen

Mit der 2015 durch das Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz (HFKG)¹⁰ vorgenommenen Neuordnung des schweizerischen tertiären Bildungswesens gliedert sich der Hochschulbereich in die drei Segmente der Universitäten einschliesslich der beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen, der durch das Fachhochschulgesetz¹¹ von 1995 geschaffenen sieben Fachhochschulen¹² und der Pädagogischen Hochschulen.¹³ Die Landschaft der Hochschulbibliotheken kann grundsätzlich entlang dieser Struktur nachgezeichnet werden. Im Segment der Universitäten können die reinen Universitätsbibliotheken, die, in ihrem Auftrag

7 Siehe www.nb.admin.ch/snl/de/home/nb-professionell/e-helvetica.html sowie https://www.nb.admin.ch/snl/de/home/nb-professionell/e-helvetica/infos-fuer-anbieter-innen/websites-_we_barchiv-schweiz.html.

8 Zur Organisation des Programms wurde an der Stiftung Preußischer Kulturbesitz die Koordinationsstelle zur Erhaltung des schriftlichen Kulturguts geschaffen (www.kek-spk.de).

9 Zur Schweizerischen Nationalbibliothek unten S. 38 ff.

10 Bundesgesetz über die Förderung der Hochschulen und die Koordination im schweizerischen Hochschulbereich (Systematische Sammlung des Bundesrechts [SR] 414.20, www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20070429/index.html).

11 SR 414.71 (www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19950279).

12 Diese sind übergeordnete rechtlich-organisatorische Einheiten, die teilweise über Kantons- und Kantonsgrenzen hinweg reichen und durchweg mehrere Standorte, teils sogar mehrere eigenständige Institutionen aufweisen: die Haute Ecole Spécialisée de Suisse occidentale (HES-SO), die Berner Fachhochschule (BFH), die Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW), die Zürcher Fachhochschule (ZFH), die Fachhochschule Ostschweiz (FHO), die Scuola professionale universitaria della Svizzera italiana (SUPSI) und die Hochschule Luzern (HSLU). Der Grad der organisatorischen Selbstständigkeit der Teileinrichtungen dieser Fachhochschulen variiert je nach gewählter rechtlicher Konstruktion.

13 In einigen Kantonen sind die Pädagogischen Hochschulen rechtlich-organisatorisch der jeweiligen Fachhochschule eingeordnet (so in Zürich und in der Nordwestschweiz).

auf die Versorgung ihrer Hochschule und die Unterstützung von deren Forschung und Lehre fokussiert, zugleich auch organisatorisch ein genuiner Teil der Hochschule sind, von den Institutionen unterschieden werden, die neben der universitätsbezogenen Aufgabe eine öffentliche Zuständigkeit für Stadt, Region oder Kanton ausüben. Dieser Doppelauftrag ist in der Schweiz gegenüber der reinen Hochschulbibliothek aus historischen Gründen die verbreitetere Form. Die Doppelausrichtung kann dabei heute durchaus in der Trägerschaft der Hochschule ausgestaltet sein – in diesen Fällen hat in der Aufgabenwahrnehmung die universitäre Rolle in der Praxis zumeist das stärkere Gewicht –, in einigen Fällen aber auch nach wie vor in einer gegenüber der Hochschule externalisierten Organisationsform.¹⁴

Konstruktionen mit gemischten Aufträgen finden sich an vielen der grossen Hochschulstandorte der Schweiz. In Basel führt die Universitätsbibliothek in ihrer offiziellen Bezeichnung programmatisch den Namen der Öffentlichen Bibliothek der Universität Basel und unterstreicht damit das traditionell bürgerlich-republikanische Selbstverständnis der Universität des Stadtkantons, wo Stadt- und Universitätsgeschichte eng aufeinander bezogen sind, wie sich auch in den historischen Sammlungen der Bibliothek zeigt, die die Geschichte der ältesten Schweizer Universität und ihrer Gelehrten widerspiegelt. Gemäss dieser öffentlichen Rolle liegen auch die typisch kantonsbibliothekarischen Aufgaben bei der Baseler Universitätsbibliothek.

In den alten Universitätsstädten der Flächenkantone ist zudem der Typus der Stadt- und Universitätsbibliothek verbreitet oder doch bis in die jüngere Vergangenheit verbreitet gewesen. In Bern war bis zum Jahr 2007 die Stadt- und Universitätsbibliothek als gemeinsam von Stadt und Kanton getragene Stiftung die Zentralbibliothek der Universität, neben der eine grössere Zahl dezentraler Bibliotheken an der Universität selbst existierte. Parallel zu einer langfristig angelegten Standortentwicklungsplanung der Universität mit dem Ziel einer Konzentration auf eine begrenzte Zahl von Schwerpunktcampi kam es 2009 zur Integration der Stadt- und Universitätsbibliothek mit ihrem Standort in der historischen Berner Altstadt in die Strukturen der Universität.¹⁵ Dies kam auch im Namenswechsel der Gesamteinstitution zur „Universitätsbibliothek Bern“ zum Ausdruck, die nun alle bibliothekarischen Einrichtungen der Universität umfasst und mit der Zusammenführung des Personals sowie eines Teils der Erwerbungs-

14 Dazu siehe auch Noëmi Eglin-Chappuis: Governance von Universitätsbibliotheken: Optimierungsmöglichkeiten aus institutioneller Sicht. Chavannes-Lausanne 2009 (Cahier de l'IDHEAP 245), S. 19–24.

15 Siehe dazu die Jahresberichte der Bibliothek aus den Jahren 2007 bis 2009, verfügbar unter http://www.unibe.ch/universitaet/dienstleistungen/universitaetsbibliothek/ueber_uns/publikationen/index_ger.html.

kredite einherging. Die frühere Zentralbibliothek im ältesten öffentlichen Bibliotheksgebäude der Schweiz hat den Namen „Bibliothek Münsterergasse der UB Bern“ und eine Funktion als fachübergreifende Studienbibliothek und Veranstaltungsort erhalten; hier werden aber unverändert auch die Bernensia gesammelt und präsentiert – die Wahrnehmung der kantonsbibliothekarischen Aufgaben ist also ungeachtet des organisatorischen Übergangs in die Universität an der Institution verblieben.¹⁶

Komplex ist die Situation in Zürich, dem grössten Hochschulstandort der Schweiz. In Anbetracht des Anlasses dieser Festschrift mag es erlaubt sein, hierauf etwas ausführlicher einzugehen. In Zürich findet man heute noch den Typus der zentralen Universitätsbibliothek, die organisatorisch ausserhalb der Strukturen der Universität steht. Die Zentralbibliothek Zürich war 1917 eine programmatisch verstandene Gründung, initiiert und politisch durchgesetzt von einem visionären Zürcher Bibliothekar, dem vormaligen Direktor der Stadtbibliothek Hermann Escher. Er strebte die Vereinigung von Beständen und Katalogen der auf das frühe 17. Jahrhundert zurückgehenden Stadtbibliothek, der seit 1835 gegründeten Kantonsbibliothek (die ihrerseits ältere Bestände, insbesondere aus dem mittelalterlichen Chorherrenstift, aufgenommen hatte) sowie einiger kleinerer gelehrter Büchersammlungen der Universität und der Zürcher Gymnasien an, um sie in einer Stiftung von Stadt und Kanton zusammenzuführen. So erhielt die wachsende Zürcher Universität eine leistungsfähige zentrale Bibliothek. Die Gründungsabsicht lässt sich bis heute am Namenszusatz „Kantons-, Stadt- und Universitätsbibliothek“ ablesen, der die Zweckbestimmung der neu geschaffenen Einrichtung aus dem Stiftungsvertrag wiedergibt.¹⁷ Die unverändert von beiden

16 Daneben pflegt die Bibliothek der Burgergemeinde Bern als Forschungsbibliothek und wissenschaftliches Archiv eine bedeutende Bernensiasammlung aus Handschriften, Nachlässen sowie Privat-, Firmen- und Gesellschaftsarchiven. Eine Graphische Sammlung und ein Photoarchiv kommen hinzu. Diese Verteilung der kulturhistorischen Sammlungen auf zwei Bibliotheken ist ein Sonderfall. Die Bürgerbibliothek war 1951 aus der Stadtbibliothek herausgelöst worden, als die Stiftung Stadt- und Universitätsbibliothek Bern geschaffen wurde. Sie befindet sich in räumlicher Einheit mit der Bibliothek Münsterergasse der Universitätsbibliothek. Die Burgergemeinde trägt auch das Zentrum Historische Bestände an der Bibliothek Münsterergasse der Universitätsbibliothek.

17 Vertrag zwischen dem Kanton Zürich und der Stadt Zürich betreffend die Errichtung einer Zentralbibliothek als öffentliche Stiftung (Stiftungsvertrag), online verfügbar in der Zürcher Gesetzessammlung (ZH-Lex) 432.21 (www.zh.ch/internet/de/rechtliche_grundlagen/gesetze/erlass.html?Open&Ordnr=432.21). Der Stiftungsvertrag wurde 1910 zwischen Stadt und Kanton geschlossen, 1914 wurde der Neubau vom Volk gutgeheissen und 1917 schliesslich nahm die Zentralbibliothek ihren Betrieb im neuen Gebäude am Zähringerplatz in der Zürcher Altstadt auf. Siehe die Darstellung bei Rea Brändle u. a.: Wissen im Zentrum. 100 Jahre Zentralbibliothek Zürich. Zürich 2017, bes. S. 20–33 und 237–241.

Ständen getragene öffentliche Stiftung¹⁸ ist in ihrer Organisation dem im Gründungsvertrag von 1910 gewählten Konstrukt treu geblieben, der zusammen mit dem Bauprojekt in der Zürcher Altstadt 1914 in beiden Volksabstimmungen in der Stadt und im Kanton Zürich breite Mehrheiten gefunden hatte. Im Zuge der Bibliotheksentwicklung an der Universität hat sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an der Zentralbibliothek ein fachlicher Schwerpunkt in den buchorientierten Fächern der Geistes- und Kulturwissenschaften ausgeprägt, der in der aktuellen Entwicklungsstrategie¹⁹ mit der Ausweitung auf den E-Book-Bereich akzentuiert und zugleich unterstrichen wird – eine typische Ausprägung gerade beim Typus der wissenschaftlichen Allgemeinbibliotheken der Schweiz, die zusätzlich eine universitäre Funktion wahrnehmen.

Zugleich hat sich im selben Zeitraum das Bibliothekswesen an der Universität selbst, wie an vielen traditionellen Universitäten, stark entwickelt und diversifiziert.²⁰ Es wuchs – insbesondere in den Fächern der Philosophischen Fakultät – die Zahl teils kleiner, teils mittlerer Instituts- und Fakultätsbibliotheken, die weitgehend von der Zentralbibliothek unabhängig agierten und stark auf die Bedürfnisse der Institute und ihrer Lehrstühle ausgerichtet wurden. Anders verlief die Entwicklung in den Naturwissenschaften: In die Planung eines neuen Campus ausserhalb des Stadtzentrums seit den 1960er Jahren wurde von Anfang an – der allgemeinen Tendenz an neugegründeten Hochschulbibliotheken dieser Zeit folgend – eine zentrale Bereichsbibliothek einbezogen. Schliesslich 1980 eröffnet, erhielt sie den Namen „Hauptbibliothek der Universität Zürich“ und begann mit der Zeit über die Literaturversorgung der naturwissenschaftlichen Fächer auf dem Campus Irchel hinaus gewisse zentrale Aufgaben für die Universität wahrzunehmen, so im Bereich der E-Medien-Lizenzierung oder in jüngerer Zeit durch den Aufbau eines institutionellen Open Access-Repository. Einen koordinierenden Einfluss auf das Gesamtsystem der Bibliotheken an der Universität hat sie aber nur begrenzt entfalten können.

18 Nachdem das Budget der Zentralbibliothek zunächst je zur Hälfte von Stadt und Kanton getragen worden war, wurde im Jahr 1985 dem gewichtiger gewordenen Anteil der ZB an der Literaturversorgung der Universität dadurch Rechnung getragen, dass nunmehr vier Fünftel der Finanzierung vom Kanton und ein Fünftel von der Stadt geleistet werden (vgl. Mario König: Ein Kampf ums Geld. Die Bibliothek und ihre Stifter. In: Brändle u. a., Wissen [wie Anm. 17], S. 232–271, hier S. 261–263). Dieser Finanzierungsschlüssel wird weiterhin angewendet.

19 Strategie ZB 2020. Die Zentralbibliothek Zürich zeigt Profil, 2016, S. 9 und 12 (www.zb.uzh.ch/Medien/strategiebrochuere_161117.pdf).

20 Dazu Wilfried Lochbühler: Dreischichtigkeit zwischen Diversifikation und Kooperation. In: Konstanze Söllner, Wilfried Sühl-Stromenger (Hrsg.): Handbuch der Hochschulbibliothekssysteme: Leistungsfähige Informationsinfrastrukturen für Wissenschaft und Studium. Berlin/Boston 2014, S. 112–120.

Man kann für die Universität Zürich also in gewissem Sinne von einem dreischichtigen Versorgungssystem sprechen²¹, und es überrascht kaum, dass immer wieder Bemühungen um eine bessere Abstimmung und Steuerung dieser verschiedenen, nicht durch eine durchgehende gemeinsame Governance verbundenen Ebenen lanciert wurden. Aktuell hat in der Universität ein von der Hochschulleitung initiiertes, bis Mitte der 2020er Jahre angelegter Reorganisationsprozess begonnen, der eine einheitliche Organisations- und Dienstleistungsstruktur für die Bibliotheken in der direkten Zuständigkeit der Universität implementieren und insbesondere die hochdiversifizierte Situation in der Philosophischen Fakultät konsolidieren will. Wie schon bei der Planung des Campus Irchel, wird die organisatorische Massnahme von Immobilienplanungen der Universität flankiert und steht im Kontext der städtebaulichen Entwicklung des Hochschulquartiers im Zürcher Stadtzentrum, die bis zum Jahr 2025 auch ein neues Kollegiengebäude mit einer gemeinsamen Bibliothekseinheit bringen sollen.

Man kann freilich die Bibliothekssituation am Hochschulstandort Zürich nicht behandeln, ohne die andere grosse Wissenschaftliche Bibliothek am Ort zu erwähnen, die zugleich eine nationale Funktion erfüllt und vermutlich unter den Schweizer Bibliotheken diejenige ist, die am stärksten auch internationale Ausstrahlung gewonnen hat, nicht zuletzt durch ihre Vorreiterposition unter den Schweizer Bibliotheken bei der digitalen Transformation des Informationsmanagements.²² Die Bibliothek der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) ist integraler Bestandteil ihrer Hochschule und wie der gesamte ETH-Bereich, zu dem auch noch die Ecole Polytechnique Fédérale in Lausanne und eine Reihe von Forschungsanstalten gehören, allein durch den Bund finanziert. Die ETH-Biblio-

21 Der Begriff ist allerdings missverständlich, weil es sich – bisher jedenfalls – nicht um ein abgestimmtes System dreier Ebenen mit zueinander komplementären Leistungsaufträgen und Subsidiaritäten handelt, sondern zumindest teilweise um das Ergebnis paralleler, unabhängig nebeneinander verlaufener Entwicklungen der letzten Jahrzehnte. Organisatorisch bestehen tatsächlich mit der Stiftung Zentralbibliothek, der für die Mathematisch-Naturwissenschaftliche und die Medizinische Fakultät zuständigen Hauptbibliothek und den bisher faktisch autonomen Instituts- und Fakultätsbibliotheken der Universität drei selbständige Sphären, in denen die Personalstellen, die Verfügung über die finanziellen Ressourcen und die Entscheidungsstrukturen bislang nicht koordiniert wurden.

22 Überblicksdarstellungen finden sich in den Beiträgen von Wolfram Neubauer: Die Informationsinfrastrukturen an der ETH Zürich. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 61 (2014), S. 224–230, sowie Arlette Piguët: Die ETH-Bibliothek: eine unentbehrliche Dienstleisterin für Forschung und Lehre. In: Rafael Ball, Stefan Wiederkehr (Hrsg.): Vernetztes Wissen. Online. Die Bibliothek als Managementaufgabe. Festschrift für Wolfram Neubauer zum 65. Geburtstag. Berlin/Boston 2015, S. 3–15.

thek ist so in erster Linie der Unterstützung von Studium, Lehre und Forschung an einer Einrichtung verpflichtet, die – zusammen mit der jüngeren Schwesterhochschule in Lausanne (und ihrer freilich deutlich kleineren Bibliothek, die Teil des architektonisch spektakulären Rolex Learning Center ist) – als einzige Hochschule der Schweiz seit Jahren vordere Plätze in den internationalen Universitätsrankings besetzt. Über die Versorgung der ETH hinaus nimmt sie aber auch die Funktion eines nationalen Informations- und Kompetenzzentrums für Technik und Naturwissenschaften wahr und ist insofern – ein Sonderfall unter den Schweizer Bibliotheken – mit den zentralen Fachbibliotheken der Leibniz-Gemeinschaft in Deutschland zu vergleichen. Neben dem Betrieb des NEBIS-Verbands ist unter den Dienstleistungen mit überregionaler oder nationaler Reichweite auch der DOI-Desk zu erwähnen, der die offizielle DOI-Registrierungsstelle für den Schweizer Hochschul- und Forschungssektor zur Vergabe von Digital Object Identifiern für wissenschaftliche Publikationen und Forschungsdatensets ist. Zu diesem Zweck ist die ETH Zürich Mitglied bei der internationalen Organisation DataCite²³, die bei der Technischen Informationsbibliothek in Hannover angesiedelt ist.

In Genf – um an das andere Ende der Schweiz zu wechseln – wurden die Bibliotheken der Universität, konzentriert an vier Hauptstandorten, erst 2008 organisatorisch unter die Leitung einer zentralen „Division de l’information scientifique“ (DIS) gestellt, während sie zuvor den einzelnen Fakultäten und Departementen der Universität zugeordnet waren. Die DIS ist also keine klassische zentrale Universitätsbibliothek, sie nimmt vielmehr Steuerungs- und Koordinationsaufgaben innerhalb eines Gesamtsystems „Bibliothèque de l’Université de Genève“ wahr.²⁴ Die Koordinationsleistungen beziehen sich vor allem auf interne bibliothekarische Geschäftsprozesse, das Webangebot mit Recherche- und Zugriffstools und das institutionelle Dokumentenrepository. Wie auch an anderen Hochschulen mit traditionell schwach ausgeprägter Zentralisierung des Bibliothekssystems liegt ein Akzent auf der lokalen Verbundkoordination, hier innerhalb des Westschweizer Bibliotheksverbands,²⁵ und auf der Verwaltung der elektronischen Ressourcen. Mit Blick auf die Standortkonsolidierung hat man eine gewisse Bündelung von Fachbereichsbibliotheken an räumlichen Kristallisationskernen der über die Stadt Genf verteilten Universität erreicht, so dass heute der grösste Teil des bibliothekarischen Geschehens auf vier ‚sites‘ konzentriert ist;

23 Das derzeit einzige weitere Mitglied aus der Schweiz ist das – selbst internationale – Forschungszentrum CERN in Genf-Meyrin.

24 Siehe www.unige.ch/dis/presentation.

25 Dazu siehe Anm. 33.

eine eigentliche Universitätsbibliothek als zentraler Benutzungs- und Serviceort und infrastruktureller Kern ist dabei aber nicht geschaffen worden. Die zentrale wissenschaftliche Bibliothek in Genf ist demgegenüber seit jeher die weiterhin in städtischer Trägerschaft stehende Bibliothèque de Genève. Sie war historisch die zentrale Bibliothek der Universität und trug darum bis zur organisatorischen Trennung im Jahr 2006 auch den Namen „Bibliothèque publique et universitaire de Genève“. Sie verwahrt die kulturhistorischen Bestände und sammelt die Genfer Publikationen, übernimmt zugleich aber auch vertraglich verankerte Literaturversorgungsaufgaben einer Zentralbibliothek für die Universität in den geisteswissenschaftlichen und historischen Disziplinen²⁶ – ganz ähnlich, wie es bei der Zürcher Zentralbibliothek festzuhalten war.

Ähnlich stellen sich die Verhältnisse auch im kleineren Neuenburg dar: Die Kantonsbibliothek erhielt schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Rolle der Universitätsbibliothek der Universität – weiterhin lautet der Name „Bibliothèque publique et universitaire de Neuchâtel“ –, ist aber auch nach der Neuordnung im Jahr 1983, in der die gemeinsame Trägerschaft von Stadt und Kanton fixiert wurde, organisatorisch, darin vergleichbar der Zentralbibliothek Zürich, ausserhalb der Strukturen der Universität geblieben. Die Bibliotheken der Universität wiederum besitzen eine auch formal ausgeprägte Koordination mit einer eigenständigen Leitungsebene, gemeinsamen Serviceangeboten (darunter auch hier der Betrieb eines Subverbundes innerhalb des Westschweizer Bibliotheksverbunds für die Kantone Neuenburg und Jura) und einer einheitlichen Aussenrepräsentation. Eine eigene, institutionell in die Universität eingegliederte Zentralbibliothek gibt es nicht.

Noch in zwei weiteren Kantonen findet sich der Typus der integrierten Kantons- und Universitätsbibliothek, den wir in Basel, Bern, Zürich und Neuenburg angetroffen haben: so im Kanton Waadt mit der Bibliothèque cantonale et universitaire de Lausanne und im zweisprachigen Kanton Freiburg mit der Bibliothèque cantonale et universitaire de Fribourg. In beiden Fällen handelt es sich um Organisationen, die von der jeweiligen kantonalen Verwaltung abhängen. Während in Lausanne die BCU neben der Rolle als Kantonsbibliothek auch das – an einer überschaubaren Zahl von ‚sites‘ konzentrierte – Bibliothekswesen der Universität in ihrer alleinigen Zuständigkeit führt, ist dies in Freiburg zumindest formell weniger eindeutig: Die BCU ist dort direkter Teil der staatlichen Verwaltung und koordiniert das Bibliothekswesen der Universität Freiburg in fachlicher

²⁶ Convention entre l'Université de Genève et la Ville de Genève fixant les modalités de collaboration de leurs bibliothèques (www.unige.ch/dis/files/7414/1215/7642/Convention_UNIGE_VdG_02022010.pdf).

Hinsicht²⁷, wobei die zahlreichen dezentralen Bibliotheken selbst aber organisatorisch zur Universität und ihren Fakultäten gehören. In der Praxis ist die Integration aber weit fortgeschritten. Beide Einrichtungen haben als Kantonsbibliotheken explizit auch einen Koordinationsauftrag für die übrigen vom Kanton getragenen kleineren Bibliotheken und sorgen u. a. für deren Verbundanschluss.

Die Freiburger Konstruktion hat gewisse Parallelen im Kanton Luzern, wo die Zentral- und Hochschulbibliothek (ZHB) Luzern die zentrale wissenschaftliche Informationseinrichtung ist. Auch sie ist eine direkt der kantonalen Verwaltung eingegliederte Institution und war seit ihrer Gründung 1951 – einmal mehr eine Fusion aus einer städtischen Bürgerbibliothek und der im 19. Jahrhundert eingerichteten Kantonsbibliothek – mit dem Auftrag der Bewahrung, Ergänzung und Vermittlung der *Lucernensia* ausgestattet. Luzern hat erst 1970 eine Universität erhalten, die aus der zuvor selbständigen, mit ihren Vorgängerinstitutionen bis in die Zeit der Gegenreformation zurückreichenden Katholisch-Theologischen Fakultät hervorgegangen ist. Heute bilden vier Fakultäten die weiterhin eher kleine, geistes- und gesellschaftswissenschaftlich ausgerichtete Universität, im Übrigen die einzige der Zentralschweiz. Die ZHB Luzern organisiert und betreibt in überschaubarer Entfernung zum Stammhaus die Bibliothek der Universität im zentralen Lehr- und Verwaltungsgebäude sowie an weiteren Standorten (teilweise sogar ausserhalb von Luzern) die Bibliotheken der Luzerner Fachhochschule und der interkantonalen Pädagogischen Hochschule der Zentralschweiz in sogenannter ‚Auftragsverwaltung‘ und erhält dafür von den Hochschulen gesondert zur Verfügung gestellte Budgets.

Unter den universitären Bibliotheken sind demgegenüber erstaunlich wenige Einrichtungen als reine Hochschulbibliotheken mit exklusivem Versorgungsauftrag für die Hochschule organisiert. Diese Konstellation wurde dort begünstigt, wo es einerseits verhältnismässig spät zur eigentlichen Universitätsgründung

27 „Die Departements-, Fakultäts- und interfakultären Bibliotheken der Universität Freiburg sind in bibliothekarischer Hinsicht Teil der KUB“, heisst es in der Selbstdarstellung (www2.fr.ch/bcuf/Dynamic.aspx?c=2543). Entsprechend legt das Reglement der Bibliothek (<http://www2.fr.ch/bcuf/Dynamic.aspx?c=34>) fest: „Der Direktor [...] sorgt dafür, dass in der Zentralbibliothek und in den dezentralen Bibliotheken an der Universität dieselben bibliothekarischen Grundsätze angewandt werden“ (Art. 1 Abs. 1 lit.b). Das Reglement regelt diese Zusammenarbeit ausführlich und detailliert: So soll etwa „für jeden Bereich [...] ein Konzept für die Aufteilung der Werke auf die Zentralbibliothek und die dezentralen Bibliotheken [erstellt werden]. Jedes Aufteilungskonzept muss vom Direktor und vom Rektorat der Universität genehmigt werden“ (Art. 8 Abs. 1–2). Zentralbibliothek und die Bibliotheken der Universität verfügen über getrennte Erwerbungsbudgets, aber die Anschaffungen sind abzustimmen (Art. 8 Abs. 4 und Art. 11), und auch das Personal wird separat angestellt, wobei der Direktor der Zentralbibliothek bei Anstellungen für die universitären Bibliotheken angehört werden muss (Art. 9 Abs. 3).

kam und andererseits am Ort bereits, davon unabhängig, eine öffentliche wissenschaftliche Allgemeinbibliothek etabliert war. Die Universitätsbibliothek der Universität St. Gallen ist die Bibliothek der, historisch gesehen, noch recht jungen „Hochschule St. Gallen“ (HSG) – so der Name bis zum Jahr 1993, unter dem die 1963 in der heutigen Form entstandene Institution mit dem Schwerpunkt in Management- und Wirtschaftswissenschaften bekanntgeworden ist. Die Rolle der Kantonsbibliothek übt demgegenüber die in die Reformationszeit zurückgehende Vadiana aus, während die zum Katholischen Konfessionsteil des Kantons St. Gallen (öffentlich-rechtliche Körperschaft) gehörende Stiftsbibliothek ihre international bedeutenden Altbestände in den spätbarocken Räumen des zum UNESCO-Weltkulturerbe gehörenden St. Galler Klosterbezirks aufbewahrt und präsentiert.

Schliesslich liefert die italienischsprachige Schweiz mit der Bibliothek der Università della Svizzera italiana ein Beispiel für eine junge Hochschulgründung, die 1996 zu einer eigenen Universitätsbibliothek auf dem zentralen Campus in Lugano geführt hat. Sie ist von der bereits etablierten Kantonsbibliothek unabhängig geblieben.²⁸ Dabei weist die Tessiner Situation die Besonderheit auf, dass die Kantonsbibliothek – die nicht nur in Lugano, sondern auch im Kantonshauptort Bellinzona und in Mendrisio präsent ist – überdies den regionalen Bibliotheksverbund und das Bibliotheksverwaltungssystem betreibt, in dem auch die Universitätsbibliothek arbeitet, eine Konstellation, die sich aktuell unter den Vorzeichen der Neuordnung der Schweizer Verbundlandschaft, von der noch die Rede sein wird, aber ändern wird.

Eine föderalistisch geprägte Landschaft und die Rolle der Nationalbibliothek

Der gegebene Überblick über die Situation in den Kantonen und an den Hochschulstandorten zeigt bereits den stark föderal geprägten Charakter der Schweizerischen Kultur-, Wissenschafts- und Bildungslandschaft, in der aufgrund der Kulturhoheit der Kantone der Bund – mit Ausnahme der (freilich Hochschulautonomie geniessenden) beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen und einiger angegliederter Forschungsinstitutionen – traditionell kaum eine Rolle innehatte. Ansätze zu einer ernsthaften Koordination auf nationaler Ebene und zu

²⁸ it.bul.sbu.usi.ch. Neben dem Hauptstandort Lugano gibt es einen weiteren an der Architektur-fakultät in Mendrisio.

einem Aufbau zentral organisierter und bereitgestellter Services für die gesamte wissenschaftliche Bibliothekslandschaft sind erst seit den 2000er Jahren festzustellen, angestossen durch die finanzielle Förderung des Bundes zur Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit der Hochschulen im Umfeld von Internationalisierung und Digitalisierung, die auch auf den Bereich der wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen zielt.²⁹

Ein weiterer Ausdruck dieser föderal geprägten Kultur- und Bildungslandschaft ist die Stellung der Nationalbibliothek, die bisher für das Gesamtsystem nur in einzelnen Bereichen eine strukturbildend-koordinierende Rolle spielt.³⁰ In dieses Bild fügt sich, dass sie als Teil des (seinerseits noch historisch jungen) Bundesamts für Kultur eine unselbständige Einrichtung innerhalb des eidgenössischen Departements des Inneren ist. Wie in anderen kulturföderalistisch orientierten Ländern auch, ist die Schweizerische Nationalbibliothek, im deutschen Sprachraum der Schweiz bis 2006 mit dem Namen „Schweizerische Landesbibliothek“, eine relativ junge Gründung (1895), seit 1931 in einem ikonischen Bibliotheksbau der Neuen Sachlichkeit in Bern untergebracht und in ihrer Sammlungs- und Vermittlungstätigkeit ausschliesslich auf Helvetica ausgerichtet. Dass der

29 Mit sog. projektgebundenen Beiträgen des Bundes wurden über die Schweizerische Universitätskonferenz (SUK) das Projektcluster e-lib.ch: Elektronische Bibliothek Schweiz (Laufzeit 2008–2012) und das Förderprogramm „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“ (SUK P-2, Laufzeit 2013–2016) lanciert, seit 2017 mit neuer Bezeichnung P-5 (www.swissuniversities.ch/de/organisation/projekte-und-programme/p-5). Der förderpolitische Rahmen für das Programm SUK P-2/P-5 wurde in einem Strategiepapier (Bündelung der Kräfte in der wissenschaftlichen Information: nationale Strategie. Hrsg. vom Programm P-2 „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“ der Schweizerischen Universitätskonferenz 2014) und in einer darauf aufbauenden Umsetzungsvision (White Paper for a Swiss Information Provisioning and Processing Infrastructure 2020. Hrsg. vom Programm P-2 „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“ der Schweizerischen Universitätskonferenz 2014, ergänzt 2015) gezogen. Vgl. dazu die Beiträge „Nationale Förderprogramme“ von Alice Keller und „Das Programm P-5“ von Gabi Schneider in diesem Band. Die aktuell geförderten Projekte leiten sich aus der Umsetzungsstrategie 2017–2020 ab (www.swissuniversities.ch/fileadmin/swissuniversities/Dokumente/Organisation/SUK-P/SUK_P-2/Umsetzungsstrategie_2017-2020_DE.pdf).

30 Dafür bestünde freilich im Auftrag der Nationalbibliothek Spielraum, heisst es doch in Art. 2 des Gesetzes über die Nationalbibliothek (SR 432.21): „Sie trägt zur Entwicklung des nationalen und internationalen Bibliothekswesens bei“ und in Art. 10: „Sie stellt in enger Zusammenarbeit mit andern grossen öffentlichen Bibliotheken die Koordination sicher, namentlich im Bereich der Bibliotheksautomatisierung.“ Die Nationalbibliothek verfügt auch über eine vom Bundesrat berufene Kommission, die beratend in übergeordneten Fragen des Schweizerischen Bibliothekswesens wirken soll: Sie „bearbeitet Fragen der gesamtschweizerischen Politik auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Information und Dokumentation unter Berücksichtigung der allgemeinen Wissenschaftspolitik“ (<https://www.nb.admin.ch/snl/de/home/die-schweizerische-nationalbibliothek--alles-ueber-die-schweiz/organisation/kommission-der-nationalbibliothek.html>).

eigene Schweizer Publikationsmarkt angesichts der kulturellen Nähe zu den grossen Nachbarländern naturgemäss von begrenzter Grösse ist, wirkt sich auch auf die Dimension der Tätigkeit der Nationalbibliothek aus. Sie nimmt die nationalbibliographische Verzeichnung und die Sammlung der Belegexemplare der Schweizerischen Buchproduktion sowie der Literatur über die Schweiz wahr, stellt sie vor Ort in Bern dem Publikum zur Verfügung und betreibt ein Informationszentrum zur Schweiz. Seit 2011 sammelt sie auch e-Helvetica und trägt die Verantwortung für deren Langzeitarchivierung. Schliesslich vertritt die Nationalbibliothek die Schweiz in internationalen Standardisierungsgremien. Seit 1991 übt sie mit dem Schweizerischen Literaturarchiv auch archivische Aufgaben aus und ist dazu internationale Kooperationen eingegangen. Seit 2016 gehört zudem die Schweizerische Nationalphonothek in Lugano zur Bibliothek. In der Konferenz der europäischen Nationalbibliotheken und in multinationalen Projekten, die – wie Europeana und The European Library – der Digitalisierung und Vermittlung des kulturellen Erbes der europäischen Länder gewidmet sind, repräsentiert sie die Schweiz.

Verbundstrukturen im Umbruch

Die bibliothekarische Kooperation der Wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz hat sich bisher vor allem in den einerseits regional, andererseits an den Sprachgrenzen orientierten Bibliotheksverbänden institutionalisiert. Wie andernorts, ist ihre Entstehung auch hierzulande mit dem Möglichwerden des standortübergreifenden Betriebs von (integrierten) Bibliotheksverwaltungssystemen über Datennetze in den 1980/1990er Jahren verbunden. Die Metamorphosen der eingesetzten technischen Systeme und die organisatorischen Konsequenzen der diversen Ablösungen können an dieser Stelle nicht im Einzelnen nachgezeichnet werden.³¹ Die Wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz sind in ihrer grossen Mehrheit heute in zwei Verbundwelten aufgeteilt, die des Informationsverbundes

31 Dazu siehe Robert Barth, Gabi Schneider: „Die Zukunft hat noch nicht begonnen“: die Automatisierung der Hochschulbibliotheken in der Schweiz 1965 bis 1995. In: Für alle(s) offen. Bibliotheken auf neuen Wegen: Festschrift für Dr. Fredy Gröbli, Direktor der Öffentlichen Bibliothek der Universität Basel. Basel 1995, S. 26–37 sowie mit einem knappen Überblick Dora, Bibliotheksstrategie (wie Anm. 6), hier S. 81f. Zuletzt Tobias Viegner: Die Schweizer Verbundlandschaft – ein Hemmnis für die Entwicklung der Bibliotheken? In: 027.7 Zeitschrift für Bibliothekskultur 1 (2013), S. 74–80, hier S. 76f. (<http://dx.doi.org/10.12685/027.7-1-2-29>). Zur aktuellen Situation siehe auch die Ausführungen im Beitrag „Gemeinsam sind wir stärker“ von Wolfram Neubauer in diesem Band.

Deutscheschweiz (IDS) mit vier Teilverbänden³², in denen seit 1998 das Bibliothekssystem Aleph500 des Anbieters Ex Libris in separaten Installationen betrieben wird, und die des Réseau des bibliothèques de Suisse occidentale oder kurz Réseau romand (RERO) mit sechs Subverbänden³³, jedoch einer einzigen technischen Installation in der Verbundzentrale in Martigny im Kanton Wallis, nämlich des Systems Virtua des Anbieters Innovative Interfaces.

Aufgrund der betrieblichen Zentralisierung und des gemeinsamen Datenpools erscheint das Réseau romand als der stärker vereinheitlichte und tiefer integrierte Verbund; tatsächlich gilt dies z. B. auch unter dem Aspekt der Format- und Regelwerksanwendung. Demgegenüber ist der IDS eigentlich eine eher lockere Verbundkonföderation mit der zwar gleichen, aber jeweils unabhängig betriebenen systemtechnischen Grundlage. Harmonisierung gab es aber auch hier von Anfang an bei Regelwerk und Austauschformat sowie bei grundlegenden Benutzungsstandards wie einer gemeinsamen Benutzerverwaltung.³⁴ Grundlage der Kooperation war jedoch die gemeinsame Beschaffung des Bibliothekssystems in der Mitte der 1990er Jahre. Unter den IDS-Verbänden gibt es erhebliche Größenunterschiede zwischen dem von der ETH-Bibliothek betriebenen grössten Teilverbund NEBIS am einen Ende als einem schweizweit ausgreifenden Netzwerk, das freilich mit den grossen Partnern ETH-Bibliothek, Zentralbibliothek Zürich

32 NEBIS, IDS Basel/Bern, IDS Luzern und IDS St. Gallen. Dazu kommen die sogenannten ‚IDS-Partner‘ in IDS-externen Bibliotheken und Verbänden sowohl in der Schweiz (kantonale Verbände im Aargau, in St. Gallen, im Tessin und in Graubünden) als auch im benachbarten Ausland (Liechtenstein, Österreich, Luxemburg). Sie nutzen ebenfalls das Bibliothekssystem Aleph500 auf eigenen Installationen und haben Zugang zu bestimmten Dienstleistungen des IDS-Gesamtverbundes (Datenpool für Katalog-, Norm- und Fremddaten, Systemunterstützung, Schulungen).

33 Aufgrund des zentralen technischen Betriebs in der RERO-Verbundzentrale ist der Begriff Subverbände womöglich nicht optimal. In RERO spricht man von „coordinations locales“, verteilten Servicezentralen, die den direkten Support für die Bibliotheken in ihrem Zuständigkeitsbereich leisten und in den Hochschulkantonen in der Regel an der jeweiligen Universitätsbibliothek angesiedelt sind: Kanton Freiburg, Kanton Genf, Kanton Wallis, Kantone Neuenburg/Jura sowie die Koordination für die Bibliotheken der in RERO organisierten Bundesinstitutionen (v. a. das Bundesgericht an seinen verschiedenen Standorten und das Bundesamt für Justiz; die Koordination ist angesiedelt am Schweizerischen Institut für Rechtsvergleichung in Lausanne).

34 Zum gemeinsamen Benutzerdatenpool, der vor allem mit Blick auf den Aufbau eines IDS-weiten Kurierservice als Speziallösung mit einer eigenen Aleph-Datenbank und Replikationsverfahren zwischen den technisch selbständigen IDS-Subverbänden eingerichtet wurde, siehe Ulrich Niederer: *The Shared User File of the University Libraries in German Speaking Switzerland as a Tool for Cooperation*. In: *LIBER Quarterly* 16/1 (2006) (<http://doi.org/10.18352/lq.7831>). Im Projekt SLSP wird für die Zukunft ein Identitäts- und Rollenmanagement für die Benutzerdatenverwaltung angestrebt, das den Anschluss an das webbasierte Identitätsmanagement im Hochschulumfeld herstellt; dazu siehe unten S. 49f.

und Universität Zürich sein Gravitationszentrum am Wissenschaftsplatz Zürich findet (eine Gewichtung, die auch in der Governancestruktur des Verbunds ihre Entsprechung besitzt), und den viel kleineren Verbänden in St. Gallen oder Luzern am anderen. Eine Mittelstellung hinsichtlich der Grösse nimmt der IDS Basel/Bern ein, bei dem sich die beiden Kantone und Universitäten Aufgaben und Finanzierung teilen.

Für übergreifende Fragen wurde im IDS eine institutionalisierte Verbundkoordination eingerichtet, die u.a. für das bis 2016 gültige Regelwerk KIDS (Katalogisierungsregeln des IDS, eine Adaptation der AACR2) verantwortlich war und seitdem die Anwendung des neu eingeführten Regelwerks Resource Description and Access (RDA) im deutschsprachigen Anwendungsprofil D-A-CH für alle IDS-Teilnehmer koordiniert. Die IDS-Verbundkoordination vertritt die Bibliotheken in dem bei der Deutschen Nationalbibliothek angesiedelten Standardisierungsausschuss sowie weiteren ihm angegliederten Expertengremien der D-A-CH-Kooperation. Unvermeidlich haben sich allerdings in den vier IDS-Subverbänden jenseits des gemeinsamen Regelwerks doch Praxisunterschiede in Format und Anwendungsfragen und bei der (insbesondere inhaltlichen) Erschliessung herausgebildet,³⁵ die nun im Zuge des Wechsel zu einer schweizweiten Katalogisierungs- und Datenplattform zu harmonisieren sind. Als Auftraggeber und Steuerungsinstanz des IDS-Supraverbunds und der Verbundkoordination fungiert die Konferenz der Deutschschweizer Hochschulbibliotheken, die 2003 den rechtlich eigenständigen Verein Informationsverbund Deutschschweiz gegründet hat. Folgerichtig wird die Aufsicht über den IDS und die Verbundkoordination von den Direktorinnen und Direktoren der beteiligten Bibliotheken wahrgenommen. Mit dem Übergang zu einer neuen Struktur im Projekt SLSP will sich der IDS samt Verein und Koordinationsstelle auflösen, die Mandate und Vertretungen sollen künftig von SLSP geführt werden.

Im Unterschied zum IDS, dessen Mitglieder die Hochschulen mit ihren Bibliotheken sind, liegt dem Réseau romand ein Konkordat³⁶ zugrunde, das zwischen der Westschweizer Universitätskonferenz und den teilnehmenden Kantonen (seit 2015 ohne den Kanton Waadt), der Westschweizer Fachhochschule (Haute Ecole Spécialisée de Suisse occidentale, HES-SO) sowie dem Bundesgericht geschlossen wurde. Das Aufsichtsgremium ist seit 2009 die Westschweizer Erziehungsdirektorenkonferenz CIIP. Auch wenn die Westschweizer Universitäten und Hochschulen

³⁵ Dazu auch Viegner, Schweizer Verbundlandschaft (wie Anm. 31), S. 77f.

³⁶ Convention relative à la gestion et à l'administration du Réseau des bibliothèques de Suisse occidentale, Fassung vom 01. Januar 2000 (www.rero.ch/pdfview.php?section=infos&filename=Convention_RERO.pdf). Der Ursprung des Konkordats reicht ins Jahr 1985 zurück.

naturgemäss die grossen Teilnehmer im Verbund sind und die Hochschulleitungen eine wesentliche Steuerungsfunktion ausüben, ergibt sich aus dieser Struktur auch ein erheblicher Einfluss der fünf Kantonsregierungen und -parlamente. Im Einklang damit bezieht der Finanzierungsschlüssel des Réseau romand neben der Zahl der Hochschulangehörigen im jeweiligen Kanton auch die Gesamteinwohnerzahl je Kanton ein.

Das in diesem Band noch ausführlich beschriebene, mit Fördermitteln der Eidgenossenschaft auf den Weg gebrachte Projekt SLSP zum Aufbau einer gemeinsamen Serviceplattform der Schweizer Hochschulbibliotheken³⁷ mit einem zentralen, cloudbasierten Bibliotheksverwaltungssystem der neuen Generation als Kern soll bis zum Jahr 2020/2021 zur Auflösung des IDS-Netzwerks samt seiner Teilverbände und zu einem gemeinsamen Systemangebot für alle Schweizer Hochschulbibliotheken unabhängig von Regionen und Sprachgrenzen führen. Diese Initiative wurde dadurch beschleunigt, dass der Kanton Waadt im Jahr 2014 das Réseau romand verlassen und, ebenfalls auf der Basis eines Next Generation-Systems (Ex Libris Alma), einen eigenen kantonalen Bibliotheksverbund aufgebaut hat. Seit 2016 ist dieser Verbund – mit der wortspielerischen Namensschöpfung „Renouvaud“ benannt – in Betrieb und vereint Wissenschaftliche (‘sciences et patrimoine’) wie Nicht-wissenschaftliche (Schulbibliotheken und ‘lecture publique’) Bibliotheken des Kantons.³⁸

Die Westschweizer Erziehungsdirektorenkonferenz hat in dieser Situation eine Übergangsstruktur für die Leitung des Réseau romand bis zum Jahr 2019 geschaffen und ein Steuerungsgremium (Comité de pilotage) mandatiert, das vor dem Hintergrund der eingetretenen Veränderungen zusammen mit der Verbunddirektion eine Strategie für die Zukunft von RERO nach dem Jahr 2019 und ein zukunftsfähiges Geschäftsmodell erarbeitet. Denn durch den Austritt des Kantons Waadt und das Projekt SLSP, an dem die Hochschulen der übrigen Westschweizer Kantone (also die Universitäten Genf und Freiburg, die Westschweizer Fachhochschule sowie künftig die Universität Neuenburg) teilnehmen bzw. teilnehmen werden, stellt sich die Tätigkeitsgrundlage von RERO grundlegend verändert dar. Vor dem Hintergrund der neuen Ausgangslage wird es einerseits darum gehen,

37 Siehe den Beitrag „Gemeinsam sind wir stärker“ von Wolfram Neubauer in diesem Band. Die Erwartungen der Community zeigen beispielhaft Karsten Schuldt und Rudolf Mumenthaler: Vor welchen Veränderungen steht die schweizerische Verbundlandschaft? In: 027.7 Zeitschrift für Bibliothekskultur 2/1 (2014), S. 5–11 (<http://dx.doi.org/10.12685/027.7-2-1-47>).

38 www.bcu-lausanne.ch/renouvaud/renouvaud-historique. Siehe auch Rapport annuel 2016 de la BCU Lausanne, S. 44–46 (www.bcu-lausanne.ch/wp-content/uploads/2017/06/BCUL-RAPPORT-ANNUEL-2016.pdf). Die ausführliche Projektbeschreibung (Rapport d’initialisation) ist unveröffentlicht.

erfolgreiche Dienstleistungen wie z. B. das konsortial organisierte Dokumentenrepository RERO-DOC oder das Hosting der Plattform digitalisierter Schweizer Presse fortzuführen und andererseits neue Dienstleistungen für einen Kundenkreis zu schaffen, der durch das auf die Wissenschaftlichen Bibliotheken ausgerichtete Projekt SLSP nicht bedient wird.³⁹ Hierzu laufen die Abklärungen; so hat RERO angekündigt, ein schlank angelegtes, auf die Bedürfnisse kleinerer Bibliotheken skalierbares Open Source-Bibliotheksverwaltungssystem als Software as a service-Lösung anzubieten.⁴⁰

Neben den genannten grossen Verbänden existiert noch eine Zahl kleiner regionaler, von Kantonsbibliotheken betriebener Verbände, so u. a. in der italienischsprachigen Schweiz, in Graubünden, im Thurgau, im Kanton St. Gallen und im Aargau, sowie ein Verbund der Bibliotheken der Bundesverwaltung.⁴¹ Zunächst werden die universitären Bibliotheken und, soweit sie in den genannten Verbundwelten IDS oder RERO mit ihren Daten vertreten sind, die Bibliotheken der Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen auf die neue Serviceplattform wechseln ebenso wie die Mehrzahl der Spezialbibliotheken und Bibliotheken hochschulunabhängiger Forschungseinrichtungen, die schon heute Mitglieder einer dieser Verbundwelten sind. Die übrigen Bibliotheken mit wissenschaftlichem Charakter, das heisst konkret: Insbesondere die kleineren Kantonsbibliotheken vor allem in den Deutschschweizer Kantonen, die heute in unabhängigen Regionalverbänden arbeiten oder diese gar selbst betreiben, werden sich zu einem späteren Zeitpunkt ebenfalls der neuen Plattform anschliessen können, sobald die Erstmigrationen erfolgreich bewältigt sind und die Swiss Library Service Platform ihren regulären Betrieb aufgenommen hat.

39 Allerdings will auch SLSP den Kantonsbibliotheken mit wissenschaftlich relevanten Sammlungen mittelfristig seine Dienstleistungen öffnen.

40 Proposition d'un centre de compétences et de services aux bibliothèques suisses, veröffentlicht am 27.10.2016: www.rero.ch/page.php?section=infos&pageid=centre-competences-fr-20161027.

41 Sistema bibliotecario ticinese (www.sbt.ti.ch), Bibliotheksverbund Graubünden (www.kantonsbibliothek.gr.ch), Thurgauer Bibliotheksverbund (www.biblio.tg.ch), St. Galler Bibliotheksnetz (www.sgbn.sg.ch), Aargauer Bibliotheksnetz (www.ag.ch/de/bks/kultur/archiv_bibliothek/kantonsbibliothek/bibliotheksnetz/abn.jsp). Die Bibliotheken der Bundesverwaltung sind im Bibliotheksverbund Alexandria (www.alexandria.ch) organisiert.

Kooperations- und Netzwerkstrukturen auf dem Weg zur Institutionalisierung

Neben den klassischen Bibliotheksverbänden müssen in diesem Überblick noch weitere Kooperations- und Netzwerkstrukturen Erwähnung finden, die sich teils auf dem Weg zur Institutionalisierung befinden, teils bereits einen fest etablierten Status erreicht haben. Einige davon verdanken ihre Entstehung der ersten Welle von Bundesfördergeldern, mit der das Rahmenprojekt e-lib.ch: Elektronische Bibliothek Schweiz in den Jahren 2008–2013 ermöglicht wurde;⁴² seit dessen Auslaufen haben sich einige der dort initiierten Projekte verstetigen können.

Für die Versorgung der Schweizer Hochschulen mit elektronischen Publikationen erbringt bereits seit dem Jahr 2000 das Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken Dienstleistungen, die von allen Teilnehmern als unentbehrlich eingestuft werden.⁴³ Durch eine Anschubfinanzierung der Schweizerischen Universitätskonferenz auf den Weg gebracht, arbeitet es heute selbsttragend. Die grosse Mehrzahl der von den Wissenschaftlichen Bibliotheken erworbenen E-Medien-Lizenzen sowohl im Zeitschriften- und Datenbanken- als auch zunehmend im E-Book-Bereich wird konsortial verhandelt, was eine weitgehende Einheitlichkeit der Lizenzbedingungen sicherstellt und Nachteilen für die lizenznehmenden Bibliotheken bei Preisen und Konditionen vorbeugt, die durch eine unabgestimmte Verhandlungsführung entstehen könnten. Die Lizenzkosten selbst sind jedoch nicht (auch nicht anteilig) zentral finanziert. Das Konsortium hat im Jahr 2016 mit Förderung durch die projektgebundenen Beiträge der Schweizerischen Hochschulkonferenz⁴⁴ Nationallizenzen für Zeitschriftenarchive von vier grossen Wissenschaftsverlagen abgeschlossen, wobei es gelungen ist, die Öffnung auch für registrierte Privatpersonen ohne Hochschulzugehörigkeit mit Wohnsitz in der Schweiz zu erreichen. Neben verschiedenen die Lizenzierung ergänzenden Dienstleistungen für die teilnehmenden Bibliotheken – etwa die Bereitstellung von Nutzungsstatistiken und Support im Management des Zugangs zu den Verlagsinhalten – ist als weiteres Themenfeld die Langzeitarchivierung der über Konsortialverträge erworbenen Inhalte hinzugekommen, wofür übergreifende Lizenzverträge mit den Diensten Portico und LOCKSS geschlossen

42 Mehr dazu im Beitrag „Nationale Förderprogramme“ von Alice Keller in diesem Band sowie bei Wolfram Neubauer: Schweizer Bibliotheken im Netz: Stand und Zukunft digitaler Angebote. In: Bibliothek – Forschung und Praxis 36 (2012), S. 69–76.

43 Ausführlicher vorgestellt im Beitrag „Konsortium“ von Rafael Ball und Pascalina Boutsouci in diesem Band.

44 Vgl. dazu Anm. 29.

wurden. Aktuell engagiert sich das Konsortium in der Entwicklung der Umsetzungsplanung für die nationale Open Access-Strategie, die vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation, der Rektorenkonferenz swissuniversities und dem Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (SNF) initiiert wurde. Mittelfristig wird angestrebt, die Dienstleistungen des Konsortiums, das derzeit noch projektförmig innerhalb der ETH Zürich organisiert ist, in die neue Serviceplattform SLSP zu integrieren und seine Dienstleistungen im Zusammenspiel mit dem neuen zentralen Bibliotheksverwaltungssystem auch auf die operative Verwaltung der konsortial lizenzierten Produkte auszuweiten.

Bereits als eigenständige Institution etabliert hat sich die Anfang 2016 eröffnete Kooperative Speicherbibliothek Schweiz mit Standort in der Zentralschweiz, im Kanton Luzern.⁴⁵ Entstanden auf eine Initiative aus der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern hin, haben sich hier grosse Bibliotheken und mehrere Kantone zusammengefunden, um für ihre magazinierten Bestände die Platzprobleme, die an den Standorten in den Innenstädten bestehen, durch eine mit moderner Logistiktechnik ausgerüstete, von einem durch alle Partner getragenen Verein in zentraler geographischer Lage betriebene Speicherbibliothek zu lösen. Ein Grundelement der bibliothekarischen Konzeption ist dabei ein gemeinsames, auf ein Exemplar pro Titel verdichtetes Archiv von Printzeitschriften, wobei das Eigentum am Bestand auf den Trägerverein übertragen wurde, der die langfristige Aufbewahrung und Zugänglichmachung garantiert.

Die Speicherbibliothek arbeitet kostendeckend und wird von den Partnern gemäss ihrem Anteil am Magazinraum und den in Anspruch genommenen Dienstleistungen finanziert. In einer Doppelkonstruktion einer Aktiengesellschaft, der die Immobilie gehört und deren Aktionäre die Hochschulen bzw. Kantone sind,⁴⁶ und einem Betriebsverein, in dem alle Partner Mitglieder sind und der Beiträge bei den Bibliotheken erhebt, wurde eine stabile und gleichzeitig von sich ändernden politischen Verhältnissen weitgehend unabhängige rechtliche Form gefunden. Die Erweiterung des Teilnehmerkreises ist möglich, denn die Speicherbibliothek verfügt über Grundstücksreserven für weitere Lagermodule. Da sie sich ausschliesslich als Dienstleisterin für ihre Bibliotheken versteht, hat sie kein eigenes aktives Bestandskonzept. Die Existenz des gemeinsamen Zeitschriftenarchivs garantiert darum noch nicht die Weiterführung der Zeitschrif-

45 Zur Speicherbibliothek vgl. auch den Beitrag „Der weite Blick“ von Ulrich Niederer in diesem Band.

46 Als öffentliche Stiftung ist die Zentralbibliothek Zürich eine selbstständige Rechtspersönlichkeit und tritt darum selbst in der Aktiengesellschaft Speicherbibliothek als Aktionärin auf.

ten – die Speicherbibliothek nimmt zwar die aktuellen Jahrgänge auf und fügt sie dem kollektiven Bestand hinzu; die Bibliotheken sind aber frei, Titel abzubestellen. In den kommenden Jahren wird das Potenzial für eine Kooperation mit der neuen Serviceplattform SLSP in den Bereichen Logistik, Archivierung und Dokumentlieferdienste zu klären sein; erste Sondierungen dazu haben stattgefunden. Die Speicherbibliothek könnte im Zuge dieser Entwicklung ebenfalls in die Rolle eines nationalen Dienstleisters hineinwachsen.

Im schon erwähnten Förderprogramm e-lib.ch haben die ebenfalls schweizweit ausgerichteten digitalen Plattformen für Alte Drucke und Rara (e-rara.ch), für neuzeitliche und mittelalterliche Handschriften (e-manuscripta.ch, e-codices) und für Schweizer wissenschaftliche Zeitschriften (E-Periodica) ihren Ursprung. Weitere Plattformen präsentieren u. a. kartographische Materialien (Kartenportal.CH), Bildquellen (E-Pics der ETH-Bibliothek) und Zeitungen (Schweizer Presse Online, koordiniert von der Schweizerischen Nationalbibliothek in technischer Zusammenarbeit mit RERO). Sie werden in diesem Band einzeln präsentiert;⁴⁷ an dieser Stelle sei nur vermerkt, dass die Plattformen für Alte Drucke e-rara.ch und für neuzeitliche Handschriften e-manuscripta.ch sich 2016 einer Open Data-Policy verpflichtet haben, die die wissenschaftliche Nachnutzung der Metadaten und der Inhalte erleichtern und so die Forschungsrelevanz der digital bereitgestellten Quellen erhöhen will. Auch weitere aktuelle Bestrebungen zum Ausbau der Plattformen richten sich auf die optimale Forschungsunterstützung bei der Nutzung der angebotenen Materialien, so z. B. durch Transkriptions- und Annotationswerkzeuge oder die Öffnung für Text Mining-Verfahren durch den Einsatz hochperformanter, an die Besonderheiten des Materials angepasster Texterkennungs- und Indizierungsapplikationen. Schliesslich wird die Integration internationaler Interoperabilitätsstandards für digitale Objekte wie etwa des IIIF-Frameworks und die Implementierung dazugehöriger Standardschnittstellen vorbereitet, um den Anschluss der Schweizer Plattformen des kulturellen Erbes an europäische und globale Anwendungs- und Präsentationskontexte zu gewährleisten.

Schliesslich ist der Metakatalog der Schweizer Bibliotheken swissbib zu erwähnen, dessen Aufbau seit 2008 ebenfalls durch Förderung im Rahmen von e-lib.ch und durch das Nachfolgeprogramm „Wissenschaftliche Information“ ermöglicht wurde.⁴⁸ Das Projekt und der Betrieb sind an der Universitätsbibliothek

47 In den Beiträgen des Teils „Initiativen zu historischen Sammlungen und Spezialbeständen“ in diesem Band.

48 In diesem Band vorgestellt im Beitrag „Swissbib“ von Günter Hipler, Nicolas Prongué und René Schneider.

Basel angesiedelt. Swissbib sammelt die Katalogdaten der Schweizer Verbände, der Nationalbibliothek und weiterer Einzelinstitutionen in einem normalisierten Index auf einer eigenen Datenplattform und macht sie über ein Suchinterface zugänglich. Die aufbereiteten Daten werden im Auftrag der IDS-Verbände durch swissbib auch an OCLC WorldCat geliefert. Da RERO ebenfalls mit WorldCat kooperiert, sind seit 2010 die Schweizer Bibliotheksdaten mehrheitlich auch über diesen globalen Datenhub nachgewiesen.

Swissbib hat aufgrund seiner breiten Datenabdeckung, der modernen und intuitiven Suchoberfläche und der Integration von Benutzungsfunktionen für die lokalen Bestände über Webservices einen hohen Bekanntheitsgrad bei den Benutzern erlangt. Aktuell stellt die Universitätsbibliothek Basel als Projektträgerin Überlegungen an, welche Aufgaben sich für swissbib nach dem Start der neuen gemeinsamen Datenplattform von SLSP stellen. SLSP wird eine zentrale Discovery-Lösung anbieten, welche freilich zumindest zu Beginn nicht alle heute über swissbib nachgewiesenen Datenbestände (Nationalbibliothek, Kantonsbibliotheken, Renouvaud) enthalten dürfte. Swissbib stellt seinen Index über eine API auch als Linked Open Data im RDF-Format zur Verfügung und hat dadurch im Gegenzug den eigenen Suchraum mit normierten Datenbeständen wie DBpedia und der internationalen Normdatenplattform VIAF anreichern können. Über das dazu von swissbib gemeinsam mit den Fachhochschulen in Genf und Chur durchgeführte Projekt linked.swissbib.ch wird in diesem Band berichtet.

Während diese Ausführungen zeigen, dass das Potenzial, das national angelegte Kooperationen in einem kleinen Land wie der Schweiz im digital vernetzten Umfeld bieten, seit Längerem erkannt und in exemplarischen Projekten auch realisiert wurde – Projekten, deren Verstetigung in stabilen, nachhaltig finanzierten Services teilweise bereits gelungen ist –, ist die institutionelle Basis für ein auf Dauer angelegtes kooperatives Vorgehen bisher noch schmal: Hier zeigt sich noch die bereits anfangs angesprochene stark föderalistische Prägung des Wissenschafts- und Kultursektors in der Schweiz. Als eines der wenigen landesweit angelegten Gremien im bibliothekarischen Bereich hat sich die Konferenz der Universitätsbibliotheken (KUB/CBU) der Koordination übergreifender bibliothekarischer Sachfragen, immer stärker aber auch der strategischen Abstimmung zwischen den Hochschulbibliotheken verpflichtet⁴⁹ – aktuell etwa zur Umsetzung der nationalen Open Access-Strategie und deren Konsequenzen für die Lizenzierung oder bei der Debatte um die Erneuerung des schweizerischen Urheberrechts. Auch tritt sie als Auftraggeberin des Konsortiums auf. Dennoch verfügt sie bisher

⁴⁹ Zur KUB siehe auch den Beitrag „Nationale Förderprogramme“ von Alice Keller in diesem Band.

weder über eine klare institutionelle Einordnung noch über ein formelles Mandat mit normativer Qualität für den Hochschulbibliothekssektor. Um diese Unschärfe zu überwinden, wird aktuell diskutiert, in welcher Form die KUB in die Strukturen der Schweizerischen Hochschulrektorenkonferenz *swissuniversities* integriert oder zumindest enger an diese angebunden werden kann.

Konvergenz der Handlungsfelder in der wissenschaftlichen Informationsinfrastruktur – neue Konstellationen der Akteure

Was bringt die Zukunft für das wissenschaftliche Bibliothekswesen der Schweiz? Ganz konkret ist ein grosser Veränderungsimpuls vom schon verschiedentlich gestreiften Projekt *Swiss Library Service Platform (SLSP)* zu erwarten, auf dem grosse Hoffnungen für die Etablierung einer dauerhaften nationalen Kooperationsstruktur ruhen. Vordergründig geht es um den Umstieg auf eine cloud-basierte Bibliotheksverwaltungslösung der neuen Generation. Tatsächlich ist der Anspruch aber viel umfassender: An die Stelle regional organisierter Verbünde klassischen Typs wird eine von den Bibliotheken getragene zentrale Serviceagentur treten, die über die mit einem neuen Bibliothekssystem verbundenen Angebote hinaus umfassende digitale und prozessunterstützende Dienstleistungen gemäss Nachfrage und Bedarf der Bibliotheken entwickeln und dann zentral und kostendeckend betreiben wird. Die Vermittlung weiterer Dienste, die von einzelnen Bibliotheken oder auch Dritten aufgebaut, aber allen SLSP-Kunden angeboten werden, kann hinzutreten. SLSP wird, so die Erwartung, auch in internationalen Kontexten zur Stimme der Schweizer Bibliotheken werden und so Sichtbarkeit und Gewicht der hiesigen Infrastrukturen des Bibliotheks- und Informationssektors in Entwicklungen erhöhen, die über die Schweiz hinausreichen.

Ausschlaggebend für die Relevanz der Wissenschaftlichen Bibliotheken im Hochschulumfeld dürfte in der vor uns liegenden Periode werden, ob es ihnen gelingt, von der Forschungscommunity akzeptierte Dienstleistungen zur Unterstützung des (immer häufiger auch kollaborativ organisierten) Forschungsprozesses und zu einer umfassenden Dokumentation, Präsentation und Nachnutzung von Forschungsergebnissen zu entwickeln. Dabei sind sich die Akteure bewusst, dass sich der Bibliotheksbereich angesichts der technologiegetriebenen Konvergenzen im Zuge der digitalen Transformation von Wissenschaft und Forschung nicht isoliert positionieren darf, sondern sich als Teil einer umfassenden Infrastrukturlandschaft der wissenschaftlichen Information verstehen muss. Das Ausloten des Kooperationspotenzials mit sich etablierenden Anbietern und Netzwer-

ken im Feld der wissenschaftsunterstützenden IT (Scientific Computing, Science IT) hat begonnen und gibt erste Hinweise auf künftig mögliche gemeinsame Dienstleistungen. So wird im Rahmen des Projekts SLSP mit der von den Hochschulen, Bund und Kantonen getragenen Stiftung SWITCH, die zentral IT-Netzwerkdienste für den Schweizer Hochschulraum zur Verfügung stellt, über die Anbindung der Benutzerverwaltung der neuen Plattform an die Identitätsmanagementdienste von SWITCH nachgedacht.⁵⁰ Auch Hosting- und Cloud Computing-Services von SWITCH sind für die Bibliotheken von Interesse und werden in einigen Innovationsprojekten bereits genutzt.⁵¹ Schliesslich erscheint längerfristig auch eine organisatorische Beziehung zwischen beiden Anbietern vorstellbar.

Darüber hinaus zeichnen sich bei einer Reihe von strategisch wichtigen Themen Netzwerkstrukturen ab, die Bibliotheken, Informatikdienste der Hochschulen und ihre forschungsunterstützenden IT-Services als komplementäre Akteure zusammenbringen: Dies gilt etwa für die digitale Langzeitarchivierung,⁵² die föderierte Speicherung und Bereitstellung von Forschungsdaten einschliesslich eines rollenbasierten Rechtemanagements, die Unterstützung von ‚Collaborative Science‘-Strukturen und generell für die Herausforderung, den gesamten Forschungszyklus zu begleiten und Forschungsoutput in einem umfassenden Sinn – also über das Resultat, das in einem klassischen Publikationsformat seinen Niederschlag findet, hinaus – verfügbar zu machen. Freilich ist heute noch kaum verlässlich einzuschätzen, ob und in welcher Weise dies zu dauerhaften betrieblichen und organisatorischen Strukturen führen wird.⁵³

50 Die Überlegung geht dahin, dass die Stammdaten der Benutzer ausserhalb des Bibliothekssystems verwaltet werden, nämlich in der AAI-basierten Identitätsmanagementlösung SWITCH edu-ID (vgl. dazu den Beitrag „Digitale Identitäten“ von Christoph Graf in diesem Band), während im Bibliothekssystem idealerweise nur die Transaktionsdaten liegen. Die Verknüpfung würde über die edu-ID-Nummer erfolgen. Es bleibt abzuklären, ob eine solche Lösung mit dem künftigen Bibliotheksverwaltungssystem von SLSP technisch möglich ist.

51 So wird der Hostingdienst SWITCHengines vom Schweizer Geodatenportal für Lehre und Forschung geodata4edu.ch (vgl. dazu den Beitrag „Der nationale Service für Geodaten“ von Arlette Piguet in diesem Band) für Webservices zur Weiterverarbeitung der Daten und für den Betrieb der Suchmaschine eingesetzt. Die Universitätsbibliothek Bern betreibt ihr OAIS-konformes digitales Archiv mithilfe von SWITCHengines (dazu Marion Prudlo: Schritt für Schritt zum Langzeitarchiv. In: SWITCH Journal März 2016, www.switch.ch/de/stories/library_archive).

52 Vgl. dazu in diesem Band den Beitrag von Pierre Yves Burgi und Eliane Blumer über das Projekt Data Life-Cycle Management (DLCM), das Tools und Ressourcen, Best Practice-Beispiele und Lehrmaterialien zur digitalen Langzeitarchivierung zur Verfügung stellt.

53 Im Jahr 2017 haben die beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen in Zürich und Lausanne gemeinsam das Swiss Data Science Center gegründet, um ‚Datenwissenschaft‘ in Ausbildung und Forschung zu etablieren (u. a. durch den Aufbau eigener Studiengänge), den Wissenstransfer zu beschleunigen und disziplinübergreifende Infrastrukturen aufzubauen, die

Das Beispiel der erst entstehenden Strukturen für das Forschungsdatenmanagement führt ausserdem zu der Frage, welche Rolle disziplinäre Serviceverbände künftig spielen werden. Generische Services können häufig nur ein begrenztes Potenzial entfalten, wenn die spezifischen disziplinabhängigen Anforderungen sehr ausgeprägt sind, die sich aus der Art der Daten, der eingesetzten Forschungsinstrumente, der Publikationserfordernisse oder der Nachnutzungsbedingungen ergeben. In einigen Fachkontexten, so in den empirischen Sozialwissenschaften⁵⁴ oder den Kunstwissenschaften⁵⁵, zeichnen sich bereits starke disziplinspezifische Infrastrukturen ab. Gerade im natur- und lebenswissenschaftlichen Bereich sind diese Kontexte in der Regel auch gar nicht mehr national und institutionell definiert, vielmehr sind (oft ungesteuert) virtuelle föderierte Servicenetze mit transnationaler Reichweite entstanden, die eine hochspezialisierte, aber weltweit verteilte Forschungscommunity verbinden. Ob es den Bibliotheken – bei allem Ausgreifen in den virtuellen Raum – gelingt, hier eine systemrelevante Rolle einzunehmen, wird man mit Vorsicht bewerten müssen.

Wissenschaftspolitisch ist in jüngster Zeit auch in der Schweiz zu beobachten, dass die strategische Bedeutung der Entwicklung der Informationsinfrastrukturen vom Wissenschaftsmanagement und von den Hochschulleitungen erkannt worden ist. Die Steuerung von Handlungsfeldern, deren kritische Systemrelevanz die Bibliotheken bis vor Kurzem ihren institutionellen und politischen Trägern

auch den übrigen Akteuren im Schweizer Hochschulraum zur Verfügung stehen sollen. Adressiert werden Themen wie die verteilte Prozessierung grosser Datenmengen („Big and Fast Data“) oder maschinelles Lernen mit statistischen Methoden. Als Service wird eine cloudbasierte Datenanalyseplattform vorgehalten. Die Hochschulbibliotheken sind an dieser Initiative bisher nicht beteiligt (worden) – sie sollten umso mehr klären, welche Angebote und Kompetenzen sie einbringen können.

54 In den empirischen Sozialwissenschaften konnte sich seit 2008 FORS als nationales Kompetenzzentrum mit einem Dienstleistungsschwerpunkt in der Datenhaltung und -distribution erfolgreich positionieren. In den Geistes- und Kulturwissenschaften soll sich das seit 2017 von der Schweizerischen Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften geführte Data and Service Center for the Humanities (DaSCH) als Betreiber einer generischen Forschungsdatenplattform und Dienstleister für Beratung und Schulung zu Standards, Technologien und Best Practice etablieren. Es wird sich erweisen, welche Bindungskraft ein solches generisches Serviceangebot in den kleinteilig organisierten und durch Methodenvielfalt gekennzeichneten geisteswissenschaftlichen Fächern in der Praxis zu entwickeln vermag. Zum DaSCH siehe den Beitrag von Beat Immenhauser in diesem Band.

55 In der Startphase befindet sich die Swiss Art Research Infrastructure (SARI), die als Teil des Linked Open Data-Netzes Teil einer internationalen fachlichen Forschungsinfrastruktur werden soll: www.khist.uzh.ch/de/chairs/neuzeit/res/sari.html. SARI findet sich auf der *Schweizer Roadmap für Forschungsinfrastrukturen* von nationaler Bedeutung 2017–2020 des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI).

nicht ohne Weiteres vermitteln konnten, wird nun häufig von den institutionellen Stakeholdern selbst beansprucht: Das hängt ohne Zweifel mit der erwähnten Konvergenz der Infrastrukturbereiche Bibliothek, IT-Services und Scientific Computing infolge der digitalen Transformation der Hochschulen und Forschungseinrichtungen und den dafür benötigten erheblichen Ressourcen zusammen. Sowohl für den Aufbau einer umfassenden digitalen Infrastruktur für Forschung und Lehre als auch für die flächendeckende Beschaffung bzw. Aufbereitung digitaler Inhalte werden finanzielle Mittel in einer Grössenordnung erforderlich, die eine zentrale strategische Steuerung aus Managementsicht zum unbedingten Imperativ macht.

In dieses Bild passt die Lancierung der grossen Förderprogramme durch den Bund und die Unterstützung einer Konsolidierung bisher kleinteiliger Strukturen, wie sie die Bibliotheken exemplarisch mit dem Aufbau der zentralen Serviceplattform SLSP angehen. Auch dort engagieren sich die Hochschulen mit ihrer strategischen Leitungsebene direkt und investieren mit dem Erwerb von Anteilen an der neugegründeten nicht-gewinnorientierten Aktiengesellschaft und der Gewährung von Darlehen in substantieller Höhe. Eine nationale Open Access-Strategie, um ein letztes Beispiel zu nennen, hätte ohne Aufnahme in die wissenschaftspolitische Agenda – und zwar auf einer hohen Lenkungsstufe, flankiert durch gleichgerichtete Positionierungen der Europäischen Kommission – und als Forderung der Bibliotheken allein kaum die Schubkraft entfaltet, die nun mit der ambitionierten politischen Zielsetzung festzustellen ist, die Ergebnisse der in der Schweiz öffentlich geförderten Forschung bis zum Jahr 2024 vollständig im Open Access zugänglich zu machen.

Aus dem bis 2020 laufenden aktuellen Förderprogramm „Wissenschaftliche Information“ (P-5) soll nach Vorstellung der Träger eine auf Dauer angelegte Koordinationsplattform erwachsen, die als ‚Servicedrehscheibe‘ die Kohärenz der geförderten Projekte stärkt, ihren Übergang in stabilisierte Dienste unterstützt, deren Durchlässigkeit und Offenheit für alle Wissenschaftseinrichtungen sicherstellt und neue Trends und Entwicklungen im Feld der wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen in den Förderkontext einspielt und den Akteuren zuordnet.⁵⁶ Die Konstruktion zielt darauf ab, „Synergien in der Entwicklung und Benutzung von Dienstleistungen im Bereich des wissenschaftlichen Arbeitens mit digitaler Information [zu] schaffen“.⁵⁷ Es ist also nicht vorgesehen, dass diese

⁵⁶ Mehr dazu im Beitrag „Das Programm P-5“ von Gabi Schneider in diesem Band.

⁵⁷ Grobkonzept Nationale Organisation, S. 7 (www.swissuniversities.ch/de/organisation/projekte-und-programme/p-5/projekt-nationale-organisation). Dort finden sich auch weitere Ausführungen zu den anvisierten Aktivitäten der Koordinationsstelle. Das Konzept wird derzeit genauer ausgearbeitet.

Stelle selbst Dienstleistungen erbringt – dies soll weiterhin den Hochschulen und den in ihrem Auftrag und Organisationsbereich handelnden Akteuren vorbehalten sein.

Auch wenn im Augenblick noch nicht feststeht, welche Form diese Koordinationsstelle erhalten und wie ihre Zuständigkeit konkret ausgestaltet wird, so steht doch fest, dass die Bibliotheken ein existentielles Interesse haben, in diese entstehende Struktur einbezogen zu sein und ihre Bedürfnisse ebenso wie ihre Leistungsangebote dort einzubringen. Im Hintergrund der Bemühungen um eine solche Koordinationsstruktur, die auf nationaler Ebene in der Schweiz bisher fehlte,⁵⁸ steht die mit dem Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz seit dem Jahr 2017 für den Bund geschaffene Möglichkeit, Infrastrukturen der Hochschulen auch dauerhaft im Betrieb zu fördern.⁵⁹ Wie gesagt, es handelt sich um eine rechtliche Möglichkeit, zu deren wirksamer Realisierung es stets den politischen Willen und ein günstiges öffentliches Meinungsbild benötigen wird, für das die Bibliotheken durch eine Konzentration ihrer Kräfte eine wichtige Voraussetzung schaffen können: zum Aufbau innovativer Lösungen, die den Anforderungen der Wissensgesellschaft an leistungsfähige Dienstleistungseinrichtungen für Bildung, Wissenschaft und Kultur genügen.

58 Die Situation ist in dieser Hinsicht bisher grundlegend anders als z. B. in Deutschland, wo mit der Zuständigkeit u. a. der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) für die Infrastrukturförderung im Bereich der Wissenschaftlichen Bibliotheken und Informationseinrichtungen seit vielen Jahrzehnten eine solche Koordination der Förderung von Informationsinfrastrukturen besteht: Förderziel ist „der Aufbau leistungsfähiger Informationssysteme für die Forschung unter überregionalen Gesichtspunkten“ (www.dfg.de/lis). Während bis vor wenigen Jahren mit der Förderung der sog. Sondersammelgebiete auch eine langfristige Finanzierung des Bestandsaufbaus ausgewählter Bibliotheken gemäss einem überregionalen Fächerverteilungsplan dazu gehörte, leistet die DFG heute überwiegend Anschubfinanzierungen für innovative Dienste zur Forschungsunterstützung, dies freilich über ein breites Themenspektrum hinweg. In Deutschland hat auch der Bund seit Langem Institutionen und Projekte der wissenschaftlichen Fachinformation, vor allem im technisch-naturwissenschaftlichen Bereich, (ko-)finanziert und ist über die Leibniz-Wissenschaftsgemeinschaft auch Träger der sog. Zentralen Fachbibliotheken für Wirtschaft, Technik und Naturwissenschaften.

59 HFKG Art. 47 Abs. 3: „Der Bund kann Finanzhilfen in Form von Beiträgen an gemeinsame Infrastruktureinrichtungen der Hochschulen und der anderen Institutionen des Hochschulbereichs gewähren, wenn die Infrastruktureinrichtungen Aufgaben von gesamtschweizerischer Bedeutung erfüllen. Diese Beiträge betragen höchstens 50 Prozent des Betriebsaufwandes.“ (SR 414.20, wie Anm. 10).

II Nationale Policies und Entwicklungen

Teilredaktion: Alice Keller

Alice Keller

Nationale Förderprogramme und -strukturen in der Schweiz

Abstract: Seit dem Jahr 2000 können Schweizer Hochschulbibliotheken von nationalen Fördermassnahmen, die im Rahmen der Schweizerischen Universitätskonferenz bzw. Hochschulkonferenz zur Verfügung gestellt werden, profitieren. In bisher fünf Förderperioden wurden zahlreiche nationale Kooperations- und Innovationsprojekte erfolgreich initiiert und umgesetzt. Die ersten Projekte betrafen den Auf- und Ausbau des Konsortiums der Schweizer Hochschulbibliotheken (2000–2003 und 2004–2007). In der nächsten Förderperiode (2008–2012) und im Rahmen von e-lib.ch stand die zentrale Bereitstellung eines nationalen Zugangs zu wissenschaftlichen Inhalten unterschiedlicher Art im Vordergrund. Seit 2013 werden unter der Überschrift „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“ Projekte von Bibliotheken und Anbietern von IT-Services im Hochschulbereich gemeinsam behandelt. Der Aufsatz umschreibt die Fördermassnahmen, bietet Einblick in die nationalen Rechtsgrundlagen und erläutert die Struktur der Organe und anderer Akteure im Förderumfeld.

Einführung

Dieser Artikel verfolgt zwei Ziele: Einerseits bietet er einen Überblick über die wichtigsten nationalen Fördermassnahmen, von denen Schweizer Hochschulbibliotheken profitieren. Andererseits präsentiert er die relevanten nationalen Rechtsgrundlagen sowie die Organisationsstruktur im tertiären Bildungssektor. Viele der Projekte, die im Rahmen dieser Fördermassnahmen lanciert worden sind, bilden den Inhalt einzelner Autorenbeiträge im vorliegenden Sammelband. Sie werden entsprechend hier nur summarisch erwähnt oder am Ende des Beitrags aufgelistet (Tab. 2). Für diesen Beitrag relevant ist vor allem die Zuordnung zu den einzelnen Förderperioden, das Verständnis von Governancestrukturen und die Finanzierung (vgl. Abb. 1). Von besonderer Bedeutung sind die zwei Förderprogramme SUK P-2 (2013–2016) und P-5 (2017–2020) mit dem gemeinsamen Titel „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“ (vgl. hierzu auch die Ausführungen von Gabi Schneider in diesem Band).

Vorliegender Beitrag beschränkt sich auf die Präsentation nationaler Programme. Natürlich gibt es in der Schweiz auch wichtige Innovationsprojekte ausserhalb

dieses Rahmens¹; sie stehen hier allerdings nicht im Mittelpunkt. Für nationale Vorhaben stehen seit dem Jahr 2000 Fördermittel im Rahmen projektgebundener Beiträge des Bundes zur Verfügung. Frühere nationale Projekte wurden über Sonderkredite oder den Berufsverband gefördert und koordiniert.

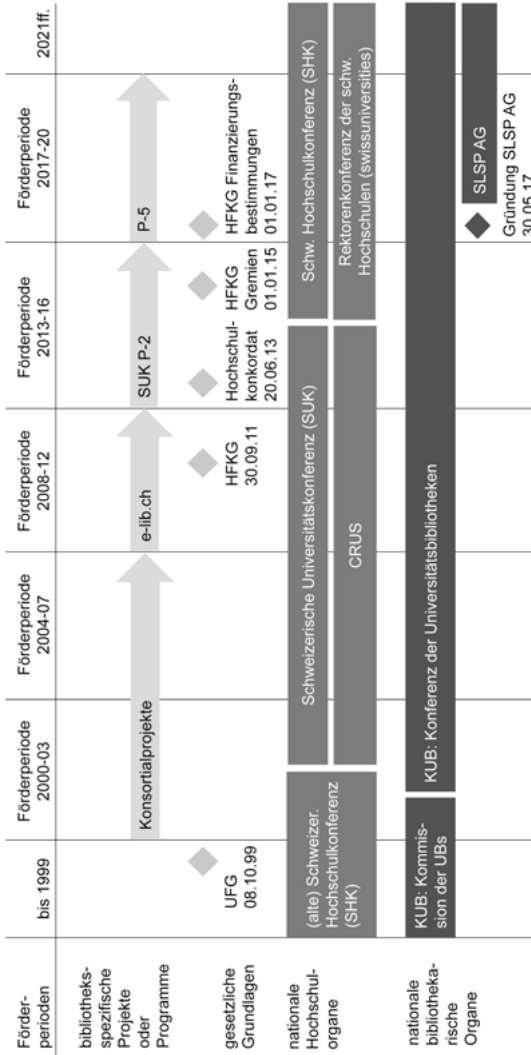


Abb. 1: Zeitleiste zu den nationalen Förderprogrammen, Rechtsgrundlagen und Organen

¹ Zu erwähnen sind hier beispielsweise der Aufbau von institutionellen Repositorien, die Förderung von E-Learning-Angeboten oder alternativen Publikationsplattformen.

Nationale Förderprogramme

Situation bis 1999

Mit der im Jahr 1897 gegründeten Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare (VSB) verfügt die Schweiz über die älteste bibliothekarische Berufsvereinigung mit Kontinuität auf dem europäischen Kontinent.² Insofern könnte man erwarten, dass die Schweizer Bibliotheken auf eine lange und intensive Kooperation zurückblicken können. Aber in der Realität wechseln sich „bibliothekarische Leistungen und Versäumnisse“ ab, wie Robert Barth sorgfältig recherchiert und zusammenfasst.³

Als ältestes Kooperationsprojekt der Schweizer Bibliotheken gilt allgemein das *Zeitschriften-Verzeichnis der schweizerischen Bibliotheken, umfassend die im Jahr 1902 gehaltenen Periodica und Serien (VZ 1)* aus dem Jahr 1904.⁴ Die Schaffung eines allgemeinen Gesamtkataloges dauerte bedeutend länger, konnte dann aber aufgrund eines Kredites der Eidgenössischen Räte an die Landesbibliothek im Jahr 1928 an die Hand genommen werden.⁵ Der Aufbau von landesweiten Nachweisinstrumenten setzte ein einheitliches und gemeinsames Regelwerk für die Katalogisierung voraus, was gerade in einem mehrsprachigen Land eine besondere Herausforderung darstellte. Entsprechend wurde die Veröffentlichung der Katalogisierungsregeln als eine der „bleibenden Leistungen der VSB in den 1970er Jahre“ gewürdigt.⁶ Der Erfolg dieses gemeinsamen Regelwerks war aber leider nicht bleibend und fiel sozusagen der Automatisierung ab den 80er Jahren zum Opfer. Das heisst, die Verbände wählten für ihre Arbeit divergierende Formate, die ihnen bessere Möglichkeiten des Datenaustausches mit dem jeweiligen gleichsprachigen Ausland gewährten.

Insgesamt führten die Automatisierung und das Aufkommen der Verbände zu einer Zersplitterung des Schweizer Bibliothekswesens in regionale oder überregionale Netzwerke, die mitunter auch in Konkurrenz zueinander standen. Aufgrund unterschiedlicher Bibliothekssysteme, Kooperationsmodelle sowie Regelwerke kam es insbesondere zwischen der West- und Deutschschweiz zu einem

2 Robert Barth, unter Mitw. von Gabi Schneider: Bibliotheken, Bibliothekarinnen und Bibliothekare in der Schweiz. Hundert Jahre bibliothekarischer Branchenverband 1897–1997. Cent ans d'association professionnelle 1897–1997. Bibliothèques et bibliothécaires en Suisse. Vevey 1997, S. 25; vgl. hierzu auch den Beitrag „Bibliotheksverband“ von Herbert Staub in diesem Band.

3 Ebd. S. 57–77.

4 Ebd. S. 57.

5 Ebd. S. 58.

6 Fredy Gröbli zitiert aus Barth/Schneider, Bibliotheken (wie Anm. 2), S. 61.

Auseinanderdriften der Hochschulbibliotheken, wobei die Zersplitterung nicht immer genau der Sprachgrenze folgte. In diesem komplexen Gefüge gelang es auch der Nationalbibliothek nicht, eine gemeinsame Richtung in der Erschließungsfrage vorzugeben und durchzusetzen.

Dieses Auseinanderdriften der Hochschulbibliotheken in den 80er und 90er Jahren hängt auch damit zusammen, dass der Bund zwar regelmässig Kommissionen für die Bearbeitung von bibliothekarischen oder informationswissenschaftlichen Fragen einsetzte, aber keine finanzielle Unterstützung anbieten konnte oder wollte. Sogar konkrete Projekte, die der Bund selbst als wesentlich bezeichnete – wie zum Beispiel der Aufbau von Sammelschwerpunkten oder eines Instituts für Informationswissenschaften – konnten nicht umgesetzt werden. Besonders schmerzlich für die Bibliotheken war die Ablehnung des Kulturförderungsartikels durch das Stimmvolk im Jahr 1994. Demzufolge fanden die Bibliotheken keine Verankerung in der Hochschulförderung des Bundes.⁷ Hochschulbibliotheken blieben letztlich von ihren Trägern – Bund oder Kanton – abhängig und hatten bis zur Jahrtausendwende keinen Zugang zu gemeinsamen Trägerstrukturen oder Förderprogrammen. Entsprechend schwierig war auch die Initiierung und Durchführung gemeinsamer Vorhaben und Projekte.

Projektgebundene Beiträge 2000–2003 und 2004–2007: Konsortialprojekte

Erstmals wurden im Jahre 2000, gestützt auf dem Universitätsförderungsgesetz (UFG) vom 08. Oktober 1999, projektgebundene Beiträge als neues Instrument zur Förderung der Hochschulentwicklung in der Schweiz eingeführt.⁸ Mit diesen Beiträgen wurden universitäre Kooperationsprojekte und Innovationen von gesamtschweizerischer Bedeutung unterstützt. Die Schweizerische Universitätskonferenz (SUK) war von Anfang an für die Ausschreibung und die Vergabe dieser Beiträge zuständig. Für Bibliotheken lag Anfang der 2000er Jahre der Fokus auf der Gründung und dem Ausbau des nationalen Konsortiums der Schweizer Hochschulbibliotheken. Grundlage hierfür bot eine von der damaligen Kommission der Universitätsbibliotheken (KUB) in Auftrag gegebene Projektstudie, welche die

⁷ Vgl. Barth/Schneider, *Bibliothekenn* (wie Anm. 2), S. 135–138.

⁸ Dora Fitzli u. a.: *Schlussevaluation der mit projektgebundenen Beiträgen nach UFG geförderten Projekte 2008–2011*. Schlussbericht. Bern 2012 (https://www.shk.ch/wp-content/uploads/2017/01/PgB-2008-2012_Evaluation-econcept.pdf). Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

Schaffung eines gesamtschweizerischen Konsortiums der Hochschulbibliotheken dringend vorschlug.⁹

Die Versammlung der Schweizerischen Hochschulkonferenz (SHK) hatte diesen Vorschlag der KUB zustimmend zur Kenntnis genommen und einen Grundsatzbeschluss über die Projektrealisierung und -finanzierung gefällt. Anfang 2000 folgte die Ausschüttung der ersten projektgebundenen Mittel für das Konsortium.¹⁰



Abb. 2: Organstruktur des Konsortiums der Schweizerischen Hochschulbibliotheken (Stand 2011)¹¹

Im Rahmen des Konsortiums wurden zwei Projekte oder Module umgesetzt: das Modul Lizenzen (2000–2005) und das Modul E-Archiving (2002–2005). Diese vom nationalen Konsortium lancierten Projekte gelten gemeinhin als die ersten mit Bundesmitteln geförderten Bibliotheksprojekte der Schweiz.¹² Sie erstrecken sich über die ersten zwei Phasen der projektgebundenen Beiträge des Bundes, 2000–2003 und 2004–2007. Da zu diesem Zeitpunkt kantonale Universitäten, ETH und Fachhochschulen noch kein gemeinsames Förderdach besaßen, erfolgte die Finanzierung über getrennte Kanäle.

⁹ Alice Keller: Konsortienbildung in der Schweiz. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderheft 77 (1999), S. 147–160.

¹⁰ Vgl. hierzu auch den Beitrag „Konsortium“ von Rafael Ball und Pascalina Boutsouci in diesem Band.

¹¹ Pascalina Boutsouci: Rechtliche Aspekte des Konsortiums der Schweizer Hochschulbibliotheken. In: Anne Cherbuin u. a. (Hrsg.): Digitale Bibliotheken und Recht. Tagung der Vereinigung der juristischen Bibliotheken der Schweiz. Zürich 2011, S. 79–88, hier Abbildung 1.

¹² Wolfram Neubauer, Arlette Piguet: The Long Road to Becoming a „Consortium of Swiss University Libraries“. In: LIBER Quarterly 11/1 (2001), S. 87–97.

Für die strategische Ausrichtung des Konsortiums wurde ein Lenkungsausschuss eingesetzt, der an die KUB berichtete (Abb. 2). Für die Umsetzung der Projektvorhaben wurde eine Geschäftsstelle an der ETH Zürich aufgebaut. Seit 2006 erfolgt die Finanzierung der Lizenzen und der Geschäftsstelle ausschliesslich aus Beiträgen der beteiligten Partner bzw. Bibliotheken.

e-lib.ch: Elektronische Bibliothek Schweiz (2008–2012)

Im Jahre 2008 setzte eine neue Förderperiode ein, die den Zeitraum 2008 bis 2011, mit Verlängerung bis 2012, abdeckte. Massgeblich für die Bibliotheken war hier das nationale Innovations- und Kooperationsprojekt e-lib.ch: Elektronische Bibliothek Schweiz, das als „logische Weiterentwicklung und aufbauend auf den im Konsortium gemachten Erfahrungen“ bezeichnet wurde und darüber hinaus eine Ausweitung der Themen und der Partner bedeutete.¹³

Ausgangspunkt für das Projekt e-lib.ch war ein Projektantrag der Bibliotheken an die Schweizerische Universitätskonferenz (SUK). In diesem Rahmen wurden anfänglich CHF 7 Mio. für bibliotheksspezifische Innovations- und Kooperationsprojekte zur Verfügung gestellt. Die Beiträge für die Teilnahme von ETH und Fachhochschulen wurden vom ETH-Rat bzw. Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation gesondert gesprochen (siehe Tab. 1).¹⁴ Ursprünglich war das Projekt für die Laufzeit 2008–2011 geplant; es wurde dann aber um zwölf Monate bis Ende 2012 verlängert und die Beiträge wurden entsprechend erhöht.

13 Susanne Benitz, Nadja Böller: e-lib.ch. Elektronische Bibliothek Schweiz – eine Erfolgsgeschichte? In: b.i.t.online 16/2 (2013), S. 97–102, hier S. 97.

14 E-lib.ch wurde für die kantonalen Universitäten durch die Schweizerische Universitätskonferenz (SUK) finanziert. Die Teilnahme der Institutionen des ETH-Bereichs wurde vom ETH-Rat getragen. Die Fachhochschulen erhielten Unterstützung vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SFBI, ehemals BBT – Bundesamt für Berufsbildung und Technologie).

Tab. 1: Finanzierung von e.lib.ch, differenziert nach Hochschultyp¹⁵

	SUK	ETH-Rat	SFBI	Total
Hochschultyp	Kantonale Universitäten	ETH-Bereich	Fachhochschulen	
Laufzeit 2008–2011	CHF 7 Mio.	CHF 2 Mio.	CHF 1 Mio.	CHF 10 Mio.
Verlängerung 2012	CHF 1,2 Mio.	CHF 0,4 Mio.	CHF 0,2 Mio.	CHF 1,8 Mio.
				CHF 11,8 Mio.

Übergreifendes Ziel von e-lib.ch war die zentrale Bereitstellung eines nationalen Zugangs zu wissenschaftlichen Inhalten unterschiedlicher Art. Zur Erreichung dieses Ziels wurde, wie oben erwähnt, ein Rahmenbudget zur Verfügung gestellt. Die Auswahl der einzelnen Projekte erfolgte durch den Lenkungsausschuss, dessen Selektionskriterien sich an den aktuellen Entwicklungen im globalen Informations- und Wissenschaftsbereich orientierten.¹⁶

Ähnlich komplex wie die Finanzierung gestaltete sich auch die Governance-Struktur (Abb. 3). Das Projekt wurde im Auftrag der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS) auf nationaler Ebene durch die Konferenz der Universitätsbibliotheken (KUB) durchgeführt. Diese setzte einen Lenkungsausschuss ein und übertrug die Projektleitung und Koordinationsstelle der ETH-Bibliothek (vgl. Abb. 2). Wie bereits bei den Konsortialprojekten der vorherigen Phasen kam auch hier der ETH-Bibliothek eine zentrale Rolle zu.

Inhaltlich hatte e-lib.ch zum Ziel, eine Reihe einzelner Applikationen und Dienstleistungen neu zu entwickeln und unter einem Portal zu bündeln. Des Weiteren ging es darum, bereits laufende oder in der Initiierungsphase befindliche Anwendungen in das Portal einzubinden. Und schliesslich sollte sich e-lib.ch mittelfristig als nationaler Einstiegspunkt für die Recherche in die elektronischen Informationsangebote etablieren.

„E-lib.ch“ stand einerseits als Name für das Gesamtprojekt bestehend aus 20 Teilprojekten in sechs Kategorien¹⁷ und andererseits als Benennung des übergreifenden Webportals, das die Bündelung aller Inhalte leistete. Die inhaltsrele-

¹⁵ Maximiliane Okonnek: e-lib.ch: Elektronische Bibliothek Schweiz. Konferenzbeitrag, Kongress BIS, Konstanz 2012, hier Folien 13–14 (<http://dx.doi.org/10.3929/ethz-a-009766873>).

¹⁶ Elektronische Bibliothek Schweiz. Bibliothèque électronique suisse. Entwicklung und Stand des Infrastrukturprojekts e-lib.ch. Fragen an Wolfram Neubauer. In: *arbido* 3/2011, S. 8–11.

¹⁷ Sechs Kategorien von e-lib.ch: Digitale Sammlungen, Werkzeuge, Fachportale, Wissenschaftliches Publizieren, Dokumentenserver, Informationskompetenz.

vanten Arbeiten wurden von verschiedenen Partnern geleistet, während die ETH-Bibliothek das Webportal zur Verfügung stellte. Eine Auflistung der Projekte findet sich am Ende dieses Beitrags.

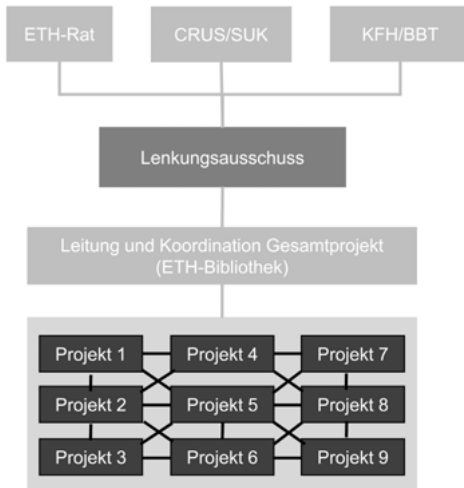


Abb. 3: Governancestruktur von e-lib.ch¹⁸

SUK P-2 „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“ (2013–2016)

In der Beitragsperiode 2013 bis 2016 verfügten die Bibliotheken nicht mehr über ein ‚eigenes Programm‘, sondern wurden zusammen mit Anbietern von IT-Services im Hochschulbereich – namentlich SWITCH – in einem gemeinsamen Rahmenprogramm behandelt. So umfasste das für Bibliotheken relevante Programm SUK P-2 „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“ auch Handlungsfelder wie E-Publishing, Data Management, Identity Management, Cloud Computing und E-Learning. Unter dem Begriff ‚organisatorische Aspekte‘ sollte ausserdem die Weiterführung bzw. Einbindung bestehender Applikationen und Services aus e-lib.ch und den Konsortialaktivitäten sichergestellt werden.¹⁹

¹⁸ Matthias Töwe: Elektronische Bibliothek Schweiz E-lib.ch. Zwischenbilanz und Ausblick. Konferenzbeitrag, KUB, Bern, 17.11.2010, hier Folie 6 (<https://doi.org/10.3929/ethz-a-006246804>).

¹⁹ Vgl. Programm SUK 2013–2016 P-2 „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“. Bündelung der Kräfte in der wissenschaftlichen Information. Nationale Strategie.

Mit einer Gesamtsumme von insgesamt CHF 45 Mio. in Form von projektgebundenen Beiträgen war das Programm im Vergleich zu früheren Rahmenkrediten grosszügig dotiert, sollte aber von Bibliotheken und IT-Providern gemeinsam ausgeschöpft werden.²⁰ Die Beiträge stellten eine Anschubfinanzierung dar; im Regelfall wurde eine Eigenbeteiligung von 50% vorausgesetzt. Wichtiges Auswahlkriterium bei der Evaluation der Anträge war der Entwurf eines zukunftsfähigen Geschäftsmodells. Die inhaltliche Ausrichtung des Programms wird im Beitrag von Gabi Schneider in diesem Band erläutert.

In der Organisationsform präsentierte sich das SUK P-2-Programm gegenüber der letzten Förderperiode um eine Stufe komplexer (Abb. 4). Die Projektleitung war organisatorisch nicht mehr einer Bibliothek angegliedert. Der von der Rektorenkonferenz CRUS eingesetzte Lenkungsausschuss verantwortete die Durchführung des Programms gegenüber der SUK und entschied über die Umsetzungsvorschläge zur Bewilligung bzw. Ablehnung von einzelnen Projektanträgen.

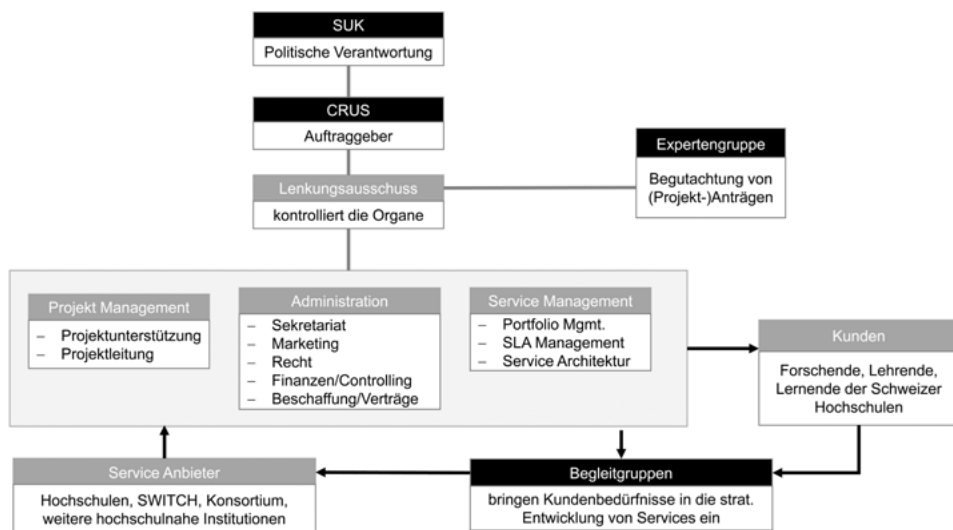


Abb. 4: Programmführung SUK P-2²¹

Von der SUK bewilligt am 03.04.2014 (https://www.swissuniversities.ch/fileadmin/swissuniversities/Dokumente/Organisation/SUK-P/SUK_P-2/SUK_P-2_NationaleStrategie_20140403_DE.pdf).

²⁰ Die gesamthaft CHF 45 Mio. setzten sich wie folgt zusammen: SUK CHF 36 Mio., ETH-Rat CHF 7 Mio., Fachhochschulen CHF 2 Mio.

²¹ Vgl. Programm SUK 2013–2016 P-2 (wie Anm. 19), S. 16.

P-5 „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“ (2017–2020)

Obwohl sich Rechtsgrundlage und Organstruktur im Hochschulbereich seit Inkraftsetzung des neuen Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetzes am 01. Januar 2015 grundlegend verändert haben, stellt die neue Förderphase 2017–2020 eine nahtlose Fortsetzung des letzten Programms dar.²² Portfolio und Projektorganisation der letzten Förderperiode werden in der eingeschlagenen Richtung weiterentwickelt und mit Blick auf angrenzende Vorhaben konsolidiert. Grundlage für die Umsetzung des Programms bildet seit November 2016 die *Umsetzungsstrategie 2017 bis 2020*. Hiermit werden die Umsetzungsmassnahmen aus dem *White Paper* von 2014 an den aktuellen Stand des Programms angepasst und stellen so die Grundlage für Projektanträge dar.²³

Das neue Programm P-5 ist mit einem Bundesbeitrag von CHF 30 Mio. dotiert – also mit bedeutend weniger Mitteln als in der letzten Förderphase. Dabei ist zu berücksichtigen, dass SUK P-2 aufgrund der Auflage, vor der Vergabe von Projektbeiträgen eine Gesamtstrategie zu entwickeln, nicht alle Mittel ausschöpfen konnte. Diese Restmittel können nun dazu verwendet werden, bereits in der vorherigen Förderphase bewilligte Projekte mit einer Laufzeit über 2016 hinaus in P-5 zu decken.

In konsequenter Fortsetzung der vorherigen Förderperiode werden die Bibliotheksprojekte nicht gesondert behandelt. Das Programm P-5 soll die Leistungen von Bibliotheken, IT-Services und Scientific IT explizit zu einer Basis für Science 2.0 und Open Science verbinden. Darüber hinaus soll für den Anstoss des dauerhaften Betriebs, für die Verwaltung und für den Zugang zu Diensten eine hochschulübergreifende Governance (Projektbezeichnung „nationale Organisation“) mit einer Serviceplattform aufgebaut werden.²⁴ Das Programm wird im Beitrag von Gabi Schneider umfassend vorgestellt.

²² Die rechtliche Basis für die Vergabe von projektgebundenen Beiträgen für Kooperations- und Innovationsprojekte basiert nun auf Art. 59 HFKG.

²³ Vgl. Programm SUK 2013–2016 P-2 „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“. *White Paper for a Swiss Information Provisioning and Processing Infrastructure 2020*. Veröffentlicht 2014 (https://www.swissuniversities.ch/fileadmin/swissuniversities/Dokumente/Organisation/SUK-P/SUK_P-2/WhitePaper_V1.1-DE.pdf).

²⁴ Vgl. Projektgebundene Beiträge 2017–2020 nach HFKG: Projektantrag „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“. Eingereicht an swissuniversities im Februar 2016 (https://www.swissuniversities.ch/fileadmin/swissuniversities/Dokumente/Hochschulpolitik/Pgb_17-20/PA_05_Wissenschaftliche_Information.pdf).

Nationale Rechtsgrundlagen und Organe des Hochschulsektors

Situation vor 2015: Schweizerische Universitätskonferenz (SUK) und Rektorenkonferenz CRUS

Vorgängerin der heutigen Hochschulkonferenz war die Schweizerische Universitätskonferenz (SUK). Allerdings waren hierin nur die universitären Hochschulen vertreten – ohne Fachhochschulen und Pädagogische Hochschulen. Die SUK wurde, gestützt auf das Universitätsförderungsgesetz vom 08. Oktober 1999 (UFG), im Jahr 2001 durch die Vereinbarung zwischen Bund und Universitätskantonen über die Zusammenarbeit im universitären Hochschulbereich als Nachfolgeorganisation der (älteren) Schweizerischen Hochschulkonferenz gegründet. Die SUK arbeitete eng mit der CRUS, der ehemaligen universitären Rektorenkonferenz, zusammen. Die SUK verfügte über bindende Entscheidungskompetenzen in definierten Bereichen und war unter anderem zuständig für die Gewährung von projektgebundenen Beiträgen. Im Rahmen der meist vierjährigen Planungsphasen wurden die oben genannten Vorhaben Konsortialprojekte, e-lib.ch sowie SUK P-2 substantiell durch die SUK unterstützt. Mit der Inkraftsetzung des Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetzes (HFKG) am 01. Januar 2015 wurde die SUK aufgelöst bzw. in die Schweizerische Hochschulkonferenz (SHK) überführt.

Situation seit 2015

Neue Rechtsgrundlagen

Die unterschiedliche Trägerschaft der Eidgenössischen Technischen Hochschulen (ETH), kantonalen Universitäten, Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen stellte für Kooperationsvorhaben zwischen Bibliotheken stets eine besondere Herausforderung dar.²⁵ Seit 2015 beschreiten der Bund und die Kantone allerdings Neuland, indem sie, basierend auf dem Hochschulartikel in der Bundesverfassung (Art. 63a BV), den tertiären Bildungsbereich gemeinsam för-

²⁵ Die beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen werden vom Bund betrieben. Die zehn kantonalen Universitäten liegen im Verantwortungsbereich der jeweiligen Kantone. Die sieben öffentlich-rechtlichen Fachhochschulen werden jeweils von einem oder mehreren Kantonen getragen. Die Pädagogischen Hochschulen werden von den Kantonen finanziert.

dern und koordinieren. Diese Neuordnung hat zu einer merklichen Vereinfachung im Aufbau und in der Durchführung gemeinsamer Fördervorhaben geführt. Folgende rechtliche Grundlagen sind für die Umsetzung dieses Verfassungsauftrages von Bedeutung (vgl. Abb. 5):²⁶

- Bundesgesetz über die Förderung der Hochschulen und die Koordination im schweizerischen Hochschulbereich (Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz, HFKG): Das HFKG vom 30. September 2011 ist ein Koordinations- und Förderungsgesetz, das die Ziele und Grundsätze von Organisation und Verfahren der Koordination regelt. In Art. 59 HFKG werden Verwendungszweck und Voraussetzungen für projektgebundene Beiträge festgelegt: „Mehrjährige projektgebundene Beiträge können für Aufgaben von gesamtschweizerischer hochschulpolitischer Bedeutung ausgerichtet werden. [...] Die an den Projekten beteiligten Kantone, Hochschulen und anderen Institutionen des Hochschulbereichs haben eine angemessene Eigenleistung zu erbringen.“ Die Inkraftsetzung des HFKG erfolgte in zwei Etappen: Die Bestimmungen betreffend Organe und Akkreditierung kamen am 01. Januar 2015 zur Anwendung, die neuen Finanzierungsbestimmungen gelten seit 01. Januar 2017.²⁷
- Interkantonale Vereinbarung über den schweizerischen Hochschulbereich (Hochschulkonkordat): Für die Koordination im schweizerischen Hochschulbereich regelt das Hochschulkonkordat aus dem Jahr 2013 die Zusammenarbeit der Vereinbarungskantone untereinander und mit dem Bund. Die Inkraftsetzung erfolgte per 01. Januar 2015.
- Zusammenarbeitsvereinbarung zwischen Bund und Kantonen: Basierend auf dieser Vereinbarung wurden gemeinsame Organe geschaffen (siehe hierzu nächster Abschnitt). Jede Hochschule verfügt weiterhin über eine eigene Gesetzesgrundlage des jeweiligen Trägergemeinwesens.

²⁶ Vgl. Die Interkantonale Vereinbarung über den schweizerischen Hochschulbereich (Hochschulkonkordat). Kurz-Info Generalsekretariat EDK, 26. Februar 2015 (http://www.edudoc.ch/static/web/arbeiten/hsk_kurzinfo_d1.pdf).

²⁷ Vgl. hierzu Informationen auf: Koordination Hochschulbereich, SBFI: <https://www.sbfimin.ch/sbfi/de/home/hs/hochschulen/koordination-hochschulbereich.html>.

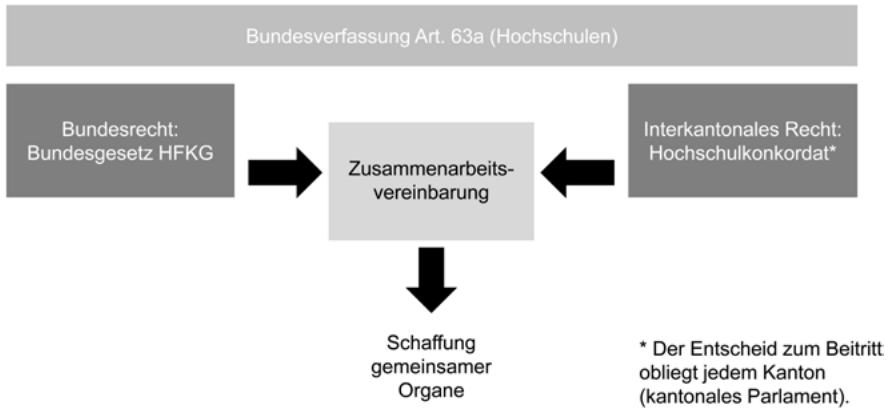


Abb. 5: rechtlicher Rahmen der neuen Hochschulkoordination²⁸

Neue nationale Organstruktur

Die Organstruktur wurde mit Inkraftsetzung des Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetzes am 01. Januar 2015 gegenüber der früheren Situation wesentlich vereinfacht: Neu gibt es nur noch eine einzige (gemeinsame) Hochschulkonferenz, eine Rektorenkonferenz und einen Akkreditierungsrat (siehe Abb. 6). Diese Gremien ersetzen eine Vielzahl früherer Organe der universitären Hochschulen, Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen.

²⁸ Vgl. Interkantonale Vereinbarung (wie Anm. 26), hier nach Graphik 1.

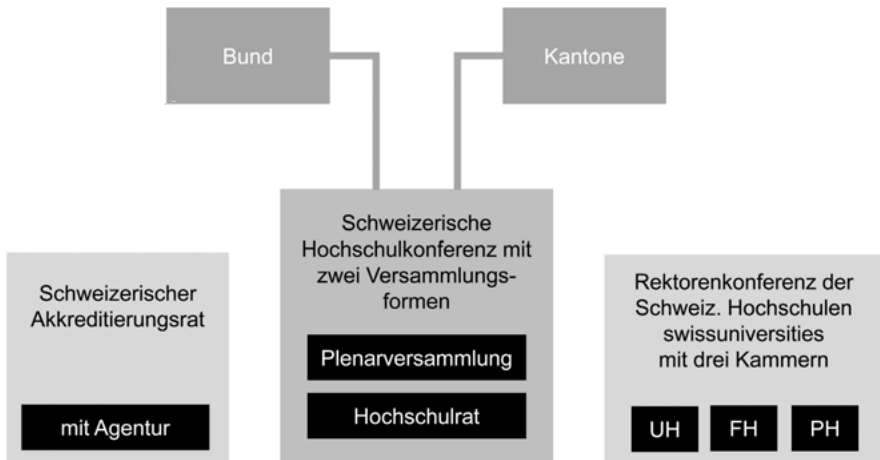


Abb. 6: neue Organstruktur seit 2015²⁹

Schweizerische Hochschulkonferenz (SHK)

Die Schweizerische Hochschulkonferenz (SHK) ist seit 2015 das oberste hochschulpolitische Organ der Schweiz und sorgt für die gesamtschweizerische Koordination der Tätigkeiten von Bund und Kantonen im Hochschulbereich. Sie verfügt über rechtsetzende Kompetenzen, gibt Empfehlungen und Stellungnahmen ab und ist im Weiteren für die gesamtschweizerische hochschulpolitische Koordination und Aufgabenteilung in besonders kostenintensiven Bereichen zuständig. Die SHK tagt als Plenarversammlung oder als Hochschulrat. Der Bund bzw. der Bundesrat des Eidgenössischen Departements für Wirtschaft, Bildung und Forschung hat das Präsidium inne und ist zuständig für die Geschäftsführung.

Rektorenkonferenz swissuniversities

Die gemeinsame Rektorenkonferenz swissuniversities wurde 2015 als Verein gegründet und ist eine Zusammenführung der drei ehemaligen Rektorenkonferenzen CRUS (Universitäten), KFH (Fachhochschulen) und COHEP (Pädagogische Hochschulen). Swissuniversities setzt sich als gemeinsames Organ aller Hochschultypen für eine Vertiefung und Weiterentwicklung der Zusammenarbeit unter den schweizerischen Hochschulen ein und fördert eine gemeinsame Stim-

²⁹ Vgl. Interkantonale Vereinbarung (wie Anm. 26), hier nach Graphik 2.

me des Hochschulraums Schweiz. Die spezifischen Aufgaben der drei ursprünglichen Rektorenkonferenzen werden durch drei Kammern wahrgenommen.

Schweizerischer Akkreditierungsrat

Der Schweizerische Akkreditierungsrat besteht aus einem Expertengremium, das alle Schweizer Hochschulen nach einem einheitlichen Verfahren akkreditiert. Dieses Organ ist für die Bibliotheksarbeit kaum relevant.

Nationale Organe für Bibliotheken

KUB: Kommission der Universitätsbibliotheken (1983–2000) bzw. Konferenz der Universitätsbibliotheken (seit 2001)

Die Gründung der Kommission oder Konferenz der Universitätsbibliotheken (KUB) lässt sich auf das Jahr 1967 zurückverfolgen.³⁰ Damals konstituierte sich die Gruppe der Hochschulbibliotheken innerhalb des Berufsverbands VSB neu als Direktorenkonferenz der Hochschulbibliotheken und widmete sich u. a. den Themen Koordination des Dissertationenaustausches, Zeitschriftenbeschaffung und Bibliotheksautomatisierung. 1983 wurde die Direktorenkonferenz durch die Kommission der Universitätsbibliotheken als Organ der damaligen Schweizerischen Hochschulkonferenz (SHK) ersetzt. Anlässlich der Reorganisation der SHK zur Schweizerischen Universitätskonferenz (SUK) im Jahre 2001 wurde sie bei gleichbleibendem Akronym zur Konferenz der Universitätsbibliotheken der Schweiz (KUB) umstrukturiert.³¹

Die KUB versteht sich als Koordinationsorgan der Schweizer Hochschulbibliotheken, das sich mit allen Aspekten des wissenschaftlichen Bibliothekswesens befasst. Hierbei stehen strategische Überlegungen im Vordergrund; aber auch Detailfragen, die hohes Spezialwissen erfordern, werden hier behandelt, so z. B. die Langzeitarchivierung oder das Urheberrecht. Die KUB hat im Wesentlichen die Aufgabe eines Diskussionsforums. Sie kann in der heutigen Form zwar keine für alle verbindlichen Entscheidungen treffen, hat aber normativen Charakter für bibliothekarische Fragestellungen. Zudem fungiert sie als Auftraggeberin für einzelne nationale Projekte, z. B. das Konsortium.

³⁰ Vgl. Barth/Schneider, Bibliotheken (wie Anm. 2), S. 48.

³¹ Vgl. Noëmi Eglin-Chappuis: Governance von Universitätsbibliotheken: Optimierungsmöglichkeiten aus institutioneller Sicht. Chavannes-Lausanne 2009 (Cahier de l'IDHEAP 245), S. 18.

Die Website der KUB informiert über laufende und abgeschlossene Projekte.³² Zu den laufenden Projekten gehören die Unterstützung der nationalen Open Access-Strategie³³, der Aufbau der Swiss Library Service Platform (SLSP), die Weiterentwicklung des Konsortiums sowie die Kooperative Print-Archivierung (KPA) – ein Kooperationsprojekt zur sicheren, langfristigen Aufbewahrung eines gedruckten Exemplars von wissenschaftlichen ausländischen Zeitschriften.

Unter den abgeschlossenen Projekten sind u. a. aufgelistet: elektronische Dissertationen (Kooperationsprojekt mit der Nationalbibliothek zur digitalen Langzeitarchivierung), die Einführung von RDA (internationales Regelwerk für die Katalogisierung) oder BibliOpass (gegenseitige Anerkennung von Benutzungsausweisen). Ausserdem hat die KUB verschiedene Stellungnahmen verfasst³⁴, so beispielsweise zur Revision des Urheberrechtsgesetzes (2016) oder zum Entscheid des Bundesgerichtes zum Dokumentenlieferdienst der Bibliotheken (2014). Die KUB verfügt auch über mehrere Arbeitsgruppen. Zu erwähnen sind der Arbeitskreis Open Access (AKOA) als offizielles Expertengremium oder die Arbeitsgruppe zur Kooperativen Print-Archivierung.

Nebst den genannten Projekten und Themen betrifft eine der zentralen Fragen die künftige stärkere Einbettung der KUB in die Schweizer Hochschullandschaft. Die aktuelle Unabhängigkeit der KUB ist zum einen eine ihrer Stärken, denn sie lässt die KUB relativ flexibel handeln, zum anderen stösst die KUB damit auch an ihre Grenzen, bleibt ihr Einfluss über die Hochschulbibliotheken hinaus doch relativ beschränkt. Angesichts der zunehmenden Vernetzung der Schweizer Hochschullandschaft, der Schaffung diverser nationaler Kooperationsstrukturen und der zunehmenden Realisierung von Kooperationsprojekten hat die KUB ein Interesse daran, als Expertengremium stärker in die nationalen Hochschulstrukturen (swissuniversities) eingebunden zu werden. Aus Sicht von Niklaus Landolt, Direktor der Universitätsbibliothek Bern, kann die KUB ihrer wichtigen Rolle innerhalb der Schweizer Hochschullandschaft nur dann gerecht werden, wenn sie fester und integrierter Bestandteil dieses nationalen Netzwerks wird.³⁵

³² Vgl. <http://www.kub-cbu.ch/projekte-projets/>.

³³ Vgl. hierzu den Beitrag „Nationale Open Access-Strategie“ von Christian Fuhrer und René Schurte in diesem Band.

³⁴ Vgl. <http://www.kub-cbu.ch/dokumente-documents/>. Hier findet man auch weiterführende Informationen zu den Arbeitsgruppen AKOA und KPA.

³⁵ Die Autorin dankt Niklaus Landolt für seinen Input zu diesem Abschnitt.

Swiss Library Service Platform (SLSP)

Der Aufbau einer gemeinsamen Serviceplattform gilt aktuell zweifellos als grösstes und ambitioniertestes Bibliotheksprojekt der Schweiz. Unter dem Namen „Swiss Library Service Platform“ soll einerseits eine Governancestruktur für Hochschulbibliotheken der Schweiz und andererseits eine leistungsfähige Serviceplattform, basierend auf einer gemeinsamen Bibliothekssoftware, aufgebaut werden. Die gleichnamige Aktiengesellschaft wurde am 30. Mai 2017 gegründet. Gründungsaktionäre sind 15 Institutionen aus dem Hochschulbereich der Schweiz. Das Projekt wird im Beitrag von Wolfram Neubauer in diesem Band ausführlich vorgestellt.

BIS

Der BIS ist der nationale Verband für Bibliotheken, Informations- und Dokumentationsstellen und deren Mitarbeitende.³⁶ Für Bibliotheken unterschiedlicher Art versteht er sich als politische Stimme und stärkt ihre Rolle in der Gesellschaft. Darüber hinaus sichert er die berufliche Grund- und Weiterbildung, sorgt für die Vernetzung seiner Mitglieder und fördert deren kontinuierliche Professionalisierung und Weiterentwicklung. Der BIS veröffentlicht die schweizerische Statistik der Bibliotheken und die Zeitschrift *arbido*. Die Aktivitäten des BIS werden im Beitrag von Herbert Staub im vorliegenden Band vorgestellt.

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag zeigt den Umfang und die Komplexität der für die wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz relevanten nationalen Förderstrukturen. Zur Vielschichtigkeit tragen einerseits die verschiedenen Hochschultypen (universitäre Hochschulen, Fachhochschulen, Pädagogische Hochschulen) und die unterschiedlichen Trägerschaften (Bund oder Kanton) bei. Andererseits ist die Schweiz auch ein mehrsprachiges Land, was eine weitere Herausforderung für die Zusammenarbeit darstellt. Mit der Inkraftsetzung der neuen Rechtsgrundlagen und der Neustrukturierung der nationalen Organe verfügen die Hochschulen und damit auch die Bibliotheken seit 2015 über ein gemeinsames Dach, was zu einer signifikanten Vereinfachung bei der Initiierung und Umsetzung von

³⁶ Vgl. <http://www.bis.ch/verband/ueber-uns.html>.

Projekten beiträgt. Darüber hinaus steht den Bibliotheken seit der Gründung der Aktiengesellschaft SLSP eine eigene Rechtspersönlichkeit für den Aufbau und Betrieb einer gemeinsamen Serviceplattform zur Verfügung.

Die kooperative Planung und Durchführung von Projektvorhaben setzt allerdings nebst diesen rechtlichen und strukturellen Rahmenbedingungen auch eine solide finanzielle Basis voraus. Hier profitieren die Bibliotheken seit dem Jahr 2000 ganz erheblich von nationalen projektgebundenen Beiträgen. Das Ausmass und die inhaltliche Vielfalt dieser Kooperationen sind beachtlich und zeigen auch das Entwicklungspotenzial der Wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz.

Anhang

Tabelle 2 bietet eine Übersicht über die Vielzahl der Bibliotheksprojekte, die im Rahmen nationaler Förderprogramme zwischen 2000 und 2017 erfolgreich beantragt und durchgeführt worden sind:³⁷

Förderprogramm: Konsortialprojekte (2000–2007)	
Konsortium: Lizenzen	Lizenzierung von Zeitschrifteninhalten
Konsortium: E-Archiving	Digitalisierung, Langzeitarchivierung, Metadatenserver
Förderprogramm: e-lib.ch (2008–2012)	
Konsortium: E-Depot	Service zur zentralen Speicherung lizenzierter Inhalte
Info-Net Economy	Dokumentations- und Informationsnetzwerk für die Wirtschaftswissenschaften
ACCEPT	Entwicklung nutzungsrelevanter Kriterien für digitale Bibliotheken und Ermittlung der Benutzerakzeptanz für die Produkte von e-lib.ch
ElibEval	Gesamtkonzept für die Usability-Evaluation von Online-Angeboten innerhalb von e-lib.ch: Elektronische Bibliothek Schweiz
swissbib	Metakatalog der Schweizer Hochschulbibliotheken und der Schweizerischen Nationalbibliothek (erste Phase)

³⁷ Entsprechend der Website von swissuniversities wird für die Periode ab 2013 zwischen abgeschlossenen und laufenden Projekten unterschieden. Es handelt sich hierbei um Projekte im Rahmen der Förderprogramme SUK P-2 und P-5 (Stand Juni 2017). Quellen: http://www.e-lib.ch/copy/de/content/download/1712/17250/version/8/file/laufblatt_ger.pdf und <https://www.swissuniversities.ch/de/organisation/projekte-und-programme/p-5/abgeschlossene-projekte/>.

Webportal e-lib.ch	zentrales Webportal für eine schweizweite Informationsbereitstellung
Marketing e-lib.ch	Marketingkonzept und -massnahmen für die Angebote von e-lib.ch
Kartenportal.CH	Aufbau einer virtuellen Fachbibliothek „Geodaten und Karten“ mit Metainformationen zu Geodatenangeboten und einer zentralen Kartensuche
Konsolidierung des Metadatenservers	Integration des Metadatenservers aus dem Projekt E-Archiving in die Suchmöglichkeiten von e-lib.ch sowie Einbindung von Metadatenbeständen
RODIN	Roue d'Information: Werkzeug zur Bündelung und Koppelung benutzerrelevanter Informationsquellen
e-codices	Virtuelle Handschriftenbibliothek der Schweiz
Best Practices Digitalisierung	Publikation von „Best Practices“ für Digitalisierungen
Öffnung der Plattform retro.seals.ch für regionale Inhalte	Retrodigitalisierung wissenschaftlicher Zeitschriften mit regionalem Charakter
e-rara.ch	Online-Plattform für digitalisierte alte Drucke aus Schweizer Bibliotheken
Multivio – generic browser and visualizer for digital objects	Universalwerkzeug für den Zugriff auf digitale Inhalte
Informationskompetenz an Schweizer Hochschulen	Standards zur Informationsvermittlung und Schaffung eines virtuellen Kompetenzzentrums
Recherchekompetenz im Bereich wissenschaftlicher Suchmaschinen	Auf- und Ausbau der Recherchekompetenz von Kundinnen und Kunden der Elektronischen Bibliothek Schweiz bei der Suche nach Informationen über spezielle Suchmaschinen
Konzept Langzeitarchivierung	Entwicklung eines Modells für eine zentrale Langzeitarchivierung von digitalen Primär- und Sekundärdaten für die Schweiz
DOI-CH	Aufbau einer zentralen DOI-Vergabestelle für alle Schweizer Hochschulen
Förderprogramm: SUK P-2 (abgeschlossene Projekte)	
SYMPHONY	Swiss System for Monitoring Bibliographic Data and Holistic Publication Behavior Analysis
HOPE for Open Access	Hauptbibliothek Open Publishing Environment: Publikation wissenschaftlicher Zeitschriften mit Open Access
e-codices	Virtuelle Handschriftenbibliothek der Schweiz
AISOOP	Studie: Schichtenmodell zu Online-Plattformen

Pilot-ORD @ CH	Schweizer Publikationsplattform für offene Forschungsdaten
Research Data Life-Cycle Management (Vorprojekt)	Grundlagenprojekt Forschungsdaten
Swiss edu-ID (beta)	Next-generation Swiss Educational Identity Management
SLSP	Swiss Library Service Platform (Konzeptphase)
SCALE	Swiss Cloud for Academic and Learning Experts
DICE	Network of Competence & Training in Legal Issues for Digital Contents
Geodata4SwissEDU	Aufbau, Betrieb und Weiterentwicklung des nationalen Service geodata4edu.ch
Kooperative Speicherbibliothek Schweiz	Gemeinschaftsprojekt für eine kooperative Speicherbibliothek
Förderprogramm: SUK P-2 und P-5 (laufende Projekte)	
Nationallizenzen	Lizenzierung lückenloser Archive elektronischer Ressourcen an den Schweizer Hochschulen
jemr.org	Anpassung und Relaunching eines transdisziplinären Fachjournals auf die Plattform BOP (Bern Open Publications)
e-codices	Virtuelle Handschriftenbibliothek der Schweiz (Produktionsphase)
e-rara.ch: Volltext	Erweiterung von e-rara.ch um Texterkennung (OCR)
e-manuscripta.ch: Volltext	Nachnutzung für die Wissenschaft – der Weg zum Volltext
NIE-INE	Nationale Infrastruktur für Editionen – Infrastructure nationale pour les éditions
histHub	Datenhub und Laboratory für Linked Open Data zu historischen Entitäten der Schweiz
swissbib	Schweizer Metakatalog (Betrieb und Ausbau)
linked.swissbib.ch (Beta) / REST API (Beta)	Integration von swissbib in das semantische Web
Research Data Life-Cycle Management	From Pilot Implementations to National Services
MedRed@HES-SO	Medical Research Data Acquisition Platform
Data Analysis Service	Data analysis infrastructure for the multi-disciplinary users of PSI large scale facilities
eScience Coordination Team	Formation of a national coordination service
EnhanceR	Enhancing Research through IT Expertise

Train2Dacar	Entwicklung der Ausbildung im Bereich des Forschungsdatenmanagements
Swiss edu-ID P-II	Swiss edu-ID Phase II
Swiss edu-ID Depl1	Swiss edu-ID Deployment Step 1
Swiss edu-ID Mobile	Swiss edu-ID Mobile App
SLSP	Swiss Library Service Platform (Aufbauphase)
SCALE-UP	Services for the Swiss Cloud for Academic and Learning Experts
Nel-CH	National e-Infrastructure link for Switzerland
Open Nel-CH	Open National e-Infrastructure link for Switzerland
CCdigitallaw	Center for Training and Counseling on legal issues in relation with digital media and technologies for Swiss HEIs
geodata4edu.ch	Etablierung und Stärkung des nationalen Portals für Geodaten in Lehre und Forschung

Gabi Schneider

Das Programm P-5 „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“: teilnehmeroffene Dienste der Hochschulen, für die Hochschulen

Abstract: Von 2013 bis 2017 fließen über das Programm „Wissenschaftliche Information“ von swissuniversities CHF 75 Mio. projektgebundene Beiträge des Bundes in den Aufbau eines Servicenetzwerks für digitale wissenschaftliche Information. Das Servicenetzwerk soll von den Schweizer Hochschulen über eine Koordinationsstelle gemeinsam betrieben und weiterentwickelt werden. Der Beitrag beschreibt den Hintergrund, die Absicht und den aktuellen Stand des Programms. Dabei wird besonders auf diejenigen Bereiche des Programms eingegangen, in denen die Hochschulbibliotheken eine Schlüsselrolle spielen.

Projektgebundene Beiträge zur Förderung des wissenschaftlichen Arbeitens mit digitaler Information

Das Programm „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“ baute 2013 auf zwei Vorgängerprogrammen auf: e-lib.ch, das unter dem Lead der ETH-Bibliothek erfolgreich digitale Infrastrukturen im bibliotheksnahen Bereich lancierte, und AAA/SWITCH.¹ Mit AAA/SWITCH baute der Netzwerkanbieter der Schweizer Hochschulen, SWITCH, IT-Infrastrukturen in den Bereichen E-Learning, Grid Computing und virtuelle Organisationen auf. Das neue Programm erhielt den Auftrag, kooperative Dienste im Bereich der wissenschaftlichen Information als übergreifendes Aufgabenfeld der Bibliotheken und der IT-Dienstleister (IT-Services, Scientific IT, SWITCH) der Hochschulen zusammenzuführen. 2017 steht „Wissenschaftliche Information“ am Beginn einer zweiten Finanzierungsperiode. Bis 2020 sollen die aufgebauten Dienste zu einem Servicenetzwerk konsolidiert werden. Für dieses Netzwerk soll eine bleibende Koordina-

¹ Vgl. <http://www.e-lib.ch> und <https://projects.switch.ch/de/aaa/>. Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

tionsstelle geschaffen werden, die als permanente Drehscheibe für den Vertrieb und den Anschub gemeinsamer Dienste der Hochschulen im Bereich der digitalen wissenschaftlichen Information dient.²

Von 2013 bis 2016 lief das Programm unter der administrativen Nummer SUK P-2, von 2017 bis 2020 ist es P-5, das Programm Nr. 5 in dieser Periode. Der Wegfall des Kürzels „SUK“ (für die ehemalige Schweizerische Universitätskonferenz) ist Ausdruck einer Änderung der gesetzlichen Grundlagen. 2015 trat das Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz (HFKG) in Kraft, das die Zusammenarbeit zwischen Bund und Kantonen im Hochschulbereich neu regelt.³ In diesem Kontext wurden 2015 die bis dahin separaten nationalen Gremien der universitären Hochschulen und der ETH, der Fachhochschulen und der Pädagogischen Hochschulen zusammengelegt. Die drei Rektorenkonferenzen sind seither im Verein swissuniversities unter einem gemeinsamen Dach zusammengefasst. Als Legislative fungiert neu die Schweizerische Hochschulkonferenz (SHK). Der Schweizerische Akkreditierungsrat und seine Agentur sorgen für die Qualitätssicherung im Hochschulbereich.

Seit Anfang 2017 sind auch die Finanzierungsbestimmungen des HFKG in Kraft. Neben den Grundbeiträgen und den Bauinvestitions- und Baunutzungsbeiträgen kommt den Hochschulen Finanzhilfe des Bundes weiterhin in Form projektgebundener Beiträge zu. Gemäss Art. 59 HFKG unterstützt der Bund mit diesem Instrument Aufgaben von gesamtschweizerischer, hochschulpolitischer Bedeutung. Die Inhalte werden von den Hochschulen vorgeschlagen und von swissuniversities koordiniert bei der SHK eingereicht. Der Hochschulrat der SHK, in dem Bund und Kantone gemeinsam vertreten sind, entscheidet über die Umsetzung. Mit CHF 45 Mio. in der Beitragsperiode 2013 bis 2016 und CHF 30 Mio. in der Periode 2017 bis 2020 gehört „Wissenschaftliche Information“ zu den höchstdotierten Umsetzungsbereichen.⁴ Die Verantwortung für die Durchführung des Programms liegt bei swissuniversities.

² Alle Grundlagendokumente des Programms sind auf der Webseite verfügbar: <http://www.swissuniversities.ch/isci>. Der Beitrag orientiert sich an: Gabi Schneider: Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung. Ein Förderprogramm zur Bündelung der wissenschaftlichen Information in der Schweiz. In: BIBLIOTHEK – Forschung und Praxis 40/3 (2016), S. 424–433.

³ SR 414.20, Bundesgesetz über die Förderung der Hochschulen und die Koordination im schweizerischen Hochschulbereich (Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz, HFKG) (<https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20070429/index.html>).

⁴ Vgl. die Informationen auf den Webseiten der Schweizerischen Hochschulkonferenz: <https://www.shk.ch/themen/projektgebundene-beitraege/>.

Projektgebundene Beiträge werden befristet ausgerichtet. Förderung erfolgt nach dem Prinzip der Anschubfinanzierung: Projekte, die dem vorgegebenen Rahmen entsprechen und im Evaluationsverfahren bestehen, erhalten 50% der Projektkosten (matching funds). Aus geförderten Vorhaben sollen eigenständige Infrastrukturen entstehen.

Strategische Grundlagen

Die nationale Strategie des Programms, die von der damaligen SUK beauftragt und im April 2014 bewilligt wurde, postuliert die „Bündelung der Kräfte in der wissenschaftlichen Information“.⁵ Danach legt der grosse Veränderungsdruck im Bereich der digitalen wissenschaftlichen Information ein gemeinsames Handeln der Schweizer Hochschulen nahe. Der Aufbau eines Netzwerks von Diensten, die allen Hochschulen offenstehen, soll zu Synergien und Effizienzgewinnen führen. Das starke Kostenwachstum soll begrenzt und die Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz als Spitzenstandort für Bildung und Forschung gestärkt werden. Eine anerkannte Organisation soll das Servicenetzwerk koordinieren und den dauerhaften Betrieb von Diensten gewährleisten.

Die Dienste des Servicenetzwerks sollen den einfachen Zugang zu Publikationen und Daten ermöglichen und Werkzeuge für deren Bearbeitung und Speicherung anbieten. Plangemäss soll Forschenden, Lehrenden und Lernenden in der Schweiz bis 2020 ein umfangreiches Grundangebot an digitalen Inhalten von wissenschaftlicher Relevanz zur Verfügung stehen. Verfügbarkeit auf nationaler Ebene, Stabilität, Agilität und Wettbewerbsfähigkeit sollen die Dienste auszeichnen.

SUK P-2 (2013–16): Aufbau von Diensten in vier Hauptstossrichtungen

In der Phase SUK P-2 konnte das Programm CHF 37 Mio. Fördermittel für Projekteingaben zur Verfügung stellen.⁶ In einem breit angelegten Bottom up-Prozess wurden 2013 die Umsetzungsstrategie und das Projektauswahlverfahren erarbei-

⁵ SUK P-2: Bündelung der Kräfte in der wissenschaftlichen Information: nationale Strategie. Von der SUK bewilligt am 03.04.2014, (vgl. Grundlagendokumente, wie Anm. 2).

⁶ SUK P-2 (2013–2016) verfügte insgesamt über Mittel in Höhe von CHF 45,3 Mio. Davon wurden CHF 8 Mio. für die Weiterführung von Vorgängerinitiativen bis zur Bewilligung der Strategie und

tet. Das *White Paper for a Swiss Information Provisioning and Processing Infrastructure 2020* beschreibt die strategische Ausgangslage und die Prozesse. Es schlug den Beitragsberechtigten schliesslich 39 konkrete Umsetzungsmassnahmen für Projekteingaben vor. Diese wurden vier strategischen Hauptstossrichtungen zugeordnet, die in P-5 weiter bestehen: „Publikationen“, „eScience“, „Basis“ und „Dienste“. Abbildung 1 illustriert, welche Umsetzungsbereiche des Programms in welcher Hauptstossrichtung zusammengefasst sind.⁷

Vier Hauptstossrichtungen

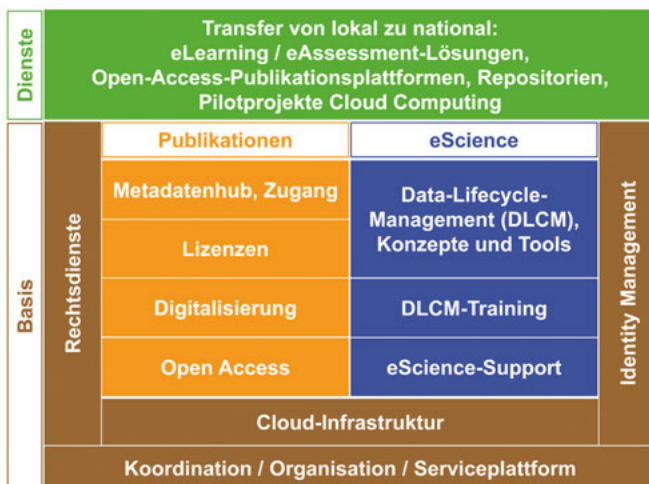


Abb. 1: Hauptstossrichtungen und Inhalte des Programms (© Programmleitung P-5)

- In der Hauptstossrichtung „Publikationen“ soll durch die Erweiterung von Lizenzen und die Förderung von Digitalisierung und Open Access das elektronische Grundangebot an wissenschaftlichen Publikationen vergrössert

für die Programmorganisation eingesetzt. Mittel aus SUK P-2 können bis Ende 2018 verwendet werden.

⁷ Für die komplette Liste der Umsetzungsmassnahmen vgl. SUK P-2: *White Paper for a Swiss Information Provisioning and Processing Infrastructure 2020*. 2014, hier Kapitel 5.3. Eine zusammenfassende Beschreibung der Hauptstossrichtungen liefert die nationale Strategie, „Bündelung der Kräfte in der wissenschaftlichen Information“, Kapitel 2.4 bis 2.8 (vgl. Grundlegendokumente, wie Anm. 2).

- werden. Ergänzend werden Suchlösungen und der Aufbau von Metadaten-hubs gefördert.
- Bei „eScience“ steht die Bewirtschaftung von Forschungsdaten im Zentrum. Hier sollen institutionsübergreifend standardisierte Prozesse für den Zugang, die Bearbeitung, die Nachnutzung und die Archivierung von Forschungsdaten entwickelt werden. Trainings und Supportdienste sollen Forschende dabei unterstützen, Methoden und Knowhow den verfügbaren Rechenleistungen entsprechend zu skalieren.
 - „Basis“ fördert den Aufbau technischer und organisatorischer Grundlagen wie Cloud-Infrastrukturen, ein institutionsunabhängiges Identity-Management, Rechtsdienste, aber auch die Serviceplattform für den künftigen Vertrieb der aufgebauten Dienste.
 - Die Hauptstossrichtung „Dienste“ soll Anreize setzen, bestehende Dienste wie Repositorien, Publikationsplattformen oder E-Learning-Werkzeuge für weitere Hochschulen zu öffnen und zu nationalen Diensten zu entwickeln.

Der Lenkungsausschuss erhielt zudem die Möglichkeit, Umsetzungsmassnahmen durch die Vergabe von Mandaten gezielt anzustossen.

Die Erarbeitung der strategischen Grundlagen, ihre konsequente Umsetzung bei der Projektauswahl und die Verankerung des Programms nahmen rund zwei Jahre in Anspruch. Erst seit Sommer 2015 ist die Grundlage für eine schrittweise Konsolidierung der geförderten Dienste gegeben. Abbildung 2 bilanziert den Erfolg der Projekteingaben und die Vergabe von Fördermitteln in SUK P-2. Waren in der ersten Eingabe im April 2014 nur fünf von 42 Anträgen bewilligt worden, pendelte sich die Erfolgsquote nach vier Evaluationen bei ca. 30% ein. Insgesamt wurden 29% der Projektanträge nach der Erst- oder Zweitbeurteilung bewilligt. Bis Ende 2016 förderte das Programm 23 Projekte. Die neun Anträge, die im Herbst 2016 eingereicht wurden, betrafen mit zwei Ausnahmen Projekte zur Fertigstellung oder Weiterentwicklung bereits geförderter Dienste.

Um den Aufbau von Diensten nicht zu bremsen, konnten in Absprache mit dem Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) ab 2015 Projekte mit Laufzeiten über 2016 hinaus bewilligt werden, unter Vorbehalt der Weiterführung des Programms in der Periode 2017 bis 2020. Die Bilanz Ende 2016 zeigt, dass rund CHF 8 Mio. der bewilligten Fördermittel zu Lasten von P-5 gehen.

Bilanz nach der sechsten Eingabefrist

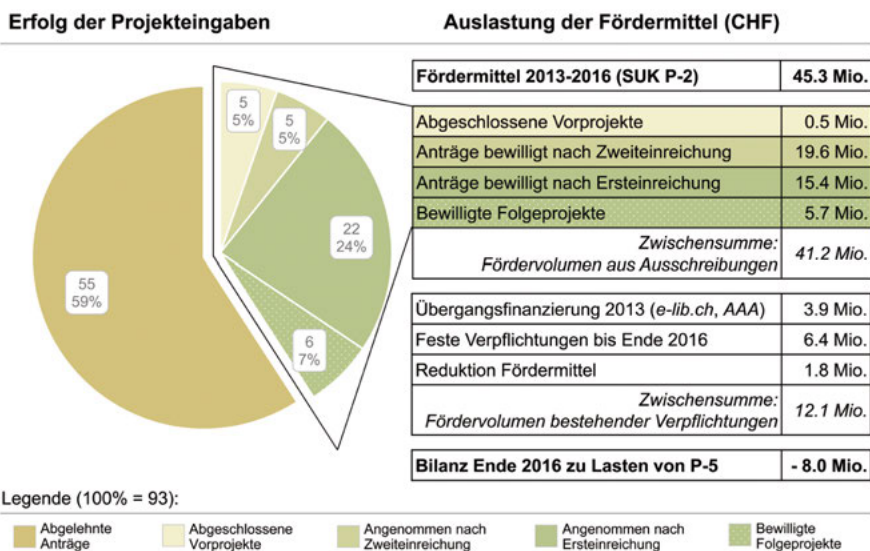


Abb. 2: Auswertung der Projekteingaben bis Ende 2016 (© Programmleitung P-5)

P-5 (2017–2020): Konsolidierung und Serviceorientierung

Im Mai 2016 bewilligte der Hochschulrat der SHK die Fortsetzung des Programms mit gleichbleibendem Titel und neuer Nummer.⁸ In einer Ex-ante-Evaluation der Vorhaben für projektgebundene Beiträge 2017 bis 2020 hatte die Fortsetzung des Programms Anfang 2015 die höchste Punktzahl bezüglich Systemrelevanz erhalten. Diese wurde mit Vorteilen im internationalen Wettbewerb, der Generierung zusätzlicher Steuerungsinformationen und einem grösseren gesellschaftlichen Bedürfnis deutlich bejaht. Das Programm wurde als Aufgabe von gesamtschweizerischer hochschulpolitischer Bedeutung gemäss Artikel 59 HFKG gewertet. „Wissenschaftliche Information“ soll die Bildung von Kompetenzzentren fördern und mittelfristig eine Portfoliobereinigung ermöglichen.⁹

⁸ Projektantrag „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“ vom 16.02.2016.

⁹ Andrea Schenker-Wicki: Projektgebundene Beiträge nach HFKG. Ex-ante-Evaluation der von den Schweizerischen Hochschulen eingegebenen Projekte für die Beitragsperiode 2017–2020. 2015, S. 13–14 (internes Dokument).

P-5 wurde mit einem Budget von CHF 30 Mio. ausgestattet. Im Anschluss an die Bewilligung aktualisierte das Programm die für SUK P-2 definierten Umsetzungsmassnahmen und veröffentlichte Ende November die *Umsetzungsstrategie 2017 bis 2020*, die das *White Paper* als Grundlage für Projektanträge ablöste.¹⁰ Im Mittelpunkt stehen nun die Konsolidierung der aufgebauten Dienste, ihre Formierung zu einem Servicenetzwerk und der Übergang der Programmorganisation in eine Koordinationsstelle für das Netzwerk. Der Schwerpunkt der Programmorganisation verlagert sich von der Akquisition in Richtung Evaluation, Servicemanagement und Organisationsentwicklung. In den kommenden Jahren soll die Wirkung des Programms erhöht und sein Nutzen quantitativ nachweisbar gemacht werden. Unter dem Titel „Umsetzungsmassnahmen für den Ausbau und die Stärkung von Services“ wurde den vier Hauptstossrichtungen eine Reihe von Massnahmen vorangestellt, die den Ausbau von Servicekomponenten unterstützen. An erster Stelle steht die Förderung der Öffnung eines Dienstes durch die Übernahme der Investitionskosten bzw. der Zutrittskosten eines neuen Teilnehmers. Einen Antrag stellen können alle Dienstleister, die fachlich ins Spektrum des Programms fallen.

Nach Abzug der erwähnten Verpflichtungen aus SUK P-2 in Höhe von CHF 8 Mio. und dem jährlichen Aufwand für die Programmorganisation in Höhe von insgesamt CHF 4 Mio. stehen P-5 – unter Vorbehalt von Kürzungen – CHF 18 Mio. für die Projektförderung zur Verfügung. Bei der Mittelvergabe wird der Lenkungsausschuss vermehrt qualitative und strategische Überlegungen gegeneinander abwägen müssen. Er wird auch darüber entscheiden müssen, in welchem Umfang bereits geförderte Dienste weitere Mittel erhalten und welcher Betrag für neue Vorhaben frei bleibt.

Zum Entwicklungsstand, unter besonderer Berücksichtigung der Bibliotheken

Im Strategieprozess für SUK P-2 wurde die in Abbildung 3 dargestellte Matrix aufgebaut. Sie macht sichtbar, in welchen Hauptstossrichtungen (Y-Achse) Umsetzungsmassnahmen für die im Programmantrag für SUK P-2¹¹ beschriebenen Handlungsfelder (X-Achse) angeboten wurden. Die Matrix diente in der Folge der

¹⁰ P-5: Umsetzungsstrategie 2017 bis 2020. 2016 (vgl. Grundlagendokumente, wie Anm. 2).

¹¹ Projektgebundene Beiträge 2013–2016: Antrag auf ein SUK-Programm. 2012. Das Dokument ist im Archiv der Programmwebseite verfügbar (vgl. Grundlagendokumente, wie Anm. 2).

Illustration des Programmfortschritts. Abbildung 3 zeigt den Umsetzungsstand des Programms Ende 2016. Die bewilligten Projekte sind im entsprechenden Feld der Matrix eingetragen mit Angabe der Umsetzungsmassnahme aus dem *White Paper*, die sie adressieren.¹²

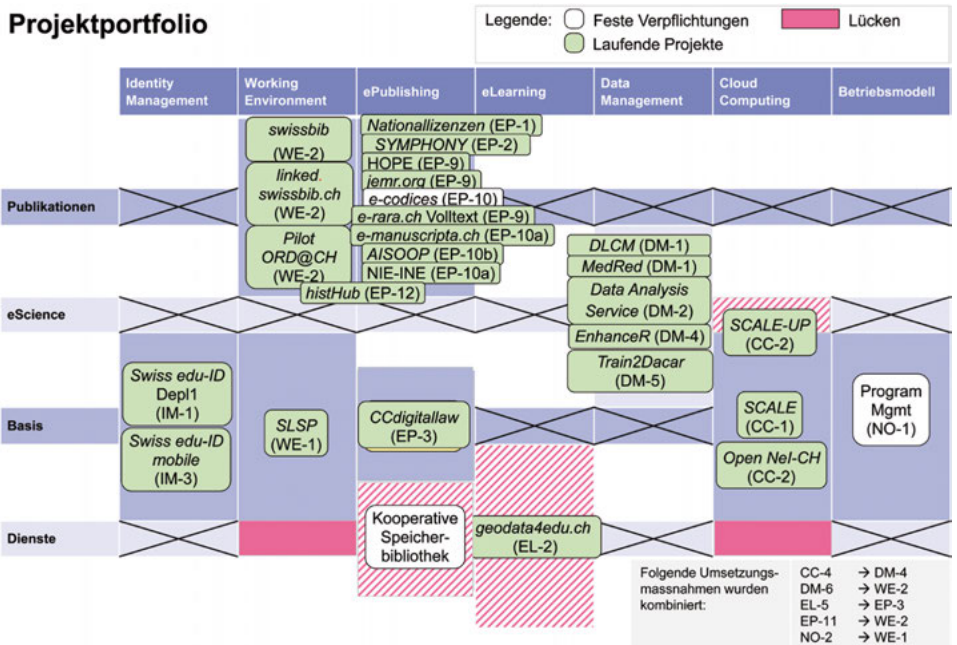


Abb. 3: Projektmatrix, Stand 31. Dezember 2016 (© Programmleitung P-5)

Die strategischen Bereiche, in denen Ende 2016 keine bzw. nur wenige Dienste gefördert wurden, sind durch die roten bzw. rot schraffierten Felder visualisiert. Die Lücken sind identifiziert und klein, wobei die Umsetzungstiefe in den verschiedenen Bereichen unterschiedlich ist. Für Open Access beispielsweise wurden nur wenige Mittel nachgefragt. Im Bereich der eLearning-Infrastrukturen wurde erst mit dem Antrag *Swiss MOOC Service* unter der Leitung der EPFL im Juni 2017 ein Vorhaben bewilligt.

12 SUK P-2: White Paper for a Swiss Information Provisioning and Processing Infrastructure 2020. 2014, hier Kapitel 5.3. Die durchgestrichenen Felder in Abbildung 3 bezeichnen Leerstellen in der Matrix (vgl. Grundlegendokumente, wie Anm. 2).

Da zahlreichen Projekten in diesem Band ein eigener Beitrag gewidmet ist, beschränkt sich dieser Artikel im Folgenden auf einen selektiven, eher strategischen Bericht aus Sicht der Programmleitung.

„Publikationen“: Bibliotheken im Spannungsfeld zwischen Lizenzierung und Open Access

Im Programm „Wissenschaftliche Information“ spielt das Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken eine wenig bekannte Schlüsselrolle: Die prospektiven Beiträge der Hochschulen an das Konsortium können als Eigenmittel zugezogen werden.¹³ Unmittelbar führte dies dazu, dass SUK P-2 das Projekt Nationallizenzen zu 100% aus Fördermitteln finanzieren konnte. Der Erwerb von Nationallizenzen für digitale Verlagsarchive entsprach einem langjährigen Desiderat des Konsortiums, doch fiel die Umsetzung nun in einen Zeitraum, in dem die Open Access-Bewegung Schub aufnahm. In der Vernehmlassung zu einer Vorversion des *White Paper* im März 2014 war das Vorhaben sowohl inhaltlich – das Projekt wurde als rückwärtsgerichtet eingestuft – als auch aufgrund der absehbar hohen Kosten starker Kritik ausgesetzt, der die Programmleitung bei der Umsetzung später mit einer engen Begleitung Rechnung trug. Die globale Anrechnung der Konsortialbeiträge als Eigenmittel gaben dem Programm im Folgenden aber auch den Freiraum, weitere Projekte, die in der Evaluation als strategisch besonders relevant oder innovativ beurteilt wurden, zu mehr als 50% zu fördern. Dies gilt im Rahmen der verfügbaren Mittel auch für P-5.

Kollektive Lizenzierung

Mit den kompletten Zeitschriftenarchiven von De Gruyter, Cambridge sowie University Press und Springer erwarb das Konsortium bis Ende 2016 vier digitale Archive, die den Kriterien entsprachen, die ein externes Beurteilungsgremium für die Nationallizenzen definiert hatte. Zentral war die Umsetzung von Rolling Archives. Diese gewährleisteten den nahtlosen Anschluss an die von einzelnen Bibliotheken bereits früher erworbenen Archivbestände und stellen sicher, dass die lizenzierten neuen Inhalte (Current Content) nach einem Embargo in den Archivbestand einfließen. Zudem wurde eine Green Open Access-Klausel für die publi-

¹³ Im Antrag für SUK P-2 prospektiv CHF 83 Mio. für die Jahre 2013 bis 2016, im Antrag für P-5 CHF 122,1 Mio. für 2016 bis 2020.

zierte Version der Archivinhalte verhandelt. Nachhaltige Erfolge des Projekts aus Programmsicht sind auch die breitere Einbindung der Bibliotheken in die Produktdiskussion und der Erfahrungsgewinn in den Bereichen Verhandlungs-Setup und Open Access. Die Umsetzung der Metadatenintegration und der Authentifizierungslösung in Zusammenarbeit mit swissbib und SWITCH/Swiss edu-ID stellte zudem interessante Synergien zu zwei weiteren geförderten Projekten her.¹⁴

Eine Open Access-Strategie für die Schweiz

Nur geringes Echo fanden die Umsetzungsmassnahmen von SUK P-2 für Open Access. Das Programm unterstützte den Umzug des *Journal of Eye Movement Research* (JEMR) auf die OJS-Plattform BOP der Universität Bern und den Aufbau der OJS-Plattform HOPE an der Universität Zürich mit dem *Journal für Psychoanalyse* als Pilotprojekt. Als der Schweizerische Nationalfonds (SNF) im Herbst 2015 die gemeinsame Durchführung einer Finanzflussanalyse zum wissenschaftlichen Publikationswesen in der Schweiz vorschlug, stimmte der Lenkungsausschuss zu. Gleichzeitig rückte Open Access im Zuge der europäischen Initiativen in Richtung Open Science auf der politischen Agenda nach oben. Mit Brief vom 04. Dezember 2015 ersuchte der Staatssekretär SBFI swissuniversities, sich unter Einbezug des SNF „an der Erarbeitung einer gesamtschweizerischen Strategie für Open Access federführend zu beteiligen“. Er formulierte folgenden Handlungsbedarf:

- gezielte Förderung von Open Access als übergeordnetes Ziel
- Schaffung von Kostentransparenz bei den öffentlichen Ausgaben im Bereich wissenschaftliches Publizieren (Finanzflussanalyse)
- Koordination der Aktivitäten der Stakeholder, seitens der Hochschulen namentlich auch unter Einbezug der Hochschulbibliotheken¹⁵

Anfang 2016 stiess der Vorstand von swissuniversities den Prozess zur Erarbeitung einer nationalen Open Access-Strategie an. Der Text wurde vom Plenum von swissuniversities am 31. Januar 2017 verabschiedet und vom Hochschulrat der SHK am 23. Februar zur Kenntnis genommen, unter Vorbehalt eines Aktionsplans, der ergänzend zur Strategie entsteht. Bereits im November 2016 hatte die Studie *Financial Flows in Swiss Publishing*, basierend auf ökonomischen Modellierungen und

¹⁴ Vgl. <http://www.consortium.ch/national-lizenzen/>.

¹⁵ Vgl. <https://www.swissuniversities.ch/de/themen/hochschulpolitik/open-access/>. Die Seite dokumentiert den Entstehungsprozess und die Resultate der Open Access-Strategie. Im Einzelnen handelt es sich um den hier verlinkten Brief des SBFI (Staatssekretär Mauro Dell’Ambrogio) an das Präsidium von swissuniversities (Prof. Dr. Martine Rahier) vom 04.12.2015.

einer Erhebung bei den Hochschulen, einen ersten Beitrag zur geforderten Kostentransparenz geleistet, indem sie für die Schweiz erstmals Zahlen und Szenarien zum Verhältnis der traditionellen Publikationskanäle und Open Access lieferte. Ergänzend erstellte die Max Planck Digital Library eine bibliometrische Analyse.¹⁶

Die *Umsetzungsstrategie 2017 bis 2020* trägt diesen Entwicklungen Rechnung. Auf ihrer Grundlage unterstützt P-5 sowohl die Ausarbeitung des Aktionsplans zur Open Access-Strategie durch swissuniversities als auch eine Stelle zum Aufbau von Open Access-Kompetenz beim Konsortium mit 50%. Es besteht Hoffnung, dass dadurch eine bessere Basis für kollektive Projekte entsteht. Die Hauptstossrichtung „Publikationen“ schlägt eine Reihe weiterer Massnahmen zur Förderung von Open Access-Content und -Infrastrukturen vor – last but not least den weiteren Ausbau des Konsortiums für den kollektiven Erwerb. Unterstützen die Hochschulen ein stärkeres Konsortium, u. a. mit mehr Verhandlungsmacht gegenüber den grossen Wissenschaftsverlagen, kann die Transformation des Marktes in Richtung Open Access auch von der Schweiz mit angeschoben werden.

„Publikationen“: Digitalisierung, quo vadis?

Auf den ersten Eingabetermin von SUK P-2 im Frühling 2014 gingen sieben Anträge zur Umsetzungsmassnahme EP-10 ein, deren Förderzweck lautete: „Die Digitalisierung von Inhalten von nationaler Relevanz auf einer bestehenden, teilnehmeroffenen Digitalisierungsplattform (retro-seals, e-manuscripta.ch, e-rara.ch, Scriptorium, rero.doc u.a.m.). Die Betreiber der Digitalisierungsplattformen bieten ihren Service zu Vollkosten und mit einer Servicevereinbarung (SLA) an.“¹⁷

Die Schwierigkeit von Experten und Gutachtern, die ‚nationale Relevanz‘ von Inhalten zu beurteilen, die von den Antragstellern – hauptsächlich Bibliotheken – in eigener Regie zur Retrodigitalisierung vorgeschlagen wurden, führte dazu, dass die Anträge zurückgestellt und nach der Erarbeitung einer dedizierten Strategie zum Thema Digitalisierung schliesslich abgewiesen wurden.¹⁸ Die angepasste Strategie konkretisierte im März 2015 den Wunsch nach einer breiteren Partizipation von Gedächtnisinstitutionen und Forschung an den Plattformen, die

¹⁶ Alexander Machado, Laura Hoppmann u.a.: Bibliometric study of the Swiss Publication System. 18. November 2016. Zenodo: <http://doi.org/10.5281/zenodo.167381>.

¹⁷ SUK P-2: White Paper for a Swiss Information Provisioning and Processing Infrastructure 2020. 2014, S. 30.

¹⁸ SUK P-2: Hauptstossrichtung Publikationen, Umsetzungsmassnahme EP-10, Digitalisierung: angepasste Strategie und Umsetzungsmassnahmen vom 31.03.2015 (vgl. Grundlegendokumente, wie Anm. 2).

z.B. im Rahmen von e-lib.ch aufgebaut worden waren. Die Verbesserung der Interoperabilität („from silos to strata“), die Implementierung von Standards (technische Standards und Metadaten) und die Entwicklung von Tools für die Forschung traten gegenüber der Retrodigitalisierung von Inhalten in den Vordergrund.

Die Erarbeitung des Strategiedokumentes erfolgte zeitgleich mit einem Call für Editionsprojekte des SNF sowie einem Pilotprojekt der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) und der Universität Basel zur Einrichtung eines Daten- und Dienstleistungszentrums für die Geisteswissenschaften (Data and Service Center for the Humanities, DaSCH).¹⁹ Der Austausch mit diesen Vorhaben machte Anforderungen an die Digitalisierung von Seiten der Digital Humanities deutlich. Mit dem Projekt NIE-INE (Nationale Infrastruktur für Editionen), das Mitte 2016 bewilligt wurde, fördert das Programm deshalb ein Kooperationsvorhaben der Universitäten Basel, Zürich, Bern und Genf sowie der SAGW zum Aufbau einer technischen Architektur für die Bearbeitung digitaler kritischer Editionen.²⁰ Im Projekt histHub erarbeiten vier Unternehmen der SAGW einen Hub für historische Entitäten als Linked Open Data. Eine Schweizer Spezialität wird die Mehrsprachigkeit der Vokabulare sein.

Insgesamt verlagerte sich die Anschubfinanzierung im Umsetzungsbereich Digitalisierung vom Zielgebiet Bibliotheken in Richtung Digital Humanities. Auch die Ausbauprojekte der Plattformen e-manuscripta.ch (für digitalisierte handschriftliche Quellen aus Schweizer Bibliotheken) und e-rara.ch (für digitalisierte Drucke aus Schweizer Bibliotheken) zielen in Richtung Öffnung der Quellen für Forschende. Im Februar 2017 hat die HTW Chur eine Analyse der Informationsarchitektur, Schnittstellen und Organisation der Online-Plattformen vorgelegt.²¹ Ob auf dieser Grundlage neue Projekte entstehen, ist offen. Die Virtuelle Handschriftenbibliothek Schweiz (e-codices) wird in der Phase P-5 beim Aufbau einer eigenständigen Trägerschaft unterstützt.

Die Umsetzungsmassnahmen der angepassten Strategie Digitalisierung wurden in der *Umsetzungsstrategie 2017 bis 2020* für P-5 unverändert übernommen. Mehrere Massnahmen stiessen bisher auf kein Interesse, darunter die Idee, einen kollektiven Fonds zur Finanzierung von Retrodigitalisierung zu gründen. Die Bildung eines Kompetenzzentrums Digitalisierung scheiterte vorerst im zweiten Anlauf.

¹⁹ Zum DaSCH vgl. <http://www.sagw.ch/sagw/die-akademie/unternehmen/DaSCH.html>.

²⁰ Die Projektleitung hat das Forum Edition und Erschliessung (FEE) der Universität Basel (http://www.fee.unibas.ch/nie_ine.html).

²¹ Projekt AISOOP, für den Bericht vgl. https://www.swissuniversities.ch/fileadmin/swissuniversities/Dokumente/Organisation/SUK-P/SUK_P-2/BerichtAISOOP_final.pdf.

„eScience“: Bibliotheken als Anbieter und Kunden im Forschungsdatenmanagement

Im Kontext von Open Science – und in konsequenter Erweiterung der Open Access-Policy – verlangt der SNF seit Oktober 2017 als integralen Bestandteil eines Forschungsgesuchs einen Datenmanagementplan (DMP). Im Sinne der Transparenz und Reproduzierbarkeit von Forschung sollen Forschungsdaten sorgfältig aufbereitet, archiviert und mit dem Ziel einer grösseren Wirkung auch möglichst zugänglich sein. Mindestens die Daten, die einer Veröffentlichung zugrundeliegen, sollen offen zur Verfügung gestellt werden.²²

Die Forderung nach Open Data setzt somit voraus, dass das Data Lifecycle Management im Hintergrund geregelt ist. Die Supportanfragen im Nachgang der Kommunikation des SNF zeigen, dass die Forschenden, die Schweizer Hochschulen und ihre Dienste diesbezüglich unterschiedlich gut aufgestellt sind. In weiten Bereichen ist Data Lifecycle Management noch immer Neuland. Dies gilt nicht nur für die Infrastrukturen, sondern auch für Sensibilisierung, Knowhow und Beratung.

Data Life-Cycle Management (DLCM)

In diese Lücke stösst das Projekt DLCM. Es will Konzepte, Materialien und exemplarische Lösungen zur Unterstützung des Lebenszyklus von Forschungsdaten erarbeiten, die allen Hochschulen zur Verfügung stehen. Das Projekt, in das bis Mitte 2018 mehr als CHF 6 Mio. Programmmittel fliessen, ist breit abgestützt. Die Partner – die Eidgenössischen Technischen Hochschulen, die Universitäten Genf, Lausanne, Basel und Zürich, die Fachhochschule Genf und SWITCH – entwickeln die Inhalte in einem Bogen über die West- und Deutschschweiz, die Geistes- und Naturwissenschaften sowie IT-Services, Scientific IT und Bibliotheken.²³ Der Aktionsschwerpunkt der Bibliotheken (EPFL, ETHZ, Universitäten Genf und Zürich) ist die Sichtung internationaler Quellen und Best Practice-Beispiele zur Nachnutzung in der Schweiz, die Erstellung von Vorlagen (Templates) und Richtlinien für Data Management-Policies und -Pläne, aber auch die Aufbereitung der Materialien im gemeinsamen Portal des Projekts.

²² SNF. Data Management Plan (DMP) – Leitlinien für Forschende (http://www.snf.ch/de/derSnf/forschungspolitische_positionen/open_research_data/Seiten/data-management-plan-dmp-leitlinien-fuer-forschende.aspx).

²³ Projektseite: <http://www.dlcm.ch/>.

Trotz der guten Ausgangslage steht DLCM exemplarisch für das Verbesserungspotenzial bei der Steuerung und Unterstützung von Kooperationsprojekten: 2016 erarbeitete DLCM eine Vorlage für die Erarbeitung der Forschungsdaten-Policy einer Hochschule. Ein Versuch, die Vorlage den Hochschulen via swissuniversities empfehlen zu lassen, schlug 2016 vorerst fehl. DLCM und SNF erarbeiteten unabhängig voneinander Vorlagen für einen Datenmanagementplan. Als der SNF im März 2017 die neuen Anforderungen betreffend Forschungsdatenmanagement kommunizierte und zahlreiche Supportanfragen auslöste, war DLCM darauf nicht vorbereitet. In der Folge war zu beobachten, wie die DLCM-Partner nun zunächst den lokalen Support aufrüsteten. Der Aufbau des nationalen Angebots rückte trotz der Dringlichkeit für alle vorerst in den Hintergrund.

Auf Initiative des SNF und im Beisein der Programmleitung P-5 finden seit dem Sommer 2017 periodisch Treffen mit DLCM statt. Unmittelbar geht es darum, wie DLCM die Forschenden bei der Erfüllung der SNF-Auflagen unterstützen kann. Im grösseren Zusammenhang ist P-5 an einer besseren Verbindung von Policy- und Infrastrukturprojekten und an der breiteren Verankerung wichtiger Kooperationsprojekte interessiert.

DLCM-Training und Train2Dacar

Im Projekt DLCM arbeiten Bibliotheken als Anbieter an neuen Dienstleistungen für das Forschungsdatenmanagement. Da Forschungsdatenmanagement auch für Bibliotheken Neuland ist, sind sie selbst wiederum Kunden für Ausbildungs- und Trainingsangebote. Die Erarbeitung und Bereitstellung von Trainingsmodulen ist auch als Teil von DLCM vorgesehen. Bereits seit Frühling 2017 steht zudem die E-Learning-Plattform Forschungsdatenmanagement des Projekts Train2Dacar im Internet.²⁴ Die Lernmodule, die an den Fachhochschulen Genf und Chur entstanden, ermöglichen Forschenden und Mitarbeitenden von Bibliotheken und IT-Services eine Weiterbildung in Data Management-Support.

„Basis“: SLSP als Bibliothekshub im künftigen Servicenetzwerk

Am 30. Mai 2017 gründeten 15 Institutionen mit Bibliotheken aus dem Hochschulbereich die Aktiengesellschaft SLSP Swiss Library Service Platform AG. Unmittel-

²⁴ Train2Dacar. Research Data Management. E-Learning Platform. <http://www.researchdatamanagement.ch/> (alle Module sind auf deutsch und französisch verfügbar).

bar danach wurde die Beschaffung eines gemeinsamen Bibliothekssystems eingeleitet.²⁵ Der Austritt des Kantons Waadt aus dem Bibliotheksverbund RERO und der Umstand, dass die integrierten Bibliothekssysteme der grossen Hochschulbibliotheken das Ende ihres Lebenszyklus erreichten, hatte 2014 unter dem Lead der ETH-Bibliothek zur breit abgestützten Initiative geführt, die Schweizer Bibliotheksverbände technisch und organisatorisch auf neue Grundlagen zu stellen. Mit SLSP entsteht rund um ein integriertes Bibliotheksverwaltungs- und Discovery-System der neuen Generation eine Serviceplattform, die Schweizer Bibliotheken ein breites Spektrum von Dienstleistungen anbietet.

SLSP wurde der Hauptstossrichtung „Basis“ des Programms zugeordnet, in der die technischen und organisatorischen Grundlagen für die Zusammenarbeit von Bibliotheken, IT-Services und Scientific IT aufgebaut werden. Für „Wissenschaftliche Information“ ist SLSP ein Projekt, das herausfordert:

- Obwohl SLSP erst nach dem Strategieprozess für das Programm am Horizont auftauchte, ist es heute ein Schlüsselprojekt im Portfolio. Es belegt, dass der kontinuierliche und dynamische Aufbau eines nationalen Servicenetzwerks auch ‚unterwegs‘ finanziellen Spielraum bedingt. Von August 2015 bis Februar 2017 erhält SLSP vorerst Fördermittel in Höhe von CHF 1,8 Mio.
- Förderentscheide müssen jedoch strategie- und regelkonform gefällt werden. Gemäss Strategie unterstützt P-5 die Investitionskosten für die Öffnung von Systemen für mehr Teilnehmer bzw. die Zutrittskosten neuer Teilnehmer zu bestehenden Systemen. Projektgebundene Beiträge sind jedoch nicht für die sowieso fällige Erneuerung von Systemen gedacht. Projektanträge werden zudem in einem Evaluationsverfahren geprüft. Diese Grundlagen gelten auch für SLSP.
- SLSP stellt die Gremien von swissuniversities – die Gesamtheit der Schweizer Hochschulen – vor einen Interessenkonflikt. Die Hochschulen können daran interessiert sein, die Erneuerungskosten für Bibliothekssysteme aus der Kasse von P-5 zu decken. Gleichzeitig sind die Hochschulen die Auftraggeber des Programms „Wissenschaftliche Information“ und die Erreichung der Programmziele bedingt, dass sie die Verfolgung der Strategie mit glaubwürdigen, nachvollziehbaren Projektentscheiden unterstützen. Ob die Programmstrategie diesem Interessenkonflikt standhält, ist für das Gesamtvorhaben des Programms richtungsweisend.
- Die Gründung der SLSP AG hat die Hochschulen aufgeschreckt und sie auf zahlreiche Organisationsfragen aufmerksam gemacht, die sich auch bei weiteren Kooperationsprojekten sowie der geplanten Koordinationsstelle für das

25 Vgl. „Die SLSP AG ist gegründet!“ vom 30.05.2017 auf <https://blogs.ethz.ch/slsp/>.

Servicenetzwerk stellen. Wieweit die Hochschulen dazu bereit sind, sich auf diese Diskussion einzulassen und sich den Herausforderungen vermehrter Kooperation zu stellen, ist offen.

Bei erfolgreicher Umsetzung von SLSP erhält die Schweiz einen nationalen Hub für Bibliotheksdienstleistungen, der mit SWITCH im Bereich IT-Services vergleichbar ist. SLSP soll künftig das Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken und den Metadatenhub der Schweizer Bibliotheken swissbib integrieren. Weiteres Integrationspotenzial besteht bei den Digitalisierungsplattformen oder bei Diensten, die im Kontext der Open Science-Strategie von SNF und swissuniversities gefördert werden. Synergien mit dem CCdigitallaw, das rechtliche Unterstützung in den Bereichen Urheber- und Datenrecht aufbaut, sind ebenfalls denkbar. Von einer Zusammenarbeit mit der Kooperativen Speicherbibliothek Schweiz ist auszugehen.

„Basis“: Aufbau einer Drehscheibe für teilnehmeroffene Dienste und Infrastrukturen

In der Phase SUK P-2 ist es dem Programm „Wissenschaftliche Information“ gelungen, die Dienstleister der Hochschulen (Bibliotheken, IT-Services und Scientific IT) zu vernetzen und in starken Kollaborationen zusammen zu bringen. Ende 2016 leiteten die Hälfte aller universitären Hochschulen und zwei von sieben Fachhochschulen eines oder mehrere Projekte. Alle kantonalen Universitäten, beide ETHs sowie sechs von sieben Fachhochschulen waren an Projekten beteiligt. Seit Mitte 2017 sind zudem alle Mitglieder des Lenkungsausschusses des Programms von den drei Kammern von swissuniversities, dem Netzwerk der IT-Services der Hochschulen sowie der Konferenz der Universitätsbibliotheken der Schweiz (KUB) delegiert. Damit ist die Voraussetzung für eine engere strategische Anbindung gegeben. Ob die Dynamik aufrechterhalten werden kann, wird sich in den Jahren 2017/2018 zeigen, in denen gleich mehrere Hürden zu nehmen sind.

Unterstützung einer nationalen Governance

Die nationale Strategie für SUK P-2 bezeichnet die Programmorganisation als Ausgangspunkt für den Aufbau einer dauerhaften Koordinationsstelle und einer Serviceplattform für die aufgebauten Dienste. Diese Koordinationsstelle soll den Servicekatalog führen, die Einhaltung von Vereinbarungen im Servicenetzwerk überprüfen, Richtlinien und Schnittstellen definieren und den Einsatz von Finanz-

mitteln koordinieren.²⁶ Die Arbeit am Aufbau dieser Stelle begann in der zweiten Hälfte 2016 und im Mai 2017 wurde ein Grobkonzept in Konsultation gegeben.²⁷ Die verhaltenen Reaktionen der Stakeholder zeigten, dass die Vorlage für eine produktive Diskussion nicht konkret genug war. Die erst vage Beschreibung der Aufgaben dieser Stelle führte zu sehr unterschiedlichen Äusserungen sowohl in Bezug auf deren Notwendigkeit als auch in Bezug auf deren Verortung. Einig war man sich grosso modo, dass ein vermehrt koordiniertes Vorgehen bei gemeinsamer strategischer Ausrichtung vermutlich sinnvoll wäre und dass die Governance einer solchen Stelle bei swissuniversities angesiedelt sein müsste. Im Herbst 2017 soll nun der Auftrag des Programms bei swissuniversities noch einmal rückversichert werden. Zudem soll swissuniversities sich vor der Erarbeitung eines Detailkonzeptes zur grundsätzlichen Ansiedlung der Koordinationsstelle äussern. Gemäss Konsultation kommen für die Wahrnehmung der operativen Aufgaben in erster Linie SWITCH oder swissuniversities selbst in Frage. Der Aufbau einer völlig neuen Organisation steht im Hintergrund. Der Entscheid der Hochschulen für ein Szenario soll es der Programmorganisation ermöglichen, 2018 unter bekannten Rahmenbedingungen ein Detailkonzept zu erarbeiten, das ‚Hand und Fuss‘ hat. Ziel ist, dass swissuniversities das Vorhaben Ende 2018 in die Planung für die BFI-Botschaft 2021–2024 einbringt.

Nachweis erfolgreicher Dienste

Für die Legitimation einer nationalen Governance mit Koordinationsstelle hilft der Verweis auf eine Anzahl stabiler Dienste, die heute bereits zum Servicenetzwerk gehören. Aus Sicht der Programmleitung zählen die folgenden Angebote zum ‚Startkapital‘:²⁸

- „Publikationen“: Nationallizenzen, HOPE, e-codices, e-rara.ch, e-manuscripta.ch, swissbib
- „eScience“: EnhanceR, PSI Data Analysis Service, Train2Dacar
- „Basis“: SWITCHengines/SCAL-UP, SWITCH edu-ID, National e-Infrastructure Link, CCdigitallaw
- „Dienste“: Kooperative Speicherbibliothek Schweiz, geodata4edu.ch

²⁶ SUK P-2: Nationale Strategie. 2014, hier Kapitel 1.5 und 4. Die Grundlagen des Betriebsmodells wurden im White Paper, Kapitel 4.7, erarbeitet (vgl. Grundlagendokumente, wie Anm. 2).

²⁷ P-5: Projekt „nationale Organisation“ (Arbeitstitel). Grobkonzept für Aufgabenbereich, Struktur und Aufbau. 2. Mai 2017 (vgl. Grundlagendokumente, wie Anm. 2).

²⁸ Eine Übersicht über die geförderten Dienste befindet sich auf der Programmwebseite (vgl. Anm. 2).

Die Anforderung, bereits erfolgreiche, selbsttragende Dienste nachzuweisen, ist hoch. Die Dienste, die vom Programm angeschoben wurden, sind erst im Begriff, sich auf eigene Beine zu stellen, die Gründung einer nachhaltigen Organisationsform ist anspruchsvoll und wird von den Hochschulen bedingt unterstützt. Die Koordinationsstelle, die als Anknüpfungspunkt dienen könnte, ist noch nicht vorhanden. Zudem besitzt das Programm keine eigentliche Legitimation, einmal geförderte Dienste – oder schon länger etablierte Dienste, die Mittel aus dem Programm erhalten haben – in ein Servicenetzwerk einzubinden. Dies ist nur möglich, wenn alle beteiligten Parteien einen Mehrwert erkennen. Das Programm betritt hier Neuland. Mit dem Slogan „mandated by swissuniversities“ wird ein erster Versuch gemacht, die Dienste als unter einem gemeinsamen Label stehend kenntlich zu machen. Mit der Lancierung eines professionellen Servicemanagements gemeinsam mit einem Team der Hochschule Rapperswil hat die Programmorganisation 2017 damit begonnen, erste gemeinsame Bezugspunkte für das Netzwerk herauszuarbeiten. Im künftigen Servicenetzwerk soll die Koordinationsstelle als ‚Enabler‘ sowohl für die Erbringung als auch für den Bezug von Diensten unter den Hochschulen auftreten.

Fokussierung auf gemeinsame strategische Vorhaben

Im föderalistischen Hochschulwesen der Schweiz hängt der Erfolg des Programms „Wissenschaftliche Information“ wesentlich davon ab, ob die Massnahmen, die in die Umsetzungsstrategie aufgenommen wurden, sich mit eigenen Vorhaben bzw. Interessen der Hochschulen decken. Nur dann finden sich Anbieter und Abnehmer für Dienste und Infrastrukturen und nur dann sind die Hochschulen dazu bereit, gemeinsam in das Vorhaben zu investieren.

Dies wird ab 2021 noch mehr gelten. Findet die Einrichtung einer Koordinationsstelle für den Betrieb eines Servicenetzwerks Unterstützung, müssten bis Ende 2018 auch die strategischen Bereiche eingezirkelt werden, in welche die Hochschulen mithilfe dieser Organisation in der nächsten Finanzierungsperiode investieren wollen. Bleibende Themen aus heutiger Sicht sind Lösungen für das Forschungsdatenmanagement (u.a. Repositories) und die Unterstützung von Open Access bzw. neuer Publikationsmodelle.

Über eine nationale Koordinationsstelle könnten in Zukunft auch die Anforderungen der Forschungsförderorganisationen und die Entwicklung der Infrastrukturen an den Hochschulen besser aufeinander abgestimmt werden. Soll das Programm „Wissenschaftliche Information“ die beabsichtigte Portfoliobereinigung bewirken, erfordert dies in Zukunft eine engere Zusammenarbeit auf der Ebene der Schweizer Hochschulplanung. Dabei ist das Verhältnis der Koordina-

tionsstelle zu Dienstleistungsanbietern wie SWITCH, SLSP, der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) oder dem künftigen Swiss Data Science Center (SDSC) zu klären.

Die Schweizer Bibliotheken als Dienstleister für alle

Offen ist, wie sich durch die Bibliotheksdienste, die das Programm anschiebt – insbesondere durch SLSP – die Dienstleistungen des schweizerischen Bibliothekswesens insgesamt entwickeln. „Wissenschaftliche Information“ fördert gemeinsame Lösungen im Hochschulbereich und wirkt deshalb zunächst im wissenschaftlichen Bibliothekswesen. In der Schweiz sind die Übergänge zwischen den Wissenschaftlichen Bibliotheken und den Bibliotheken der Kantone, Städte, Gemeinden und Schulen jedoch fließend: Das System zeichnet sich dadurch aus, dass alle Bibliothekstypen weitgehend öffentlich sind und über die Grenzen des föderalistisch geregelten Kultur- und Bildungsbereichs der Schweiz hinweg komplementär eine Gesamtdienstleistung erbringen.

Citizen Science können die Schweizer Bibliotheken also schon lange. Die neuen Dienste der Wissenschaftlichen Bibliotheken sollten die Sichtbarkeit und die Zugänglichkeit von Beständen in Zukunft weiter verbessern. Während Open Access jedem und jeder den unmittelbaren Zugriff auf wissenschaftliche Publikationen ermöglicht, kann die Swiss edu-ID à la Nationallizenzen den mobileren Zugang zu lizenzierten Inhalten unterstützen. Es besteht auch Hoffnung, dass die Nationallizenzen ein Stück des Wegs zu flächendeckenderen Lizenzmodellen geebnet haben.

Das Beispiel SLSP zeigt, dass auch unterschiedliche Anforderungen sowie rechtliche und finanzielle Zuständigkeiten zu verhandeln sind. Auch wenn am Ende nicht jede Bibliothek Teil von SLSP ist: Die Einführung von Normen und standardisierten Schnittstellen, zusammen mit den genannten Errungenschaften, wird die Zusammenarbeit verschiedener Systeme und Effizienzgewinne im Gesamtsystem zweifellos begünstigen.

Christian Fuhrer und René Schurte

Nationale Open Access-Strategie in der Schweiz: Herausforderungen für die Hochschulen und ihre Bibliotheken

Abstract: Die Vorteile von Open Access sind seit Langem bekannt: Es ermöglicht den freien Zugang zu Ergebnissen von wissenschaftlicher Forschung im Internet ohne Bezahlschranke für jede und jeden. Trotzdem hat sich das herkömmliche Subskriptionsmodell für wissenschaftliche Literatur bislang weitgehend gehalten. International wurden in den letzten Jahren auf der wissenschaftspolitischen Ebene Initiativen gestartet, die den Wandel des wissenschaftlichen Publikationssystems hin zu Open Access voranbringen wollen. Dazu gehört auch die 2015 in der Schweiz gestartete nationale Open Access-Strategie mit dem ambitionierten Ziel, bis 2024 sämtliche in der Schweiz mit öffentlichen Mitteln finanzierten Forschungsergebnisse mit Open Access zu veröffentlichen. Für die Hochschulen und Bibliotheken bieten diese Strategie und die Open Access-Thematik viele Chancen. Sie bergen aber auch Herausforderungen; die Hochschulen und Bibliotheken müssen sich neu positionieren.

Einleitung

Dass die Resultate wissenschaftlicher Forschung möglichst breit zugänglich sein sollen, ist ein Grundsatz, der von niemandem prinzipiell bestritten wird. Nur wenn diese Erkenntnisse bekannt werden und weiter genutzt werden können, dienen sie dem Fortschritt der Wissenschaft. Dieses Ziel ist für elektronisch publizierte wissenschaftliche Werke am leichtesten zu erreichen, wenn sie ‚Open Access‘, also ohne Bezahlschranke und mit möglichst umfassenden Nachnutzungsrechten für die Leserinnen und Leser online zugänglich sind, und für gedruckte Werke, wenn sie parallel mit Open Access veröffentlicht werden. Insbesondere ist dies natürlich für die von der Öffentlichkeit finanzierte Forschung wünschenswert.

Ein grosser Teil der wissenschaftlichen Literatur wird von Autorinnen und Autoren verfasst, deren Lohn und deren Forschungsinfrastruktur von der Öffentlichkeit bezahlt werden. Es wäre deshalb zu erwarten, dass diese Ergebnisse staatlich finanzierter Forschungsleistung für die Forschungscommunity und die Öffentlichkeit auch frei verfügbar wären. In der Realität gilt das für einen grossen Teil der wissenschaftlichen Produktion aber nicht. Im Gegenteil, die Wissenspro-

duktion wird in vielen Fällen sogar mehrfach durch die Öffentlichkeit finanziert: durch die Entlohnung der Forschenden, durch die Bereitstellung ihrer Forschungsinfrastruktur (Hochschulen, Labore, Forschungseinrichtungen usw., nicht zuletzt auch der Zugang zu wissenschaftlicher Information), durch Publikationskosten wie Druckkostenzuschüsse oder Page Charges und schliesslich durch den Rückkauf der Forschungsergebnisse als Publikationen in gedruckter oder elektronischer Form.¹

Das wissenschaftliche Publikationswesen – und damit die Verbreitung und der Austausch wissenschaftlicher Erkenntnisse – ist noch weitgehend nach einem System gestaltet, wie es sich im Zeitalter der gedruckten Publikationen entwickelte: Die Autorinnen und Autoren liefern ihre Manuskripte an einen Verlag, der sie begutachten lässt, lektoriert, setzt, druckt und vertreibt. Dieses Publikationssystem hat sich über lange Zeit eingespielt und im Grundsatz auch für elektronische Publikationen bewährt. Seit einigen Jahrzehnten ist allerdings einerseits ein Oligopol grosser Wissenschaftsverlage entstanden, das grosse Bereiche des Marktes (und insbesondere die prestigeträchtigsten Journals) kontrolliert, infolgedessen den Bibliotheken die Preise diktieren kann und dadurch ungerechtfertigt hohe Gewinne erzielt, und dies, ohne dafür grosse Eigenleistungen zu erbringen.² Andererseits werden bei kleineren, weniger gewinnorientierten Verlagen, die traditionell aus dem Bereich der gedruckten Buchpublikation stammen, oft innovative, webbasierte Geschäftsmodelle vermisst.³

Es darf aber nicht vergessen werden, dass wissenschaftliche Verlage auch wichtige Leistungen für den Wissenschaftsbetrieb erbringen, vorab durch eine Filterfunktion und als Garanten für Qualität. Für Verlage, die nicht im rein inner-

1 Als weiterer Aspekt kommt hinzu, dass die Verlage oft weitere Tätigkeiten im Publikationsprozess an die öffentlich finanzierten Forschenden auslagern, insbesondere die Qualitätssicherung in Form des Peer Review. Buranyi fasst dieses System mit einem Zitat aus einem Bericht der Deutschen Bank von 2005 in einem Satz zusammen: „[T]he state funds most research, pays the salaries of most of those checking the quality of research, and then buys most of the published product.“ Vgl. Stephen Buranyi: Is the staggeringly profitable business of scientific publishing bad for science? In: The Guardian, Tuesday, 27 June 2017 (<https://www.theguardian.com/science/2017/jun/27/profitable-business-scientific-publishing-bad-for-science>). Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

2 Buranyi, der die Entstehung des Oligopol-Markts seit dem Zweiten Weltkrieg beschreibt, zitiert einen Verlagsvertreter: „You have no idea how profitable these journals are once you stop doing anything...“ (Buranyi, business [wie Anm. 1]).

3 Der ‚information superhighway‘, mit dem Aufkommen des Internets als Metapher für dessen Potenzial verwendet, kann kaum darin bestehen, ein wissenschaftliches Buch ein paar hundert Mal zu drucken und an Bibliotheken zu verkaufen – und vom Benutzer den Gang in diese Bibliotheken zu erwarten.

wissenschaftlichen Publikationswesen (von Forschenden für Forschende) tätig sind, sondern auch für ein breiteres interessiertes Publikum produzieren, stellt sich die Problematik von Open Access auf ganz andere Weise: Sie drohen zwischen den grossen Verlagen und den politischen Strategien zerrieben zu werden.⁴

Es ist überflüssig zu erwähnen, dass wir das Zeitalter der Druckereien hinter uns gelassen haben. Das World Wide Web gestaltet immer mehr Lebensbereiche einschneidend um.⁵ Wie viele andere Bereiche der analogen Welt hat das wissenschaftliche Publikationswesen aber die Chancen der digitalen Umwälzung noch nicht genügend umgesetzt.⁶ Heute wären alternative Publikationsmodelle für wissenschaftliche Literatur – zumindest was die technischen Voraussetzungen anbetrifft – leicht umsetzbar und es gibt auch zahlreiche Beispiele, wo dies geschieht.⁷ Man würde deshalb erwarten, dass die – als innovativ geltende – Wissenschaftswelt ihr Publikationssystem mit Hilfe der neuen Möglichkeiten bereits erneuert hätte. Die Beharrungskräfte der herkömmlichen wissenschaftlichen Publikationsmodelle sind allerdings enorm. Als Gründe dafür sind zu nennen:

- Das Subskriptionsmodell ist für die Verlage ein lukratives Geschäftsmodell, das sie verständlicherweise nicht ohne Not aufgeben. Im Gegenteil: Die Verlage versuchen, ihr Modell in abgeänderter Form in die Open Access-Welt zu übertragen.
- Die Wissenschaft will ihre Erkenntnisse am bestgeeigneten Ort präsentieren. Die Auswahl des Publikationsortes wird nicht durch die Kosten, sondern durch das Renommee z.B. der konkreten Zeitschrift oder des Buchverlags bestimmt. Da Publikationen in renommierten Zeitschriften und Verlagen für akademische Auswahlverfahren u.ä. entscheidend sind, ist der Publikations-

4 Vgl. für die Situation der Schweizer Wissenschaftsverlage Urs Hafner: Sesam, öffne Dich. In: Schweizer Buchhandel 4/2017, S. 11–13.

5 Als der Wissenschaftskommunikation verwandtes Gebiet wären z. B. die Nachrichtenmedien zu nennen, die ihr Monopol der Auswahl, Einordnung und Verbreitung von Nachrichten – und damit verbunden auch ihre wirtschaftlichen Grundlagen – verloren haben und mit dem Internet (insbesondere den sozialen Netzwerken) konkurrieren müssen.

6 Ein Beispiel für solche Beharrungskräfte ist das Bargeld. Elektronische Alternativen dazu, die in vielen Situationen weniger umständlich wären, konnten sich noch nicht vollständig durchsetzen.

7 Als Beispiel unter vielen sei hier *Science Matters* (<https://www.sciencematters.io>) genannt, eine neue Form von Wissenschaftsjournal und eine Plattform, die nicht nur statt des Subskriptionsmodells auf Open Access setzt, sondern auch neue Wege des Peer Review und des wissenschaftlichen Austauschs anwendet. So werden einzelne bedeutsame Forschungsergebnisse statt ganzer ‚Stories‘ publiziert.

ort für Forschende und ihre Möglichkeiten zur wissenschaftlichen Weiterarbeit zentral.⁸

- Das Wertesystem der Wissenschaft ändert sich nicht oder nur sehr langsam: Als renommiert geltende Zeitschriften und Verlage hatten diesen Ruf grossmehrfach schon in der vordigitalen Ära. Forschende schreiben im Endeffekt dem Namen eines Verlags oder einer Zeitschrift grössere Bedeutung hinsichtlich des Renommées zu als dem Inhalt der von diesen Verlegern publizierten Arbeiten.⁹ Solange dieses Evaluationssystem bestehen bleibt, haben neue Publikationsformen inklusive Open Access einen schweren Stand.
- Für die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind folglich die konkreten Anreize, das gegenwärtige System zu verändern, gering. In der Regel bekommen sie zudem nichts oder wenig von den Kosten des Systems mit, da sie als Hochschulangehörige zu allen benötigten Publikationen Zugang haben, unabhängig davon, ob der Zugang durch eine Bibliothek bezahlt oder Open Access ist.¹⁰ Mit Publikationskosten in Form von Page Charges, Farbdruckgebühren, Druckkostenzuschüssen u.ä. sind sie allerdings vertraut. Der grosse Vorteil für die Forschenden, die weltweite Rezeption ihrer Ergebnisse, fällt im Vergleich wenig ins Gewicht, solange eine Mehrheit von Hochschulbibliotheken den Zugang zu kostenpflichtigen wichtigen Medien herstellt.
- Hinzu kommt, dass die Geschäftsgänge der Bibliotheken und ihre Nachweissysteme auf das herkömmliche System ausgerichtet sind.

Um diese Widerstände zu überbrücken und das Prinzip Open Access, dessen mögliche Vorteile seit Langem erkannt und anerkannt sind, voran zu bringen, wurden verschiedene Initiativen zur Förderung von Open Access gestartet. Dabei ist Open Access als Teil der Bewegung zu Open Science zu sehen, also als Teil einer Umgestaltung des Wissenschaftsbetriebs insgesamt auf Offenheit hin. Zu nennen ist etwa die *Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen*¹¹, die bereits 2003 beschlossen wurde, oder der *Amsterdam Call for Action*

8 Hier ist zu ergänzen, dass der wissenschaftliche Publikationsmarkt kein begrenzter Markt ist: Eine neu entstehende Zeitschrift verdrängt in der Regel nicht eine bereits bestehende, sondern vergrössert die Anzahl publizierter Beiträge. Die Bibliotheken auf der anderen Seite sind in der Regel bestrebt, alle relevanten wissenschaftlichen Publikationen anzuschaffen.

9 Es ist in der wissenschaftlichen Publikationswelt nicht so wie in der Welt der populären Musik, wo die Verleger (dort ‚Plattenfirma‘ oder ‚Labels‘ genannt) im Zeitalter des Internets viel unwichtiger geworden sind als der Inhalt (Musik) und die Autoren (Künstler).

10 Dies gilt natürlich nur für Angehörige des Wissenschaftsbetriebs des privilegierten nördlichen Teils der Welt.

11 <https://openaccess.mpg.de/Berliner-Erklaerung>.

on *Open Science*¹² aus dem Jahre 2016. Zahlreiche Hochschulen haben in der Folge seit 2003 Open Access-Grundsätze verabschiedet, womit ihre Angehörigen dem Open Access-Gedanken verpflichtet werden sollen.¹³ Erst in den letzten Jahren wurden aber auf verschiedenen Ebenen umfassendere Initiativen gestartet, die die Umstellung des Wissenschaftsbetriebs auf Open Access konkret voranbringen wollen. Diese Initiativen gehen in erster Linie von den grossen Förderinstitutionen in der Wissenschaft aus, umfassen auch die Politik und sind national, aber auch übernational angelegt.

In der Schweiz¹⁴ hat insbesondere der Schweizerische Nationalfonds (SNF) das Open Access-Prinzip seit 2007 festgeschrieben¹⁵ und damit vor einigen Jahren für Aufsehen gesorgt. Da der SNF die von ihm geförderten Forscherinnen und Forscher grundsätzlich verpflichtet, ihre Forschungsergebnisse spätestens 24 Monate (Buchpublikationen) respektive sechs Monate (Zeitschriftenartikel) nach der Verlagspublikation mit Open Access zugänglich zu machen, sahen sich Verlage von wissenschaftlichen Monographien in ihrer Existenz gefährdet.¹⁶

In der Praxis haben sich unterschiedliche Formen bzw. Modelle von Open Access-Veröffentlichungen etabliert. Dabei wird der Aspekt der freien Zugänglichkeit und manchmal auch der Nachnutzungsrechte erfüllt, die Kosten für die Publikation verringern sich allerdings insgesamt in der Regel nicht automatisch, sondern sie werden oftmals nur umgeschichtet. Als Publikationsformen mit Open Access lassen sich im Wesentlichen folgende unterscheiden, wobei wir hier gleich jeweils eine Einschätzung zum Umstellungspotenzial für das Gesamtsystem anbringen:

- Green Road: Ein Beitrag wird in einer herkömmlichen, meist subscriptionspflichtigen Publikation veröffentlicht. Der Autor bzw. die Autorin erhält jedoch per Verlagsvertrag, Lizenzklausel oder gesetzlicher Bestimmung (Zweitveröffentlichungsrecht) das Recht, den Beitrag – häufig nach einer

12 <https://www.government.nl/documents/reports/2016/04/04/amsterdam-call-for-action-on-open-science>.

13 Vgl. als Beispiel die Open Access-Leitlinien der Universität Zürich: <http://www.oai.uzh.ch/de/arbeiten-mit-zora/uebersicht/leitlinien>.

14 Eine ausführliche und aktuelle Übersicht zu Open Access in der Schweiz ist zu finden in: Barbara Hirschmann, Dirk Verdicchio: Open Access in der Schweiz. In: Konstanze Söllner, Bernhard Mittermaier (Hrsg.): Praxishandbuch Open Access. Berlin 2017, S. 215–222. Postprint frei zugänglich unter <http://dx.doi.org/10.7892/boris.101171>.

15 http://www.snf.ch/de/derSnf/forschungspolitische_positionen/open_access/Seiten/default.aspx#Open-Access-Politik%20und%20-Bestimmungen%20des%20SNF.

16 Vgl. dazu Christian Fuhrer, Franziska Moser, André Hoffmann: Aktuelle Entwicklungen von Open Access und die Umsetzung an einer Universität. In: VSH-Bulletin 2–3/2014 (2014), S. 24–33, hier S. 26–28 (http://www.hsl.ethz.ch/pdfs/14_VSH_bulletin_aug_web.pdf).

Embargofrist und/oder in einer vom publizierten Text leicht abweichenden Form (Manuskript, also Pre- bzw. Postprint) – als Open Access-Publikation zum zweiten Mal zu veröffentlichen. Dies geschieht bei Hochschulen häufig auf institutionellen Repositorien (an der Universität Zürich [UZH] auf ZORA [Zurich Open Repository and Archive]¹⁷). Die Green Road ist kein unmittelbarer Ersatz für das vorherrschende Subskriptionssystem mit all seinen Problemen, sondern erweitert es in Richtung eines breiteren Zugangs. Gelangen Forschende, Hochschulen und ihre Bibliotheken jedoch zu der Einsicht, dass genügend freie Inhalte vorliegen – auch dank der Green Road –, so könnten Abbestellungswellen und damit ein ‚Kippen‘ des Publikationssystems zu Open Access-Modellen die Folge sein.

- Gold Road: Der Beitrag wird in Open Access-Form erstveröffentlicht. Der Autor bzw. die Autorin (d.h. in der Regel deren Hochschule oder andere Geldgeber) bezahlen dafür oftmals eine Publikationsgebühr (Article Processing Charge [APC] oder Open Access-Buchpublikationskosten). Die Publikationskosten gehen hier also von der Konsumenten- auf die Produzentenseite über, wobei die Höhe der APC zwischen Journals und Verlagen unterschiedlich sein kann.
- Die grossen Wissenschaftsverlage bieten inzwischen Hybridmodelle an, in denen in einzelnen Fällen bei grossen Lizenzpaketen Subskriptions- und APC-Kosten miteinander kombiniert werden (Offsetting). Meistens jedoch bedeutet hybrides Open Access doppelte Einnahmen für den Verlag, sogenanntes ‚double dipping‘, durch eine Aufsummierung von Subskriptionseinnahmen und APCs in denselben Journals.
- Eine beachtliche Anzahl von Open Access-Zeitschriften verlangt allerdings keine APC, ist also beidseitig (Veröffentlichen, Lesen) gratis und wird daher auch als ‚Platin‘ oder ‚Diamant Open Access‘ bezeichnet. Dies ist zunehmend in den Geisteswissenschaften der Fall, da hier Forschende nicht an APCs gewöhnt sind und deren Akzeptanz fehlt. Die Finanzierung solcher Journals geschieht quer durch Beiträge von Stiftungen, durch Netzwerke von Geldgebern inkl. Bibliotheken und andere innovative Modelle.¹⁸
- Daneben existiert ein alternatives Publikationswesen unter Umgehung der kommerziellen Wissenschaftsverlage, das nicht gewinnorientiert ist und dessen Kosten meist von öffentlichen Institutionen getragen werden. Darunter

¹⁷ <http://www.zora.uzh.ch>.

¹⁸ Bekannte Beispiele für Platin Open Access-Zeitschriften sind das Swiss Medical Weekly (<https://smw.ch/>) und die Journals der Open Library of Humanities (<https://www.openlibhums.org/>).

fallen auch Journals, die auf kleiner finanzieller Basis inklusive Freiwilligenarbeit operieren und deren Nachhaltigkeit eine Herausforderung darstellt, die aber, wenn sie nachhaltig betrieben werden, ein grosses Potenzial haben.

- Eine weitere Ausprägung der Gold Road sind andere alternative Publikationsmodelle – alternativ in dem Sinne, dass keine Subskriptions- und hohe APC-Kosten anfallen –, bei denen die Einheit einer Publikation neu definiert wird (Einzelresultate wie bei *Science Matters*¹⁹) oder wo Publikationen mit grösseren Datensätzen kombinierbar sind (z. B. *F1000 Research*²⁰).

Gold Open-Access nach einem Non Profit-Modell mit gesicherter wissenschaftlicher Qualität, kostengünstigen APCs oder alternativen Finanzierungsmodellen versprechen einen Umbau des vorherrschenden, subskriptionsbasierten Publikationssystems, bei dem erst noch Geld gespart werden könnte. Eine Voraussetzung ist allerdings das Wegkommen von grossen Verlagen, die auch mit Open Access hohe Gewinne erzielen wollen. Die Voraussetzung für ein solches Wegkommen wiederum ist eine Erneuerung des akademischen Evaluations- und Wertesystems, welches künftig mehr Wert auf Inhalte als auf den Namen eines Journals oder Verlags legen sollte.

Die nationale Open Access-Strategie in der Schweiz

Hintergrund und Entstehung

Im Rahmen der verschiedenen internationalen Vorstösse zur Förderung von Open Access laufen seit Ende 2015 auch in der Schweiz wissenschaftspolitische Bemühungen um eine nationale Open Access-Strategie. Diese Aktivitäten spiegeln die wachsende Erkenntnis, wie eingangs ausgeführt, dass öffentlich finanzierte Forschungsergebnisse ein öffentliches Gut darstellen, das nur dann vollumfänglich genutzt werden kann, wenn freier und unbeschränkter Zugang gewährleistet ist.

Ein entscheidender Beweggrund für die Bemühungen waren Vorbereitungen und Entwicklungen im Ausland, wo relevante Anspruchsgruppen unter Einschluss der Politik schon seit einiger Zeit auf nationaler und internationaler Ebene hinsichtlich Open Access kooperieren. Konkrete Beispiele dafür sind der

¹⁹ S. o. Anm. 7.

²⁰ <https://f1000research.com/>.

Finch-Report in Grossbritannien, der von der britischen Regierung angenommen wurde²¹, oder der *Amsterdam Call for Action on Open Science*, der 2016 unter der EU-Ratspräsidentschaft der Niederlande erarbeitet wurde.²² Auch der Beschluss der Wissenschaftsministerinnen und -minister der EU (Competitive Council), der besagt, dass Publikationen aus europäischer Forschung bis 2020 frei zugänglich sein sollen²³, sowie die Open Access-Strategie des Bundesministeriums für Bildung und Forschung in Deutschland²⁴ sind neben weiteren nationalen Fallstudien²⁵ ein entscheidender Schritt in die Richtung von Open Access.

Der koordinierte Einstieg in eine nationale schweizerische Open Access-Strategie erfolgte im Vergleich zu diesen Initiativen etwas spät; allerdings hat sich die Politik in der Schweiz in der Vergangenheit mittels parlamentarischer Motionen und Interpellationen bereits mehrmals mit dem Thema Open Access befasst. Der Bundesrat sprach sich dabei immer für eine Unterstützung des freien Zugangs zu wissenschaftlicher Literatur aus.²⁶ Der konkrete Anstoss für eine nationale Open Access-Strategie der Schweiz erfolgte gegen Ende 2015 vom Staatssekretär für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI). In einem Brief ersuchte Mauro Dell’Ambrogio die Hochschulorganisation swissuniversities, in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Nationalfonds (SNF) eine nationale Strategie zu Open Access zu erarbeiten.²⁷ Das SBFI sah, nebst der gezielten Förderung von Open Access als übergeordnetem Ziel, speziellen Handlungsbedarf in der Schaffung von Kostentransparenz bei den öffentlichen Ausgaben für wissenschaftliches Publizieren. Ausserdem sollten die Aktivitäten der betroffenen Institutionen koordiniert werden, seitens der Hochschulen namentlich unter Einbezug der Hochschulbibliotheken.

Swissuniversities als Rektorenkonferenz der Schweizer Hochschulen ist ein gesamtschweizerisches hochschulpolitisches Organ. Die Aufgabe wurde innerhalb der Organisation der Delegation Hochschulpolitische Strategie und Koordination zugewiesen. Es folgten die Gründung einer Arbeitsgruppe und die Be-

21 <https://www.acu.ac.uk/research-information-network/finch-report-final>.

22 S. o. Anm. 12.

23 <https://www.politico.eu/wp-content/uploads/2016/05/NLopenaccess.pdf>.

24 <https://www.bmbf.de/de/open-access-das-urheberrecht-muss-der-wissenschaft-dienen-846.html>, https://www.bmbf.de/pub/Open_Access_in_Deutschland.pdf.

25 Das Projekt Pasteur4OA gibt dazu eine Übersicht: <http://www.pasteur4oa.eu/resources>.

26 Ein Überblick bis 2014 ist zu finden bei Fuhrer u. a., *Entwicklungen* (wie Anm. 16), S. 27–28. Die neueste Interpellation von 2016 ist beim Bund unter <https://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaefte?AffairId=20163930> verfügbar.

27 https://www.swissuniversities.ch/fileadmin/swissuniversities/Dokumente/Hochschulpolitik/Open_Access/151204_Brief_SBFI_OA_nationale_Strategie_Swissuniversities_sign.pdf.

schreibung der wichtigsten Stationen auf der Website von swissuniversities.²⁸ Im Zuge der Erarbeitung des Strategiepapiers wurden etliche Wissenschaftsorganisationen der Schweiz sowie sämtliche Rektorate der Hochschulen konsultiert. Die daraus entstandene Open Access-Strategie²⁹ ist somit in der schweizerischen hochschulpolitischen Landschaft breit abgestützt. Swissuniversities verabschiedete die Strategie, die in Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch verfasst ist, anlässlich ihrer Plenarversammlung Anfang 2017. Kurz danach erfolgte die Kenntnisnahme durch den Hochschulrat der Schweizerischen Hochschulkonferenz (SHK), präsiert vom zuständigen Bundesratsmitglied, zurzeit Johann Schneider-Ammann.

Etwa zeitgleich zur Ausarbeitung der Strategie gaben SNF und swissuniversities eine Finanzflussanalyse inkl. bibliometrischer Studie des wissenschaftlichen Publikationssystems der Schweiz in Auftrag.³⁰ Die Resultate zeigen eine fundierte Schätzung der Gesamtausgaben der Hochschulen für den Zugang und die Publikation ihrer wissenschaftlichen Arbeiten sowie mehrere Kostenmodelle für einen Übergang zu Open Access, wobei ein pragmatischer Lösungsansatz vorgeschlagen wird, der die verschiedenen Modelle kombinieren soll.

Inhalt der Open Access-Strategie

Als Vision formuliert die Strategie, dass bis 2024 das wissenschaftliche Publizieren in der Schweiz Open Access sein sollte und dass alle mit öffentlichen Geldern finanzierten wissenschaftlichen Publikationen aus der Schweiz im Internet frei zugänglich sein müssen. Die Open Access-Landschaft wird aus verschiedenen Open Access-Modellen bestehen.³¹

Die in der Strategie enthaltenen Leitlinien setzen einen Rahmen, mit dem die Vision erreicht werden soll. Sie erwähnen einen starken und einheitlichen Ansatz durch die Zusammenarbeit aller relevanten Anspruchsgruppen, was gerade in einem stark föderalistischen Land wie der Schweiz wichtig ist. Das Engagement von Forschenden beim Publizieren ihrer Texte soll unterstützt werden, wobei ein Augenmerk auch immer auf der Kostentransparenz und Kostenneutralität liegen

28 <https://www.swissuniversities.ch/de/themen/hochschulpolitik/open-access>.

29 https://www.swissuniversities.ch/fileadmin/swissuniversities/Dokumente/Hochschulpolitik/Open_Access/Open_Access_strategy_final_DE.pdf.

30 Vgl. für die Finanzflussanalyse <https://zenodo.org/record/240896>, für die bibliometrische Studie <https://zenodo.org/record/167381>.

31 Quelle für diesen und die folgenden Abschnitte ist die Open Access-Strategie (vgl. Anm. 29), an deren Wortlaut sich die vorliegende Darstellung orientiert.

soll. Open Access sollte mittel- und langfristig für die Schweiz nicht zu höheren Publikationskosten führen, obwohl während der Umbauphase zusätzliche Ausgaben anfallen werden. Weitere Punkte der Leitlinien sind die Sicherstellung der Kontrolle und der Diversität des wissenschaftlichen Produktionsprozesses, denn die gegenwärtige Marktkonzentration und die Preiserhöhungen im Subskriptionsbereich sind das grösste Hindernis für faire, offene, effiziente und finanziell tragbare Publikationstätigkeiten. Schliesslich erachtet das Rahmenwerk eine Neuregelung des Qualitätsbewertungssystems der Wissenschaft als wichtige Voraussetzung für eine nachhaltige Umstellung auf den offenen Zugang. Die Kriterien für die Qualitätsmessung sollten Open Access und Open Science mit einschliessen.

Zur Erreichung der Ziele sind Massnahmen in mehreren Aktionsfeldern notwendig:

1. Es sollen Open Access-Policies auf mehreren Ebenen formuliert und aufeinander abgestimmt werden, auch im Hinblick auf andere nationale und internationale Regelungen
2. Für Verhandlungen mit Verlagshäusern wird eine stärkere Position angestrebt durch die Ergänzung eines bestehenden und erfahrenen Gremiums, z.B. des Konsortiums der Schweizer Hochschulbibliotheken mit führenden Persönlichkeiten aus dem Hochschulwesen. Verschiedene Modelle werden berücksichtigt wie Lizenzklauseln zu Grünem Open Access, Mitgliedschaften bei Open Access-Verlagen und Offsetting-Vereinbarungen. Obwohl Offset-Agreements die Stellung bestehender grosser Verlage durch die Ausweitung ihrer Rolle in die Open Access-Welt stärken, werden solche Vereinbarungen als eine notwendige Übergangsmassnahme eingeschätzt. Wichtig ist, dass eine Ausstiegsoption vorgesehen sein muss, falls die Verhandlungen scheitern
3. Ein anderes Aktionsfeld liegt in der Koordinierung und Zusammenlegung von Ressourcen der Schweizer Universitäten. Insbesondere die Infrastrukturen, einschliesslich der Open Access-Repositoryn, die alle Universitäten und eine zunehmende Zahl von Fach- und Pädagogischen Hochschulen in den letzten Jahren aufgebaut haben, müssen koordiniert werden
4. Langfristig betont die Strategie die Notwendigkeit der Förderung und Einrichtung von alternativen, wissenschaftsnahen, kostengünstigen Publikationsformen, um von den marktbeherrschenden Verlagen und Finanzierungsformen weniger abhängig zu sein
5. Mit weiteren Massnahmen soll die Kommunikation mit den Forschercommunities wie auch mit der Öffentlichkeit gestärkt werden, um sie für die neuen Themen zu sensibilisieren
6. Der Massnahmenkatalog sieht Vorstösse zu einem wissenschafts- und innovationsfördernden Urheberrechtsgesetz vor, das ein unabdingbares Zweitveröffentlichungsrecht und ein Recht auf Text- und Data-Mining beinhalten sollte

7. Schliesslich sollte die Implementierung von Open Access durch ein nationales Monitoring begleitet werden.

Weitere Schritte

Die Umsetzung der Strategie soll mittels eines Aktionsplans konkretisiert und vorbereitet werden. Dieser wird speziell auch Kostenmodelle und zu erwartende finanzielle Aufwendungen berücksichtigen, einschliesslich der Ergebnisse der oben erwähnten Finanzflussanalyse.³² Dabei wird die in der Strategie festgehaltene langfristige Kostentransparenz und -neutralität zu beachten sein. Eine Verlagerung von heutigen Subskriptions- und Erwerbungskosten hin zur Finanzierung von Open Access-Publikationsgebühren soll dadurch umgesetzt werden. Swissuniversities, SNF und SAGW (Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften) haben die Initiative OA2020 der Max Planck-Gesellschaft³³ unterzeichnet, die global die heutigen wissenschaftlichen Zeitschriften zu Open Access transformieren will. Ein Startpunkt für diese Transformation wird bei den Hochschulbibliotheken und ihren (umzuwidmenden) Zeitschriftenerwerbungsbudget gesehen.

Der Aktionsplan wurde im September 2017 zur Vernehmlassung den Rektoren aller schweizerischen Hochschulen und weiteren Wissenschaftsorganisationen zugestellt. Die Resultate dieser Konsultation werden gegenwärtig (Stand Oktober 2017) konsolidiert. Der Aktionsplan stützt sich inhaltlich unter anderem auf die Ergebnisse mehrerer Workshops, die im Frühling 2017, teils mit Beteiligung ausländischer Expertinnen und Experten, zu den Aktionsfeldern abgehalten wurden. Eine weitere Rückmeldung erfolgte im August durch einen Gesamtworkshop. Nach der aktuellen Konsolidierung ist die Unterbreitung an den Hochschulrat der Schweizerischen Hochschulkonferenz geplant. Zur Umsetzung der Strategie sollen die Forschercommunities und die Öffentlichkeit schliesslich mit einer Kommunikationskampagne, die auch eine nationale Konferenz umfasst, informiert werden.

Die Umsetzung der nationalen Strategie befindet sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt also mitten in der Erarbeitung. Im Moment ist es deshalb schwierig einzuschätzen, ob die Vision der Strategie, bis 2024 100% der in der Schweiz publizierten wissenschaftlichen Literatur mit Open Access zugänglich zu machen, realisiert werden kann. Im Lauf des Prozesses wurden verschiedene Berei-

³² Vgl. Anm. 30.

³³ <https://oa2020.org>.

che identifiziert, die die Umsetzung erschweren könnten. Nicht zuletzt sind die finanziellen Konsequenzen, wie sich gezeigt hat, insgesamt schwierig zu beziffern. Die lückenlose und erzwungene Umsetzung des strategischen Ziels würde wohl von einigen Forschenden als Eingriff in ihre Publikationsfreiheit wahrgenommen und entsprechenden Widerstand hervorrufen.

Die Umsetzung der Strategie entscheidend fördern könnte man, indem für wissenschaftliche Werke, die von der öffentlichen Hand bereits finanziert wurden, ein Zweitveröffentlichungsrecht im Gesetz festgeschrieben würde, entweder im Obligationenrecht (und dem dort enthaltenen Verlagsvertrag) oder im Urheberrechtsgesetz (URG), das sich zurzeit in Revision befindet.³⁴ Ob dieser Punkt gesetzlich festgeschrieben werden soll, wird derzeit noch kontrovers diskutiert und ist deshalb unsicher. Zudem müsste sichergestellt sein, dass das unabdingbare schweizerische Zweitveröffentlichungsrecht auch bei ausländischen Verlagen gilt.

Um die Akzeptanz der Strategie zu erhöhen, ist es für die Hochschulen und Bibliotheken notwendig, begleitende Massnahmen zu ergreifen, die das Umsetzen der Strategie erleichtern. Dazu gehören die Bereitstellung von technischen Infrastrukturen und Finanzen, aber auch Information und Beratung.

Konsequenzen der Strategie für die Hochschulen und Bibliotheken

Die Universität Zürich und ihre Hauptbibliothek

Die Mehrzahl der Universitäten der Schweiz sowie ETH und EPFL haben die *Berliner Erklärung* zu Open Access von 2003 unterzeichnet, interne Leitlinien zur Umsetzung von Open Access erlassen und Infrastrukturen aufgebaut, v.a. Repositorien sowie Anlauf- und Beratungsstellen für ihre Forschenden. Die Fach- und Pädagogischen Hochschulen folgen diesem Pfad ebenfalls zunehmend.

Als eine der ersten Hochschulen weltweit setzte die UZH 2005 eine Policy zu Open Access in Kraft, welche von ihren Forschenden freien Zugang zu deren referierten (Peer Review) Publikationen erwartete. Seither hat sich das Thema weiter an der Universität etabliert; zusammenfassend gesagt, erfüllt die UZH bereits mehrere Teilaspekte der nationalen Open Access-Strategie. So wurden

³⁴ Vgl. dazu z.B. die Stellungnahme des SNF zur Vernehmlassung: http://www.snf.ch/SiteCollectionDocuments/snf_urheberrecht_stellungnahme_d.pdf.

2006 das institutionelle Repository ZORA³⁵ und eine zentrale Anlauf- und Beratungsstelle samt Open Access-Website und -News³⁶ eingerichtet. Die Zuständigkeit für die Umsetzung von Open Access und der Support von ZORA liegt bei der Hauptbibliothek. Für den technischen Betrieb sowie die Entwicklung des Repository ist die Zentrale Informatik der UZH verantwortlich. Der Text der Policy wurde 2008 überarbeitet. Seither sind die Forschenden der UZH verpflichtet, all ihre wissenschaftlichen Werke mit Open Access auf ZORA zu hinterlegen, sofern dem keine rechtlichen Hindernisse entgegenstehen.³⁷ Mitgliedschaften bei verschiedenen Open Access-Verlagen und ein Publikationsfonds für Geistes- und Sozialwissenschaften unterstützen die UZH-Forschenden finanziell bei Open Access-Publikationsgebühren. Seit 2016 ist mit HOPE (Hauptbibliothek Open Publishing Environment) eine Open Journal Systems-basierte Hosting-Plattform für Open Access-Zeitschriften und somit ein alternatives Gold Open Access-Modell in Betrieb.³⁸ Als weitere alternative Publikationsformen werden u. a. arXiv³⁹, die Open Library of Humanities sowie *Science Matters* finanziell unterstützt. ZORA erlaubt die Quantifizierung des Open Access-Anteils der UZH-Publikationen und damit Teile eines Open Access-Monitorings. Einträge im Repository bilden die Grundlage für die Jahresbibliographie der UZH (*Akademische Berichte*) sowie für Evaluationen der Publikationstätigkeit von UZH-Instituten durch die Evaluationsstelle der Universität.

Eine relevante Frage ist daher, was die UZH – als Vorreiterin für Open Access an Hochschulen in der Schweiz – unternehmen müsste, um 100% freien Zugang ihres Publikationsoutputs zu erreichen. Die Frage erfordert einen Blick auf den bisherigen Umsetzungsgrad, welcher durch die Erfassung der Veröffentlichungen der Universität in ZORA möglich wird. Wie an anderer Stelle detailliert ausgeführt⁴⁰, hängt die bisherige Umsetzung von Open Access stark vom Fachbereich ab. Während Wirtschaftswissenschaften, Technik, Naturwissenschaften und Medizin einen verhältnismässig hohen Open Access-Anteil erreichen (Spitzenwert etwa 60% bei der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät), ist der der Geistes- und Sozialwissenschaften (ausser den erwähnten Wirtschaftswissenschaften) geringer (niedrigste Umsetzung knapp 20% bei der Rechtswissenschaftlichen Fakultät). Die Gesamtumsetzung inkl. aller Dokumententypen liegt bei fast

35 <http://www.zora.uzh.ch>.

36 <http://www.oai.uzh.ch>.

37 <http://www.hbz.uzh.ch/de/open-access-und-open-science/open-access/policy>.

38 <http://www.hope.uzh.ch>.

39 <https://arxiv.org/>.

40 Vgl. Fuhrer u. a., Entwicklungen (wie Anm. 16), S. 30.

40% für die ganze UZH.⁴¹ 36% der Forschungsergebnisse lassen sich direkt aus ZORA beziehen; hinzu kommen einige Prozent freie Zugänge bei Verlagen, die trotzdem keine freie Hinterlegung im Repository erlauben.⁴²

Die UZH könnte einige Aktionsfelder der nationalen Strategie in Eigenregie und in Abstimmung mit den Entwürfen des Aktionsplans umsetzen. Dazu gehört eine Erweiterung und vermehrte Durchsetzung ihrer Open Access-Policy, etwa die Vorgabe nach dem Université de Liège-Modell⁴³, das vorsieht, dass das Repository Volltexte enthalten muss, damit Publikationen bei internen Reportings und Evaluationen angerechnet werden (zurzeit reichen auch reine Metadaten-Einträge in ZORA). Die Universität kann zudem zusätzliche Ressourcen für den Ausbau der Journal-Publikationsplattform HOPE bewilligen und die finanzielle Unterstützung weiterer alternativer Publikationsmodelle und/oder Open Access-Publikationskosten angehen, wobei gemäss nationaler Open Access-Strategie langfristig die Kostenneutralität zu beachten ist. Sie kann verlangen, dass bei Bewerbungsdossiers Angaben zur Open Access- und Open Science-Tätigkeit der Bewerbenden gemacht und diese in den Berufungskommissionen berücksichtigt werden. Schliesslich ist eine Erweiterung des Monitorings auch auf den Bereich der Publikationskosten sinnvoll. Alleine genommen würden solche Massnahmen allerdings wohl nur eine beschränkte Wirkung entfalten.

Bei den grossen Themen wie der Umstellung des gesamten Publikationssystems auf Open Access, hoch angesiedelten Verhandlungen über Zeitschriften-Lizenzen, Open Access und Big Deals mit Verlagshäusern oder der Anrechnung von Open Access und Open Science im Bewertungssystem der Forschung kann eine Hochschule nur im Verbund mit anderen Hochschulen und Anspruchsgruppen (z.B. Forschungsförderer wie SNF, Forschungspolitik, Konsortien bei Verlagsverhandlungen) agieren – sowohl national als auch international. Die European University Association (EUA) und die LERU (League of European Research Universities, dazu gehören aus der Schweiz die Universitäten Genf und Zürich) haben deshalb ihre Aktivitäten bei Open Access und Open Science seit einiger Zeit verstärkt. Nicht zuletzt auf Basis dieses Engagements entstand auch die schweizerische Open Access-Strategie. In Grossbritannien verspricht die Vorgehensweise, im Research Excellence Framework künftig den auf der Publikationsleistung basierenden Teil der staatlichen Mittelvergabe an Hochschulen mit Open Access zu verknüpfen, grosse Fortschritte im Bereich des freien Zugangs.

⁴¹ Monographien und ganze Sammelbände haben einen niedrigeren Open Access-Anteil als Zeitschriftenartikel.

⁴² Ausführliche Statistiken können aus ZORA abgefragt werden: <http://www.zora.uzh.ch/cgi/stats/report>.

⁴³ https://www.recherche.uliege.be/cms/c_9194435/en/open-access.

Diese Bedingung der Geldverteilung von Bund und Kantonen an die Hochschulen scheint in der Schweiz aufgrund des Hochschulgesetzes und letztlich der Verfassung jedoch nicht anwendbar.

Eine sehr wichtige Rolle spielen Forschungsförderer, dies zeigen Beispiele wie das National Institute of Health in den USA oder der Wellcome Trust in Grossbritannien, deren Vorgaben den Open Access-Anteil erhöht haben. Es ist daher zu überlegen, wie der SNF die Compliance seiner Beitragsempfänger hinsichtlich Open Access-Auflagen verstärken könnte. Gemäss Monitoring-Bericht wurden in den Jahren 2013 bis 2015 Zeitschriftenartikel zu 39% Open Access veröffentlicht (bzw. 56%, wenn als Zweitveröffentlichungsort auch individuelle Websites der Forschenden mitgezählt werden).⁴⁴ Strengere Pflichten der Beitragsempfänger gegenüber dem SNF sowie ein Rückbehalt von Teilmitteln bei Nicht-Compliance (nach Vorbild des Wellcome Trust) würden auch für Hochschulen wie die UZH die Umsetzung von Open Access stark fördern. Denn viele Publikationen der UZH entstehen aus Forschung, die vom SNF mitfinanziert ist.

Kurzfristig erscheinen Offsetting-Vereinbarungen oder Big Deals mit Open Access (wie das Read and Publish-Modell, z. B. Springer Compact⁴⁵) attraktiv, da Forschende bei ihren angestammten Zeitschriften bleiben können und weil (bei Read and Publish) vergleichsweise schnell und mit einfachen Workflows Open Access erreicht wird. Zudem sind zumindest in einigen Fällen im Ausland die Gesamtkosten (total cost of ownership: Subskriptionskosten und Auslagen für hybrides Open Access) nicht stark angestiegen. Eine Modellrechnung zeigt: Im Jahr 2016 erschienen 47% der Zeitschriften-Artikel der UZH bei fünf Verlagen⁴⁶, dies entspricht einem Drittel des gesamten Publikationsoutputs der Universität in diesem Jahr. Dieser Anteil könnte also schnell Open Access sein, wenn fünf Verlagsverhandlungen positive Resultate lieferten. Natürlich ist diese Zielerreichung nicht einfach, wie das Beispiel DEAL aus Deutschland zeigt, wo die Verhandlungen mit Elsevier seit einiger Zeit stocken und entsprechend etliche Hochschulen mehrere Wochen ohne Zugang zu diesen Verlagsprodukten waren.⁴⁷

Langfristig erscheint jedoch ein Umschwenken auf alternative, wissenschaftsnahe und kostengünstige Publikationsformen sinnvoll, um die bestehenden Abhängigkeiten von Verlagshäusern zu minimieren und die Kostenspirale zu durchbrechen. Auch hier kann eine Hochschule nicht alleine agieren, da diese Formen der Veröffentlichung in den Forschercommunities entsprechende Reputation ga-

⁴⁴ http://www.snf.ch/siteCollectionDocuments/Monitoringbericht_open_Access_2015_e.pdf.

⁴⁵ http://hbzwwws04.uzh.ch/web_archiv_oa/oa_news_archiv_de_474.html.

⁴⁶ Diese Verlage sind folgende: Elsevier, Springer Nature (ohne BioMed Central, ohne Springer Open), Wiley (ohne Wiley Open Access), Oxford University Press, Taylor & Francis.

⁴⁷ https://www.projekt-deal.de/vertragskuendigungen_elsevier/.

rantieren müssen, was den Aufbau eines entsprechenden Bewertungssystems durch die Forschung und ihre evaluierenden Organe (v.a. Geldgeber und die Hochschulen) erfordert. National beschlossene Massnahmen der Open Access-Strategie der Schweiz müssen auch vor Ort an den einzelnen Hochschulen umgesetzt werden – im Einklang mit den zu erarbeitenden nationalen Standards. Dabei muss auch die Frage der Zuständigkeit sowie der Finanzierung (landesweit oder lokal?) geklärt sein.

Zentralbibliothek Zürich

Die Zentralbibliothek Zürich (ZB) ist als selbständige Stiftung nicht in die Organisation der Universität Zürich eingebunden, obwohl sie Funktionen als Universitätsbibliothek erfüllt. Deswegen hat sie gerade im Bereich Open Access, in dem einige Aufgaben im Übergangsbereich von Bibliotheks- und Universitätservices angesiedelt sind, eine zu definierende Stellung und muss sich in der vorhandenen Angebotslandschaft positionieren. Sie ist – noch mehr als die UZH – auf Kooperationen und institutionsübergreifende Initiativen angewiesen. Auf der anderen Seite kann die ZB das Thema Open Access als anzustrebendes Ziel grundsätzlich in ihre eigene Strategie aufnehmen und sich in der Umsetzung mit der UZH absprechen, ggf. in einzelnen konkreten Teilbereichen auch durch Leistungsvereinbarungen.

In Zürich kommt die spezielle Situation dazu, dass die Hauptbibliothek Zürich (HBZ), wie oben geschildert, bereits zentrale Dienste im Bereich Open Access übernommen hat. Hier ist die ZB bereit, die HBZ zu unterstützen, und entsprechende Kontakte und Pilotversuche sind etabliert; die universitär-institutionelle Ansiedlung liegt durch die Beauftragung der Universitätsleitung jedoch eindeutig bei der HBZ.

Für die ZB bleiben zusätzlich weitere Bereiche, in denen sie – teils in Zusammenarbeit mit der HBZ, teils selbständig oder in Kooperation mit anderen Institutionen – aktiv werden kann. Die nachfolgend genannten möglichen Handlungsfelder sind alle in den Zielen der *Strategie ZB 2020*⁴⁸ enthalten, in denen neben anderen als wichtigste Ziele die Partnerrolle im Verhältnis zur Universität Zürich (Ziel 1), die gemeinsame Literatur- und Informationsversorgung insbesondere mit der UZH (Ziel 2) sowie die Fokussierung auf Geistes- und Sozialwissenschaften (Ziel 3) genannt sind. In Ziel 2 ist die Förderung des Open Access-Publizierens in den Geistes- und Sozialwissenschaften ausserdem ausdrücklich festgehalten.

⁴⁸ Vgl. https://www.zb.uzh.ch/Medien/strategiebroschuere_161117.pdf.

Als mögliche Handlungsfelder im Bereich Open Access für die Zentralbibliothek sind nach Diskussion in der Geschäftsleitung zu nennen:

- Durch die schwerpunktmässige Ausrichtung der ZB auf die Geistes- und Sozialwissenschaften (GSW) plant die ZB, Knowhow für die Open Access-Thematik in den GSW bei sich zu konzentrieren. Diese Thematik unterscheidet sich bekanntlich in manchen Aspekten von Open Access-Fragen in den naturwissenschaftlich-technischen Fächern. Als sinnvolles Tätigkeitsfeld sieht die ZB die Publikationsberatung und -unterstützung von Forschenden im GSW-Bereich.
- Aufgrund der Doppelrolle als Universitätsbibliothek einerseits und als Kantons- und Stadtbibliothek andererseits könnte die ZB sich zum Ziel setzen, zusätzliche Open Access-Angebote für nicht-universitäre Bedürfnisse zu schaffen (z.B. für weitere Bildungs- und Forschungsinstitutionen und nicht-institutionelle Forschung; als Kantonsbibliothek ist die ZB hier insbesondere im Bereich Turicensia gefordert). Dies kann z.B. mit dem Aufbau einer Open Access-Infrastruktur (Technik, Beratung) für nicht-universitäre Publikationen geschehen. Damit würde das Engagement im Bereich Open Access für nicht-akademische und teilweise nicht öffentlich geförderte Publikationen vorangetrieben.
- Die ZB ist als eine der grössten Wissenschaftlichen Bibliotheken im GSW-Bereich gefordert, ihr Gewicht in der wissenschaftspolitischen und öffentlichen Diskussion zum Wandel der wissenschaftlichen Publikationswege einzubringen, durch entsprechende Aktivitäten, durch die Unterstützung von Initiativen wie Knowledge Unlatched⁴⁹, aber auch durch die Stärkung des Bewusstseins für Open Access bei den Forschenden und in der Öffentlichkeit.
- Die ZB hat bedeutende Sammlungen historischer Bestände, die sie u.a. mit dem Projekt DigiTUR digitalisiert und der Allgemeinheit frei zur Verfügung stellt. Dieser Aspekt der Open Access-Bewegung, bei dem freier Zugang zu historischem Quellen- und Forschungsmaterial ermöglicht wird, ist bereits heute ein Schwerpunkt der ZB, droht aber – trotz der ausdrücklichen Erwähnung in der *Berliner Erklärung*⁵⁰ – in der gegenwärtigen Diskussion eher vergessen zu gehen. Hier besteht die Herausforderung darin, nachhaltig über Mittel und Ressourcen zu verfügen, um diese Dienste bereitzustellen.

Die besondere organisatorische Situation auf dem Hochschulplatz Zürich erfordert von der Zentralbibliothek Absprachen mit der UZH und der HBZ. Auf der

⁴⁹ <http://www.knowledgeunlatched.org/>.

⁵⁰ Vgl. Anm. 11.

anderen Seite kann die unabhängige Stellung Freiräume eröffnen, um alternative Wege der Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse zu erkunden und zu unterstützen. Die institutionelle Unabhängigkeit der Zentralbibliothek und ihr Auftrag, das zürcherische Schrifttum zu sammeln, können so also auch ein Vorteil sein.

Ausblick und Fazit

Die laufende Erarbeitung des Aktionsplans zur nationalen Open Access-Strategie zeigt, dass das formulierte Ziel der Strategie ambitioniert ist und dass es nicht ganz einfach sein dürfte, in der relativ kurzen Frist bis 2024 die für die Umsetzung des Ziels nötigen konkreten Massnahmen zu verwirklichen. Andererseits hat sich die EU mit ihrem Ziel, Open Access flächendeckend bis 2020 umzusetzen, ein noch ehrgeizigeres Programm vorgenommen, und demgegenüber sollte ein Land wie die Schweiz nicht abfallen.

Daher stammen die Bemühungen, mit nationaler Strategie und Aktionsplan gleich mehrere Punkte auf einmal zu erledigen: Für die Umsetzung der Strategie soll (soweit in den bisherigen Umfragen und Vernehmlassungen nicht bereits thematisiert) ein Überblick über den Stand der Dinge erhoben, die nötigen noch fehlenden Infrastrukturen aufgebaut, der Bewusstseinswandel in der Community (zweifelloos durch ‚Opinion Leaders‘ wie dem SNF bereits eingeläutet) vertieft und ein Umbau der Forschungs- und Publikationsabläufe erreicht werden. Dazu kommt, dass entgegenstehende Interessen, gerade von einigen schweizerischen Verlagen, speziell im Bereich Urheberrecht den Bestrebungen der Open Access-Förderung widersprechen. Hier ist der Ausgang der gesetzgeberischen Diskussion offen.

Auch die finanziellen Interessen der verschiedenen Gruppen innerhalb des Publikationssystems sind nicht zu unterschätzen. Die kommerziellen Vertreterinnen und Vertreter des herkömmlichen Publikationssystems wollen weiterhin Zugriff auf die im System befindlichen Geldmittel haben und passen ihre Geschäftsmodelle entsprechend an. Hier besteht die Gefahr, dass die Kosten für die Verbreitung von wissenschaftlichen Erkenntnissen zwar zumindest teilweise von den Konsumierenden auf die Produzierenden übergehen, den Grossteil der nicht unbeträchtlichen Geldsummen werden jedoch die Gleichen empfangen: Das Oligopol der grossen Wissenschaftsverlage bleibt somit erhalten. Die (unverändert hohen) Kosten würden so oder so zum Grossteil von der Öffentlichkeit getragen. Der Vorteil ist allerdings auch bei einer sonst unbefriedigenden Lösung, dass der Zugang zu wissenschaftlicher Information und die Nachnutzung derselben nun für alle frei verfügbar ist.

Die Hochschulen mit den Bibliotheken und die sie finanzierenden Stellen (in der Schweiz in der Regel also letztlich die öffentliche Hand) sind hier gefordert, ihre Finanzflüsse vom vorwiegend subskriptionsbasierten Modell auf neue Finanzierungsmodelle umzustellen und sich im neuen Publikationssystem zurechtzufinden. Dass sie dabei möglichst nicht mehr Geld ausgeben wollen als im bisherigen Modell, ist ein verständliches Ziel, das langfristig angepeilt werden muss; kurzfristig sind wie bei jeder grösseren Systemumstellung zusätzliche Mittel wohl unumgänglich. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt besteht die Gefahr, dass Hochschulen und Bibliotheken mit den Verhandlungen zu Big Deals inkl. Open Access mit den grossen Verlagen so absorbiert sind, dass weitere Teilbereiche der Thematik zurückgestellt werden müssen.

Trotz des Drucks der oben erwähnten Verhandlungen mit den profitorientierten Verlagen sollte ein wichtiger Aspekt der Open Access-Bewegung nicht vergessen gehen, nämlich das Ziel, den Austausch wissenschaftlicher Erkenntnisse aus dem Einflussbereich des kommerziellen Publikationswesens zu befreien. Im Zeitalter des Internets wären die technischen, organisatorischen und telekommunikativen Möglichkeiten vorhanden, ein alternatives wissenschaftliches Publikationswesen aufzubauen, in dem die Produzierenden und Konsumierenden unter Umgehung kommerzieller Anbieter ihre Erkenntnisse austauschen könnten. Alle benötigten Aspekte wie Standards, Qualitätssicherung usw. wären vorhanden. Ebenso liegen Ideen und Initiativen dazu vor und auch die Finanzmittel wären verfügbar, wenn ein Teil des Geldes aus dem kommerziellen Bereich abgezogen werden könnte. Alternative Publikationsmodelle sind zu Recht als Aktionsfeld in der nationalen Strategie benannt; nun müssen sie auch im Aktionsplan ihren gebührenden Platz einnehmen.

Die Lösung könnte in einer zeitlichen Staffelung liegen: Nach dem Vorbild von Ländern wie den Niederlanden⁵¹ wird kurzfristig mittels Big Deals inkl. Open Access und Offsetting mit den existierenden (Gross-)Verlagen schnell und viel freier Zugang zum nationalen Publikationsausstoss bei gleichzeitig einfachen Workflows erreicht. Dabei fordern die stark aufgestellten Verhandlungsteams in diesen Deals auch eindeutig erkennbare Massnahmen des Verlags in Richtung einer Umstellung zu einem reinen Open Access-System und weg von hybridem Open Access. Parallel laufen Bemühungen zu alternativen Publikationsformen an, einerseits durch finanzielle und ideelle Unterstützung solcher Plattformen, andererseits durch Massnahmen zur Erneuerung des wissenschaftlichen Evalua-

51 Als Beispiel ist dazu die Vereinbarung Springer Compact zu nennen, die in mehreren Ländern mit diesem Grossverlag abgeschlossen wurde (http://hbzwwws04.uzh.ch/web_archiv_oa/oa_news_archiv_de_474.html).

tions- und Wertesystems – Letzteres in Absprache mit in- und ausländischen Stakeholdern.⁵² So entsteht langfristig ein diversifiziertes Publikationssystem, in dem der Verzicht auf Oligopole und überbeuerte Verlage zugunsten alternativer Modelle nicht nur machbar, sondern auch finanziell vorteilhaft ist.

Die Institutionen Universität Zürich/Hauptbibliothek und Zentralbibliothek Zürich sind in der gegenwärtigen Situation gefordert, die Entwicklungen auf allen Ebenen zu verfolgen und ihre ‚Rolle‘ im Bereich Open Access zu schärfen. Hier sind als Aufgaben insbesondere Publikationsberatung und Publikationsinfrastrukturen zu nennen, aber auch das Vermitteln von Informationen über die sich wandelnden Publikationsformen an die Bibliotheksbenutzenden. Eine weitere Herausforderung ist längerfristig die teilweise Umschichtung der Erwerbungsbudgets und die Umstellung der Geschäftsgänge und Nachweisinstrumente zugunsten von Open Access. Unserer Ansicht nach hat die Entwicklung hin zu Open Access im Bereich der wissenschaftlichen Forschung immense Vorteile, die unbedingt umgesetzt und genutzt werden müssen.⁵³ Der Weg ist vorgezeichnet und unausweichlich, auch wenn die konkrete Umsetzung in vielen Details noch unklar ist.

Positiv und neu ist in der Schweiz, dass sich entscheidende Stakeholder wie SBFI, swissuniversities, SHK und der dazugehörige Hochschulrat, SNF, die Akademien der Schweiz, daneben auch die KUB (Konferenz der Universitätsbibliotheken der Schweiz), SWIR (Schweizerischer Wissenschafts- und Innovationsrat) und weitere im Vernehmlassungsverfahren der nationalen Open Access-Strategie begrüßte Einrichtungen über diese Strategie und ihre Grundsätze einig sind und dass der Auftrag vom Staatssekretär SBFI kam. Diese erfolgsversprechende Ausgangslage kommt den bei Open Access am stärksten aufgestellten Nationen nahe. Sie hat eine unumkehrbare Bewegung erzeugt – auch wenn zurzeit viele konkrete Umsetzungsdetails offen und in Diskussion sind.

Die Bibliotheken sind gefordert, sich aktiv an diesem Wandel zu beteiligen und sich einzubringen, da sie sonst Gefahr laufen, von der Entwicklung überrannt zu werden. Schon heute ist es so, dass sich viele Forschende alternative Zugänge zu wissenschaftlichen Publikationen verschaffen (etwa über Guerilla-Plattformen wie Sci-Hub), ungeachtet der urheberrechtlichen und lizenzrechtlichen Schran-

⁵² Die wichtigsten Player sind dabei die Forschercommunities selbst, aber auch die sie evaluierenden Organe, also Hochschulen, Geldgeber und Forschungspolitik. In der EU gibt es in der Open Science Policy Platform konkrete Bemühungen samt Arbeitsgruppen in verschiedenen Themenbereichen, auch zu Evaluationsmechanismen der Forschung (<https://ec.europa.eu/research/openscience/index.cfm?pg=open-science-policy-platform>).

⁵³ Die Mehrwerte von Open Access für Forschung und Gesellschaft sind besonders schön dargestellt im österreichischen Konzeptpapier, hier Abb. 1 (<https://zenodo.org/record/33178>).

ken, einfach weil sie mit möglichst geringem Aufwand an die nötigen Informationen kommen wollen. Die Aufgabe der Bibliotheken ist es also, zusammen mit den anderen relevanten Stakeholdern möglichst einfache und unkomplizierte, aber im Gegensatz zu anderen Plattformen ethisch korrekte Angebote zu schaffen und über diese auch offensiv zu informieren. Die Bibliotheken stehen schon immer im Dienst ihrer Benutzerinnen und Benutzer und der Allgemeinheit. Diese Position müssen sie, ungeachtet der sich wandelnden Umstände, erhalten und wenn möglich stärken.⁵⁴

54 Die Autoren danken Ina Mertens und Andrea Sommaruga sehr für das kritische Durchlesen und Kommentieren des Textes.

III Projekte mit nationaler Ausstrahlung

Teilredaktion: Priska Bucher und
Christian Oesterheld

Christian Oesterheld

Zur Einführung

Eine zentrale Förderung der Entwicklung innovativer Informationsinfrastrukturen ist in der Schweiz ein noch junges Phänomen. Wie im vorhergehenden Teil geschildert, sind einschlägige Förderprogramme erst in den 2000er Jahren über die projektgebundenen Beiträge des Bundes eingerichtet worden. Sie haben seitdem unübersehbar zu einer Dynamisierung im Entwicklungs- und Innovationsbereich der wissenschaftlichen Informationseinrichtungen geführt. Inzwischen ist der Stellenwert von Informationsinfrastrukturen, die im Kontext der digitalen Transformation von Lehre und Forschung umfassende Dienstleistungen anzubieten vermögen, für die Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Wissenschaftslandschaft politisch erkannt worden. Ein verlässlicher Rahmen, in dem die Lancierung – und erst recht der kontinuierliche Betrieb – zukunftsorientierter Services für wissenschaftliche Information unterstützt wird, fehlt aber noch, auch wenn immerhin die rechtliche Möglichkeit von Finanzierungsbeiträgen des Bundes zugunsten von Diensten mit nationaler Bedeutung geschaffen worden ist.¹

Beispielhafte Initiativen und Projekte, die mit Unterstützung der auf den projektgebundenen Beiträgen basierenden Förderprogramme verwirklicht werden konnten und sich zu stabilen Diensten entwickelt haben (oder, sofern die Projekte noch nicht abgeschlossen sind, auf dem Weg dahin sind), werden in diesem Kapitel vorgestellt. Gemeinsam ist ihnen, dass sie in überinstitutionellen Kooperationen aufgebaut worden sind und auch für den dauerhaften Betrieb kooperative Strukturen vorsehen – das betrifft die Steuerung und weitere Entwicklung des Angebots ebenso wie dessen nachhaltige Finanzierung. Alle präsentierten Vorhaben zielen auf eine Verstetigung hin zu langfristigen angebotenen Services² und wollen die Wissenschaftscommunity der ganzen Schweiz bedienen, sind mithin auf der nationalen Ebene zu verorten. Damit fallen sie auch in das Spektrum der geplanten nationalen Koordinationsstelle für wissenschaftliche Information, die im Auftrag der Schweizer Hochschulrek-

1 Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz (HFKG) Art. 47 Abs. 3. Vgl. hierzu die Beiträge von Christian Oesterheld „Wissenschaftliche Bibliotheken der Schweiz“ (bes. Anm. 58), Alice Keller „Nationale Förderprogramme“ und Gabi Schneider „Das Programm P-5“ in diesem Band.

2 Die Frage der Nachhaltigkeit der vorgestellten Innovationsprojekte wird im Beitrag „Ausblick“ von Alice Keller in diesem Band eingehender behandelt.

torenkonferenz swissuniversities das Zusammenspiel der Infrastrukturen sicherstellen soll.³

Breit angelegte Basisdienste werden mit der Swiss Library Service Platform (SLSP), dem Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken, der Metadatenplattform swissbib, aber auch mit der zentralen Identitätslösung für den Wissenschafts- und Bildungsbereich SWITCH edu-ID geschaffen. SLSP hat dabei das Potenzial, selbst zu einer Servicedrehscheibe für Bibliotheken und wissenschaftliche Informationseinrichtungen zu werden und als Plattform die Vermittlung von weiteren Dienstleistungsangeboten zu übernehmen. Vor diesem Hintergrund wird längerfristig an eine Integration der Angebote sowohl des Konsortiums als auch von swissbib gedacht. SLSP will auch die von SWITCH als dem IT-Serviceprovider der Schweizer Hochschulen entwickelte Identitätsmanagementlösung für die an der Serviceplattform teilnehmenden Bibliotheken nutzen – dies könnte zum Vorbild für eine weitergehende Verbindung mit SWITCH sowohl in organisatorischer und betrieblicher Hinsicht als auch bei der Abstimmung der künftigen Serviceentwicklung werden.

Andere Projekte aus dem Portfolio des Förderprogramms P-5 „Wissenschaftliche Information“ erschliessen demgegenüber spezifische Themenbereiche, wollen aber in ihrem Zuständigkeitsbereich Bibliotheken und ihre Nutzer ebenfalls dauerhaft mit integrierten Lösungen unterstützen. Im Projekt Competence Center for Digital Law (CCdigitallaw) wird eine Wissens- und Supportplattform für Wissenschaft und Bibliotheken zu Fragen des Internetrechts im Schweizer Kontext geschaffen, die zunächst das Urheberrecht in den Mittelpunkt gestellt hat und künftig noch weitere Rechtsgebiete wie den Datenschutz oder das Lizenzvertragsrecht behandeln will. Mit geodata4edu.ch ist ein Service für den Zugang der Schweizer Wissenschaftscommunity zu lizenzpflichtigen GIS-Daten entstanden, der nicht nur die Suche nach und Visualisierung von Geodaten unterstützt, sondern auch Tools zu ihrer direkten Weiterverarbeitung zur Verfügung stellt. Das Projekt FRED schliesslich⁴ nutzt eine Applikation, mit der Katalogdaten automatisiert mit Sacherschliessungsinformationen aus unterschiedlichen Datenquellen angereichert werden können, womit die Quote inhaltlich erschlossener Titeldatensätze erhöht und der intellektuelle Bearbeitungsaufwand deutlich reduziert wird. Das verbessert die Situation nicht zuletzt bei E-Books, bei denen die Meta-

³ Vgl. dazu den Beitrag von Christian Oesterheld „Wissenschaftliche Bibliotheken der Schweiz“ (bes. Anm. 58) sowie von Gabi Schneider „Das Programm P-5“ in diesem Band.

⁴ Dieses Projekt gehört nicht in den Kreis der vom Programm P-5 „Wissenschaftliche Information“ geförderten Vorhaben, wurde aber aufgrund seiner überregionalen Ausstrahlung in diesen Teil aufgenommen.

datenqualität häufig unbefriedigend ist, eine Einzelerchiessung in der Regel aber nicht geleistet werden kann.

Es wird interessant sein zu sehen, wie diese Landschaft bibliothekarischer Innovationsprojekte mit nationalem Anspruch in einigen Jahren aussehen wird: Wird allen Projekten der Übergang in eine gesicherte, stabile Betriebsform gelingen? Werden die themenspezifisch ausgerichteten Angebote in ihrem Feld eine dauerhaft prägende Bedeutung erlangen? Werden die auf generische Basisdienstleistungen angelegten Services ihr strukturbildendes, auf Synergie und Koordination ausgerichtetes Potenzial verwirklichen können? Werden sie, wie erhofft, sogar zu Kristallisationskernen werden, an die sich neue Dienste anlagern? Schliesslich: Wird es einigen dieser Initiativen gelingen, sich mit thematisch verwandten Vorhaben in anderen Ländern zu vernetzen und mit diesen gemeinsam zu länderübergreifenden Serviceclustern weiterzuentwickeln? Die sorgfältigen Bedarfs- und Positionsbestimmungen, die den Förderanträgen und dem Design aller hier vorgestellten Projekte zugrundegelegt haben, und der Erwartungshorizont, der durch die nationalen Strategien zur Wissenschaftlichen Information gegeben ist, sollten dafür zumindest gute Voraussetzungen geschaffen haben.

Wolfram Neubauer


„Gemeinsam sind wir stärker“: das Kooperationsprojekt Swiss Library Service Platform (SLSP)

Abstract: Vor etwa drei Jahrzehnten wurde der erste Bibliotheksverbund der Schweiz gegründet. Seither hat sich im Bereich der Wissenschaftlichen Bibliotheken eine stark diversifizierte Verbundlandschaft entwickelt, deren Sinn und deren Zukunftsfähigkeit seit einigen Jahren intensiv diskutiert wird. Mit dem im Jahr 2015 initiierten nationalen Bibliotheksprojekt Swiss Library Service Platform (SLSP) haben sich Bibliotheken und Hochschuleinrichtungen des ganzen Landes erstmals gemeinsam zum Ziel gesetzt, der wissenschaftlichen Community ein breites Spektrum an Dienstleistungen zu vermitteln und selbst anzubieten. Der Beitrag blickt zunächst auf die Ausgangslage des Projekts zurück, beschreibt dann die Randbedingungen und die erreichten Ziele der ersten beiden Projektphasen und gibt anschliessend einen Ausblick auf die Realisierung, die für die Jahre 2018 bis 2020 vorgesehen ist, sowie den Regelbetrieb der Plattform ab dem Jahr 2021.

Einführende Bemerkungen

Die Situation der Wissenschaftlichen Bibliotheken in der Schweiz stellt sich als ein einigermaßen komplexes Gebilde dar. Obwohl das Hochschulwesen des Landes mehr oder weniger ausschliesslich aus öffentlichen Einrichtungen besteht, bedeutet dies nicht, dass sich hier ein einheitliches Bild hinsichtlich Trägerschaft und/oder Finanzierungs- und Governancessstrukturen ergeben würde. Insofern unterscheidet sich die Situation in der Schweiz nicht wesentlich von der in anderen Ländern. Ein grundsätzlicher Unterschied zu den Nachbarländern ergibt sich jedoch aus der Kleinteiligkeit der politischen Strukturen, aus der relativ geringen Grösse des Landes als Ganzem sowie aus der Mehrsprachigkeit mit seinen drei bzw. vier Sprachregionen. Hinzu kommen heute die rasanten tech-

Anmerkung: Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich um eine überarbeitete Version des Artikels von Iris Capatt und Wolfram Neubauer: Gemeinsam die Zukunft gestalten: Das Projekt Swiss Library Service Platform (SLSP). In: ABI Technik 37/3 (2017), S. 197–207 (<https://doi.org/10.1515/abitech-2017-0043>). Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

Open Access. © Wolfram Neubauer, publiziert von De Gruyter.  Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 Lizenz. <https://doi.org/10.1515/9783110553796-006>

nischen Entwicklungen, deren rasche Entwicklungsschritte den administrativen Entscheidungsprozessen häufig weit vorausseilen. Diese wenigen Punkte verdeutlichen somit bereits die komplexen Randbedingungen, unter denen Hochschulen in der Schweiz, wissenschaftliche Forschungsinstitutionen und die entsprechenden Informationseinrichtungen zu agieren haben.

Trotz dieser Ausgangslage hat sich allgemein die Erkenntnis durchgesetzt, dass die Entwicklung und das Wohlergehen eines kleinen Landes mit nur wenigen natürlichen Ressourcen ganz entscheidend von seiner Innovationsfähigkeit abhängen. Dies hat im Laufe der Jahre dazu geführt, dass Bildung, Wissenschaft, Forschung und Entwicklung einen besonderen Stellenwert einnehmen. So liegen beispielsweise die Forschungs- und Entwicklungsaufwendungen der Schweiz mit etwa 3,4% des Bruttosozialproduktes (im Jahr 2015) mit Ländern wie Israel und Japan an der Weltspitze, wobei etwa zwei Drittel dieser Aufwendungen von der Privatwirtschaft erbracht werden; dies ist ebenfalls sehr bemerkenswert. Zu erwähnen ist an dieser Stelle auch, dass die meisten Forschungsinstitutionen der Schweiz stark international ausgerichtet sind, was ebenfalls entscheidend zu ihrer hohen Innovationskraft beigetragen hat.

Es lässt sich also festhalten, dass Forschung und Entwicklung in der Schweiz einerseits stark international ausgerichtet sind und sich dem internationalen Wettbewerb stellen, dass jedoch andererseits die staatlichen Wissenschaftsinstitutionen nach wie vor entscheidend von den politischen Randbedingungen des Föderalismus und den damit verbundenen politischen Gegebenheiten geprägt werden. Diese wiederum sind wesentlich bestimmt von einer breiten Diskussionskultur und kooperativen Entscheidungsprozessen, aber auch von kulturellen und sprachlichen Eigenheiten und Unterschieden.

Das Hochschulsystem der Schweiz und seine Bibliotheken

Wie bereits erwähnt, sind die Hochschulen der Schweiz mehr oder weniger ausschliesslich in öffentlicher Hand.¹ So existieren in der Schweiz gegenwärtig zehn kantonale, teilweise fachlich fokussierte Universitäten, zwei Technische Universitäten als Einrichtungen der Schweizer Eidgenossenschaft (des ‚Bundes‘), acht

¹ Detailangaben zur Situation der Hochschulen der Schweiz finden sich bei: Susanne Benitz, Wolfram Neubauer: Die Hochschulbibliotheken der Schweiz. In: Bibliothek. Forschung und Praxis 33/3 (2009), S. 317–318. Die dort präsentierten Angaben sind mit geringen Änderungen nach wie vor relevant.

kantonale bzw. interkantonale Fachhochschulen sowie 14 Pädagogische Hochschulen.² Besonders zu erwähnen ist die seit dem Jahr 2015 auf Basis eines Bundesgesetzes eingerichtete neue Rektorenkonferenz (swissuniversities) der Schweizer Hochschulen, deren Aufgabe u. a. in der Interessensvertretung auf nationaler und internationaler Ebene besteht. Darüber hinaus nimmt swissuniversities auch subsidiäre Aufgaben im Rahmen von Förderprojekten und -programmen des Bundes wahr.

Forschungsförderung findet in der Schweiz auf unterschiedlichsten Ebenen statt, doch ist der Schweizerische Nationalfonds (SNF)³ der bedeutendste Akteur zur Unterstützung von Wissenschaft, Forschung und Lehre. In diesem Kontext sollte man allerdings im Gedächtnis behalten, dass Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationseinrichtungen durch die Programme des SNF im Regelfall nicht gefördert werden können, da Infrastrukturförderung nicht zum Förderportfolio gehört. Durch dieses Faktum unterscheidet sich die Schweizer Situation beispielsweise deutlich von der in Deutschland.

Alle Schweizer Hochschulen betreiben naturgemäss auch Informationseinrichtungen, die von Kleinsteinrichtungen bis hin zu grossen Universalbibliotheken mit mehreren Hundert Mitarbeitenden reichen. Daneben gibt es eine grössere Zahl anderer Bibliothekstypen wie (wissenschaftliche) Kantonsbibliotheken, sog. Studien- und Bildungsbibliotheken, unterschiedlichste Typen von Spezialbibliotheken, Behördenbibliotheken usw. Die Hochschulbibliotheken versorgen die jeweilige Trägerinstitution bzw. deren Mitglieder mit relevanten Informationen, haben jedoch in der Schweiz nicht selten noch weitere Funktionen zu erfüllen.⁴ Die von der Bibliothek der ETH Zürich⁵ ausgeübte Doppelfunktion geht dann wiederum in eine etwas andere Richtung, indem sie einmal als Universitätsbibliothek fungiert und gleichzeitig als nationales Zentrum für naturwissenschaftlich-technische Information und somit faktisch als landesweite Einrichtung wirkt. Die Bibliotheken der Fachhochschulen bzw. Pädagogischen Hochschulen sind, wie die Trägereinrichtungen selbst, sehr heterogen. Hier gibt es grössere, gut organisierte Informationseinrichtungen mit umfangreichen und wissenschaftlich relevanten Beständen ebenso wie kleine und kleinste Bibliotheken, die nicht immer die kritische Masse einer professionell strukturierten Wissenschaftlichen Biblio-

² Detailangaben zum übergeordneten Koordinationsorgan swissuniversities sowie zu den dort vertretenen Hochschulen finden sich unter <https://www.swissuniversities.ch/>.

³ Vgl. hierzu <http://www.snf.ch/>.

⁴ Als Beispiele sind hier zu erwähnen: Die Bibliothek der Universität Lausanne (Bibliothèque Cantonale et Universitaire: <https://www.bcu-lausanne.ch>) oder die Zentralbibliothek Zürich (Kantons-, Stadt- und Universitätsbibliothek Zürich: <https://www.zb.uzh.ch>).

⁵ Vgl. hierzu <https://www.library.ethz.ch>.

thek erreichen. Die im Jahr 1895 gegründete Schweizerische Nationalbibliothek⁶ ist als nationale Gedächtnisinstitution für das Sammeln, die Aufbewahrung und die Bereitstellung aller Publikationen mit Bezug zur Schweiz zuständig und hat ihren Sitz in Bern.

Neben den eigentlichen Wissenschaftlichen Bibliotheken existieren eine Reihe von Koordinationsorganen und Serviceinstitutionen für diese Einrichtungen, die allerdings keiner zentral organisierten Leitungsstruktur folgen. Es gibt Organisationen, die auf Basis formaler interkantonalen Verträge zusammenarbeiten,⁷ bibliothekarische Vereine,⁸ national geförderte Projekte⁹ und alle Arten von halb-offiziellen und informellen, andererseits jedoch verbindlichen Kooperationsstrukturen.¹⁰

Die bibliothekarische Verbundlandschaft der Schweiz

So diversifiziert die Bibliothekstypen innerhalb der Schweiz sind, so unterschiedlich sind auch die vorhandenen Kooperationsstrukturen. Betrachtet man die heutige Verbundlandschaft der Wissenschaftlichen Bibliotheken in der Schweiz, so ist auffällig, dass diese keinem erkennbaren Muster folgt: Die jeweiligen Bibliotheksverbände sind weder eindeutig nach Sprachregion noch nach Bibliothekstypus differenziert. Vielmehr besteht ein Nebeneinander unterschiedlich strukturierter Verbände, die teilweise ähnliche Dienstleistungsportfolios bieten, andererseits jedoch organisatorisch ganz unterschiedlich aufgebaut sind. Begonnen haben diese Entwicklungen etwa Mitte der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts.

⁶ Vgl. hierzu <https://www.nb.admin.ch>.

⁷ Hierzu gehört beispielsweise der Westschweizer Bibliotheksverbund RERO (<https://www.rero.ch>).

⁸ Zu erwähnen ist hier der Informationsverbund Deutschschweiz, eine koordinierte Zusammenarbeit von vier autonomen Bibliotheksverbänden (<https://www.informationsverbund.ch>).

⁹ Das vermutlich umfassendste Bibliotheksprojekt der Schweiz bis zur Initiierung von SLSP war das Förderprogramm e-lib.ch, unter dessen Dach eine Reihe von bibliothekarisch bedeutsamen Teilprojekten abgewickelt wurde (<http://www.e-lib.ch>). Das Projekt ist mittlerweile abgeschlossen.

¹⁰ Hierunter lässt sich etwa das Konsortium Schweizer Hochschulbibliotheken subsumieren. Die operativen Aufgaben dieses ‚Projektes‘ werden von der Bibliothek der ETH Zürich durchgeführt, alle anderen Hochschulbibliotheken der Schweiz sind jedoch durch unterschiedliche Gremien und Entscheidungsprozesse eingebunden. Eine rechtsverbindliche Organisationsstruktur im klassischen Sinne existiert nicht (vgl. hierzu <http://www.consortium.ch>).

derts, als sich die Universitätsbibliotheken der Schweiz zunehmend mit der Frage befassen mussten, ob es nicht sinnvoll und nützlich sein könnte, die sich abzeichnenden IT-Entwicklungen¹¹ gemeinsam anzugehen. Ein wesentliches Argument war zu dieser Zeit natürlich das Faktum, dass vor Ort im Regelfall (noch) nicht die notwendigen Kompetenzen und Infrastrukturen für etwaige Alleingänge vorhanden waren.

So gründeten im Jahr 1985 die in der CUSO¹² zusammengeschlossenen Universitäten Freiburg, Genf, Neuenburg und Lausanne zusammen mit einigen westschweizerischen Kantonen und Institutionen den Bibliotheksverbund RERO,¹³ der den kooperativen Betrieb eines Bibliothekssystems für mehr oder weniger den gesamten Bereich der Westschweiz zum Ziel hatte.

Im deutschsprachigen Teil der Schweiz konstituierte sich im Jahr 1994 die Konferenz der Deutschschweizer Hochschulbibliotheken¹⁴ mit dem ganz allgemein formulierten Ziel, durch Kooperationsaktivitäten die Serviceangebote für die Bibliotheksnutzer zu verbessern. Ein wesentliches Element war hierbei dann die gemeinsame Evaluation eines Bibliothekssystems. Allerdings wurde rasch deutlich, dass die Zeit für eine gemeinsame Applikation aller Institutionen noch nicht reif war, so dass zwar in allen Einrichtungen das gleiche Produkt zum Einsatz kam, jedoch fünf ‚lokale‘ Anwendungen¹⁵ betrieben wurden. Zur besseren Koordination aller Aktivitäten der Partner wurde dann im Jahre 2003 der Verein Informationsverbund Deutschschweiz gegründet, dessen Zweck u. a. in der Bereitstellung einer „modernen und homogenen elektronischen Oberfläche zur Präsentation ihrer bibliographischen Informationen und Dienstleistungen ...“ liegt.¹⁶

11 Selbstverständlich war in den 80er Jahren der Begriff ‚Elektronische Datenverarbeitung‘ der einschlägige terminus technicus.

12 CUSO: Conférence Universitaire de Suisse occidentale (<https://www.cuso.ch/>).

13 RERO: Réseau des bibliothèques de Suisse occidentale (<https://www.rero.ch/>).

14 Konferenz der Deutschschweizer Hochschulbibliotheken (KDH) als Kooperationsplattform der Universitäten bzw. Bibliotheken Basel, Bern, Luzern, St. Gallen, Zürich, der Zentralbibliothek Zürich und der ETH-Bibliothek.

15 Mittlerweile hat sich die Zahl auf vier Applikationen reduziert, da mit dem erfolgreichen Abschluss des Projekts INUIT der Katalog der Universität Zürich in den NEBIS-Verbund integriert wurde. Neben der Integration zweier Bibliothekssysteme konnten dadurch wichtige Erfahrungen gewonnen werden, wie die Zusammenarbeit einer grösseren Anzahl von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verschiedener Institutionen sinnvoll und zielorientiert gestaltet werden kann. Vgl. hierzu www.blogs.ethz.ch/inuit.

16 Vgl. hierzu Art. 2 der Statuten des Vereins: https://www.informationsverbund.ch/fileadmin/shared/organisation/vereinsstatuten_ids_06_2003.pdf.

Die seit einigen Jahren verstärkt aufgekommene Diskussion über den Sinn und die Zukunftsfähigkeit der Netzwerk- bzw. Verbundstrukturen in der Schweiz¹⁷ ist allerdings vermutlich so alt wie die regionalen Verbände selbst, im Falle des Bibliotheksverbundes NEBIS also etwa 30 Jahre. Dieser Verbund ist gegenwärtig der grösste in der Schweiz und ist organisatorisch in die ETH-Bibliothek Zürich eingebunden: Das Netzwerk von Bibliotheken und Informationsstellen in der Schweiz, kurz NEBIS¹⁸, ist der einzig mehrsprachige Verbund der Schweiz und umfasst gegenwärtig etwa 150 Bibliotheken aus allen Landesteilen. Der NEBIS-Verbund wiederum ist Teil des bereits erwähnten übergeordneten Informationsverbundes Deutschschweiz (IDS).¹⁹ Diesem gehören noch drei weitere universitäre Verbände aus der deutschsprachigen Schweiz an (Basel/Bern, Luzern und St. Gallen), wobei alle vier Teilverbände auf lokaler Ebene autonom agieren. Zum Einsatz kommt in allen Fällen das Softwareprodukt Aleph der Firma Ex Libris.

Wie ebenfalls bereits angesprochen, haben sich in der französischsprachigen Schweiz die meisten Bibliotheken dem Verbund RERO angeschlossen. Hierbei ist zu beachten, dass dieser Bibliotheksverbund nicht nur Wissenschaftliche, sondern auch Allgemein Öffentliche und Schulbibliotheken umfasst. RERO wird von den Kantonen Genf, Freiburg, Neuenburg, Jura, Wallis und Waadt als Träger der beteiligten Bibliotheken getragen und finanziert. Als Softwareprodukt ist Virtua der Firma Innovative Interfaces in Betrieb. Im Jahr 2015 gab allerdings der Kanton Waadt seinen Ausstieg aus dem RERO-Verbund bekannt und die Bibliothek der Universität Lausanne betreibt seither für alle Bibliotheken des Kantons Waadt den Verbund Renouvaud.²⁰ Eine weitere Einzellösung wird gegenwärtig an der Nationalbibliothek in Bern entwickelt, die sich nach einem Auswahlverfahren ebenfalls für das Produkt Alma der Firma Ex Libris entschieden hat, mit dem die bisherige Applikation abgelöst werden soll.

Bereits mit dem Aufkommen der mehr oder weniger integrierten Bibliothekssysteme zwischen Mitte und Ende der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts entwickelte sich vor allem in der deutschsprachigen Schweiz eine rege Diskussion darüber, ob und wie weit die Zusammenarbeit der einzelnen Bibliotheken etwa beim Betrieb eines Bibliothekssystems oder im Bereich Medienkatalogisierung

17 Vgl. hierzu u. a. Tobias Viegner: Die Schweizer Verbundlandschaft – ein Hemmnis für die Entwicklung der Bibliotheken? In: 027.7. Zeitschrift für Bibliothekskultur 1/2 (2013), S. 74–80 (http://0277.ch/ojs/index.php/cdrs_0277/article/view/29).

18 <https://www.nebis.ch>.

19 Vgl. hierzu Anm. 8.

20 Vgl. hierzu <http://www.bcu-lausanne.ch/renouvaud>. Zum Einsatz kommt das Bibliothekssystem Alma der Firma Ex Libris.

reichen sollte. Die bereits eingangs erwähnten föderalen politischen Strukturen und die unterschiedlichen Interessen der einzelnen Hochschulen bzw. Bibliotheken haben jedoch dazu geführt, dass die Verbundlandschaft der Schweiz bis heute sehr heterogen ist. Abbildung 1 verdeutlicht die gegenwärtige Situation, die dadurch charakterisiert ist, dass neben den beiden grossen Verbänden RERO und NEBIS im Bereich der Wissenschaftlichen Bibliotheken mindestens noch drei oder vier weitere Verbundstrukturen existieren.²¹ Dass daneben auch unterschiedliche Softwareprodukte zum Einsatz kommen, hat ebenfalls nicht zu einer engeren Kooperation der einzelnen Verbundstrukturen beigetragen.

Die skizzierte, äusserst unbefriedigende Situation der Bibliothekslandschaft der Schweiz, die Integration des Bibliothekskatalogs der Universität Zürich in NEBIS,²² die Entwicklung im Markt für Bibliothekssysteme, aber auch die internationalen Entwicklungen²³ im Bibliotheksbereich haben dann wesentlich dazu beigetragen, dass sich etwa ab 2013/2014 das oft zitierte ‚Window of Opportunity‘ öffnete: Die Community der Wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz war bereit, über eine kooperativ zu entwickelnde Infrastruktur für Bibliotheksdienstleistungen nachzudenken und sich mit der Konzeption eines entsprechenden Förderprojekts auseinanderzusetzen.

21 An dieser Stelle sollte man ergänzend darauf hinweisen, dass auch auf Ebene von Kantons- und Gemeindebibliotheken entsprechende Verbundstrukturen existieren, wodurch das Gesamtbild weiter verkompliziert wird. Vgl. hierzu beispielsweise <https://www.bvsga.ch/VerbundSG> und <http://www.bibliotheken-gr.ch/VerbundGR>.

22 Vgl. hierzu die Ausführungen in Anm. 15.

23 In einer ganzen Reihe von europäischen Ländern gibt es unterschiedlich intensive Bemühungen, die Zusammenarbeit beim Einsatz von Bibliothekssystemen der neuen Generation zu verstärken und Lösungen auf nationaler Ebene zu finden. Hierfür massgeblich ist auch die Tatsache, dass seit einigen Jahren die hierfür notwendigen technischen Applikationen entweder auf dem Markt sind oder kurz vor der Marktreife stehen. Zu den beispielhaften Entwicklungen in Österreich siehe die Darstellung auf der Website des Österreichischen Bibliotheksverbunds: <https://www.obvsg.at/wir-ueber-uns/aktuelles/news/oesterreichs-nationaler-verbund-der-wissenschaftlichen-und-administrativen-bibliotheken-startet-mit-n/>.

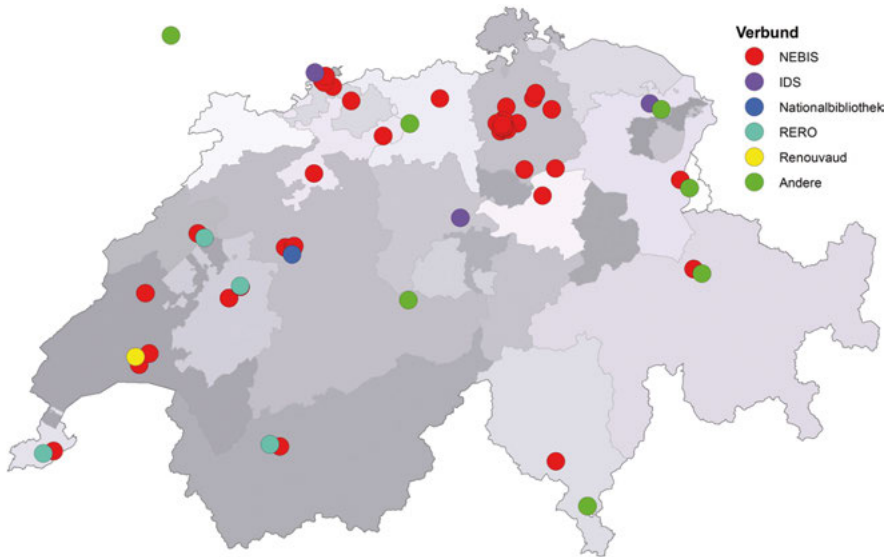


Abb. 1: gegenwärtige Verbundlandschaft der Schweiz

Swiss Library Service Platform (SLSP): die Idee

Das Projekt SLSP ist das umfassendste Bibliotheksprojekt, das in der bisherigen Bibliotheksgeschichte der Schweiz lanciert werden konnte. In seinen Grundüberlegungen geht SLSP zum einen zurück auf die erfolgreiche Integration des Informationsverbundes der Universität Zürich in den Bibliotheksverbund NEBIS, die letztlich den Ausgangspunkt für eine Ausweitung dieses Ansatzes auf weitere (zumindest deutschschweizerische) Hochschulbibliotheken bildete. So gab es bereits kurz nach Abschluss des Projekts INUIT erste konkrete Interessensbekundungen von weiteren Hochschulbibliotheken hinsichtlich einer Aufnahme in NEBIS. Hierzu parallel erfolgte zum anderen der erwähnte Austritt der BCU Lausanne aus dem Bibliotheksverbund RERO, was auch dort der Diskussion über die weitere Zukunft dieses Netzwerkes erheblichen Schwung verlieh.

Neben diesen regionalen und nationalen Randbedingungen gibt es naturgemäss auch eine Reihe weiterer, ganz grundsätzlicher Aspekte, die vor allem die zukünftigen Aufgaben und Möglichkeiten wissenschaftlicher Hochschulbibliotheken betreffen. Zu erwähnen sind hier in erster Linie die rasanten Entwicklungen des Informations- und Wissensmanagements, wo in rascher Folge neue Handlungsfelder entstehen, auf denen Hochschulbibliotheken Innovations-

angebote machen müssen.²⁴ Hierzu sind entsprechende professionelle Kompetenzen ebenso notwendig wie die Entwicklung sinnvoller technischer und organisatorischer Lösungen. Ergänzend zu diesen Punkten müssen darüber hinaus Wege gefunden werden, wie die Bibliotheken in ihren Routineprozessen dauerhaft entlastet werden können, um auf diese Weise diejenigen Personalressourcen freizuspielen, die für die Erarbeitung neuer, zielgruppenspezifischer Serviceangebote erforderlich sind. Hier rückt dann die Frage in den Vordergrund, wie dieser Transformationsprozess durch den Einsatz von Bibliothekssystemen der neuen Generation unterstützt werden kann.

Für die spezifische Situation in der Schweiz lässt sich also festhalten, dass seit dem Jahr 2013 mehr oder weniger allen Stakeholdern klar wurde, dass sich jetzt eine günstige Gelegenheit bieten könnte, über die heterogene Verbundlandschaft des Landes nachzudenken und eine gemeinsame Anstrengung zu unternehmen, um eine sehr viel stärkere Integration zu erreichen. Hierzu erarbeiteten Bibliothekarinnen und Bibliothekare aus zehn Institutionen²⁵ unter Federführung der ETH-Bibliothek einen Antrag zur Einreichung beim nationalen Förderprogramm SUK P-2 „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“.²⁶ Das im Antrag formulierte übergeordnete Ziel bestand im Aufbau einer zentralen Serviceplattform für die ganze Schweiz, allerdings mit klarem Fokus auf die Bereiche Wissenschaft, Forschung und Entwicklung. Bereits von Beginn an war allen Beteiligten klar, dass der Schwerpunkt aller Bemühungen auf den beiden Elementen Kundenorientierung (Wer sind die Kunden und was erwarten sie?) und Dienstleistungsorientierung (Welches Serviceportfolio soll angeboten werden?) liegen sollte. Ebenfalls bereits in der Frühphase stimmten alle Stakeholder überein, dass der erste Schritt beim Aufbau einer Serviceplattform, praktisch das Grundelement aller weiteren Aktivitäten, die Einführung eines Bibliotheks-

24 Vgl. hierzu Christian Oesterheld: Von dezentralen Bibliotheksverbänden zur nationalen Dienstleistungsplattform. Vortrag, gehalten auf dem 106. Deutschen Bibliothekartag in Frankfurt a. M. 2017, hier Folie 3 (<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:0290-opus4-31369>).

25 Hierbei handelte es sich um folgende Institutionen: ETH-Bibliothek, Bibliothèque Cantonale et Universitaire de Fribourg, Hauptbibliothek der Universität Zürich, Haute Ecole de Gestion Genève (HES-SO), Informationsverbund Deutschschweiz e.V., Réseau des bibliothèques de Suisse occidentale (RERO), Universitätsbibliothek Basel, Universitätsbibliothek Bern und Zentralbibliothek Zürich.

26 Das Förderprogramm SUK P-2 „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“ von swissuniversities (vgl. Anm. 2) sollte einen wesentlichen Beitrag zur Bündelung der Anstrengungen der Hochschulen bei der Bereitstellung und Verarbeitung von wissenschaftlich relevanten Informationen leisten. Durch die Vergabe von Fördermitteln für Projektvorschläge und Projektrealisierungen sollte ein Aufbruch in eine optimierte Landschaft für wissenschaftliche Information erreicht werden.

systems der neuen Generation sein sollte, wodurch die heterogene Verbundlandschaft einen beträchtlichen Integrationsschub erhalten würde. Ein wesentliches Entscheidungselement war zu diesem Zeitpunkt auch die Selbsteinschätzung der Stakeholder, dass innerhalb der bibliothekarischen Community der Schweiz die notwendigen fachlichen Kompetenzen und die entsprechenden Erfahrungen für die erfolgreiche Realisierung eines Projekts dieser Dimension vorhanden seien.

Die Vision für SLSP und die Konzeptionsphase

Im Verlaufe der zweiten Hälfte des Jahres 2014 wurden alle Ideen, Vorschläge und Diskussionsbeiträge aus den genannten Einrichtungen zusammengetragen und mündeten schliesslich im Februar 2015 in einen Förderantrag, der die Vision einer nationalen Dienstleistungsplattform für wissenschaftliche Information formulierte und die für die Erreichung dieser Vision notwendigen Prozesse, personellen und finanziellen Ressourcen und technischen Randbedingungen beschrieb. Der gesamte Projektablauf sollte sich in drei Teilabschnitte²⁷ gliedern, wobei bereits zu diesem Zeitpunkt deutlich wurde, dass es eine Herausforderung werden würde, über einen Zeitraum von etwa fünf Jahren eine Projektidee am Leben zu halten.

Wie angesprochen, geht die Vision von SLSP als Serviceplattform von einem grundsätzlich zentralen Ansatz aus, was jedoch dezentrale Elemente (wie etwa Lokalredaktionen für Normdaten) nicht grundsätzlich ausschliesst. Auch ist beispielsweise denkbar, dass SLSP dezentral betriebene Serviceapplikationen (wie etwa bisher dezentral betriebene Datenserver) auf nationaler Ebene ‚vermarktet‘. Bereits im Antrag wurde die grundsätzliche Möglichkeit angesprochen, durch den Betrieb einer gemeinsamen, einheitlichen IT-Lösung für die gesamte Schweiz Synergien freizusetzen. Arbeiten, die gegenwärtig redundant an vielen Stellen mehr oder weniger gleich geleistet werden, können künftig zentral an einer Stelle erledigt werden. Hierdurch entsteht zumindest die Möglichkeit, vor Ort die eingesparten Ressourcen anderweitig einzusetzen und auf lokaler Ebene das Angebot an innovativen und stärker kundenorientierten Dienstleistungen auszubauen. Darüber hinaus war von Anfang an klar, dass sowohl die technische Realisierung des Projekts als auch entsprechende Lösungen für die Governance und das Serviceportfolio das mehrsprachige Umfeld adäquat berücksichtigen sollten, da dies einen entscheidenden Erfolgsfaktor für das gesamte Projekt darstellt. Ob die

²⁷ Konzeptionsphase (08/2015 bis 02/2017); Aufbauphase (03/2017 bis 02/2018); Realisierungsphase (03/2018 bis 12/2020).

am Markt befindlichen Produkte hier Lösungen anbieten können, musste später als wesentliches Auswahlkriterium in den Evaluationsprozess für ein Softwareprodukt einfließen.

Die konkreten Ziele der ersten Phase des Projekts SLSP lassen sich demnach folgendermassen skizzieren:

- Entwicklung eines Serviceportfolios, das sich an den Bedürfnissen der relevanten Kunden bzw. Kundengruppen orientiert
- Entwicklung einer sinnvollen Organisationsstruktur für die Plattform einschliesslich einer Konzeption für Governance, Führung und Betrieb
- Erarbeitung einer technischen Machbarkeitsstudie und Konzeption der informationstechnischen Architektur der zukünftigen IT-Lösung
- Entwicklung von Vorstellungen zur Finanzierung der Plattform und ihre Darstellung in Form eines Businessplanes
- Detaillierte Planung der weiteren Phasen des Projekts, Erarbeitung von Plänen zur Kommunikation und zum Stakeholdermanagement

Die Realisierung des Projekts SLSP orientiert sich prinzipiell an den im Projektführungssystem Hermes²⁸ definierten Projektschritten, wobei das Gesamtprojekt in einzelne Arbeitsschritte, die sog. Arbeitspakete, unterteilt wird, die dann teils sequentiell, teils parallel abgearbeitet werden. Jedes Arbeitspaket wiederum gliedert sich in einzelne Sub-Arbeitspakete, die sog. Lieferobjekte. In der Konzeptionsphase wurden insgesamt 46 dieser Lieferobjekte schwerpunktmässig in den Arbeitspaketen „Dienstleistungen und Geschäftsmodell“,²⁹ „Organisation und Governance“ sowie „Prozesse und IT-Anforderungen“ (vgl. hierzu Abb. 2) bearbeitet.³⁰

28 Bei Hermes handelt es sich um ein Projektführungsinstrument, das seit dem Jahr 1978 in immer wieder neuen Versionen in der Bundesverwaltung der Schweiz im Einsatz und für IT-Projekte verbindlich ist. Vgl. hierzu <http://www.hermes.admin.ch/onlinepublikation/index.xhtml>.

29 Jeder einzelne Service wurde in einem eigenen Lieferobjekt detailliert beschrieben, was vor allem auch für eine Kostenzuweisung sehr hilfreich sein wird.

30 Jede Arbeitsgruppe umfasste etwa 8 bis 12 Mitglieder aus allen Teilen des Landes sowie aus unterschiedlichen Bibliothekstypen. Insgesamt waren etwa 60 Bibliothekarinnen und Bibliothekare an der Konzeptionsphase beteiligt, die zusammengenommen etwa 1'700 Personentage einbrachten. Der grösste Teil der in den entsendenden Institutionen anfallenden Kosten wurde von diesen übernommen; lediglich ein geringer Anteil wurde aus dem Projekt zurückerstattet.

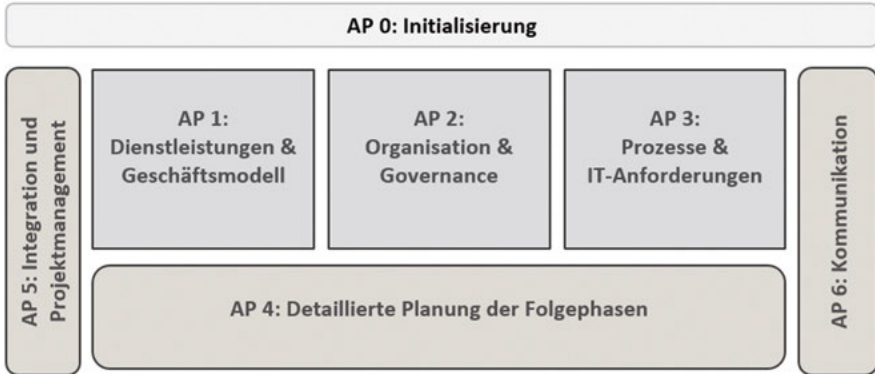


Abb. 2: Übersicht über die relevanten Arbeitspakete der Konzeptionsphase von SLSP

Während der etwa 18 Monate dauernden Konzeptphase³¹ wurde eine Vielzahl von Ergebnissen erarbeitet, von denen an dieser Stelle nur die wichtigsten genannt werden sollen:³²

- Identifikation von Kunden und Kundengruppen
- Lancierung und Bewertung einer Umfrage bei allen relevanten Stakeholdern zu den Serviceanforderungen an SLSP
- Entwicklung einer Servicematrix
- Definition von Varianten für eine Governancestruktur
- Übersicht über den Markt für relevante Bibliothekssysteme
- Entwicklung erster Varianten für die Systemarchitektur
- Planung der weiteren Teilphasen des Gesamtprojekts SLSP
- erste Varianten eines Businessplanes
- Ausarbeitung und Lancierung eines weiteren Förderantrags (für Phase 2)

Zu all diesen Themen wurden umfangreiche Abklärungen und Ausarbeitungen vorgenommen und in ihren wesentlichen Aspekten dem Entscheidungsgremium von SLSP (in diesem Falle ist dies das sog. Steuerungsgremium; vgl. hierzu Abb. 3) zur Diskussion bzw. zur Entscheidung vorgelegt.

³¹ Man sollte berücksichtigen, dass sich die einzelnen Projektphasen in der Realität natürlich nicht eindeutig voneinander abgrenzen lassen. Die monatsgenaue Abgrenzung diente primär der Antragstellung.

³² Die wichtigsten Ergebnisse finden sich unter <https://blogs.ethz.ch/slsp/a-propos-du-projet/>. Der dort genannte Zwischenbericht ist nicht veröffentlicht.

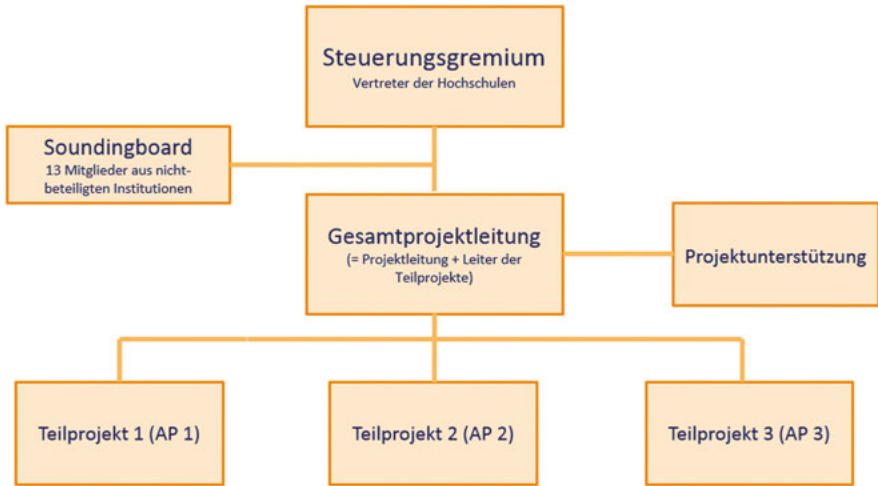


Abb. 3: Organigramm

Wie bereits erwähnt, standen die beiden Aspekte Kunden- bzw. Dienstleistungsorientierung von Anfang an im Mittelpunkt des Projekts, so dass hier noch eine etwas weitergehende Diskussion angezeigt ist. Alle über die Serviceplattform angebotenen Dienstleistungen (vgl. hierzu Abb. 4) wurden durch eine umfangreiche Bedarfserhebung bei den bibliothekarischen Stakeholdern in der Schweiz ermittelt. Alle Services sollen grundsätzlich allen Kundengruppen angeboten werden, wobei die optionalen Angebote von einem ausreichend grossen Kundenkreis in Anspruch genommen werden müssen. Alle Dienstleistungen müssen finanziell selbsttragend sein, Quersubventionen sollen möglichst ausgeschlossen sein. Auf diese Weise bleibt die Modularität des Angebotes flexibel und die Kostentransparenz auf Produktebene erhalten. Das Gesamtpaket des Serviceportfolios lässt sich so auf die Interessen und finanziellen Möglichkeiten der unterschiedlichen Kundengruppen ausrichten.³³

Zur Frage, warum der Dienstleistungsaspekt so eindeutig im Vordergrund steht, ist der Hinweis angebracht, dass SLSP mehr sein soll und wird als ein klassischer Bibliotheksverbund. Es geht in diesem Falle also nicht ‚nur‘ um den Betrieb eines Bibliothekssystems, sondern um eine umfassend angelegte Serviceplattform, die ein breites Spektrum an Dienstleistungen vermittelt (Brokerfunktion), unterstützt (Supportfunktion) und darüber hinaus selbst anbietet (Marke-

³³ Vgl. hierzu Oesterheld (wie Anm. 24), Folien 6 und 7.

tingfunktion).³⁴ Um überhaupt kundenspezifische Dienstleistungen bestimmen zu können, ist eine Definition der Kundengruppen notwendig, die natürlich nicht zu detailliert ausfallen sollte. Hierzu wurden in einem sog. Beteiligungsmodell drei Kundengruppen definiert: Dies sind einmal die ‚Besitzer‘ der Plattform, die in den Aufbau der Plattform investiert haben, über die strategische Ausrichtung entscheiden und gleichzeitig Servicenehmer, also Kunden sind. Die zweite Gruppe umfasst diejenigen Institutionen, die das sog. Basispaket beziehen und hierfür jährliche Grundbeiträge leisten. Zusätzliche Services werden gesondert bezahlt. Die dritte Gruppe bilden Institutionen, die lediglich optionale Services in Anspruch nehmen und hierfür auf Produktbasis bezahlen.

³⁴ Vgl. hierzu ebd., Folie 7.

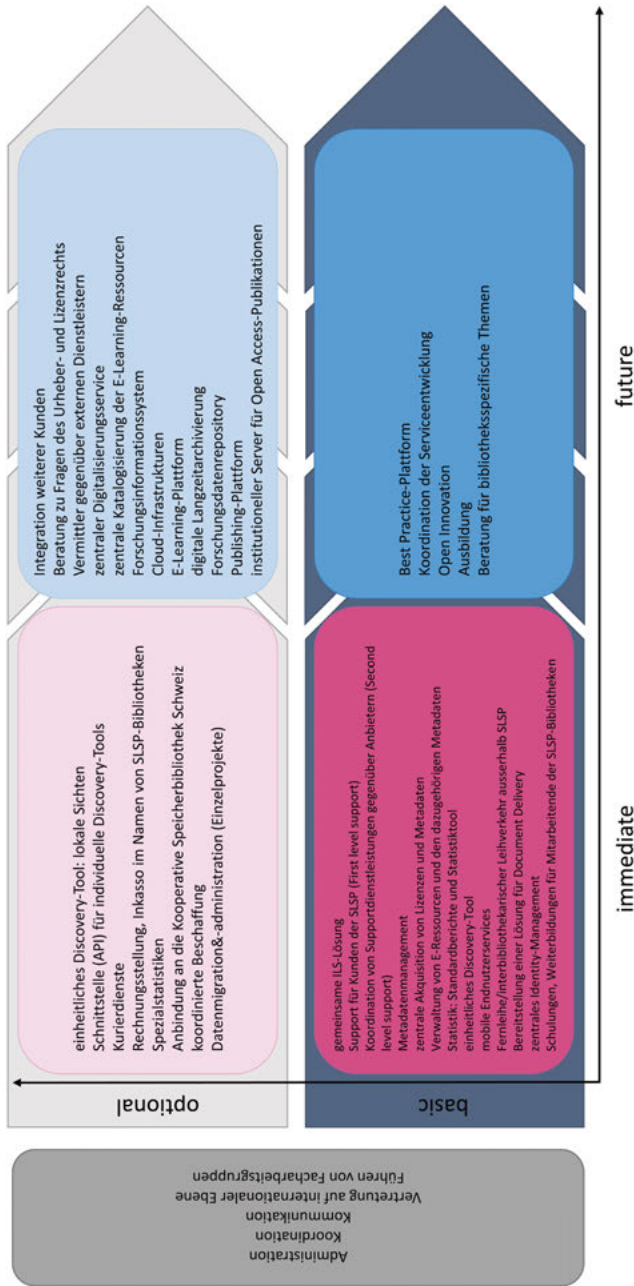


Abb. 4: Servicematrix von SLSP

Erläuterungen zur Servicematrix von SLSP (Abb. 4)**basic/immediate Services:**

Hierzu gehören Services, die zum Zeitpunkt der Betriebsaufnahme von SLSP implementiert sein müssen. Zu dieser Gruppe gehören all diejenigen Dienstleistungen, die für Bibliotheken der primären Zielgruppe von Beginn an notwendig sind und somit das Basispaket bilden. Die Mehrzahl dieser Services ist mit dem zentralen Bibliotheksverwaltungssystem verbunden.

optional/immediate Services:

In diese Gruppe gehören modular angebotene Services, die zum Zeitpunkt der Betriebsaufnahme von SLSP implementiert sein müssen. Diese Dienstleistungen werden nicht von allen Kunden bezogen, sind jedoch für einige von Beginn an notwendig.

basic/future Services:

Hier handelt es sich um für die Zukunft wünschenswerte Services, die jedoch für die Aufbauphase von SLSP keine Priorität haben. Diese Dienstleistungen werden zu einem späteren Zeitpunkt ins Basispaket der SLSP aufgenommen.

optional/future Services:

Bei diesen Dienstleistungen handelt es sich um in der Zukunft denkbare Services, die modular angeboten und nicht von allen Kunden bezogen werden.

Verwaltungsservices:

Diese Gruppe von Services ist für die Administration und den Betrieb von SLSP notwendig und wird von allen Zielgruppen/Kunden automatisch bezogen.

Die Aufbauphase

Seit März 2017 läuft die zweite Phase des Projekts, die sog. Aufbauphase, in der wiederum einige für den Projekterfolg wesentliche Arbeitspakete zur Bearbeitung anstanden. Zur Finanzierung dieses Projektschritts wurde während der Konzeptionsphase abermals ein Förderantrag gestellt, der ebenfalls genehmigt wurde und den Zeitraum bis einschliesslich Februar 2018 abdeckt.

Die wesentlichen inhaltlichen Schwerpunkte sind in dieser Phase die Definition einer geeigneten Governancestruktur, die Ausschreibung eines Bibliotheksystems der neuen Generation und die Entwicklung eines definitiven Businessplanes, der die realen Kosten für die Realisierungsphase festlegt. Darüber hinaus müssen bereits wesentliche Vorarbeiten für die Implementierung des neuen Bibliotheksystems und für die Migration der ‚Altdaten‘ aus den derzeitigen Verbundsystemen in die neue Applikation erledigt werden. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Kontext die Frage gemeinsamer, landesweit geltender Normen und Standards – hier sind in einem mehrsprachigen Land, wenig überraschend, eine Vielzahl von Einzelfragen zu klären.

Um diese Aufgaben problemgerecht lösen zu können, wurde die Projektstruktur für die Konzeptionsphase leicht abgewandelt. Die bisher tätigen Teilprojekte wurden aufgegeben³⁵ und es wurde ein sogenanntes ‚Kernteam‘ ins Leben gerufen, in dem alle beteiligten Institutionen durch ihre Bibliotheksdirektorinnen oder -direktoren bzw. verantwortliche Personen vertreten sind. In diesem Gremium finden alle für den Projekterfolg notwendigen bibliothekarischen Diskussionen statt, vor allem auch die Abnahme der Ergebnisse von drei Arbeitsgruppen (Metadaten, Datenmigration und Benutzung), die für die Aufbauphase neu zusammengestellt wurden. Mitglieder dieser Arbeitsgruppen sind Spezialisten aus den beteiligten Institutionen (Abb. 5).

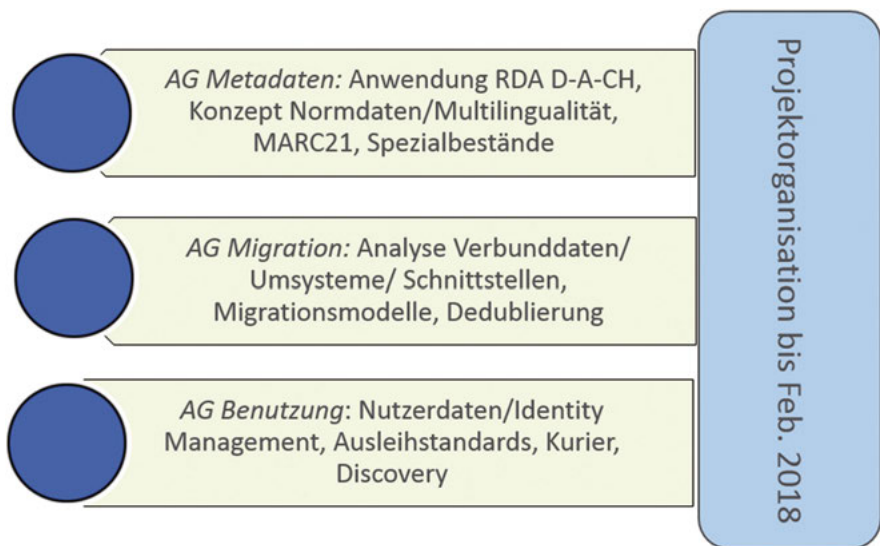


Abb. 5: bibliothekarische Arbeitsgruppen der Aufbauphase von SLSP

In der Aufbauphase wurden bisher folgende für den Projektfortgang wesentlichen Entscheidungen getroffen:

- Für die Realisierungsphase sowie für den Routinebetrieb der Serviceplattform nach dem Jahr 2021 wurde eine (nicht gewinnorientierte) SLSP AG gegründet, deren Aktionäre 15 Hochschulen³⁶ der Schweiz sind.

³⁵ Die dort angesiedelten Arbeitspakete waren weitgehend erfolgreich abgearbeitet.

³⁶ Berner Fachhochschule, ETH Zürich, Fachhochschule Ostschweiz, Haute Ecole Spécialisée de Suisse occidentale, Università della Svizzera italiana, Universitäten Basel, Bern, Freiburg, Genf,

- Das Gründungskapital der AG beträgt CHF 520'000, wobei sich die Gesamtsumme auf elf sog. grosse (= CHF 40'000) und vier sog. kleine (= CHF 20'000) Aktienpakete verteilt. Das Führungsgremium der SLSP AG, der Verwaltungsrat,³⁷ besteht aus acht Mitgliedern, die von der Versammlung der Aktionäre gewählt werden.
- Der Anforderungskatalog für die Ausschreibung eines neuen Bibliothekssystems wurde durch mehrere bibliothekarische Arbeitsgruppen unter Mithilfe von Spezialisten in den ersten Monaten des Jahres 2017 erarbeitet und in Form einer WTO-Ausschreibung³⁸ lanciert. Die eingegangenen Angebote werden gegenwärtig (Oktober 2017) bewertet; die zu erwartenden Vertragsverhandlungen sollen dann in den verbleibenden Monaten des Jahres 2017 bzw. im Januar/Februar 2018 stattfinden.
- Es folgt die Einsetzung der drei genannten Arbeitsgruppen, deren Ergebnisse bis zum Ende der Aufbauphase vorliegen sollten, um in die Realisierungsphase einfließen zu können.
- Seit der Gründung der SLSP AG im Mai 2017 existieren Projekt und Aktiengesellschaft bis zum Ende der Aufbauphase parallel. Während dieses Zeitraumes werden die konkreten Arbeiten durch die Projektstruktur sichergestellt. Die eigentliche Realisierung einschliesslich der Produktauswahl und der Implementierung der Applikation erfolgen dann in der Verantwortung der SLSP AG. Dies gilt ebenfalls für eine erneute Antragstellung beim Förderprogramm P-5 „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“,³⁹ die für Februar 2018 vorgesehen ist.
- Die ersten Schritte zur Einführung eines nationalen Bibliothekssystems der neuen Generation durch die SLSP AG werden von Zürich aus erfolgen. Die endgültige Entscheidung über den Sitz der Gesellschaft soll dann im Jahr 2018 vom Verwaltungsrat der AG getroffen werden.

St. Gallen und Zürich, Zentralbibliothek Zürich, Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern, Zürcher Hochschule der Angewandten Wissenschaften, Zürcher Hochschule der Künste.

37 Es wurde bewusst eine Rechtsform aus der Geschäftswelt gewählt, um für den Geschäftsbetrieb der Plattform möglichst grosse Flexibilität zu erreichen. Der Verwaltungsrat einer Aktiengesellschaft ist in der Schweiz im Gegensatz zur Situation in Deutschland nicht nur als Aufsichtsorgan tätig, sondern übernimmt auch die Oberleitung der Gesellschaft. Für die Wahl eines Mitgliedes des Verwaltungsrates ist ein Aktienkapital von CHF 80'000 notwendig.

38 Die Ausschreibung erfolgte Anfang Juni 2017 unter der Bezeichnung „EvaLIS – Evaluation of a New Library System“ über die Plattform für das öffentliche Beschaffungswesen der Schweiz (<https://www.simap.ch>, Projektnummer 156420).

39 Das Förderprogramm P-5 ist das durch swissuniversities lancierte Nachfolgeprogramm zu SUKP-2.

Ebenfalls im Jahr 2017 wurde in mehreren Varianten ein Businessplan erstellt, um sowohl dem Steuerungsgremium des Projekts als auch dem Verwaltungsrat der Aktiengesellschaft die Möglichkeit zu geben, die Finanzierung der Realisierungsphase zu diskutieren und dazu Entscheidungen zu treffen. Diese Diskussion wird wesentlich von der Höhe des zu erwartenden Förderbeitrages bestimmt, aber auch von der finanziellen Leistungsfähigkeit der Aktionäre. Vorgesehen ist eine Mischfinanzierung, die einmal auf Darlehen der Aktionäre an die SLSP AG basiert und zum anderen von einem nennenswerten Förderbeitrag durch swissuniversities ausgeht. Die Höhe der Darlehen der 15 Aktionäre hängt ihrerseits von der Höhe des gezeichneten Aktienkapitals ab. Die Projektleitung geht für die Jahre 2018 bis 2020 von einem Gesamtaufwand für die Realisierung von SLSP in Höhe von etwa CHF 17 Mio. aus.⁴⁰

Bereits angelaufen ist die inhaltliche Planung für die Projektrealisierung in den Jahren 2018 bis 2020 sowie für die ab dem Jahr 2021 zu erwartende Betriebsphase. Hierzu ist eine ganze Reihe von Detailfragen zu klären, die bis zum formalen Abschluss des Projekts Ende Februar 2018 weitgehend beantwortet sein sollen.

Projektrealisierung und Betrieb der Plattform

Die Realisierung des Projekts SLSP ist von zwei wesentlichen Faktoren bestimmt: Dies ist einmal die Bereitstellung der notwendigen finanziellen Ressourcen. Das zweite Element ist eine optimale Lösung der inhaltlichen, also bibliothekarischen Fragestellungen. Dies setzt voraus, dass in der Evaluation ein für die spezifische Situation der Wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz brauchbares Softwareprodukt ermittelt werden kann. Darüber hinaus wird es darauf ankommen, gemeinsam mit der Anbieterfirma ein erfolgversprechendes Implementierungs- und Migrationskonzept zu entwickeln und zu versuchen, die eigenen Anforderungen soweit möglich in die neue Applikation einzubringen. Aufgrund der Grösse der Datenbestände und der Heterogenität der Partner, aber vor allem auch auf Grund der sprachlichen Differenzierung der Bibliotheksbestände und der entsprechenden Normen und Standards wird dies keine einfache Aufgabe sein. Allen Stakeholdern auf der Seite der beteiligten Bibliotheken und Verbände ist diese Herausforderung bewusst.

Ein in diesem Zusammenhang nicht zu unterschätzendes Problem ist die Rekrutierung der für den Plattformaufbau notwendigen Mitarbeiterinnen und

⁴⁰ Hierzu gehören die Kosten für das Softwareprodukt, die Migration aller Daten, den technischen Aufbau der Plattform sowie den Aufbau der Organisationsstruktur (Geschäftsstelle, Räumlichkeiten, Personal, Lohnstruktur usw.).

Mitarbeiter, die weitgehend aus den bestehenden Bibliotheksverbänden bzw. Bibliotheken kommen müssen. Gegenwärtig ist die Projektleitung damit befasst, hier sinnvolle Modelle für eine Übergangsphase zu entwickeln. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Frage nach einem notwendigen (befristeten) Weiterbetrieb der bestehenden Anwendungen, möglicherweise auch im Parallelbetrieb, eine weitere Schwierigkeit für die Übergangsphase darstellt. Lösungsvorschläge dafür werden in der angesprochenen Arbeitsgruppe Migration erarbeitet.

Über den Regelbetrieb der Plattform SLSP ab dem Jahr 2021 sind zum gegenwärtigen Zeitpunkt naturgemäss nur wenig verbindliche Aussagen möglich. In jedem Falle werden die Betriebskosten für den Routinebetrieb vollständig von den Nutzern erbracht werden müssen, da von einer Weiterförderung über ein nationales Förderprogramm eher nicht auszugehen ist. Hinsichtlich der Höhe der Betriebsaufwendungen gehen die Planungen etwa von der Summe aus, die heute für den Betrieb der betroffenen Verbände in der Schweiz aufgebracht werden muss. Die Realkosten für die heutigen Verbände sind allerdings nur schwer zu ermitteln, da in erheblichem Umfang versteckte Overheadkosten anfallen. Somit kann man mit einem gewissen Optimismus damit rechnen, dass die Kosten für den Betrieb von SLSP niedriger sein werden als die kumulierten Kosten der dezentralen Verbände heute.

Ein Blick in die Zukunft

Das Bibliotheksprojekt Swiss Library Service Platform (SLSP) ist das erste Bibliotheksprojekt der Schweiz, in dessen Konzeption und Realisierung alle Landesteile eingebunden sind. Auch in früheren Jahren gab es landesweit konzipierte Kooperationsaktivitäten,⁴¹ doch basierten diese Projekte meist auf der Initiative einer einzelnen Bibliothek, von der weitere Einrichtungen zur Teilnahme eingeladen wurden. Insofern ist SLSP für die Schweizer Bibliothekslandschaft eine Besonderheit und es wird sich weisen, ob die einzelnen Institutionen über den gemeinsamen Betrieb eines Bibliothekssystems hinaus ihre Partikularinteressen zurückstellen können und werden. SLSP schafft erstmals eine landesweite Plattform, über die neue, eher forschungsnahen Services (etwa Forschungsinformationssysteme, Data Curation, Forschungsdatenrepositories usw.) zentral angeboten werden können. Daneben erlaubt eine zentrale bibliothekarische Serviceplattform, auch

⁴¹ Ein gutes Beispiel für ein solches Projekt ist das Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken. Vgl. hierzu <http://www.consortium.ch> sowie den Beitrag „Konsortium“ von Rafael Ball und Pascalia Boutsiouci in diesem Band.

klassische bibliothekarische Arbeiten zentralisiert zu verrichten. Erwähnt werden sollen hier lediglich die Redaktion und Pflege national verwendeter Normen und Standards, die Möglichkeit der zentralen Mediienschliessung oder der Einsatz eines nationalen Identitätsmanagements. Darüber hinaus hat SLSP das Potenzial, auch solche Bibliotheken als Kunden zu gewinnen, die bisher nicht im Fokus der Bemühungen stehen, da die primäre Zielgruppe des Projekts ja von Beginn an die Wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz waren. Geht man von der Annahme aus, dass SLSP ab dem Jahr 2021 im Routinebetrieb laufen wird, gibt es kein wirkliches Hindernis dafür, etwa die teils umfangreichen, wissenschaftlich relevanten Bestände der Kantonsbibliotheken in SLSP einzubinden. Obwohl dieser Ansatz nicht im Fokus des Projekts stehen konnte, bieten sich hier gegebenenfalls Möglichkeiten einer Ausweitung des zukünftigen ‚Geschäftsfelds‘ von SLSP.

Der Erfolg der Serviceplattform wird allerdings ganz wesentlich von den Hochschulbibliotheken der Schweiz abhängen und von deren Bereitschaft, aktiv an der Ausgestaltung des Serviceportfolios mitzuwirken. Der Start des Routinebetriebs zu Beginn des Jahres 2021 ist somit nur der erste Schritt in der Weiterentwicklung des wissenschaftlichen Bibliothekswesens der Schweiz.

Rafael Ball und Pascalia Boutsouci

Literaturversorgung, Collection Management und das Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken

Abstract: Die Literaturversorgung der Angehörigen einer Hochschule ist eine der zentralen Aufgaben von Bibliotheken, die in den unterschiedlichsten Formen wahrgenommen werden kann. In einem ersten Teil widmet sich Rafael Ball einer generellen Einschätzung bibliothekarischer Sammlungen und ihrer Bedeutung für die heutigen Nutzer von Wissenschaftlichen Bibliotheken, für welche die digitalen Medien klar im Vordergrund stehen. Hier ergeben sich neue Möglichkeiten der zentralen Beschaffung, die über die Grenzen der jeweiligen Hochschule und ihrer Regionen hinausgehen, ja sogar international erfolgen. Entsprechend bietet Pascalia Boutsouci im zweiten Teil des Artikels einen Überblick über die Geschichte und Aktivitäten des Konsortiums der Schweizer Hochschulbibliotheken. Das Konsortium ist ein gutes Beispiel für die kollektive Zusammenarbeit von Hochschulen eines ganzen Landes zur Beschaffung von Literatur.

Collection Management im 21. Jahrhundert

Lange Zeit war die Bibliothek reiner ‚Inhalteanbieter‘. Die (analogen) Informationen wurden gekauft und befanden sich im Besitz der Bibliothek. Diese hat die Inhalte erschlossen und den Nutzern in unterschiedlichster Form angeboten. Die Vermittlung von Inhalten, die nicht im Bestand der Bibliothek waren, die Fernleihe oder neudeutsch ‚document delivery‘, war, gemessen am Gesamtumsatz, eine Marginalie. Das alles firmierte unter dem Begriff der bestandsorientierten Bibliothek. Noch zur Hochzeit der analogen Bibliothek wurde dann – besonders bei den Zeitschriften – das Thema ‚access versus holdings‘ virulent und heftig diskutiert. Da nicht mehr alles gekauft werden konnte, sollte es ‚nur‘ auf Anforderung beschafft werden. Dabei haben Bibliotheken schon immer für die passende Auswahl an Literatur und Information gesorgt und dem Nutzer, in Wissenschaftlichen Bibliotheken also dem Wissenschaftler, Forscher, Dozenten und Studierenden, die richtige Auswahl offeriert. Die ‚alte‘ Idee der Sammlung steht (oder muss man schon sagen: ‚stand‘?) Pate für eine geordnete, qualifiziert ausgewählte Kollektion der wichtigsten und zeitüberspannenden Werke und Informationen, die eine Disziplin und im Idealfall eine ganze Universität unabhängig von ihren aktuellen (und wechselnden) Lehrstühlen gebraucht hat.

Noch immer ist diese (an sich schöne und nachvollziehbare) Idee in den Köpfen und Herzen vieler Bibliothekarinnen und Bibliothekare vorhanden, auch wenn sie in der Realität längst nicht mehr umzusetzen ist. Denn ein abgestimmter Bestandsaufbau ist für die allermeisten Bibliotheken heute nicht mehr das eigentliche Thema ihrer Beschäftigung. Sowohl durch den Umfang der jährlichen Neuerscheinungen sowie des sich noch immer permanent entwickelnden Zeitschriftenmarktes als auch durch die Begrenzungen im Erwerbungsset ist ein konsolidierter und abgestimmter Bestandsaufbau im Sinne eines Collection Management heute praktisch nicht mehr möglich. Selbst klassisch orientierte Bibliotheken, die in grossem Umfang Geisteswissenschaften bedienen, haben sich von der Vorstellung eines unabhängigen Collection Management längst verabschiedet. Sie beschaffen vielmehr nur noch das, was die Wissenschaftler aktuell für ihre Forschung und Lehre benötigen. In der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ)* vom 30. Mai 2017 bestätigt dies auch der Direktor der Universitätsbibliothek Leipzig, einer eher klassischen, auf Altbestand fokussierten und geisteswissenschaftlich orientierten Bibliothek: „Moderne Bibliotheken sind seit dieser Zeit Einrichtungen, die auf Nachfrage reagieren.“ Dies zeigt deutlich, dass eine rein bestandsorientierte bzw. sammlungsorientierte Bibliothek auch schon in früheren Zeiten keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben durfte. Schneider konstatiert weiter, wie die Bibliothek sich bis heute entwickelt: „Kataloge werden zu Suchmaschinen, der Bestand wird virtuell erweitert und eher nutzungsabhängig gebildet als vorsorglich aufgebaut.“ Und am Ende des Artikels schliesst er mit einer wenn auch vorsichtig formulierten, so doch sehr deutlichen Aussage, dass die „Patron-driven Acquisition“ heute den eigentlichen Dienstleistungsauftrag der Bibliotheken darstelle: „[U]nd sie tun das idealerweise im Sinne der Nutzer, deren Interesse und Bedarf die Bibliotheken überhaupt am Leben hält.“¹

Ich liefere hier gerne noch eine philosophische Begründung für die Diskussion über die Frage eines unabhängigen Bibliotheksbestandes nach: Mit der Veränderung der universitären Inhalte insbesondere in der Philosophie, mit der Abkehr von einer ontologischen Begründung und Begründbarkeit (wie sie in der apriorischen Fixierung auf die Ideen Platons und der Vorstellung, dass das Seiende wie das Sein unabhängig gegeben ist, vorliegen) unterwirft sich die Wissenschaft einer subjektiven Vernunft der Erkenntnis. Damit gibt es keine

¹ Ulrich Johannes Schneider: Der Lesesaal ist ein Tor zur Welt. Wenn Schriften digital verfügbar werden, müssen sich Bibliotheken Gedanken über ihre besondere Aufgabe machen. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30. Mai 2017, Nr. 124, S. 11.

objektiven Gründe und Begründungen und unabhängigen Wahrheiten und damit kann auch keine unabhängige Sammlung einen Wert an sich darstellen. Die Vorstellung, dass Erkenntnis und Erkenntnisgewinn sich mit dem Fortschritt der Wissenschaft permanent ändern, macht die Bibliothek erst zu einer per se nutzer- und damit wissenschaftlergetriebenen Institution, deren Sammlungsgrundsätze nicht ewigen Wahrheiten folgen, sondern der kritischen, subjektiven Vernunft der jeweiligen Forschung.²

Ist der Abschied von der Sammlung nun das Ende der klassischen Bibliothek und ihrer theoretischen Fundierung? Oder aber ist es ein realistisches Vorgehen unter Berücksichtigung der gegebenen (finanziellen) Rahmenbedingungen? Wahrscheinlich ist es beides und noch viel mehr: Denn die Menge der wissenschaftlichen Publikationen steigt noch immer rasant und nahezu exponentiell an. Das ist die Begründung (und fast schon Klage) der so oft gescholtenen Verlage für die stete Zunahme der Publikationsorgane und -formate und ihrer Preise. Sie wehren sich dagegen, zum Sündenbock eines Publikationsmarktes gemacht zu werden, bei dem auf der einen Seite die Klage über die Preissteigerungen zu immer abenteuerlicheren Modellvorschlägen und -initiativen führt, während auf der anderen Seite die Wissenschaft, ihr Management und die Forschungsförderer von ihren Forschern einen geradezu irren ‚Publication Race‘ verlangen. Winzig kleine (Labor-)Ergebnisse werden mit allerhand Aufwand zu einem Paper zusammengeschnitten und als ‚least publishable unit‘ dann zur Veröffentlichung wieder jenen Verlagen eingereicht, die man zur gleichen Zeit als moderne Wegelagerer eines vermeintlich kaputten Publikationsmarktes anprangert. Man kann nicht müde werden, davor zu warnen, dass wir im Begriff sind, ein funktionierendes und notwendiges Verlagssystem zu zerstören, nur weil ein kleiner Teil des Publikationsmarktes durch verschiedene Ursachen (die – wie gezeigt – keineswegs nur bei den Verlagen liegen) in Schieflage geraten ist. Die geradezu aberwitzige Vielfalt von sich oftmals widersprechenden und auch redundanten nationalen und internationalen Initiativen etwa im Bereich des Open Access, die teilweise in radikalster Konsequenz die sinnvollen und notwendigen Elemente eines ausgewogenen und vernünftigen Publikationssystems in Frage stellen und ignorieren, sind der Beweis, dass Gefahr im Verzug ist.

Die digitale Welt und die nahezu ubiquitäre Verfügbarkeit elektronischer Inhalte haben die Diskussionen um einen unabhängigen Bestandsaufbau auch in der gegenwärtigen Zeit aber fast überflüssig werden lassen. Die Konzentration auf den Aufbau eines Bestands und die anschliessende Ausleihe ist heute kaum mehr

² Reinhard Brandt: Wozu noch Universitäten? Hamburg 2011, S. 65.

konstituierendes Merkmal einer Bibliothek. Zwar spielt die Vermittlung von Büchern in vielen Bibliotheken noch eine Rolle, wenn auch das Gros der Literatur-etats Wissenschaftlicher Bibliotheken längst in elektronische Medien fließt. Die aber sind weit weniger fass- und konkret ‚handhabbar‘ und deshalb lieben noch immer viele Bibliothekare das ‚Haus der Bücher‘, obwohl ihre Bibliotheken längst zu E-Medien-Plattformen geworden sind. Gehen wir einmal davon aus, dass Bibliotheken und ihre Bücherschätze mit den Antiquariaten vergleichbar sind, insofern sie alte (oder alt gewordene) Bücher in Umlauf bringen – diese zur Ausleihe und jene zum Verkauf – und nehmen wir die Analyse in der *FAZ* vom 28. Juli 2016 über das Sterben der Antiquariate ernst,³ können wir entweder daraus ableiten, dass Antiquare nicht als Geschäftsleute taugen (was aufgrund der langen Tradition eher unwahrscheinlich ist) oder aber dass der Markt für (alte) Bücher nicht mehr richtig läuft. Es besteht also kein grosses Interesse mehr an jenen Büchern und Sammlungen, für die vor 20 Jahren noch viel Geld gezahlt worden ist und die einen ganzen Berufsstand ernähren konnten.

Sind Bücher also aus der Mode gekommen? Oder zumindest ihre gedruckte Form? Interessiert sich niemand mehr für die grossen und schönen Bücherkollektionen, die das klassische Bildungsbürgertum angesammelt hat und die nun – ungeliebt von den Erben wie von den Kunden – auf dem toten Markt der Antiquare landen? Sammelt die junge Generation der Gebildeten ihre Literatur lieber auf dem Smartphone, dem Rechner oder in der Cloud?

Die Antwort ist nicht einfach: Wir sehen in den Verlagsstatistiken nämlich nach wie vor, dass die Produktion gedruckter Bücher noch immer hoch ist. Die Anzahl der neu erschienenen Titel allein auf dem deutschsprachigen Markt ist mit mehr als 80'000 im Jahr 2014 nahezu schwindelerregend. Von einer Krise des Buches kann also auf den ersten Blick nicht die Rede sein. Doch das Problem liegt tiefer: Gerade die traurige Entwicklung der Antiquariate zeigt, dass es nicht um das Buch als solches geht, sondern um seine Bedeutung als Kulturträger und Materialisierung einer Erkenntnis- und Wissensessenz, für das es lange Zeit gehalten wurde und das es lange Zeit ja auch ausschliesslich war. Denn was die heutigen Verlage als gedruckte Bücher produzieren und was die Statistiken der Neuerscheinungen nach oben treibt, wird die Jahrhunderte nicht überdauern, weder in den privaten Wohnstuben der Gebildeten noch in den Bibliotheken dieser Welt. Es ist grösstenteils ‚Allerweltsliteratur‘. Es sind Ratgeber, Reiseführer, Koch- und Sachbücher, Schulbücher usw. Es ist genau das, was Bibliothekare so treffend als ‚Verbrauchsliteratur‘ bezeichnen, also das, was zwar aktuell ge-

3 Tilman Spreckelsen: Altbücherland ist abgebrannt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28. Juli 2016, Nr. 174, S. 9.

braucht und gelesen wird, aber nicht für alle Ewigkeiten aufgehoben werden muss. Die grundlegenden gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurse, die Generationen überdauernden Denktraditionen, die grossen philosophischen Debatten werden ganz offensichtlich nicht mehr nur in gedruckten Büchern und prominenten Reihen der Verlage geführt, sondern auch und zunehmend in anderen Medien. Die Zahlen der Verleger und ihrer Neuerscheinungen sind daher kein Indiz für die Bedeutung des Buchs als Kulturträger und taugen nicht für eine Diskussion darüber. Sie führen an der Sache vorbei.

Bibliotheken zeichnen sich also weit weniger als Hüter eines unabhängig etablierten und objektiven Bestandes aus, sondern sind schon heute meist ‚Mittler‘ digitaler Inhalte geworden und damit Internet-Portalen wie Google viel näher als einem klassischen Kaufhaus mit einem definierten Warenangebot, wie es die Bibliothek in der analogen Welt noch war. Diese Funktion des Portals wird als grundlegendes Merkmal der Bibliothek der Zukunft immer wichtiger werden. Als ‚Next Level Library‘ wird die Bibliothek der Zukunft Inhalte verschiedenster Formate und Provenienzen zusammenschalten und dabei den Nutzen der weltweit verstreut liegenden Inhalte nicht nur mehr, sondern grundlegend neue Zusammenhänge entstehen lassen. Das Thema Kontextualisierung spielt dabei eine entscheidende Rolle: In nie dagewesenem Masse sind Bibliotheken heute gefordert, Daten verschiedener Inhalte, Formate und Standards zu neuen Erkenntniszusammenhängen zusammenzuschalten und verfügbar zu machen. Dabei wird es zunehmend unwichtig, ob diese Inhalte Daten, Texte, Bilder, Videos oder Software sind. Es wird zunehmend irrelevant sein, ob diese Inhalte frei verfügbar sind oder hinter einer Paywall liegen. Und es wird zunehmend unerheblich, ob sie mit Metadaten sauber erschlossen sind, ob sie strukturiert vorliegen oder als unstrukturierte Daten über entsprechende (Big Data-)Technologien erschlossen werden können und müssen.

Der grosse Unterschied zwischen Google und ähnlichen kommerziellen Portalen und der Bibliothek der Zukunft ist dann allein der neutrale Angang und die Unparteilichkeit. Dieses grosse Asset darf man nicht unterschätzen. Es ist essentiell für die Freiheit der Wissenschaft (Wissenschaftliche Bibliotheken) und die gesamte Gesellschaft (Öffentliche Bibliotheken). Im Unterschied dazu sind (die meist leistungsfähigeren) kommerziellen Portale nicht neutral und zudem intransparent. Meist folgen ihre Algorithmen wirtschaftlichen, weltanschaulichen oder anderen Partikulärinteressen, die die Ergebnisse dann – manchmal subtil, bisweilen auch brachial – mehr oder weniger manipulieren. ‚Next Level Libraries‘ sind als Bibliotheken in ihrer zukünftigen Ausformung als digitale Mittler hingegen der Neutralität und Wahrheit verpflichtet, wenn man diesen altmodischen Begriff und Anspruch im 21. Jahrhundert noch so formulieren darf. Sie sind im Zeitalter der ‚Fake News‘ aber wichtiger denn je.

Jüngst haben Sprachwissenschaftler den Begriff ‚Fake News‘ zum Anglizismus des Jahres 2016 gewählt.⁴ Denn der Begriff ist einerseits nicht wirklich übersetzbar, weil die jeweilige Intention etwa bei den Begriffen ‚Falschmeldung‘ und ‚Fake News‘ eine andere ist. Und zum anderen bedeutet er – zusammen mit der Vorstellung des postfaktischen Zeitalters – ein Alarmzeichen für die aktuelle Befindlichkeit unserer Medien, ihrer Mitteilungen und deren Nutzung. Im Zeitalter der Social Media und in einer Epoche, in der Regierungserklärungen und -geschäfte im Format und Rhythmus der 140 Zeichen des Kurznachrichtendienstes Twitter erfolgen, wird es immer schwieriger, wahr und falsch voneinander zu trennen. Mehr noch, offensichtlich verabschieden sich Teile der Gesellschaft davon, die Kriterien ‚wahr‘ und ‚falsch‘ noch anzuerkennen, und sehen stattdessen etwa in der bewussten Fälschung einer Tatsache lediglich ‚alternative Fakten‘. In einer solchen Welt indes kann bald niemand mehr entscheiden, was wahr und falsch oder was gut und böse ist. Wie gut, dass es da Institutionen gibt, die keine moralischen oder kategorischen Urteile fällen, sondern lediglich auf die gesammelten Tatsachen verweisen können. Denn Bibliotheken sind und bleiben im Sturm des Postfaktischen eine Instanz der Unabhängigkeit und das letzte Bollwerk der Neutralität: verpflichtet nur ihren gesammelten und verlinkten Tatsachen (auch wenn diese häufig nur das Ergebnis von Zufall und nutzergetriebenen Entscheidungen sind). Wie die Inhalte dann jeweils zu bewerten sind oder bewertet werden, entscheiden nicht die Bibliothekare, sondern die Leser vor dem Hintergrund der augenblicklichen Kontexte, innerhalb derer die Inhalte rezipiert werden. Das ist eine gute Nachricht, denn Bibliotheken sind eine verlässliche Basis und auch im Zeitalter von ‚Fake News‘ und der Postfaktizität ein Anker der Neutralität. Wie schnell solche unabhängigen Instanzen selbst in aufgeklärten demokratischen Gesellschaften notwendig werden, hatte niemand vorhergesehen. Und so waren Bibliotheken nie wertvoller als heute, sie werden gerade jetzt gebraucht.

Vom Projekt zur nationalen Serviceeinrichtung – das Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken

Mit Stolz schaut das Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken auf 17 Jahre intensive Tätigkeit zurück. Im Jahr 2000 wurde es von den kantonalen

⁴ <http://www.anglizismusdesjahres.de/>. Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

Universitäten, dem ETH-Bereich, den Fachhochschulen und der Nationalbibliothek als Einkaufsgemeinschaft für elektronische Informationsressourcen für die Bibliotheken der Schweizer Hochschulen gegründet. Mit einer Anschubfinanzierung der damaligen Schweizerischen Universitätskonferenz⁵ von CHF 13,4 Mio. und zusätzlichen Eigenmitteln der Konsorten in Höhe von CHF 29 Mio. für die Lizenzierung von Datenbanken und aktuellen Jahrgängen elektronischer Zeitschriften konnte die Versorgung der Hochschulen mit elektronischen Ressourcen in den ersten fünf Jahren des Konsortiums sichergestellt werden. Seit dem Jahr 2006 trägt sich das Konsortium selbst und ist inzwischen eine nicht mehr wegzudenkende Einrichtung für die wissenschaftliche Informationsversorgung der Schweizer Hochschulen.

Organisationsstruktur

Die Aktivitäten des Konsortiums werden von der Geschäftsstelle ausgeführt, die seit der Gründung an der ETH-Bibliothek⁶ in Zürich angesiedelt ist. Die strategische Ausrichtung des Konsortiums wird von einem Lenkungsausschuss definiert. Dieser untersteht der Konferenz der Universitätsbibliotheken der Schweiz (KUB)⁷ und ist vor allem verantwortlich für die Sicherung des Informationsaustausches unter den Konsortialpartnern, die strategische Ausrichtung und die Bestimmung der Richtlinien für die Auswahl der Produkte.

Aufgaben

Die Kernaufgabe des Konsortiums besteht in der Verhandlung und Lizenzierung von Datenbanken, E-Journals und E-Books für die Konsortialpartner (vgl. Abb. 1). Hierzu werden fortlaufend über eine eigene Produktewebsite die Bedürfnisse und Wünsche der Bibliotheken bezüglich der Lizenzierung neuer Produkte ermittelt. Doch darüber hinaus erbringt das Konsortium noch eine Reihe von weiteren Dienstleistungen rund um die lizenzierten Produkte. Es betreibt einen Helpdesk für die Behebung von Zugriffsstörungen, bereitet die Nutzungsstatistiken für die Bibliotheken auf, organisiert Schulungen zu den Produkten sowie Workshops und Informationsveranstaltungen zu aktuellen Themen und Fragestellungen. Es

5 <https://www.shk.ch/>.

6 <http://www.library.ethz.ch/de/>.

7 <http://www.kub-cbu.ch/home/>.

pfl egt intensive Kontakte ins Ausland und ist Mitglied verschiedener internationaler Kooperationsgruppen, wie zum Beispiel der GASCO (Arbeitsgemeinschaft Deutscher, Österreichischer und Schweizer Konsortien)⁸ und ICOLC (International Coalition of Library Consortia).⁹

Informationsangebot

Das Angebot des Konsortiums umfasst zum jetzigen Zeitpunkt mit 80 E-Journal-Paketen, 130 Datenbank-Produkten und 25 E-Book-Paketen insgesamt 235 Produkte, welche ein Kostenvolumen von ca. CHF 34 Mio. ausmachen. Die Produkte werden von derzeit 55 teilnehmenden Bibliotheken lizenziert und von diesen vollumfänglich finanziert.



Abb. 1: Aufgabenspektrum des Konsortiums

⁸ <https://www.hbz-nrw.de/produkte/digitale-inhalte/gasco>.

⁹ <http://icolc.net/>.

Projekte für das schweizerische Bibliothekswesen

Eine Besonderheit in der Konsortialarbeit stellt die Durchführung von Projekten auf nationaler Ebene dar. Im Rahmen diverser Förderprogramme führt das Konsortium seit über zwölf Jahren verschiedene Projekte durch. Sie werden in der Regel zu einem Teil über ein Förderprogramm und zum anderen Teil von den Konsortialpartnern mit einem Kostenbeitrag von bis zu 50% kofinanziert.

E-Archiving (2005–2007)

Das E-Archiving-Projekt,¹⁰ welches von 2005 bis 2007 über die Schweizerische Universitätskonferenz gefördert wurde, umfasste eine Konzeptstudie zur Verbesserung der Zugänglichkeit von elektronischen Inhalten im Hochschulbereich sowie zur dauerhaften Erhaltung digitaler Objekte in zugänglicher und nutzbarer Form. Untersucht wurden vor allem die theoretische Machbarkeit sowie die Möglichkeiten und Grenzen einer Übernahme von wissenschaftlichen Inhalten in elektronischer Form für die lokale Speicherung in einem E-Depot.

E-Depot (2008–2011)

Darauf aufbauend folgte in den Jahren 2008 bis 2011 das Projekt E-Depot¹¹ im Rahmen des schweizweiten Projektclusters e-lib.ch.¹² Hier konnte ein Dienstleistungsangebot entwickelt werden, das – auf den Bedarf einzelner Bibliotheken und des Konsortiums zugeschnitten – die lokale Speicherung lizenzierter Inhalte, vornehmlich E-Journals, ermöglichte. Die technisch erfolgreiche Realisierung von E-Depot zeigte jedoch, dass das Vorhaben nur mit dauerhaft hohem personellem und finanziellem Aufwand zu realisieren ist. Daher wurde auf den Ausbau und die Weiterführung von E-Depot als dauerhaftem Dienst verzichtet. In der Folge wurden die externen Angebote von Portico und LOCKSS genauer untersucht und miteinander verglichen, um mögliche Alternativen für den ‚Post Cancellation Access‘, also den Zugriff auf lizenzierte Inhalte nach Auslaufen

¹⁰ http://lib.consortium.ch/html_wrapper.php?src=earchiving-ea&dir=project&activeElement=2&ea=1%20.

¹¹ <http://www.e-lib.ch/copy/de/Ueber-uns/Projekte/E-Depot.html>.

¹² <http://www.e-lib.ch/>.

einer Lizenz, anzubieten. Mit beiden Anbietern hat das Konsortium seit 2013 Lizenzverträge.

Metadatenserver (2008–2010)

In den Jahren 2008 bis 2010 folgte das Projekt Metadatenserver.¹³ Das Ziel war, den bereits im Projekt E-Archiving aufgebauten Server zum Durchsuchen der Metadaten institutioneller Dokumentenserver an Schweizer Hochschulen nahtlos in die Recherchemöglichkeiten von swissbib,¹⁴ dem ebenfalls über e-lib.ch geförderten Metakatalog aller Schweizer Hochschulbibliotheken und weiterer Einrichtungen, zu integrieren.

Retro.seals.ch (2008–2013)¹⁵

Mit dem Aufbau von retro.seals.ch¹⁶ in den Jahren 2008 bis 2013 konnte der Zugang zu retrodigitalisierten wissenschaftlichen Zeitschriften aus der Schweiz realisiert werden. Retro.seals.ch deckt eine grosse Vielfalt an wissenschaftlichen Fachgebieten ab, z. B. Architektur, Geschichtswissenschaft oder Mathematik. Die ältesten Bestände stammen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die aktuellen Hefte werden laufend ergänzt. Die Plattform wurde nach Abschluss des Projektes von der ETH-Bibliothek übernommen und wird bis heute unter dem Namen „E-Periodica“ weitergeführt. Die Bestände von E-Periodica können über das Wissensportal der ETH-Bibliothek¹⁷, die NEBIS-Recherche¹⁸, das Rechercheportal der Zentralbibliothek und Universität Zürich¹⁹ und über swissbib recherchiert werden. Alle Zeitschriften auf der Plattform sind frei zugänglich.

13 <http://www.e-lib.ch/copy/de/Ueber-uns/Projekte/Metatenserver.html>.

14 <https://www.swissbib.ch/>.

15 Vgl. hierzu auch den Beitrag „E-Periodica“ von Regina Wanger in diesem Band.

16 <http://www.e-periodica.ch/?var=true>.

17 <http://www.library.ethz.ch/de/>.

18 http://recherche.nebis.ch/primolibweb/action/search.do?vid=NEBIS&fromLogin=true&reset_config=true.

19 http://www.recherche-portal.ch/primolibweb/action/search.do?vid=ZAD&fromLogin=true&reset_config=true oder <http://www.hbz.uzh.ch/de.html>.

Nationallizenzen (2015–2017)

Seit Anfang 2015 fördert das Programm „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“²⁰ das Projekt Nationallizenzen²¹ mit dem Ziel, elektronische Zeitschriftenarchive als Nationallizenzen für die wissenschaftliche Community der Schweiz und interessierte Privatnutzer zu erwerben. Mit einem Förderbeitrag von CHF 10,1 Mio. ermöglichte das Programm den Kauf ausgewählter digitaler Zeitschriftenarchive inklusive Sicherung der Langzeitverfügbarkeit.

Produkte

Bis Ende 2016 schloss das Konsortium erfolgreich Verträge für vier Nationallizenzen ab (vgl. Abb. 2). Damit ist der Zugriff auf die Zeitschriftenarchive von vier wissenschaftlichen Fachverlagen möglich. Die ausgewählten Portfolios stehen für Relevanz, ein breites Themenspektrum und fachliche Tiefe. Zeitschriftenarchive der Verlage Cambridge University Press (CUP), De Gruyter, Oxford University Press (OUP) und Springer Nature mit über 4,5 Millionen Artikeln sind nun landesweit verfügbar. Die Verfügbarkeit umfasst nicht nur den Zugriff auf institutioneller Ebene für alle kantonalen Universitäten, den ETH-Bereich, Bundeseinrichtungen, Bildungszentren, Kantonsbibliotheken usw. Darüber hinaus können sich auch Privatnutzer mit ständigem Wohnsitz in der Schweiz für den kostenlosen Zugriff registrieren und von zuhause aus auf die Inhalte zugreifen.

²⁰ <https://www.swissuniversities.ch/de/organisation/projekte-und-programme/p-5/>; <https://www.swissuniversities.ch/de/organisation/projekte-und-programme/p-5/laufende-projekte/>.

²¹ <http://www.consortium.ch/national-lizenzen/>.

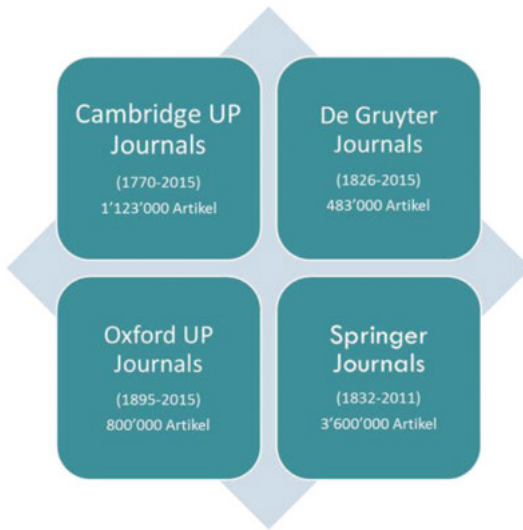


Abb. 2: erworbene Nationallizenzen

Zugriff und Authentifizierung

Zugriff und Authentifizierung bildeten ein eigenes Projekt, das sich in zwei grosse Handlungsfelder teilte: Zugriff auf institutioneller Ebene und Privatnutzergriff. Zunächst musste die Freischaltung und Auffindbarkeit der Inhalte für die zugriffsberechtigten Institutionen gewährleistet werden. Das Projekt beauftragte swissbib mit der technischen und infrastrukturellen Unterstützung. Als ersten Schritt betreute swissbib die Integration der Metadaten zu den Nationallizenzen in diversen Discoverytools wie beispielsweise Primo, das von vielen Hochschulen genutzt wird. Weiterhin wurden in einem Kooperationsprojekt mit der Zentralbibliothek Zürich, der Bibliothek der Universität St. Gallen und der Hauptbibliothek der Universität Zürich sämtliche Nationallizenzen auch über die Elektronische Zeitschriftenbibliothek (EZB) verfügbar gemacht.

Zugriff für Privatnutzer

In enger Zusammenarbeit mit swissbib wurde der Zugriff für Privatnutzer mit permanentem Wohnsitz in der Schweiz entwickelt. Zu diesem Zweck wurden die Nationallizenzen in swissbib integriert, um einen Zugriff auch für Personen zu gewährleisten, die nicht über einen institutionellen Katalog auf Nationallizenzen zugreifen können. Hierfür wurde die bestehende Infrastruktur des nationalen swissbib-Suchportals genutzt. Seit Dezember 2016 können die Nationallizenzen

von Cambridge University Press, De Gruyter und Oxford University Press auf Artekebene bequem über swissbib durchsucht werden. Seit dem Frühjahr 2017 sind auch die Daten der Springer-Nationallizenz im swissbib-Suchportal durchsuchbar. In einem weiteren Schritt wurde in Kooperation mit SWITCH²² eine direkte Schnittstelle zu den Verlagen entwickelt, damit Privatnutzer die Nationallizenzen nicht nur durchsuchen, sondern auch über einen SWITCH edu-ID-Account²³ auf diese zugreifen können. Der Authentifizierungsprozess befindet sich noch im Betastadium und wird aktuell einem Usability-Test unterzogen.

Open Access

Das Projekt Nationallizenzen markiert ausserdem einen Fortschritt in Bezug auf Green Open Access (OA). Über die allgemein geltenden Vertragsbedingungen zu Green Open Access hinaus dürfen für Nationallizenzen die ‚published PDFs‘ der Artikel in fachspezifischen Repositorien abgelegt werden, was vorher nur für das ‚author’s manuscript‘ möglich war. Durch die Nationallizenzen sind gegenwärtig über 20’000 Artikel neu als ‚published PDF‘ in die Repositorien einspielbar. Es gelten zwar noch immer Embargofristen und andere Einschränkungen, dennoch ist dieses Projekt ein starkes Signal in die Richtung Open Access.

In Zusammenarbeit mit swissbib und dem Arbeitskreis Open Access²⁴ der Konferenz der Universitätsbibliotheken der Schweiz (KUB)²⁵ werden 2017 in einem Pilotprojekt die Green OA-Artikel der Nationallizenzen für die Repositories der Universitäten der Schweiz aufbereitet. Somit müssen die Artikel nicht mehr in mühsamer Handarbeit einzeln von der Verlagsplattform heruntergeladen und im Repository wieder hochgeladen werden, sondern können bequem als Paket eingespielt werden.

Langzeitarchivierung

Die langfristige Sicherung des Zugangs ist im Hinblick auf eine dauerhafte Nutzung der erworbenen Nationallizenzen ein wichtiger Aspekt innerhalb des Projektes und wird in einem Teilprojekt gesondert behandelt. Der Zugriff wird zwar in erster Linie über die Verlagsserver sichergestellt, jedoch ist ein Verlust der Zugangsmöglichkeit auf lange Sicht gesehen, beispielsweise bei Geschäftsaufgabe des Anbieters, im Falle technischer Störungen oder weiterer sogenannter

22 <https://www.switch.ch/de/>.

23 <https://projects.switch.ch/de/eduid/>.

24 <http://www.kub-cbu.ch/projekte-projets/akoa-arbeitskreis-open-access/>.

25 <http://www.kub-cbu.ch/home/>.

‚Trigger-Events‘, nicht auszuschliessen. Dieser Aspekt wurde im Projekt Nationallizenzen berücksichtigt und in den Förderumfang aufgenommen. Ende 2016 wurde im Rahmen des Projektes eine Portico-Nationallizenz für zehn Jahre abgeschlossen, die sicherstellt, dass die Daten allen Nutzern über die 16 grossen Wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz auch im Falle eines Falles weiterhin zur Verfügung stehen.

Lizenzierung, Publikationsstrukturen und Open Access

Die aktive Förderung von Open Access ist auch in der Schweiz ein aktuelles Thema. Mit der Erarbeitung einer nationalen Open Access-Strategie durch swissuniversities²⁶ unter der Beteiligung der wichtigen Stakeholder ist das Konsortium zentral in den Prozess eingebunden.

Der Abschluss von Verträgen mit neuen Lizenzmodellen, die Open Access-Komponenten enthalten, benötigt aber spezifisches Fachwissen. Das Konsortium hat daher mit Förderung von swissuniversities (50%) Anfang 2017 eine neue Stelle eingerichtet, die bis Mitte 2019 die operativen Aufgaben für die Umsetzung der Open Access-Strategie erarbeitet. Dabei gilt es, die nationalen und internationalen Entwicklungen des Publikationsmarktes sowie die aktuellen Formen der Wissenschaftskommunikation mit Open Access zu analysieren. Neue Lizenzmodelle wie z.B. Offsetting-Modelle zur Vermeidung von ‚double dipping‘ und alternative Gold Open Access-Modelle werden evaluiert, so dass in der Folge neue Lizenzmodelle, insbesondere solche mit Open Access-Komponenten, eingeführt werden können. Eine besondere Aufgabe liegt in der Zusammenarbeit mit verschiedenen Arbeitsgruppen des Konsortiums (AG Lizenzen) und der KUB (AKOA, Arbeitskreis Open Access).

Ein Blick in die Zukunft: Swiss Library Service Platform (SLSP)

Das Konsortium agiert seit Anbeginn nach dem schweizerischen Gesellschaftsrecht als einfache Gesellschaft und besitzt als an der ETH Zürich angesiedeltes Projekt weder Rechtspersönlichkeit noch rechtliche Handlungsfähigkeit. Daher ist es eines der wichtigsten und dringendsten Ziele der strategischen Ausrichtung, das Konsortium in eine dauerhafte Rechtsform überzuführen und dabei auch die Finanzierung auf lange Sicht sicherzustellen.

²⁶ https://www.swissuniversities.ch/fileadmin/swissuniversities/Dokumente/Hochschulpolitik/Open_Access/Open_Access__strategy_final_DE.pdf.

Mit der Einführung der Swiss Library Service Platform (SLSP)²⁷ als zentraler Dienstleistungsplattform für die schweizerischen Wissenschaftlichen Bibliotheken eröffnet sich die Möglichkeit, das Konsortium hier zu integrieren und damit als Organisation mit einer nationalen Aufgabe auch in Zukunft zu sichern und weiterzuentwickeln. SLSP befindet sich derzeit in der Aufbauphase (März 2018 bis April 2020). Im Zuge dessen werden im kommenden Jahr Szenarien für die Integration des Konsortiums in rechtlicher, organisatorischer und betriebstechnischer Hinsicht erarbeitet.

27 <http://blogs.ethz.ch/slsp/>.

Günter Hipler, Nicolas Prongué und René Schneider


Swissbib und linked.swissbib.ch: Leistung und Potenziale einer offenen Plattform für Schweizer Bibliotheksdaten


Abstract: Der Artikel beschreibt die schweizweiten Initiativen swissbib und linked.swissbib.ch. Swissbib kann als eine Plattform verstanden werden, die auf das Data Processing – insbesondere auf die Dedoublierung – der Katalogdaten der schweizerischen Bibliotheksverbände ausgerichtet ist und verschiedene auf diesen Daten basierende Services anbietet. Die Plattform baut dabei auf einer offenen Infrastruktur auf und erlaubt flexible Erweiterungen. Zu diesen Erweiterungen gehören die im Projekt linked.swissbib.ch entwickelten Komponenten, die die Katalogdaten interoperabel darstellen und eine Verlinkung mit anderen Daten erlauben. Parallel dazu wurden nahezu sämtliche Metadaten unter einer Creative Commons 0-Lizenz der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt, was den Rahmen der gemeinschaftlichen Neu- und Nachnutzung bibliographischer Daten noch mehr ausweitet. Mit dem Ende des Projekts linked.swissbib.ch enden die Linked Data-Aktivitäten nicht, sondern werden im Kontext von swissbib kontinuierlich weiterverfolgt.

Einleitung

Bibliotheken sind seit Jahrhunderten Bastionen der Verwaltung von Schriftgut und wenige Berufe können eine derart lange Tradition in der Verwaltung von Metadaten vorweisen wie Bibliothekarinnen und Bibliothekare. Im Zeitalter der Digitalisierung wurde dazu ein äusserst erfolgreiches Format zum Austausch dieser Metadaten entwickelt: MARC21. Allerdings führte dieses Format nicht unbedingt zu einer Homogenisierung bei der Verwaltung der Metadaten; zudem wurde der Austausch über die Grenzen der Bibliotheken hinweg völlig vernachlässigt.

Swissbib zielte von Anbeginn darauf ab, eine flexible und offene Plattform für die Zusammenführung und Verarbeitung der bibliographischen Daten der zahlreichen Verbände der schweizerischen Bibliothekslandschaft zu werden und damit die Öffnung der Metadaten zu unterstützen. Eine solche Öffnung ist durch Linked Open Data möglich geworden, denn damit wird den Bibliotheken die Möglichkeit gegeben, einerseits ihre Erfahrungen bei der Standardisierung der Metadaten in die Gestaltung des Semantic Web einzubringen und andererseits

 Open Access. © Günter Hipler, Nicolas Prongué und René Schneider, publiziert von De Gruyter.

 Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 Lizenz.

<https://doi.org/10.1515/9783110553796-008>

den überfälligen Austausch ihrer Metadaten über die Grenzen der Bibliotheksmauern hinweg zu bewerkstelligen.

Der nachstehende Artikel stellt die beiden Initiativen swissbib und linked.swissbib.ch vor.¹

Die swissbib-Plattform als Basis für semantisch verlinkte Datenstrukturen

Die seit Februar 2010 im produktiven Einsatz stehende swissbib-Plattform wird von ihren zahlreichen Nutzern in der Regel lediglich über die Suchoberfläche www.swissbib.ch wahrgenommen. Dabei ist dies nur ein einziger, wenn auch der bekannteste Service neben einer Reihe weiterer, die alle nur möglich sind, weil swissbib eine flexible, leistungsfähige und leicht erweiterbare Data Processing Komponente innerhalb der Gesamtplattform besitzt. Diese Datenkomponente führt die sehr heterogenen Daten von rund 960 Institutionen aus dem Bibliotheksbereich zusammen, reichert diese an und aggregiert sie teilweise in Clustern. Weitgehend homogene Daten im klassischen MARC21-Format sind das Ergebnis dieses Datenworkflows und dienen verschiedenen Benutzer- und Maschinenservices als Grundlage.

Der beschriebene Prozess findet jedoch nicht nur einmalig und statisch statt, sondern wiederholt sich täglich. Die Aktualisierungen der angeschlossenen Datenquellen werden jede Nacht abgeholt und in die swissbib-Plattform integriert, was täglich einen Datenstrom von ca. 100'000 bis zu 600'000 Ereignissen (Metadateninformationen) erzeugt. Die Datenbasis wird regelmässig vergrössert. So erfolgte beispielsweise Ende 2016 die Integration von mehr als 6 Millionen Artikelaufnahmen, die mit hohem Kostenaufwand im Rahmen des nationalen Projekts Nationallizenzen beschafft worden waren. Da alle swissbib-Services die Datenbasis als Ganze oder, je nach Bedarf, auch nur teilweise nutzen können, stehen neu integrierte Daten auch dem linked.swissbib.ch-Service automatisch zur Verfügung.

¹ Zum Projekt linked.swissbib.ch siehe auch Nicolas Prongué, René Schneider: Data Streams in linked.swissbib.ch. The Swiss Metacatalog in the Linked Open Data Cloud. In: Maria Gäde u. a. (Hrsg.): Everything Changes, Everything Stays the Same? Understanding Information Spaces. Proceedings of the 15th International Symposium of Information Science (ISI 2017); Berlin, Germany, 13th–15th March 2017. Glückstadt/Elbe 2017 (Schriften zur Informationswissenschaft 70), S. 359–361.

In den Diskussionen zwischen den beteiligten Projektpartnern von linked.swissbib.ch wurde schnell klar, dass diese Architektur eine ideale Grundlage für ein vor allem datengetriebenes Projekt ist, das zum Ziel hat, die wegen des vorherrschend zeichenkettenbasierten MARC21-Formats wenig oder schwach verlinkten Daten in ein vokabulargestütztes Modell wie RDF (Resource Description Framework) zu überführen, das eine bessere Verknüpfung sowie Maschinenlesbarkeit erlaubt.

In den Vorabklärungen beschäftigten sich die Projektpartner auch mit der Frage, ob die technische Architektur der bestehenden swissbib-Plattform den Anforderungen einer erweiterbaren und skalierbaren Komponente für neue verlinkte Datenstrukturen genügt und die Möglichkeiten zur Nachnutzung auch durch externe Projekte gegeben sind. Die Frage konnte eindeutig bejaht werden. Bereits in der nach GATT-Kriterien durchgeführten weltweiten Ausschreibung für die anfängliche Infrastruktur der swissbib-Plattform im Jahre 2008 lag ein sehr hohes Gewicht auf den Bewertungen der unabhängigen Softwarekomponenten, die im Zusammenspiel und durch die Nutzung von offenen Schnittstellen neuen Nutzerwünschen im sich ständig verändernden digitalen Umfeld gerecht zu werden vermögen. Dabei wurde und wird undogmatisch entweder kommerzielle oder frei verwendbare Open Source-Software nach Best Effort-Kriterien gewählt. Die stetig wachsende Bedeutung von Open Source-Software vor allem in den letzten fünf Jahren spiegelt sich auf der swissbib-Plattform wider, wo (Stand 2017) lediglich ‚eine‘ kommerzielle Komponente im Einsatz ist.

Linked.swissbib.ch

Der eingangs erwähnten Aufgabe der Öffnung in Richtung Interoperabilität stellten sich die Kollegen der Universitätsbibliothek Basel, der Haute école de gestion Genève und der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Chur, als sie sich daran machten, ein Linked Data-Projekt für die bibliographischen Daten von swissbib aufzugleisen, dessen Name mit „linked.swissbib.ch“ schnell gefunden war. Nahezu genauso schnell wurde dann eine Reihe von Prämissen formuliert, die als verbindliche Leitlinien für die gesamte im Projekt zu leistende Arbeit galten und das Projekt während der gesamten Laufzeit begleiteten:

- Linked.swissbib.ch wurde von Anfang an als Ergänzung zur bereits bestehenden swissbib-Plattform angesehen. Auch wenn es sich bei linked.swissbib.ch selbst nur um ein Projekt mit begrenzter Laufzeit handelte, sollten alle Tätigkeiten von Anfang an auf eine möglichst nahtlose spätere Integration in die swissbib-Plattform und die Schaffung einer Infrastruktur zur Konversion von bibliographischen Daten zu Linked Data abzielen.

- ‚Linked Data‘ bedeutet hauptsächlich eine Interoperationalisierung von Daten, um eine a priori nicht absehbare Nachnutzung in ähnlichen oder auch ganz anderen Kontexten zu ermöglichen. Das heisst konkret, dass robuste Schnittstellen zum Datenaustausch zwischen Maschinen geschaffen werden müssen, die den anfallenden Datenmengen standhalten. In diesem Kontext stehen demnach die Daten im Vordergrund und es kann von einer datenorientierten bzw. datengetriebenen Vorgehensweise gesprochen werden.
- Gleichzeitig erhalten Daten und die um sie herum erstellten Systeme ihre Bedeutung aufgrund der Nutzung durch die Benutzerinnen und Benutzer. Somit gilt Wittgensteins berühmtes Diktum „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache“² (PhU §43) nicht nur für die menschliche Sprache, sondern – mit den notwendigen kontextuellen Anpassungen – auch für Daten. Tim O’Reilly³ drückt dies ähnlich, dafür etwas salopp und dennoch äusserst prägnant in seiner Web 2.0 MemeMap mit dem Motto „Data as the new Intel inside“ aus. Von daher war es den Projektverantwortlichen ein Bedürfnis, der Nutzerin bzw. dem Nutzer auch den Mehrwert von Linked Data zu zeigen. Dies kann insbesondere durch die Verlinkung und die Anreicherung mit anderen Daten geschehen. Von daher wurde parallel zur datenorientierten eine benutzerorientierte Vorgehensweise gewählt, die auf eine Veränderung der Benutzerschnittstelle abzielte. Interessanterweise ist diese Vorgehensweise wiederum sehr stark abhängig von der Qualität der anzureichernden Ausgangsdaten und der Daten, die bei der Anreicherung hinzugefügt werden, so dass erkennbar ist, dass im Grossen und Ganzen die Daten bei der Projektrealisierung immer stärker im Vordergrund standen, was möglicherweise als allgemeine Tendenz und sich immer stärker manifestierender Trend festzuhalten ist.
- Bewusst ausgeklammert wurde bei den ersten Überlegungen die Frage nach der Lizenzierung der Daten, da dies aufgrund der eher technischen Ausrichtung des Projekts und des gewählten Zeitraums von zweieinhalb Jahren als ein nachgeordneter Aspekt eingeschätzt wurde. Diese Annahme erwies sich jedoch als irrig, da sich das Thema einer Lizenzierung der bibliographischen Daten als ‚Public Domain‘ oder unter einer Creative Commons 0-Lizenz mit zunehmender Projektdauer immer stärker in den Vordergrund drängte.

² Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen. Kritisch-genetische Edition. Herausgegeben von Joachim Schulte. Frankfurt 2001.

³ Tim O’Reilly: What is Web 2.0? Design patterns and Business Models for the Next Generation of Software. Sebastopol CA 2009 (<http://www.oreilly.com/pub/a/web2/archive/what-is-web-20.html>). Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

- In der Konzeptionsphase des Projekts wurde auch darauf geachtet, dass mit dem Projekt linked.swissbib.ch nicht ‚das Rad neu erfunden‘ wird, sondern möglichst vorhandene und bewährte Komponenten, die von vergleichbaren Institutionen für ähnliche Projekte bereits eingesetzt werden, genutzt werden. Für die Architektur des neuen Services hatten Softwareartefakte aus den Projekten Culturegraph der Deutschen Nationalbibliothek sowie lobid.org des Hochschulbibliotheksentrums Köln Beispielcharakter.

Anhand dieser fünf Kerngedanken sollen im Folgenden die Ergebnisse des Projekts und die weitere Verfolgung des Linked Data-Gedankens im Kontext von [swissbib](http://swissbib.org) vorgestellt werden. Diese Ergebnisse lassen sich durch die Metapher ‚data lake‘ (Datensee) und ‚data streams‘ (Datenströme) veranschaulichen und werden in Abbildung 1 erläutert. Darin stellen die ursprünglichen bibliographischen Datenquellen der in [swissbib](http://swissbib.org) integrierten Bibliotheksverbünde und weitere Quellen die oberen Wasserläufe (upstreams) dar. Diese werden täglich (genauer jede Nacht) aktualisiert, dedoubliert, indexiert und transformiert. Die wichtigste Transformation findet dabei im Übergang von MARC/XML (dem altbewährten Datenformat der bibliographischen Datensätze) hin zu SOLR/XML (dem Datenformat der Open Source-Suchmaschine, die in [swissbib](http://swissbib.org) Verwendung findet) statt. Dabei handelt es sich um eine Datenmenge von etwa 30 Millionen Datensätzen. Die Nutzerinnen und Nutzer können über die [http-URI www.swissbib.ch](http://www.swissbib.ch) auf diese Daten zugreifen, für Maschinen steht unter sru.swissbib.ch eine Schnittstelle zur Verfügung. Dabei handelt es sich um die Datenströmung innerhalb des Datensees, die sich – vom Betrachter aus gesehen – auf der linken Seite der Abbildung befindet; die Schnittstellen für Benutzer und Maschinen, die sich am Ende dieses Streams befinden, wurden aus Platzgründen nicht visualisiert.

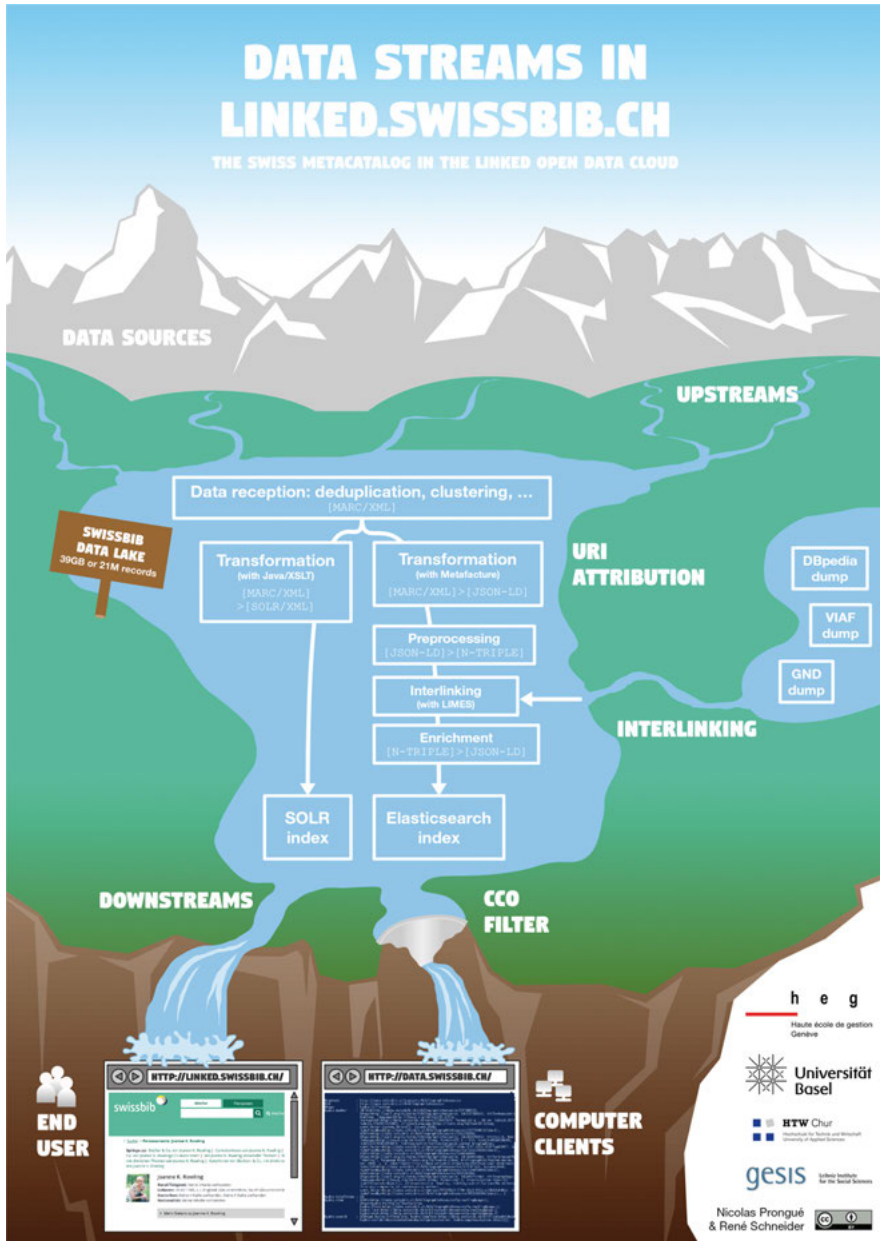


Abb. 1: linked.swissbib.ch als Datenströme und Datensee (<https://hesso.tind.io/record/1973/files/Poster.pdf>)

Die – vom Betrachter aus gesehen – rechte Strömung innerhalb des Datensees stellt die eigentliche Transformationskette oder den Workflow für die Erstellung verlinkter Daten dar. Entsprechend den anfänglichen Überlegungen wird deutlich, dass ein paralleler Workflow in swissbib aufgebaut wird. Die Erstellung dieses Datenkomplements beginnt mit einer Transformation der bibliographischen MARC/XML-Records nach JSON-LD, einem Datenformat der JSON-Familie, das auf die Bedürfnisse von Linked Data (LD) angepasst wurde.

So unscheinbar und spröde dieser Schritt anmutet, umso wichtiger ist er für alle weiteren Schritte, da er auf einem eigens erstellten Modell basiert, das für die Datentransformation der bibliographischen Daten aller schweizerischen Verbände in die Linked Data-Welt erstellt wurde. Genauer gesagt bezeichnet dies eine Transformation nach RDF, einer Art Grammatik für Linked Data, wobei JSON-LD als die eigentliche Sprache, in der sich diese Grammatik manifestiert, zu verstehen ist. Dieser Modellierungs- und Transformationsprozess ist die genuin bibliothekarische Tätigkeit, wie sie in Zukunft auch zum Alltagsgeschäft der Bibliothekarinnen und Bibliothekare gehören könnte (und sollte!).

Abbildung 2 zeigt einen Ausschnitt dieses Datentransformationsmodells.⁴ Dieses Modell impliziert eine Reihe von Umwandlungen der Ausgangsdaten, die im konkreten Fall von linked.swissbib.ch mit dem Werkzeug Metafactory realisiert wurden. Die damit zusammenhängende konkrete Arbeit nach Erstellung des Datenmodells bestand darin, die Transformationsregeln so zu kodieren, wie es den Anforderungen von Metafactory entsprach. Dabei ist festzuhalten, dass es sich um eine sowohl iterative als auch inkrementelle Arbeit handelt: iterativ im Sinne von mehreren Bearbeitungsschleifen, die das Modell sukzessive verfeinern, inkrementell im Sinne von fortlaufenden Erweiterungen der Transformationsregeln.

Allerdings hat eine reine Überführung von Datenpaketen aus einem geschlossenen Datenfonds nach RDF (so umfangreich sie auch im Fall von swissbib sein mag) nichts mit verlinkten Daten im eigentlichen Sinn zu tun. Man könnte dem entgegenhalten, dass die Akkumulierung und Dedoublierung der Daten aller Verbände schon einen Mehrwert generiert, jedoch wird dieser bereits durch die bestehenden swissbib-Komponenten herbeigeführt. Entscheidend bei Linked Data ist die Verlinkung mit anderen, d. h. externen Daten, die auf anderen Servern des World Wide Web verstreut liegen, aber im gleichen Format (eben RDF) zur Verfügung stehen. Dieser Vorgang wird gemeinhin als ‚Interlinking‘ bezeichnet und erzeugt im konkreten Fall Verweise auf externe Datenquellen, bspw. die GND (Gemeinsame Normdatei), VIAF (Virtual Authority Files) oder eine Anreicherung

⁴ Eine genaue Auflistung aller Entitäten, Klassen und Relationen findet sich unter <https://linked-swissbib.github.io/datamodel/>.

mit diesen Daten, zum Beispiel mit Daten der DBPedia, d.h. der Linked Data-Version von Wikipedia.

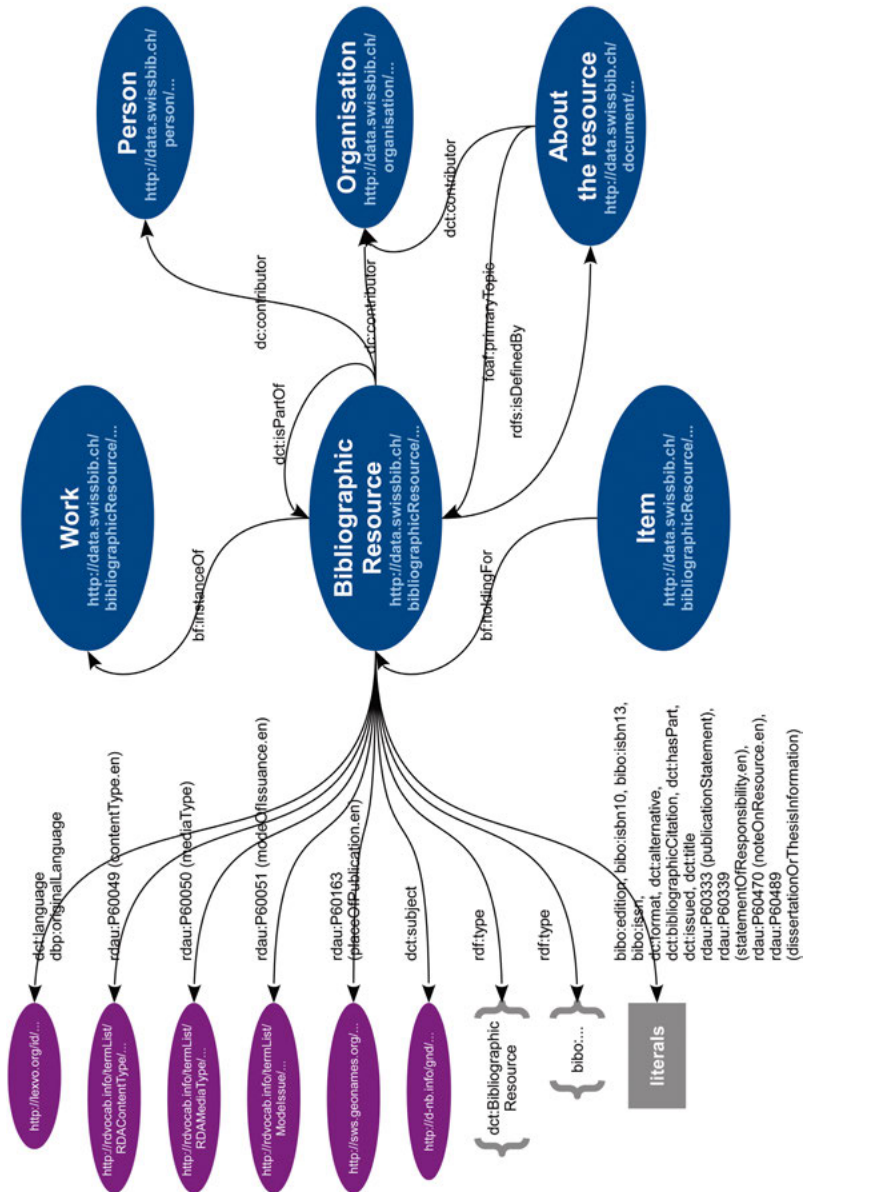


Abb. 2: RDF-Modell für linked.swissbib.ch (Ausschnitt)

Genau diese Verlinkungen und Anreicherungen sollten im Projekt linked.swissbib.ch vorgenommen werden bzw. hat man versucht zu übernehmen, denn einschränkend ist zu sagen, dass diese Operationen und die daraus resultierenden Ergebnisse von der Qualität der damit verbundenen Daten abhängen. Konkret wurde nur mit DBPedia und VIAF verlinkt, Verknüpfungen zur GND werden im Moment von den Verbänden geliefert und teilweise auch in swissbib verwendet. Vor dem Hintergrund der eingeschränkten Laufzeit des Projekts wurde nach recht kurzer Zeit vereinbart, sich bei der Verlinkung und Anreicherung der Daten auf Personenentitäten zu beschränken, auch wenn dies die bekannten Probleme der eindeutigen Zuweisung der Personennamen zum Autor mit sich bringt.

Für eine nicht ambigue, d. h. eindeutige Zuweisung von Identifikatoren für Personen bietet sich das Geburts- bzw. das Todesdatum an. Diese liegen jedoch nur für etwa 10% der Personennamen innerhalb der Katalogdaten der schweizerischen Verbände vor. Daher ist ein solches Unterfangen alles andere als trivial. Nach Beendigung all dieser Operationen wurden sämtliche RDF-Daten in einen Elasticsearch-Index überführt, so dass im aktuellen Zustand der swissbib-Plattform zwei Suchmaschinen komplementär existieren.

Dies wirft die Frage nach den in Abbildung 1 genannten ‚downstreams‘ auf, d. h. den Schnittstellen für die Benutzerin bzw. den Benutzer und die Maschinen, was die Problematik der Lizenzierung der Daten und eine kleine, aber weitreichende Unterscheidung mit sich bringt:

1. Die unter linked.swissbib.ch aufgeschaltete Benutzerschnittstelle ist letztlich eine veränderte Ansicht der schon in swissbib gezeigten Daten (mit dem Unterschied der dahinter liegenden Verlinkung und Anreicherung) und wird aus beiden Suchmaschinen gespeist. Diese neue Ansicht der Daten impliziert keine direkte Nachnutzung durch den Benutzer, insofern stellt sich auch die Frage nach einer Lizenzierung der Katalogdaten unter einer Creative Commons 0-Lizenz nicht.
2. Die unter data.swissbib.ch erreichbare, für Maschinen erstellte RESTful-Schnittstelle (representational state transfer) erlaubt einen direkten Zugang zu den Daten von linked.swissbib.ch im RDF-Format und damit eine (theoretisch gesehen, massenhafte) Nachnutzung der dahinter befindlichen Daten. Aufgrund der Möglichkeit dieser Nachnutzung sind eine a priori durchgeführte eindeutige Lizenzierung der Daten sowie eine Ausfilterung der mit dieser Lizenz nicht kompatiblen Datensätze notwendig.

Aufgrund der Konsequenzen des letztgenannten Punkts wurden während der Laufzeit des Projekts mit sämtlichen Institutionen, die swissbib mit bibliographischen Daten beliefern, Verhandlungen über eine Lizenzierung der Daten unter CC0 geführt. Ausnahmen bildeten Helveticat, der Katalog der Schweizerischen

Nationalbibliothek, sowie RERO, der Westschweizer Bibliotheksverbund, die ihre Daten schon vor Projektbeginn für eine freie Nachnutzung zugänglich gemacht hatten.

Gemeinsam mit einem auf digitales Recht spezialisierten Anwalt wurden Textvorschläge erarbeitet, die die Lizenzierung auf den Webseiten der Verbände und die Markierung der Daten als ‚frei‘ oder ‚unfrei‘ erlauben (vgl. data.rero.ch als beispielgebende Vorgehensweise). Aufgrund dieser ursprünglich nicht vorgesehenen Initiative haben zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieses Artikels sämtliche schweizerischen Verbände (mit Ausnahme eines Unterverbands des IDS) ihre Daten für jegliche Form der Nachnutzung (ob kommerziell oder nicht) zur Verfügung gestellt.

Neben dem Aspekt der Nachhaltigkeit sowie des produktiven Einsatzes sollte in ein Projekt innerhalb des universitären Umfelds auch der Innovationsgedanke bei einzelnen Softwarekomponenten mit einfließen. Beispielhaft wird für die Datenschnittstelle data.swissbib.ch ein Open Source-Framework eingesetzt, welches ein zum Zeitpunkt der Erstellung von linked.swissbib.ch völlig neues Protokoll mit dem Namen Hydra verwendet. Hydra ist Bestandteil des im Semantic Web mittlerweile sehr bekannten Ansatzes Linked Data-Fragment. Dieser wurde im Rahmen der Library Science Talks an der Zentralbibliothek Zürich von seinem Initiator vorgestellt.⁵

Systemarchitektur von linked.swissbib.ch

Flexibilität und die Möglichkeit zur permanenten Anpassung einer Softwarearchitektur sind heute entscheidende Matchkriterien im hoch dynamischen und kompetitiven digitalen Umfeld. Kaum minder wichtig für das Gelingen eines Projekts sind jedoch die Rahmenbedingungen für das Zusammenwirken von Personen in unterschiedlichen Rollen und mit divergierendem Wissenshintergrund (Informationswissenschaftler und Informationswissenschaftlerinnen, Entwickler und Entwicklerinnen von Software sowie Projektmanager und -managerinnen), die noch dazu an unterschiedlichen Orten tätig waren (Genf, Chur, Basel). Auch diesbezüglich konnte die [swissbib](http://swissbib.ch)-Plattform ihre Stärken ausspielen. Da im Rahmen des linked.swissbib.ch-Projekts ausschliesslich Open Source-Komponenten eingesetzt werden, welche mittels dokumentierter und offener Schnittstellen untereinander kommunizieren, konnten diese einfach und schnell auf der heute all-

⁵ Ruben Verborgh: „Linked happily ever after“. Library Science Talk. Genf/Zürich 05.–06. Dezember 2016 (<https://cds.cern.ch/record/2239081>).

gegenwärtigen Github-Plattform kollaborativ entwickelt und ausgetauscht werden. Für die Transformationen in das RDF-Modell wurde die im Culturegraph-Projekt (siehe www.culturegraph.org) entwickelte Metafactory-Software verwendet, die es mit einer relativ leicht erlernbaren Definitionssprache ermöglicht, die Grenzen zwischen Domain und Software-Experten aufzuweichen. Diesen im Projekt gelebten Prozess des Aufeinanderzugehens von Personen in unterschiedlichen Rollen wurde von allen Beteiligten als massgeblich für die Zusammenarbeit im wissenschaftlichen bibliothekarischen Umfeld der Zukunft angesehen.

Eine grobe Skizze der Architektur der swissbib-Plattform nach Integration der linked.swissbib.ch-Komponenten gibt Abbildung 3 wieder:

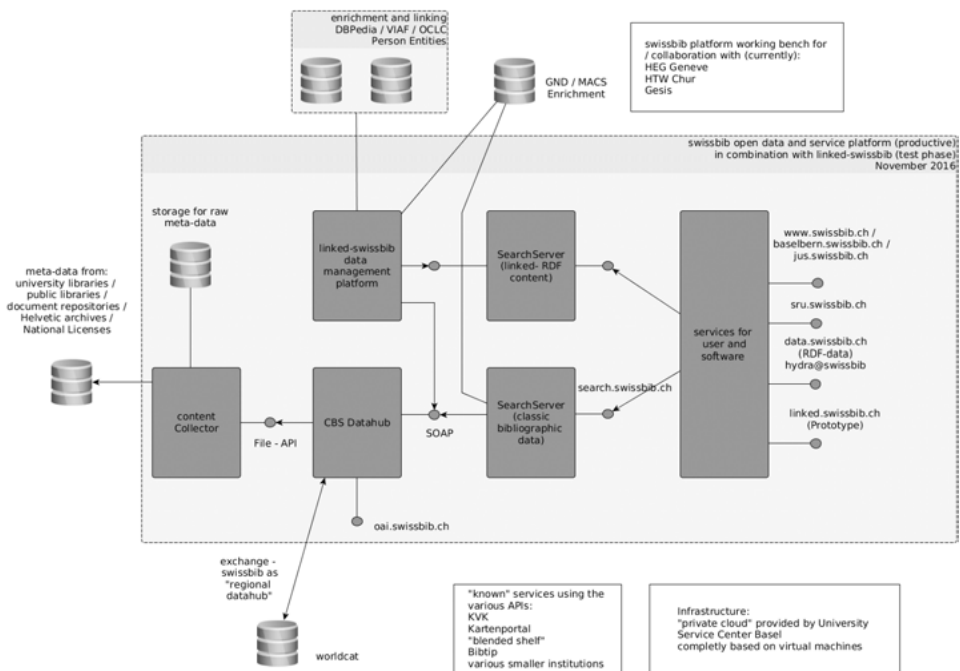


Abb. 3: swissbib-Systemarchitektur nach Integration der linked.swissbib.ch-Artefakte
(© Günter Hipler)

Flexibles und mächtiges Data Processing als Grundlage zukünftiger (Benutzer-)Services

Der vorhergehende Abschnitt sollte dem Leser die Vorgehensweise datengetriebener Projekte sowie die Voraussetzungen für ihren Erfolg vermittelt haben. Im

Zentrum steht dabei die Möglichkeit für Institutionen, die Rahmenbedingungen für Datenworkflows sowie deren Instrumente zu steuern und selbst einzusetzen.

Dieser Gedanke durchzieht das swissbib-Projekt und die entwickelte Plattform mit ihren verschiedenen Services. Die digitale Welt gestattet jedoch keinen Stillstand. Gegenwärtig vielleicht noch erfolgreiche Organisationen werden in Zukunft nur konkurrenzfähig sein, wenn sie neue Verfahren und Methoden des digitalen Wandels integrieren. An dieser Stelle muss das heute in aller Munde befindliche Schlagwort ‚Big Data‘ fallen. Ein Data Processing Verfahren wird in Zukunft nur bestehen können, wenn es die neuen Möglichkeiten nutzbar macht. Swissbib geht hier bereits seit zehn Jahren erfolgreich den Weg der Evolution. Die Möglichkeiten der Weiterentwicklung einer flexiblen Plattform, wie sie mit der Durchführung des linked.swissbib.ch-Projekts bewiesen wurden, sollen weiterhin genutzt werden, entweder im Rahmen von swissbib selbst oder durch Nutzung der Artefakte durch Dritte. Wie die technische Architektur im Rahmen des nächsten Entwicklungsschritts aussehen kann, zeigt die nachfolgende Abbildung.

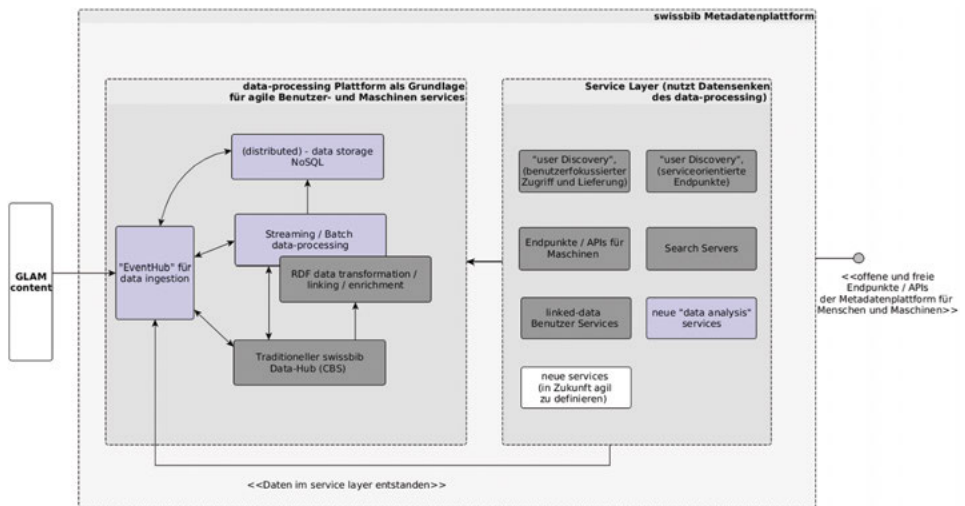


Abb. 4: swissbib Data Processing-Plattform mit Integration von Big Data-Verfahren
(© Günter Hipler)

Grau unterlegt sind die bereits vorhandenen Komponenten innerhalb der bestehenden produktiven swissbib-Plattform, blau unterlegt sind neue Verfahren aus der Big Data-Welt, die zu grösseren Teilen bereits als Prototypen auf der swissbib-Plattform vorliegen. Zusammenwirken können diese Teile wie bis anhin über die offenen Schnittstellen. Dies kennzeichnet den evolutionären Charakter des Ansatzes. Stärker zum Ausdruck kommt jetzt die Unterteilung in den Data Proces-

sing-Teil und den Service Layer, der auf den Möglichkeiten der Datenbereitstellung aufbaut. Das datengetriebene linked.swissbib.ch-Projekt nutzt dabei die Möglichkeiten zur Verlinkung, Anreicherung oder Aggregation einer weiterentwickelten Data Processing-Komponente. Die Nutzungsmöglichkeiten semantisch vernetzter Informationen werden menschlichen Benutzern oder Maschinen im Service Layer über verschiedene Kanäle bereitgestellt. Diese Architektur ermöglicht es in optimaler Weise, den aktuell diskutierten Prozess zur Gewinnung relevanter Informationen und neuer Erkenntnisse aus (Meta-)Daten umzusetzen.⁶

⁶ Guido Biland: Wissen verwalten im Zeitalter von Big Data. 29.11.2016 (https://www.switch.ch/de/stories/big_science_data).

Danielle Kaufmann und Anna Picco-Schwendener

CCdigitallaw: das nationale Kompetenzzentrum für Digitales Recht

Abstract: Mit dem vermehrten Aufkommen von Informations- und Kommunikationstechnologien geraten Schweizer Hochschulen und Bibliotheken immer mehr mit urheber-, datenschutz- und anderen rechtlichen Fragen in Berührung. Damit einhergehend gewinnt das rechtlich korrekte Handeln an Bedeutung. Das Kompetenzzentrum in Digitalem Recht (CCdigitallaw) bietet hier in gut verständlicher Sprache vielfältige Unterstützung. Das Zentrum entstand aus dem Zusammenschluss von zwei schon länger existierenden Angeboten: dem DICE-Projekt und dem Rechtsdienst der Universitätsbibliothek Basel. Der Zusammenschluss ermöglicht, existierendes Wissen zu bündeln, auszubauen und einer breiteren Zielgruppe anzubieten. CCdigitallaw richtet sich v.a. an Schweizer Hochschulen und Bibliotheken und bietet eine qualitativ hohe, einfach zu nutzende Wissensdatenbank, ein breit gefächertes Schulungsangebot und einen kompetenten Beratungsservice. Alle Dienstleistungen können über www.ccdigitallaw.ch¹ bezogen werden.

Einleitung

Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT), insbesondere das Internet, ermöglichen einen vereinfachten Zugang zu und eine mühelose Wiederverwendung von Daten und urheberrechtlich geschützten Werken, was viele Chancen, aber auch Risiken mit sich bringt. Das Kopieren, Duplizieren, Verteilen und Weiterverwenden von Werken wie z. B. Bildern, Texten, Musikstücken oder Filmmaterial ist so einfach geworden, dass man sich oft keine Gedanken über die Zulässigkeit von deren Nutzung macht, sondern sie einfach verwendet. Viele Personen gehen auch heute noch davon aus, dass im Internet veröffentlichte Werke automatisch der freien Nutzung zur Verfügung stehen. Dem ist aber nicht so, denn das Internet ist kein rechtsfreier Raum, auch hier gelten das Urheberrechtsgesetz und andere Gesetze. Eine Verletzung von Urheberrechten kann unangenehme und teure Rechtsfolgen nach sich ziehen. Aus diesem Grund ist es für Nutzer wichtig, die Rechte der Urheber im digitalen Umfeld zu kennen und diese

1 Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

zu berücksichtigen. CCdigitallaw bietet Schweizer Hochschulen Dienstleistungen an, welche den rechtlich korrekten Umgang mit IKT fördern und unterstützen.

Im Folgenden wird erläutert, wie es zu CCdigitallaw kam, welche Ziele das Zentrum verfolgt und vor welchen Herausforderungen es steht. Des Weiteren werden die angebotenen Dienstleistungen beschrieben und am Ende wird kurz auf die zurzeit stattfindende Revision des Schweizer Urheberrechts und deren Implikationen für die Hochschulen und Bibliotheken eingegangen.

Vorgeschichte

Urheberrecht und E-Learning – das DICE-Projekt

Urheberrechte hatten im Bildungsbereich schon immer eine zentrale Bedeutung und rücken mit der Einführung und der vermehrten Nutzung von IKT noch stärker in den Fokus. Digitale Medien wie das Internet, Social Media, Learning Management Systems (LMS), PowerPoint-Präsentationen und digitale Skripte sind heute fester Bestandteil des Unterrichts an Hochschulen. Vereinfacht gesagt: Unterrichten und Lernen ohne direkte oder indirekte Anwendung digitaler Medien ist nicht mehr möglich, denn beide können sich „dem sozio-kognitiven Einfluss der IKT nicht entziehen und werden somit zu e-Learning unabhängig von ihrer tatsächlichen und vordergründigen Präsenz“.² Laut Tony Bates³ gibt es verschiedene Formen von E-Learning-Aktivitäten an Hochschulen, welche vom traditionellen Präsenzunterricht mit wenig und eher hintergründigem Beizug von IKT über hybride Formen (stärker technologiegestützter Präsenzunterricht oder ein Mix aus Online- und Präsenzunterricht) bis hin zum vollständigen Online-Lernen (Fernunterricht) gehen.

Das eLab (www.elearninglab.org)⁴ der Università della Svizzera italiana (USI) und der Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana (SUPSI) hat festgestellt, dass Professoren und Professorinnen an Schweizer Hochschulen bezüglich des korrekten Umgangs mit geistigem Eigentum im digitalen Umfeld

² Lorenzo Cantoni, Luca Botturi, Chiara Succi: E-Learning. capire, progettare, comunicare. Milano 2007, S. 124. Zitat aus dem Italienischen übersetzt.

³ Tony Bates: National strategies for e-learning in post-secondary education and training. Paris 2001.

⁴ eLab ist die E-Learning-Abteilung von USI (Università della Svizzera italiana) und SUPSI (Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana). Das eLab hat die Verbesserung der Lehr- und Lernqualität durch die Integration von IKT zum Ziel.

schon länger sehr verunsichert sind. Entsprechend werden immer wieder Fragen an das eLab der USI gestellt wie z. B., ob Bilder aus dem Internet für den Unterricht genutzt oder in digitale Manuskripte eingefügt und dann auf dem internen Learning Management System (LMS) publiziert werden dürfen. Aus diesem Grund hat das eLab zusammen mit der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich (ETHZ), der Universität Genf (UNIGE), der Fernfachhochschule Schweiz (FFHS) und der Schweizer Abteilung von Creative Commons⁵ das DICE-Projekt (Digital Copyright for Education)⁶ initiiert. Ziel war, Hochschuldozierende bei urheberrechtlichen Fragen im Zusammenhang mit digitalen Medien zu unterstützen und bezüglich allfälliger Gefahren zu sensibilisieren. Das DICE-Projekt hat sich vor allem auf die rechtlichen Fragen der korrekten Nutzung eines Werkes konzentriert. Dazu wurden verschiedene Online-Lernressourcen – insbesondere die DICE-Methodologie, bestehend aus vier einfachen Fragen und verschiedenen interaktiven Fallstudien – erstellt und Schulungsangebote entwickelt. Das Ziel war immer, die komplexen juristischen Inhalte auf eine einfache und praxisnahe Art und Weise zu vermitteln, so dass die rechtlichen Grundlagen auch für juristische Laien verständlich und anwendbar sind.

Urheberrecht und Bibliotheken – der Rechtsdienst der UB Basel

Die Bibliotheken sammeln, erschliessen, kopieren und vermitteln in der Mehrheit urheberrechtlich geschützte Werke. Sie lizenzieren elektronische Medien, bearbeiten die Daten ihrer Nutzerschaft und sammeln Daten ihrer Benutzerinnen und Benutzer bezüglich ausgeliehener Werke, sie stellen ihren Nutzern Computerstationen zur Verfügung, sie digitalisieren Teile ihrer Bestände und bereichern ihre Online-Kataloge mit Abstracts, Bildern und Inhaltsverzeichnissen an. Anders gesagt: Bibliotheken sind in ihren täglichen Aufgaben ständig mit (urheber-)rechtlichen Fragestellungen konfrontiert. Das waren sie sicherlich auch in der Vergangenheit; durch den digitalen Wandel haben sich die Fragestellungen jedoch verändert und sind komplexer geworden. Wenn man früher ein ganzes Lehrbuch als Studentin Seite für Seite kopiert hat, was auch dazumal nicht erlaubt war, und den Stoss Kopien dann nochmals für seine Lerngruppe kopiert hat, kann man heute mit relativ wenig Aufwand ein ganzes Buch mit einem Buchscanner einscannen und das entstandene PDF-Dokument danach als An-

⁵ <http://www.creativecommons.ch>.

⁶ Das Projekt wurde innerhalb des E-Learning-Programms AAA/SWITCH von SWITCH gefördert und dauerte von Ende 2009 bis Anfang 2011.

hang allen Mitstudierenden per E-Mail versenden oder auf einer Webseite anbieten. Auch wenn das gedruckte Buch und die papierne Zeitschrift nicht aussterben werden, ist der Bestand an elektronischen Medien, seien es E-Journals, Datenbanken oder E-Books, überproportional angewachsen. Anders als analoge Medien, die die Bibliothek im Buchhandel gekauft hat (und immer noch kauft), wodurch sie Eigentümerin an dem jeweiligen Werk geworden ist, werden digitale Medien nur lizenziert. Bei einer Lizenzierung erwirbt man gerade kein Eigentum, sondern darf nur ein Werk gemäss dem jeweiligen Lizenzvertrag nutzen. Dank der neuen Technologien kann man heute ganze Bibliotheksbestände digitalisieren und diese online der Welt zur Verfügung stellen. Damit die Nutzer und Nutzerinnen jederzeit und von überall im Bibliothekskatalog recherchieren können, bieten die Bibliotheken Online-Kataloge an, die den Gang in die Bibliothek ersparen können oder wenigstens das Recherchieren enorm vereinfachen, weil man beispielsweise bereits online das Inhaltsverzeichnis eines Buches einsehen kann. Universitätsbibliotheken haben eigene Repositorien aufgebaut, um die Dissertationen und Forschungsarbeiten ihrer Universitätsangehörigen im Open Access der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen.

Alle diese Möglichkeiten sind durch das Gesetz mehr oder weniger geregelt und je nachdem auch begrenzt oder verboten. Sich in diesen (urheberrechts-) gesetzlichen Rahmenbedingungen zurechtzufinden, ist für juristische Laien oft kaum möglich und gerade die Bibliotheken, die täglich mit urheberrechtlich geschützten Werken arbeiten, sind verunsichert, ob sie rechtlich korrekt handeln, sich im sogenannten ‚Graubereich‘ befinden oder schon in der Illegalität. Es ist in jedem Fall deutlich feststellbar, dass – wie in den meisten Lebensbereichen – auch in der Bibliothekswelt die Sensibilisierung für diese rechtlichen Fragen gestiegen ist. Entsprechend haben die Anfragen an den Rechtsdienst der Universitätsbibliothek Basel (UB Basel), der auch im Auftrag der Konferenz der Universitätsbibliotheken der Schweiz (KUB) tätig ist, in den letzten vier Jahren stark zugenommen.

Aufbau eines Kompetenzzentrums für Digitales Recht: CCdigitallaw

Sowohl das DICE-Projekt als auch der Rechtsdienst der UB Basel wollten ihr Angebot weiter ausbauen und strukturierte Dienstleistungen für ein breiteres Publikum anbieten. Mit diesem Ziel haben sich deren Trägerorganisationen für die Finanzierung einer Projektphase durch das Programm SUK P-2 „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“ von swissuniversities

beworben.⁷ Das Programm fördert Angebote von Hochschulen zur Bereitstellung und Verarbeitung von wissenschaftlicher Information und hat die Relevanz der juristischen Dimension der Bereitstellung und Verarbeitung wissenschaftlicher Information erkannt. Den Antragsstellern wurde empfohlen, den Zusammenschluss der beiden Projekte zu einem nationalen Kompetenzzentrum für Digitales Recht zu prüfen und in einer ersten Phase den Bedarf an vorgesehenen Dienstleistungen zu klären.

Dazu wurden zahlreiche Interviews mit Rechtsdiensten und Bibliotheken von Schweizer Hochschulen sowie den anderen Projekten des Programms „Wissenschaftliche Information“ durchgeführt. Ziel war es einerseits zu verstehen, welche Aufgaben die Rechtsdienste abdecken, und andererseits, welche Erwartungen sie und die anderen Projekte an ein solches Kompetenzzentrum haben. Es zeigte sich, dass die Rechtsdienste eine allgemeine beratende Funktion ausüben und sich insbesondere um konkrete Rechtsfälle, Verträge und Reglemente kümmern. Die wenigsten haben aber die Möglichkeit, selbst Schulungen zu rechtlichen Fragen anzubieten und aktive Sensibilisierungskampagnen durchzuführen. Von einem Kompetenzzentrum erwarten sie deshalb vor allem ein Angebot von Schulungen für Mitarbeitende der Hochschulen und Studierende, aber auch für die Rechtsdienste selbst. Was die Beratung in konkreten rechtlichen Fragen betrifft, können die Rechtsdienste grösserer Hochschulen die meisten Anfragen selbst bewältigen, während kleineren Rechtsdiensten damit gedient wäre, einen Teil der Alltagsfragen durch ein Kompetenzzentrum beantworten lassen zu können. Weiter zu beachten ist, dass viele kleinere Hochschulen keinen eigenen internen Rechtsdienst haben und deshalb Rechtsfragen durch private Unternehmen klären lassen müssen.

In den Interviews wurde im Weiteren mehrfach erwähnt, dass verschiedene Rechtsdienste es schätzen würden, wenn das Kompetenzzentrum auch eine Anlaufstelle für sie selbst sein könnte, wenn internes spezialisiertes Knowhow nicht ausreichend vorhanden ist. Die Zielgruppen der Rechtsdienste umfassen meistens nur die Führungsebene und die Verwaltung der Hochschulen, nur zum Teil auch den Lehrkörper, Forschende und Bibliotheksmitarbeitende – und mehr oder weniger nie die Studierenden. Thematisch dreht sich ein grosser Teil der Fragen, die an die Rechtsdienste gestellt werden, um Urheberrecht, Daten- und Persönlichkeitsschutz – hier wäre zusätzliches Knowhow erwünscht.

Die anderen Projekte des Programms haben vor allem Bedarf an juristischer Unterstützung im Bereich des Daten- und Persönlichkeitsschutzes. Für Bibliotheken ist weiter das Thema Lizenzverträge von grosser Bedeutung.

7 <https://www.swissuniversities.ch/de/organisation/projekte-und-programme/p-5/>.

Auf der Grundlage der geführten Interviews reichten die DICE-Verantwortlichen und der Rechtsdienst der UB Basel gemeinsam einen Projektantrag für ein nationales Kompetenzzentrum in Digitalem Recht (CCdigitallaw) ein, um die Kompetenzen aus den Bereichen E-Learning und digitale Medien, Bibliotheken und Recht zu bündeln und eine Fachstelle mit qualitativ hochstehenden Dienstleistungen aufzubauen.

Das Angebot von CCdigitallaw

Ziel des Kompetenzzentrums in Digitalem Recht ist es, Angehörige der Schweizer Hochschulen in der Lehre, Forschung und Verwaltung, Mitarbeitende der Bibliotheken und der anderen Projekte des Programms „Wissenschaftliche Information“ im Umgang mit digitalen Medien und in daraus entstehenden Rechtsfragen zu schulen und zu beraten und für rechtliche Risiken zu sensibilisieren.

Online-Wissensdatenbank zu rechtlichen Aspekten digitaler Sachverhalte

Sowohl das Projekt CCdigitallaw als auch das Programm „Wissenschaftliche Information“ knüpfen an den digitalen Wandel an. Das Programm will die schweizerische Hochschullandschaft dafür auf technischer und inhaltlicher Ebene befähigen. CCdigitallaw will dazu einen lösungsorientierten juristischen Beitrag leisten und zwar soweit möglich mit Hilfe von IKT. Daher bietet CCdigitallaw seine juristischen Dienstleistungen vorrangig über die Plattform ccdigitallaw.ch an:



Abb. 1: Startseite CCdigitallaw-Plattform (www.ccdigitallaw.ch)

Die Plattform bietet eine Wissensdatenbank mit ausführlichen, aber übersichtlich präsentierten und in einer für juristische Laien verständlichen Sprache abgefassten Darstellung der Grundlagen – vorerst zum Urheberrecht – an. Die Darstellung der Grundlagen des Urheberrechts orientiert sich in ihrem Aufbau überwiegend an der Systematik des Gesetzes, berücksichtigt aber gleichzeitig auch die von CCdigitallaw entwickelte Methodologie zur Lösung von urheberrechtlichen Fragen. Die Methodologie führt ratsuchende Personen mittels spezifischer Fragestellungen und eines Entscheidungsbaums hin zur Lösung eines rechtlichen Problems (vgl. Abb. 2). So ist es als Erstes wichtig zu wissen, ob in der aufgeworfenen Problemstellung überhaupt schweizerisches Recht zur Anwendung kommt: **WO ...** wird ein Werk verwendet und welches nationale Recht ist anwendbar? Erst dann muss man sich fragen, ob man es mit einem geschützten Werk zu tun hat: **WAS ...** ist ein geschütztes Werk? Als Nächstes ist zu klären, ob und wie man dieses Werk verwenden darf und ob man allenfalls eine Einwilligung des Urhebers oder eines anderen Rechteinhabers benötigt: **WIE ...** dürfen andere ein Werk nutzen? **WER ...** hat die Urheberrechte am Werk? Und **WELCHE ...** Rechte am Werk sind geschützt?

Methodologie

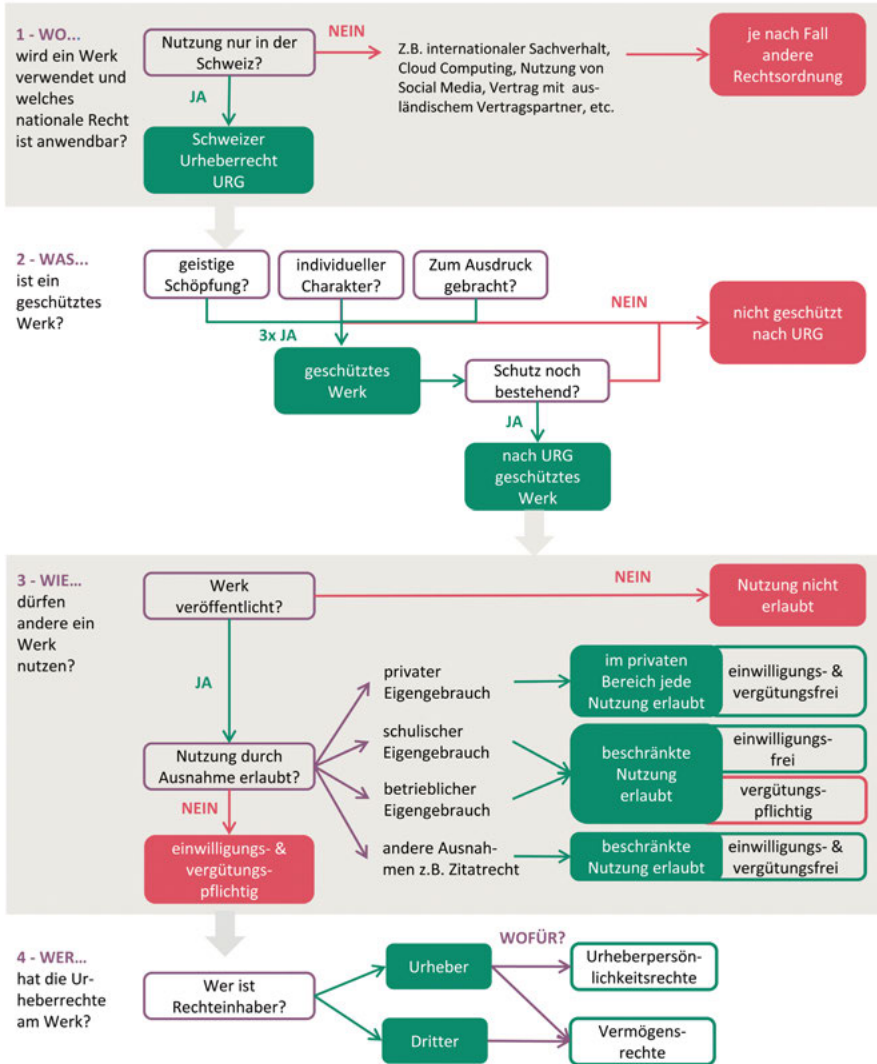


Abb. 2: Methodologie zur Lösung von urheberrechtlichen Fragen

Vor allem für juristische Laien wird der Einstieg in die Grundlagen über die „Frequently Asked Questions“, die ebenfalls Teil der Wissensdatenbank sind, vereinfacht. Ist man als User bei den FAQs fündig geworden, kann man, wenn man die Antwort im grösseren Zusammenhang verstehen will, über Links auf die

Grundlagen des Urheberrechts zugreifen. Wenn man noch ergänzendes Spezialwissen erwerben möchte oder auf ein bestimmtes Detail besonders achten sollte, offeriert die Wissensdatenbank hierzu unter den Icons „gut zu wissen“ bzw. „zu beachten“ zusätzliche, weiterführende Inhalte. Im Weiteren bietet die Wissensdatenbank interaktive Fallstudien, mit denen man sein Wissen testen und im Detail erweitern kann. Von den Fallstudien kommt man über Links wieder zu den Grundlagen, aber auch zu den FAQs und umgekehrt. Schliesslich verlinkt die Wissensdatenbank auf externe Quellen, sei es das Urheberrechtsgesetz, auf den schweizweiten Bibliothekskatalog www.swissbib.ch für die Suche nach weiterführender Literatur oder auf wichtige Gerichtsentscheide.

Breites Schulungsangebot

CCdigitallaw bietet ein breites, hoch qualitatives Schulungsangebot an. Es stehen verschiedene Schulungsformate und Themen zur Auswahl. Zu jedem grösseren Themengebiet wie Urheberrecht, Datenschutzrecht oder Lizenzvertragsrecht bietet CCdigitallaw einen Grundlagenkurs an. In halb- bis ganztägigen Präsenzveranstaltungen werden in einem Mix aus theoretischem Wissen und vielen Beispielen und Übungen die Grundlagen des jeweiligen Gebietes vermittelt. Daneben gibt es zu einzelnen Spezialthemen wie z. B. Creative Commons-Lizenzen, Plagiarismus oder schulischem Eigengebrauch weitere Schulungsangebote, welche in verschiedenen Formaten verfügbar sind, beispielsweise als einstündiges Online-Webinar oder als zweistündiger Präsenzworkshop. Ein Trainingskatalog, welcher jährlich erweitert und aktualisiert wird, beschreibt und erklärt die verschiedenen Schulungsformate und Themen. Es besteht auch die Möglichkeit, einen eigentlichen Trainingsparcours zusammenzustellen, der z. B. aus einem Einführungsworkshop und zwei oder drei Spezialisierungskursen (sei es als Webinar oder als Präsenzveranstaltung) bestehen kann. Schliesslich können auch individuelle, speziell auf den Auftraggeber abgestimmte Schulungen erarbeitet werden.

Die Trainingsphilosophie von CCdigitallaw besteht in der Verbindung von strukturiertem und erfahrungsbasiertem Lernen. Daher werden die Grundlagen nicht nur im Frontalunterricht vermittelt, sondern auch mithilfe von Gruppenarbeiten, Übungen und praxisnahen Beispielen veranschaulicht und von den Teilnehmern selbst erarbeitet. Das macht die Kurse interaktiv und abwechslungsreich, denn es wird nicht nur trockene Theorie vermittelt. Vielmehr werden die Kursteilnehmenden befähigt, eigene Lösungsansätze und Instrumente zur praktischen Umsetzung zu erarbeiten.

Ebenfalls unter dem Aspekt der Schulung organisiert CCdigitallaw einmal im Jahr eine Veranstaltung, um aktuelle Themen zu vertiefen, zu diskutieren und

daneben den Austausch und die Vernetzung unter den Teilnehmenden zu fördern.

Rechtsberatung zu digitalen Sachverhalten

Als dritten Pfeiler bietet CCdigitallaw auch Beratung an, sei es telefonisch, per Mail oder per Chat. Denn auch wenn die Wissensdatenbank viele Antworten liefert und die Nutzer und Nutzerinnen in Einführungskursen, Workshops, Webinaren und über Fallstudien ihr (urheber-)rechtliches Knowhow ausbauen können und befähigt werden, eigenständig viele Fragen aus dem Berufs- oder Forschungsalltag zu beantworten, bleiben dennoch immer auch komplexere Fragestellungen, deren Beantwortung spezielles Fach- und Detailwissen erfordert. Dieses Fachwissen bietet CCdigitallaw mit seinem juristischen Team an, welches bei komplexen Fragestellungen und für das Peer Reviewing auf ein grosses Netz externer Rechtsexperten und -expertinnen zurückgreifen kann. Die an CCdigitallaw herangetragenen Fragen werden wiederum in verallgemeinerter Form in die Wissensdatenbank eingearbeitet, je nach Fragestellung als FAQ, Fallstudie oder Beispiel bei den Grundlagen. Damit profitieren alle Nutzer und Nutzerinnen von den gestellten Fragen und die Wissensdatenbank wird zu einem umfangreichen Fundus konkreter Beispiele aus der Praxis.

Finanzierungsmodell

CCdigitallaw ist eine gemeinnützige Organisation, die die Mitgliedschaft aller Schweizer Hochschulen anstrebt und auch anderen gemeinnützigen Institutionen offensteht. Gegen einen verhältnismässig geringen jährlichen Beitrag können die Mitglieder und deren Mitarbeitende – und auch Studierende der jeweiligen Mitglieder – vom Angebot des Kompetenzzentrums profitieren. Eine Mitgliedschaft gewährt freien Zugang zu allen Inhalten der Plattform, welcher über eine Authentifizierung mit SWITCHaai⁸ geregelt wird. Im Weiteren haben Mitgliedsinstitutionen Anrecht auf einen kostenlosen halb- oder ganztägigen Einführungskurs und alle Mitarbeitenden und Studierenden können an den viermal jährlich zu verschiedenen Themen angebotenen Webinaren teilnehmen. Alle Mitgliedsinstitutionen sind zudem zur Jahresveranstaltung eingeladen. Schlussendlich ist in

⁸ Authentication and Authorization Infrastructure (AAI) der Schweizer Hochschulen: <https://www.switch.ch/aai/>.

gewissem Umfang auch eine kostenlose Beratung für Mitarbeitende der Mitgliedsinstitutionen inbegriffen. Weitere Dienstleistungen, zusätzliche Schulungen und Beratungen können von den Mitgliedern zu einem gegenüber den regulären Kosten reduzierten Preis erworben werden. Zu beachten ist, dass Hochschulen nur als Institutionen Mitglied von CCdigitallaw werden können, nicht jedoch Einzelpersonen. Mit der Mitgliedschaft hat die ganze Belegschaft der Hochschule bzw. Institution Zugang zu den Dienstleistungen. Institutionen, die nicht zu den akkreditierten Hochschulen zählen, werden individuelle, an die Grösse der Institution angepasste Mitgliedschaftsangebote unterbreitet.

Je mehr Hochschulen und andere Institutionen sich dem Zentrum anschliessen, desto grösser ist der Gewinn für jede einzelne Institution, da alle von den Fragen und Beiträgen der anderen profitieren. Denn das durch die Beratungsanfragen zusätzlich geschaffene Wissen wird in die Wissensdatenbank überführt und ist so für alle angeschlossenen Institutionen verfügbar.

Besondere Herausforderungen

Swissuniversities legt grossen Wert darauf, dass die vom Programm geförderten Projekte national verankert sind und der gesamten schweizerischen Hochschullandschaft zugutekommen. Um dem gerecht zu werden und die Dienstleistung so nutzerfreundlich wie möglich zu gestalten, entschloss sich CCdigitallaw dazu, alle Texte und Workshops, aber auch die Beratungen in den drei Landessprachen Französisch, Italienisch und Deutsch und zusätzlich auch in der ‚akademischen Sprache‘ Englisch anzubieten. Obwohl die Schweiz mit der Mehrsprachigkeit viel Erfahrung hat, war und ist die Umsetzung in der Realität eine enorme Herausforderung. Alle Texte müssen professionell übersetzt werden, was hohe Kosten verursacht. Hinzu kommt, dass auch eine professionelle Übersetzung nie ohne weitere Bearbeitung und Kontrolle in die Plattform übernommen werden kann. Dies liegt in erster Linie daran, dass die Texte in der Wissensdatenbank komplexe rechtliche Sachverhalte in einer für den juristischen Laien verständlichen Sprache wiedergeben sollen. Die Herausforderung für die Übersetzer und Übersetzerinnen liegt darin, die allgemeine Sprache nicht in eine juristische umzuschreiben, aber dort, wo juristische Begriffe unerlässlich sind, diese auch juristisch korrekt zu übersetzen. Es ist daher hilfreich, wenn die übersetzende Person mit der juristischen Terminologie vertraut ist, diese aber nur dort anwendet, wo es erforderlich ist.

Um das mehrsprachige Angebot zu erstellen, müssen auch alle Inhalte vierfach in das Content Management System eingearbeitet und alle internen und externen Links mehrfach gesetzt werden. Grundsätzlich ist die Sprache eine

Herausforderung für das Projekt. Neben der schon angesprochenen ‚Übersetzung‘ von juristischer in eine allgemein verständliche Sprache ist es ebenso anspruchsvoll, juristische Inhalte kurz und knapp, also nicht zu ‚textlastig‘ zu vermitteln. Das ist bei einem Gegenstand, der wie das Recht mehr oder weniger nur auf Sprache baut, besonders schwierig, zumal in einer digitalen Welt, in der immer mehr mittels Bildern erklärt wird. Neueste Erkenntnisse zeigen, dass die Aneignung von Wissen erleichtert wird, indem strukturiertes mit interagierendem und erfahrungsbasiertem Lernen verbunden wird, wie zum Beispiel im 70:20:10-Lernmodell.⁹ Die Plattform stellt daher überschaubare, gut strukturierte Textbausteine zur Verfügung und verwendet möglichst viele interaktive Elemente.

Eine weitere Herausforderung liegt darin, das Angebot von CCdigitallaw nachhaltig zu finanzieren. Obwohl das Interesse am Kompetenzzentrum gross ist, ist der finanzielle Wert der angebotenen Dienstleistungen schwierig zu beziffern. Die Hochschulen wissen zwar, dass die Verletzung von Urheber-, Datenschutz- und Persönlichkeitsrechten ihnen finanziellen Schaden, vor allem aber auch grossen Reputationsschaden zufügen kann. Dieser Schaden ist aber schwer in Zahlen zu fassen, da er aus Reputationsgründen von den Hochschulleitungen verständlicherweise kaum offen benannt wird. Es ist deshalb nicht immer einfach, die Hochschulen vom Wert der angebotenen Dienstleistungen zu überzeugen und sie zu einer Mitgliedschaft zu bewegen.

Zeitgleiche Revision des Urheberrechts

Der digitale Wandel fordert nicht nur die Bibliotheken, die Universitäten und ganz allgemein alle Lebensbereiche heraus, sondern gleichermassen auch die Rechtsentwicklung. Dementsprechend beauftragte Bundesrätin Simonetta Sommaruga im August 2012 eine Arbeitsgruppe, die sogenannte „AGUR12“, den allfälligen Revisionsbedarf des Urheberrechtsgesetzes (URG) angesichts des technologischen Wandels zu überprüfen. Im Zentrum standen Fragen bezüglich „Identifikation und Beseitigung von unbeabsichtigten Nutzungsschranken und Behinderungen des Wettbewerbs, die Sicherstellung einer angemessenen Vergütung für die Nutzung urheberrechtlich geschützter Inhalte und die Pirateriebekämpfung“¹⁰ sowie die Überprüfung der kollektiven Verwertung im Hinblick auf

⁹ Kelly Kajewski, Valerie Madsen: Demystifying 70:20:10. Whitepaper. Melbourne 2013 (http://deakinprime.com/media/47821/002978_dpw_70-20-10wp_v01_fa.pdf).

¹⁰ <https://www.ige.ch/de/recht-und-politik/immaterialgueterrecht-national/urheberrecht/archiv/agur12.html#c35810>.

Effizienzsteigerung und Kostensenkung. Gestützt auf den Schlussbericht der AGUR12¹¹ erarbeitete der Bundesrat 2015 einen Entwurf¹² für ein revidiertes URG, welcher in der Vernehmlassung auf viel und zudem sehr divergierende Kritik stiess.¹³ Zahlreich waren vor allem die Stellungnahmen der Bibliotheken, Archive, Museen und Universitäten. Anders als bei der letzten URG-Revision beteiligten sie sich dieses Mal sehr intensiv an den Diskussionen, weil gerade die Bildungs- und Gedächtnisinstitutionen von einigen Änderungen stark betroffen wären und die letzte URG-Revision auf die speziellen Bedürfnisse dieser Einrichtungen in gewissen Punkten nicht oder nicht in der gewünschten Art und Weise eingegangen war.

Für Bibliotheken besonders kritisch war, dass der Bundesrat die Einführung einer Bibliothekstantieme (Art. 13 Abs. 1 URG Entwurf 2015: Vergütungen auf die Ausleihe von Werken in den Bibliotheken) in das neue URG aufnehmen wollte, obwohl ein entsprechender Vorstoss bereits mehrfach im Bundesparlament gescheitert war und auch die AGUR12 diese in ihrem Schlussbericht nicht empfohlen hatte. Aus Bibliothekssicht erfreulich war dagegen der Vorschlag, ein sogenanntes „Bestandesverzeichnis“ (Art. 24e URG Entwurf 2015) einzuführen, um den Bibliotheken, Bildungseinrichtungen und Gedächtnisinstitutionen die Anreicherung ihrer Online-Kataloge mit Bildern, Abstracts, Inhaltsverzeichnissen usw. zu erlauben. Ebenfalls zukunftsweisend ist die – auf Initiative der Bibliotheken erfolgte – Ausdehnung der Regelung zur Nutzung verwaister Werke auf alle Werkarten, die bisher auf Ton- und Tonbildwerke beschränkt war (Art. 22b URG Entwurf 2015), und die Einführung der sogenannten „freiwilligen Kollektivverwertung“ (Art. 43a URG Entwurf 2015), um Massennutzungen zu ermöglichen, welche im Einzelfall aufgrund administrativer Schwierigkeiten – insbesondere Rechteabklärungen – kaum durchführbar wären. Von zentraler Bedeutung für die Wissenschaft ist die vorgesehene Einführung der sogenannten ‚Wissenschaftsschranke‘ (Art. 24d URG Entwurf 2015: „Verwendung von Werken zu wissenschaftlichen Zwecken“), welche das Text- und Data-Mining ermöglichen soll. Dagegen ist es aus universitärer Sicht eine vertane Chance, dass der Bundesrat im Rahmen der URG-Revision keine Lösung für ein zwingendes Zweitveröffentlichungsrecht vorgeschlagen hat, obwohl das die Hochschulen und die Wissenschaftsförderorganisationen nachdrücklich gefordert haben. Denn ohne ein zwingendes Zweitveröffentlichungsrecht ist das Ziel der von swissuniversities verfolgten Open Access-

11 https://www.ige.ch/fileadmin/user_upload/recht/national/d/urheberrecht/Schlussbericht_der_AGUR12_vom_28_11_2013.pdf.

12 <https://www.ejpd.admin.ch/dam/data/ejpd/aktuell/news/2015/2015-12-11/vorentw-urg-d.pdf>.

13 <https://www.ige.ch/de/recht-und-politik/immaterialgueterrecht-national/urheberrecht/modernisierung-des-urheberrechts/ergebnisse-des-vernehmlassungsverfahrens.html>.

Strategie¹⁴ nicht erreichbar, möglichst alle wissenschaftlichen Werke, die an den Schweizer Universitäten erschaffen werden, frei online zugänglich zu machen, da ein grosser Teil der wissenschaftlichen Verlage den Autoren und Autorinnen das Recht, ihre Werke auf universitären Repositorien zugänglich zu machen, vertraglich untersagt oder erschwert.

Nach der breiten Kritik am ersten Entwurf hat der Bundesrat die AGUR12 wieder einberufen (AGUR12 II) und beauftragt, in den strittigen Punkten Kompromissvorschläge auszuarbeiten.¹⁵ Die AGUR12 II hat in mehreren Unterarbeitsgruppen neben Kompromissen bei den Fragen rund um die Internetpiraterie auch Lösungen für andere umstrittene Punkte gesucht. Der Kompromissvorschlag, den die AGUR12 II im März 2017 vorgelegt hat, hat folgende Bestimmungen aus dem ersten Entwurf übernommen: Bestandesverzeichnis (vergütungsfrei), Wissenschaftsschranke (wahrscheinlich vergütungsfrei), Nutzung verwaister Werke (vergütungspflichtig) und die erweiterte Kollektivlizenz (gegen Lizenzgebühr; im ersten Entwurf als „freiwillige Kollektivverwertung“ bezeichnet). Aus Sicht der Bibliotheken ist es erfreulich, dass die Bibliothekstantieme nicht mehr Teil des Kompromisses ist; im Gegenzug haben sich aber die Vertreter der Urheberrechtsinhaber in der AGUR12 II vehement und erfolgreich gegen ein zwingendes Zweitveröffentlichungsrecht eingesetzt. Im Weiteren hat sich die AGUR12 II – entgegen den Interessen der Nutzer und Nutzerinnen, insbesondere jener der kulturellen Gedächtnisinstitutionen – für einen sogenannten „Lichtbildschutz“ (Schutz von Photographien und photographieähnlichen Werken, unabhängig von einer allfälligen urheberrechtlichen Qualifikation) und für die Angleichung der Schutzfristen bei den Leistungsschutzrechten (bisher 50, neu 70 Jahre) an jene der Urheberrechte entschieden.

Zum Zeitpunkt des Erscheinens dieser Festschrift wird das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement (EJPD) dem Bundesrat den überarbeiteten Gesetzesentwurf und die entsprechende Botschaft vorgelegt haben. Es bleibt abzuwarten, wie dieser endgültige Entwurf aussehen wird, ob er bei den verschiedenen Interessengruppen auf Zustimmung stossen wird und wie das Parlament mit dem Entwurf umgehen wird.

Die laufende URG-Revision stellt natürlich eine Herausforderung für das Competence Center in Digital Law dar, müssen doch, falls die neuen Bestimmungen tatsächlich dereinst in Kraft treten, die Inhalte der Wissensdatenbank entsprechend überarbeitet werden. CCdigitallaw nimmt diese Herausforderung an,

14 https://www.swissuniversities.ch/fileadmin/swissuniversities/Dokumente/Hochschulpolitik/Open_Access/Open_Access_strategy_final_DE.pdf.

15 https://www.ige.ch/fileadmin/user_upload/recht/national/d/urheberrecht/AGUR12_II_Medi enmitteilung_20170302_DE.pdf.

denn die Plattform muss immer auf dem aktuellen Stand sein. Im Gegensatz zu einem gedruckten Buch oder auch einem PDF-Dokument ist das bei einer Datenbank bedeutend einfacher zu gewährleisten. Zudem waren einzelne Teammitglieder des CCdigitallaw auch in der AGUR12 II vertreten und konnten dort ihr praxisnahes Wissen erfolgreich einbringen. Sie sind dadurch auch im Detail mit der Revision vertraut. Neben der Anpassung der Inhalte wird die URG-Revision auch mehr Beratungs- und Schulungsbedarf bringen, denn das neue Gesetz wird voraussichtlich wichtige Änderungen gerade für die Hochschulen, die Bibliotheken und Gedächtnisinstitutionen mit sich bringen.

Wie weiter?

CCdigitallaw befindet sich noch immer in der Anfangsphase. Als Nächstes gilt es, den Entscheidungsträgern der Schweizer Hochschulen den Nutzen und die Wichtigkeit des Zentrums aufzuzeigen und sie von den Vorteilen einer Mitgliedschaft zu überzeugen. Ende August 2018 wird CCdigitallaw einen Folgeprojektantrag beim Programm P-5 „Wissenschaftliche Information“ von swissuniversities einreichen, um die Inhalte der Wissensdatenbank und das Schulungsmaterial zu weiteren Themen wie Datenschutz- und Persönlichkeitsrecht sowie Lizenzrecht ausbauen zu können. Wir sind überzeugt, dass sich bis dahin die Dienstleistungen des CCdigitallaw etabliert haben und das Zentrum auf die Mitgliedschaft von Hochschulen, Bibliotheken und weiteren Institutionen wie der Konferenz der Universitätsbibliotheken der Schweiz zählen kann.

Christoph Graf

Digitale Identitäten im Hochschulumfeld: von den Anfängen der AAI bis zur SWITCH edu-ID

Abstract: Nichts weniger als den Aufbau eines neuen Bibliothekssystems bezweckt die im Mai 2017 gegründete SLSP Swiss Library Service Platform AG¹ und verspricht, ein ‚grosser Wurf‘ zu werden. Die Stossrichtung ist damit auch für die Erneuerung des Identitätsmanagements gesetzt: Diese findet nicht mehr in den bestehenden Systemen statt, sondern wird in der neuen Serviceplattform erfolgen. Im Anforderungskatalog der IT-Ausschreibung von SLSP ist die Einbindung externer Identitätsdienste explizit gefordert. Die Umsetzung für den Nationallizenzdienst lieferte SWITCH wertvolle Erfahrungen im Bibliotheksumfeld. Die Umstellung auf die SWITCH edu-ID erfolgt schrittweise und SWITCH ist bereit, SLSP konzeptionell, in der Realisierung und betrieblich mit Identitätsdiensten zu unterstützen. Noch vor zwei bis drei Jahren wäre mit der bisherigen Identitäts-Infrastruktur von SWITCH eine umfassende Unterstützung der Bibliotheksnutzen kaum denkbar gewesen. Doch heute stehen mit SWITCH edu-ID neue Funktionen bereit und erweiterte Anforderungen können abgedeckt werden. Wie der Weg hin zu dieser neuen, umfassenderen und leistungsfähigeren Identitätslösung für die Schweizer Hochschulgemeinschaft ausgesehen hat, wieso der grosse Wurf bei den Bibliotheken nicht schon früher gelang und welche Herausforderungen aktuell noch anstehen, wird im Folgenden aufgezeigt.

Die Stiftung SWITCH

Der Grundstein für ein gemeinschaftliches Vorgehen wurde im Jahr 1987 gelegt: Die Stiftung SWITCH – Teleinformatikdienste für Lehre und Forschung soll die Segnungen der noch jungen Disziplin ‚Teleinformatik‘, insbesondere der elektronischen Vernetzung, für die Lehre und Forschung in der Schweiz erschliessen.

Erst etwa fünf Jahre später wurden diese Segnungen in der Öffentlichkeit überhaupt wahrgenommen. Das ‚Internet‘ mausert sich vom Insidernetzwerk der Hochschulen zur globalen Datenautobahn und wird wesentlicher Treiber für das

1 https://blogs.ethz.ch/slsp/files/2017/05/Pressemitteilung_Gruendung_SLSP_AG.pdf. Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

Zeitalter der Digitalisierung. Diese Entwicklung konnten auch Rückschläge, z. B. durch mangelnde Sicherheitsfunktionen, nicht stoppen. Letztere motivierten SWITCH gar, im Bereich Sicherheit Expertise aufzubauen und im Jahr 1996 das SWITCH-CERT² zu gründen.

SWITCH hat diese Entwicklung mitgestaltet und steht heute – 30 Jahre nach der Gründung – für mehr Leistung, Komfort und Sicherheit in der digitalen Welt. In Partnerschaft mit ihren Anspruchsgruppen in und ausserhalb der akademischen Welt entwickelt und verbessert die Stiftung ganzheitliche ICT-Lösungen in den Bereichen Network, Security, Identity Management und Cloud Computing. Seit den Anfängen des Internets ist SWITCH auch die Registry für Domainnamen mit den Endungen .ch und .li. Die Stiftung beschäftigt heute rund 100 Mitarbeitende an ihrem Sitz in Zürich.

In diesem Beitrag zeigen wir auf, wie SWITCH nach ‚Network‘ und ‚Security‘ in Zusammenarbeit mit der akademischen Gemeinschaft der Schweiz den dritten Tätigkeitsbereich ‚Identity Management‘ entwickelt hat.

Der Ruf nach universellen digitalen Identitäten

Mit dem übergeordneten Ziel, die ‚Informationsgesellschaft‘ zu unterstützen, wurde das Bundesprogramm Swiss Virtual Campus (SVC, weiter unten auch als VCS [Virtual Campus Switzerland] referenziert) im Jahr 1999 vom Bundesrat verabschiedet.³ Über CHF 40 Mio. wurden für die Entwicklung von Internet-basierten Lernangeboten in der Botschaftsperiode 2000 bis 2003 bereitgestellt. SWITCH hatte zunächst keine direkten Berührungspunkte zu diesem Programm für sich identifiziert.

Eine wesentliche Anforderung an die Teilnehmenden des Programmes bestand in der Pflicht zur Zusammenarbeit: „Drei oder mehr Fakultätsmitglieder verschiedener Hochschulen entwickeln und offerieren gemeinsam Online-Kursmodule durch ihre Institutionen. Studierende jeder der teilnehmenden Institutionen können sich die Online-Kursmodule anrechnen lassen.“⁴ Was bedeutet das nun für die Antragstellenden? Für die Anrechenbarkeit ist eine qualitativ gute Identifikation der Nutzenden unverzichtbar. Eine Nutzendenregistration pro Kursmodul vor Ort auf Basis eines Ausweises wäre für die Nutzenden der eigenen

² Das Computer Emergency Response Team von SWITCH: <https://www.switch.ch/de/services/security/>.

³ Kapitel 141.23 in der Botschaft über die Förderung von Bildung, Forschung und Technologie in den Jahren 2000 bis 2003 vom 25. November 1998. Nicht online verfügbar.

⁴ <http://www.virtualcampus.ch/display7f34.html>.

Hochschule vielleicht noch machbar gewesen – auch wenn es dem Sinn und Geist eines Lernangebotes widerspricht, das ja gerade die Fernnutzung ermöglichen soll. Bei der Ausweitung auf mehrere Hochschulen sind hingegen neue Ansätze notwendig. Die Weitergabe der Daten aller potenziellen Kursteilnehmenden anderer Hochschulen an die Betreibenden der Lernangebote wurde zwar versucht, scheiterte aber an Datenschutzüberlegungen, die im damaligen Umfeld – insbesondere für neu konzipierte Dienste – deutlich an Bedeutung gewannen. Die Kurse an jeder der teilnehmenden Institutionen als eigene Instanz zu betreiben, hätte zu erheblichem Mehraufwand geführt. Mit diesen Hürden konfrontiert gelangten einige der Projektverantwortliche an ihre Informatikabteilungen. Diese trugen die Fragestellungen ins Koordinationsgremium der Hochschulinformatikdienste GSI-CICUS und beschlossen dort, damit an SWITCH heranzutreten.

SWITCH greift das Thema Authentisierung auf

SWITCH beurteilte diese Anregung der GSI-CICUS als äusserst interessanten Impuls für bereits früher angedachte Vorhaben im Bereich von Zertifikatsdienstleistungen auf Basis einer Public Key Infrastructure (PKI) und beschloss, für diese Fragestellung ein Mandat beim Swiss Virtual Campus vorzuschlagen. Der Eingabetermin stand unmittelbar bevor und es fehlte die Zeit, um konkrete Vorstellungen über den Umfang der Aufwände oder die Natur der Lieferobjekte zu entwickeln. SWITCH wählte ein eher unübliches Vorgehen und bewarb sich Ende November 1999 – ohne dabei Fördermittel zu beantragen – mit einem nur gerade zwei Seiten umfassenden Vorschlag um ein Mandat für die Evaluation einer Authentisierungs- und Autorisierungsinfrastruktur. SWITCH konnte so das Thema lancieren und über den SVC die nötige Sichtbarkeit dafür schaffen.

Das Dokument *Application for a VCS Mandate*⁵ verwendete die Abkürzung AAI für den Ausdruck ‚Authentication and Authorisation Infrastructure‘. Nach unserer Einschätzung ist der Begriff in diesem Antrag erstmalig verwendet worden. Er wurde später im internationalen Hochschulumfeld zu einem generischen Ausdruck für Identitätsföderationen.

5 <https://www.switch.ch/aai/docs/archive/19991129/vcs-mandate.pdf>.

Das Potenzial für die Bibliotheken wird früh erkannt

Nach einigen Iterationen mit den Verantwortlichen des Bundesprogrammes wurde aus dem ehemals zweiseitigen Antrag ein nunmehr vierseitiges Dokument mit einem etwas detaillierteren Projektplan und Rollenklärungen im Kontext des Programmes. Auf Basis der Version vom 07. August 2000 konnte das Mandat nun formell durch das Programm erteilt werden – weiterhin ohne Fördermittel für SWITCH.

Mit der Organisation des 2-tägigen AAI-Workshops⁶ im November 2000 im Studienzentrum Gerzensee mit über 50 Teilnehmenden trat SWITCH erstmals mit seinen AAI-Vorhaben an die Öffentlichkeit.

Aus Bibliothekssicht ist speziell der Vortrag von Wolfgang Lierz, damaliger IT-Leiter der ETH-Bibliothek, zu erwähnen: Er erkannte sehr früh den potenziellen Nutzen von AAI-Dienstleistungen für konkrete Problemstellungen aus dem Bibliotheksbetrieb – insbesondere für den Zugriff auf lizenzierte Inhalte.⁷

Das positive Echo des AAI-Workshops war ein wesentlicher Grund für SWITCH, das Thema mit starkem Einbezug der Stakeholder weiter voranzutreiben. Wolfram Neubauer, damals Leiter der ETH-Bibliothek, vertrat die Bibliothekswelt im Steuerungsausschuss, welcher eigens für die strategische Begleitung der AAI-Aktivitäten von SWITCH aufgebaut wurde.

PKI – vom Kronfavoriten zum Handlanger

SWITCH und wohl auch die meisten anderen frühen Teilnehmer an AAI-Tätigkeiten waren überzeugt, dass die AAI-Problemstellungen mit einer Zertifikatslösung auf Basis einer PKI angegangen werden sollten. Im Verlaufe der weiteren Arbeiten hatte sich aber schnell gezeigt, dass neuere, damit aber auch weniger erprobte Ansätze als wesentlich erfolversprechender beurteilt wurden. Nach einer Evaluationsphase beschloss SWITCH deshalb anfangs 2004, für den Aufbau der AAI-Dienste auf das Produkt Shibboleth⁸ zu setzen.

Ganz ausgedient hatte die PKI aber nicht: Sie besetzte eine Nebenrolle zur Absicherung der Kommunikation zwischen den Serverkomponenten. Dieser An-

⁶ <https://www.switch.ch/aai/support/presentations/ws2000/>.

⁷ <https://www.switch.ch/aai/support/presentations/ws2000/Lierz/Lierz.pdf>.

⁸ <http://shibboleth.net/>.

wendungsfall führte schlussendlich zum Aufbau der bereits früher angedachten Dienstleistung SWITCHpki.⁹

Die SWITCH-Föderation

AAI-Dienste erlauben die gesicherte Weitergabe von Nutzendeninformationen an nachfragende Dienste über Organisationsgrenzen hinweg. Wenn diese Weitergabe auf bilateralem Weg vereinbart wird, skaliert eine Lösung schlecht mit einer wachsenden Anzahl von Diensten und involvierten Organisationen. Eine wesentliche Vereinfachung ergibt sich mit der Bildung einer sogenannten ‚Föderation‘ von Organisationen. Diese können sich im Idealfall auf eine bestehende Vertrauensbasis stützen, sich auf gemeinsame technische Standards einigen und organisatorische Spielregeln festlegen. Im Fall der Schweizer Hochschulen war durch die gegenseitige Akzeptanz der Abschlüsse eine tragfähige Vertrauensbasis bereits gegeben und SWITCH konnte die Rolle des Föderationsbetreibers zur Koordination der technischen und organisatorischen Standards sowie zur Bereitstellung der notwendigen technischen Komponenten übernehmen.

In der Botschaftsperiode 2004 bis 2007 erfolgte der Auf- und Ausbau der AAI-Föderation mit Fördermitteln der SUK¹⁰ unter dem Projektnamen „AAI“.

Beim formellen Start der Dienstleistung SWITCHaai im Jahre 2005 waren bereits zwei Drittel der Hochschulen erschlossen. Bis zum Ende der Botschaftsperiode war SWITCHaai mit einer Flächendeckung von ca. 95% erschlossenen Organisationen praktisch bei allen Schweizer Hochschulen fester Bestandteil ihrer Infrastruktur (vgl. Abb. 1).

⁹ <https://www.switch.ch/pki/>.

¹⁰ Schweizerische Universitätskonferenz, heute swissuniversities.

SWITCHaai Federation Autumn 2017

SWITCH

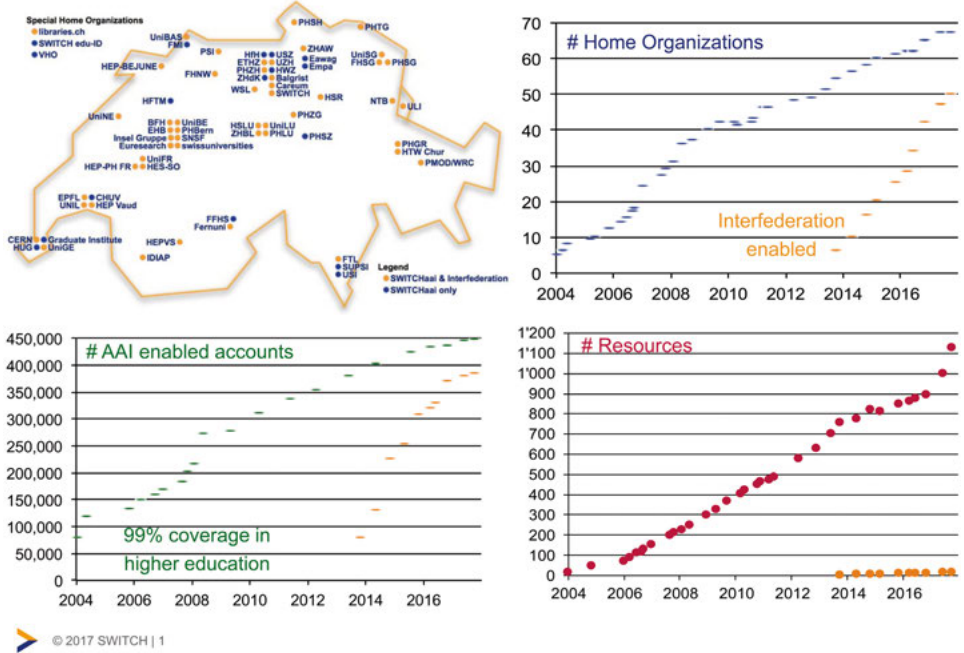


Abb. 1: die Entwicklung der Föderation SWITCHaai

Für den Aufbau der SWITCHaai hat SWITCH sehr vielfältige Kontakte in alle Universitäten knüpfen müssen. Dieses Kontaktnetzwerk – quasi ein Nebenprodukt des Projektes AAI – war die Basis für das im Anschluss von SWITCH geleitete und wiederum durch die SUK geförderte Projekt AAA/SWITCH¹¹ in der folgenden Botschaftsperiode 2008 bis 2012. Der Themenbereich für kollaborative Teilprojekte konnte stark geöffnet werden. Nebst der gezielten Erweiterung der SWITCHaai mit Monitoring- und Accountingfunktionen konnten auch Kooperationsprojekte zum Aufbau von Infrastrukturdiensten zugunsten der Forschung und des E-Learnings durchgeführt werden.

¹¹ Schlussbericht AAA/SWITCH: https://projects.switch.ch/export/sites/projects/aaa/.galleries/download/SWITCH_AAA_Final_Publication.pdf.

Die Föderation der Föderationen mit GÉANT

Während in der Schweiz Bedürfnisse aus dem Bereich der Lehre den Ausschlag für den Aufbau der AAI lieferten, waren es in anderen Ländern primär Anwendungsfälle aus dem Umfeld der Bibliotheken. Wie auch in der Schweiz waren diese Nutzungsszenarien primär auf die nationale Ebene fokussiert. Federführend beim Aufbau von AAI-Diensten waren deshalb vielerorts die nationalen Forschungsnetze, auch bekannt unter der Bezeichnung „NREN“ (National Research and Education Network). In vielen Anwendungsfällen der Forschung ist jedoch die internationale Zusammenarbeit zentral. Die vielerorts entstehenden nationalen Föderationen waren nicht in der Lage, solche länderübergreifenden Szenarien befriedigend zu unterstützen.

Zur Sicherstellung der internationalen Konnektivität auf der Netzwerkebene hatten die nationalen Forschungsnetze bereits früher internationale Strukturen mit operativen Einheiten aufgebaut (z.B. RIPE, TERENA, DANTE, GÉANT). SWITCH hat sich sehr früh bei GÉANT dafür eingesetzt, dass die nationalen AAIs in geeigneter Form miteinander verbunden werden können. Dies geschah nicht zuletzt aus der Hoffnung heraus, damit die eigenen technischen und organisatorischen Standards auch international zu verankern und somit die eigenen Investitionen zu schützen. Der Erfolg blieb nicht aus: Viele Föderationen bedienten sich der durch SWITCH erarbeiteten Dokumentationen und wählten in der Folge mehrheitlich Shibboleth als Basis. In der Folge wurden durch TERENA und DANTE (später zu GÉANT vereinigt) sogenannte ‚Interföderationsdienste‘ entwickelt. Diese werden heute durch GÉANT unter der Bezeichnung „eduGAIN“ betrieben.

Mit dem Mittel der Interföderation können Nutzende aus einer Föderation auf Dienste in anderen Föderationen zugreifen. Im nationalen Kontext greifen naturgemäss stärkere Vertrauensbeziehungen als im internationalen. Es galt also, griffige und weiterreichende Standards auch international – in einem stärker durch Anonymität geprägten Umfeld – aufzubauen. Bis zum heutigen Tag ist die Weitergabe der nachgefragten Nutzendenattribute im internationalen Kontext jedoch ein schwieriges Unterfangen geblieben.

Der grosse Wurf bei den Bibliotheken verzögert sich

Obwohl das Potenzial der AAI für die Bibliotheken früh erkannt wurde und es auch nicht an Beispielen im Ausland gemangelt hätte, fasste die AAI in der Bibliothekslandschaft der Schweiz nur langsam Fuss. Die Deutschschweizer

Hochschulbibliotheken bildeten schon ihre eigene Föderation noch bevor die AAI geboren war und hatten einen anderen Weg (über das Shared User File [SUF]¹²) gefunden Nutzendendaten über Organisationsgrenzen hinweg auszutauschen. Zwar wurde die AAI immer wieder als die besser skalierende und datenschutzkonformere Lösung in Erwägung gezogen, das SUF als ‚Spatz in der Hand‘ konnte sich aber bis heute gegenüber AAI als ‚der Taube auf dem Dach‘ behaupten.

Das Konzept Swiss edu-ID

Bei der Arbeit an der *Strategie 2020* der Stiftung SWITCH im Jahr 2010 identifizierte SWITCH bei der erfolgreich eingeführten Dienstleistung SWITCHaai Entwicklungspotenzial, um neuen Anforderungen zur Unterstützung des lebenslangen Lernens besser gerecht zu werden. Diesem Pfad folgte eine interuniversitäre Arbeitsgruppe unter der Leitung von SWITCH und verfasste im Herbst 2013 die *Strategy for identity management*. Darin entwickelte sie das Swiss edu-ID-Konzept und schlug eine rudimentäre Roadmap für deren Umsetzung vor. Dieses Dokument unterstützte die Rahmensetzung des Projektprogrammes SUK P-2 „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“ in der Botschaftsperiode 2013 bis 2016. Darin wurden wichtige Prinzipien für die Erneuerung des Identitätsmanagements in der Schweizer Hochschullandschaft verankert:

- **Persistenz:** Bisher mussten Personen bei Rollen- oder Organisationswechseln mit einer neuen SWITCHaai-Identität ausgestattet werden. Die Swiss edu-ID soll solche Wechsel überdauern können.
- **Nutzendenzentrierung:** Der organisationsbezogene Ansatz ist für die Erhaltung der Persistenz nicht geeignet. Im nutzendenzentrischen Ansatz bringen die Nutzenden ihre persönliche digitale Identität mit, statt sich jeweils eine neue durch die Organisation ausstellen zu lassen.
- **Offenheit:** Nicht nur aktuell Angehörige einer Universität, sondern alle Individuen mit einem Bezug zur Hochschulwelt sollen erschlossen werden.

Im Sinne der Interoperabilität und des Investitionsschutzes sollen die technischen Standards der SWITCHaai soweit als möglich weiterverwendet und die neuen Konzepte international verankert werden. Zusätzlich gefordert wird Offenheit gegenüber neuen Schnittstellen. Namentlich genannt wird das Protokoll

12 Ulrich Niederer: The Shared User File of the University Libraries in German Speaking Switzerland as a Tool for Cooperation. In: LIBER Quarterly 16/1 (2006) (<http://doi.org/10.18352/lq.7831>).

OAuth, welches sich aktuell im Bereich der sozialen Netze als neuer Standard für den Austausch von Nutzendeninformationen etabliert.

In der nationalen Strategie der Informationsversorgung 2013 bis 2016¹³ werden diese Stossrichtung und SWITCH als Träger der Weiterentwicklung der SWITCHaai bestätigt. SWITCH hat in dieser Botschaftsperiode im Projektprogramm Informationsversorgung erfolgreich Projekte zur Umsetzung eingereicht.

Bei der weiteren Bearbeitung wurde der Reigen der Grundprinzipien ergänzt und etwas konkretisiert:

- Skalierbare Qualität: In der SWITCHaai waren nur Individuen mit einer aktuellen Organisationszugehörigkeit enthalten und ihre Identitätsattribute durch diese Organisationen inhaltlich geprüft. Wenn nun auch Individuen ohne aktuellen Organisationsbezug aufgenommen werden, fehlt dieser Vertrauensanker. Wichtig ist hier, dass die Qualität der Attribute bekannt ist und die Individuen die Möglichkeit erhalten, die Qualität im Bedarfsfall mit Validierungsprozessen anzuheben.
- Vertrauensanker: Hier wird festgehalten, dass die Swiss edu-ID – als Identitätslösung der Hochschullandschaft der Schweiz – weiterhin primär auf die bestehende Vertrauensbasis zwischen deren Akteuren setzt. Es werden also nicht vorrangig externe Anbieter für die Validierungsprozesse gesucht, sondern bisherige Akteure können diese mehrheitlich durchführen.
- Unterstützung für mobile und Non-Web-Umgebungen: Beim Aufbau der SWITCHaai wurde der Fokus aufgrund der Anwendungsfälle auf die Unterstützung von Webanwendungen gesetzt. Was damals aus pragmatischen Gründen sinnvoll erschien, geriet mit der wachsenden Bedeutung der Non-Web-Umgebungen stärker unter Druck, weshalb Swiss edu-ID auch Anwendungen jenseits von http und SAML erschliessen soll.

Bibliotheksdienst als Pilotnutzer

Von bibliothekarischer Seite wurde gegenüber der SWITCHaai häufig kritisiert, dass sich diese auf Angehörige der Hochschulen beschränkt und somit nur eine Teilmenge der Bibliotheksnutzenden unterstützt. Das Grundprinzip der Offenheit der Swiss edu-ID verspricht Abhilfe und steigert damit die Attraktivität als Identitätslösung für neue bibliothekarische Dienstleistungen.

¹³ https://www.swissuniversities.ch/fileadmin/swissuniversities/Dokumente/Organisation/SUK-P/SUK_P-2/SUK_P-2_NationaleStrategie_20140403_DE.pdf.

Eine Gelegenheit, dieses Versprechen einzulösen, bot sich 2016: Im Rahmen des Projektprogrammes Informationsversorgung wurden sogenannte ‚Nationallizenzen‘ beschafft. Dabei handelt es sich um pauschal bezahlte Nutzungslizenzen für Online-Publikationen kommerzieller Verlagshäuser, welche auch Privatnutzenden mit ständigem Wohnsitz in der Schweiz offenstehen. Swissbib¹⁴ wurde betraut, eine Lösung bereitzustellen, die möglichst allen Nutzungsberechtigten Zugang bietet. Die SWITCHaai steht nur Angehörigen von Hochschulen offen und entfällt damit als Lösung, um alle Berechtigten bedienen zu können.

Im Dialog mit SWITCH zeigte sich, dass die Nutzungsbedingungen für Privatnutzende im Vergleich mit anderen bereits erschlossenen Diensten zwar recht unüblich, jedoch insgesamt gut umsetzbar waren. Bei der Realisierung hat sich ein weiterer Unterschied zwischen SWITCHaai und Swiss edu-ID als Erfolgsfaktor erwiesen: die stärkere Zentralisierung. Beim Aufbau der SWITCHaai wurde eine Architektur gewählt, die möglichst viele Komponenten dezentral bei den teilnehmenden Universitäten belässt und zentralisierte Komponenten auf das absolut Notwendige beschränkt. Anforderungen des Nationallizenzdienstes bedingten nun aber spezifische Anpassungen und Erweiterungen. Bei der SWITCH edu-ID konnte der Änderungsbedarf auf zentralisierte, einmalig aufgebaute Komponenten beschränkt werden. Bei der SWITCHaai hätten hingegen alle beteiligten Organisationen diese Änderungen auf ihren eigenen Komponenten nachvollziehen müssen. Bereits dieser Aspekt hätte eine flächendeckende Umsetzung auf Basis der SWITCHaai praktisch verunmöglicht.

Ende 2016 konnte swissbib den Zugriff auf den Nationallizenzdienst für alle berechtigten Nutzendengruppen freigeben. Der Zugang für Privatnutzende erfolgte dabei exklusiv über die Pilotinfrastruktur der Swiss edu-ID von SWITCH.

Die Dienstleistung SWITCH edu-ID

Seit 2014 wird die Swiss edu-ID konzipiert, aufgebaut und weiterentwickelt. In den bisherigen Pilotanwendungen wurde sie, ähnlich wie bei den Nationallizenzen, hauptsächlich zur Erschliessung von Nutzenden ohne aktuelle Organisationszugehörigkeit verwendet. Ihre volle Funktionalität entfaltet die Swiss edu-ID aber erst, wenn sie die SWITCHaai ersetzt, wenn also auch die Mitarbeitenden und Studierenden die Swiss edu-ID anstelle von SWITCHaai verwenden. Dies markiert auch kommunikativ den Übergang von der Pilotdienstleistung Swiss edu-ID zur Dienstleistung SWITCH edu-ID, der Identitätslösung der Schweizeri-

14 <https://www.swissbib.ch/>.

schen Hochschulgemeinschaft von SWITCH. Als erste Organisation setzt SWITCH für die eigene Belegschaft seit September 2017 exklusiv auf die SWITCH edu-ID und ersetzt damit die SWITCHaai für die eigenen Mitarbeitenden.

In den kommenden Jahren 2018 bis 2020 plant SWITCH den schrittweisen Ersatz der SWITCHaai durch die SWITCH edu-ID. Dies erfolgt in enger Zusammenarbeit mit den beteiligten Organisationen auf gestaffelter Basis, Organisation pro Organisation.

SLSP und SWITCH edu-ID – die Erfolgsfaktoren

Wie bereits eingangs erwähnt, wird im Anforderungskatalog der SLSP-Plattform-ausschreibung die Einbindung externer Identitätsdienste – natürlich im Wissen um den Aufbau der SWITCH edu-ID – explizit gefordert. Welches sind nun die wesentlichen Eigenschaften der Identitätsdienste von SWITCH, welche hier Nutzen stiften können? Auch wenn aktuell noch nicht feststeht, wie die Lösung dereinst umgesetzt wird, so können wir einige Ansatzpunkte liefern. Interessant ist auch, dass einige dieser Punkte erst mit der Weiterentwicklung der SWITCHaai zur SWITCH edu-ID erfüllt werden:

- Offenheit: Alle SLSP-Nutzenden können in der SWITCH edu-ID geführt werden – bei der SWITCHaai wäre der Kreis auf Hochschulangehörige beschränkt gewesen und hätte eine ergänzende Lösung für die übrigen Nutzenden und Betreibenden benötigt.
- Vertrauensanker: Die Organisationszugehörigkeit wird von den Organisationen im Hochschulumfeld autoritativ beigesteuert und kann direkt zur Zuordnung zu organisationsspezifischen Lizenzen verwendet werden.
- Persistenz und Nutzendenzentrierung: Auch bei Wechseln in der Organisationszugehörigkeit oder bei parallelen Zugehörigkeiten werden die Nutzen weiterhin erkannt und können auf ihre angestammte Umgebung und Historie zugreifen – bei der SWITCHaai hätten solche Wechsel zum Verlust der Identität geführt und eine Neuerfassung bedingt.
- Rollentrennung: Die Zugangsmittel (z.B. Passwörter) und deren Prüfung erfolgt ausschliesslich durch die SWITCH edu-ID und müssen zur Zugangsprüfung nicht an SLSP übertragen werden. Die Stammdaten der Nutzenden werden in der SWITCH edu-ID in der Schweiz geführt und nur soweit notwendig an SLSP übertragen. Diese Eigenschaften können die datenschutzkonforme Nutzung einer Dienstplattform im Ausland wesentlich erleichtern.
- Skalierende Qualität: Nicht für alle Bibliotheksangebote gelten identische Anforderungen an die Qualität der Identitätsmerkmale. Während gewisse Angebote qualitativ hochwertige Nachweise benötigen, z. B. einer Organisa-

tionszugehörigkeit, steht bei anderen Angeboten der niederschwellige Zugang im Vordergrund. Wichtig ist dabei, dass die Qualität der Identitätsmerkmale von der SWITCH edu-ID an den Dienst übermittelt wird und der Dienst diese Information bei der Berechtigungserteilung berücksichtigen kann.

- Governance: SWITCH als Partner stellt sicher, dass die Weiterentwicklung der Dienste im Sinne der Hochschulgemeinschaft erfolgt – dafür bürgt der Stiftungsrat von SWITCH.

Ausblick

Für die digitale Transformation ist ein gutes Identitätsmanagement Voraussetzung. Mit der SWITCH edu-ID steht der Hochschullandschaft der Schweiz eine tragfähige, skalierbare und erweiterbare Identitätsplattform zur Verfügung, die für die Zukunft gewappnet ist und diesen Transformationsprozess unterstützen kann.

Die strategische Bedeutung des Identitätsmanagements ruft auch weitere Akteure auf den Plan, die den Aufbau von Identitätsservices auf nationaler Ebene anstreben. Einige Beispiele: Ein Gesetzesentwurf des Bundes plant den Aufbau einer E-ID, die nach mehrjähriger Einführung flächendeckend der Bevölkerung in der Schweiz als elektronisches Identifikationsmittel zur Verfügung stehen soll; Post und SBB kündigten die Markteinführung der SwissID an – quasi als indirekte Nachfolgerin der SuisseID; educa.ch, das Schweizer Medieninstitut für Bildung und Kultur, plant den Aufbau einer Föderation nach dem Beispiel von SWITCH für die Primar- und Sekundarschulen. All diese Beispiele haben eines gemeinsam: Im Erfolgsfall werden viele Nutzende der SWITCH edu-ID auch mit diesen Lösungen arbeiten. SWITCH verfolgt diese Initiativen deshalb mit Interesse.

Soll nun daraus ein ‚Nacheinander‘, ‚Nebeneinander‘ oder gar ein ‚Gegeneinander‘ oder doch eher ein ‚Füreinander‘ oder ‚Miteinander‘ entstehen? Seit 30 Jahren und auch in Zukunft lässt sich SWITCH bei der Suche nach kreativen Lösungen nur vom Nutzen für Lehre und Forschung in der Schweiz leiten – ganz im Sinne des Stiftungszwecks.

Priska Bucher, Alice Spinnler und Marcus Zerbst

FRED: Synergien in der Sacherschliessung nutzen

Abstract: Für Wissenschaftliche Bibliotheken ist es in den letzten Jahren notwendig und auch möglich geworden, den Aufwand, welchen Fachreferenten für die Sacherschliessung leisten, zu reduzieren. Das Bedürfnis nach Entlastung entstand, weil die gut qualifizierten wissenschaftlichen Mitarbeitenden vermehrt Projekt- und Querschnittsaufgaben übernehmen und zudem engeren Kontakt zu den Forschenden und Lehrenden pflegen sollen. Nicht zuletzt im Hinblick auf SLSP besteht zudem der dringende Wunsch, stärker zu kooperieren und von automatisierten Prozessen und der Erschliessungsarbeit anderer Bibliotheken zu profitieren. In diesem Kontext ist das Projekt FRED (FREmdDatenanreicherung) der Zentralbibliothek Zürich und der Universitätsbibliotheken Basel und Bern zu sehen, dessen Ziel es ist, wesentlich zur Effizienzsteigerung in der Sacherschliessung beizutragen. Dabei wird durch Anreicherung von GND-Sacherschliessungsdaten die Arbeit der Fachreferenten gezielt unterstützt. Durch den Import von klassifikatorischen Notationen (DDC [Dewey Decimal Classification] und RVK [Regensburger Verbundklassifikation]) sowie englisch-, französisch- und italienischsprachigen Sachbegriffen werden zudem die Suchmöglichkeiten für Benutzende erweitert.

Ausgangslage Sacherschliessung

Da in den letzten Jahren verschiedene neue Aufgaben auf die wissenschaftlichen Mitarbeitenden von Bibliotheken zugekommen sind und noch kommen werden, haben die Zentralbibliothek Zürich und die Universitätsbibliotheken Basel und Bern gemeinsam nach Möglichkeiten gesucht, wie das Fachreferat in seiner Sacherschliessungstätigkeit entlastet werden könnte. Die drei Hochschulbibliotheken verwenden einerseits die GND (Gemeinsame Normdatei) und das zugehörige Regelwerk RSWK (Regelwerk für Schlagwortkatalogisierung) als verbales Sacherschliessungssystem und andererseits die DDC-Sachgruppen für eine grobe klassifikatorische Gliederung des Bestands.

Bereits 2012 wurden in der Zentralbibliothek Zürich mit dem sogenannten „Digitalen Assistenten“ erste Erfahrungen in der computerunterstützten Sacher-

schliessung gesammelt.¹ Das Tool des Digitalen Assistenten stellte den Fachreferenten auf einer Weboberfläche mögliche GND-Schlagwörter zur Auswahl, die mit einem Klick angewählt und dann über Nacht vom Digitalen Assistenten ins Bibliothekssystem Aleph übertragen wurden. Die Schlagwortvorschläge beruhten bei diesem Verfahren auf drei Ansätzen oder Techniken: (1) auf Fremddaten aus anderen Bibliotheksverbänden, (2) auf Übersetzungen von Fremddaten sowie (3) auf Schlagwörtern, die aufgrund statistischer Analysen maschinell vorgeschlagen wurden.

Insbesondere die Übernahme von Fremddaten aus anderen Bibliothekskatalogen erwies sich als ergiebig und stiess unter den Fachreferenten auf hohe Akzeptanz. Diese unter Bibliothekaren höhere Akzeptanz von Fremddaten gegenüber automatisierten Erschliessungsmethoden wurde auch in einer Studie untersucht und bestätigt.² Entsprechend wurde an der Zentralbibliothek Zürich beschlossen, den Weg der Fremddatenübernahme prioritär weiter auszubauen und technisch zu perfektionieren. Erst nach Ausschöpfung dieses Potenzials sollten die zwei anderen oben erwähnten Ansätze, die sich als technisch signifikant aufwendiger herausstellten und eine bedeutend geringere Akzeptanz unter den Fachreferenten erfuhren, weiterverfolgt werden.

Sacherschliessungs-Rekat-Projekte der Zentralbibliothek Zürich und des IDS Basel/Bern

Als erster Schritt zur besseren Ausschöpfung des Potenzials von Sacherschliessungsfremddaten in der Rekatologisierung wurde entschieden, die Altdaten (Erscheinungsjahr 1960 bis 2012³) der Zentralbibliothek Zürich mit GND-Fremddaten sowie mit Library of Congress Subject Headings (LCSH) und DDC-Notationen gezielt anzureichern, wobei als Datenquelle WorldCat genutzt wurde. Im Gegensatz zur Praxis im Digitalen Assistenten, wo die Daten in einer Zwischenstufe durch Fachreferenten über eine Weboberfläche einzeln geprüft und gegebenenfalls korrigiert wurden, flossen die Fremddaten in diesem Rekat-Projekt direkt in den Katalog. Um aber bei diesem Massendatenimport eine möglichst hohe Qualität zu gewährleisten, wurden mehrere Tests vorgeschaltet. Auf der

1 Andrea Malits, Peter Schäuble: Der Digitale Assistent. Halbautomatisches Verfahren der Sacherschließung in der Zentralbibliothek Zürich. In: *ABI Technik* 34/3-4 (2014), S. 132–143.

2 Alice Keller: Einstellung zur (automatischen) Sacherschließung in deutsch- und englischsprachigen Ländern. In: *Bibliotheksdienst* 49/8 (2015), S. 801–813.

3 Die ZB nutzt seit Oktober 2012 GND zur inhaltlichen Erschließung.

technischen Ebene lief das Rekat-Projekt über Komponenten des Digitalen Assistenten und somit wurde die bestehende Kooperation mit der Firma Eurospider fortgesetzt. Schliesslich konnten auf diese Weise rund 1,8 Mio. Aufnahmen mit nahezu 12,4 Mio. Feldern (GND, LCSH und DDC) angereichert werden. Durch stichprobenartige Tests konnte das Anreicherungsverfahren noch etwas optimiert werden, jedoch war vom Auftrag her von Anfang an klar, dass die GND-Anreicherung insgesamt und nicht so sehr die einzelnen Schlagwörter im Vordergrund standen. Eine wichtige Erkenntnis aus dem Projekt war auch, dass Fremddaten, die über WorldCat bezogen werden, teilweise nicht den Qualitätsstandards entsprechen und dass es insbesondere nicht möglich ist nachzuerfolgen, wie allfällige Fehler entstanden sind und künftig vermieden werden können.

Insgesamt stiess dieses Rekat-Projekt auf hohe Akzeptanz unter den Fachreferenten und wurde von der Benutzungsabteilung und anderen Verbundbibliotheken begrüsst. Im Rahmen dieses Projektes konnte auch demonstriert werden, dass der Massenimport von Sacherschliessungsfremddaten technisch gut funktioniert und die Suchmöglichkeiten im Katalog sinnvoll erweitert. Mit dem Erfolg des Rekat-Projektes war sozusagen der Grundstein gelegt für eine erweiterte Nutzung von Fremddaten in Rahmen von Massenimportverfahren. Der nächste Ausbau sollte die laufende Anreicherung bei Neuerwerbungen umfassen und einen nachhaltigen Service darstellen. Und genau hier setzt FRED an.

Der IDS Basel/Bern hatte Ende 2014 über einen anderen Prozess auch schon GND-Schlagwörter aus deutschen Verbänden importiert und war nun ebenfalls an einem gemeinsamen Verfahren für eine laufende Anreicherung interessiert. Die Kooperation der Zentralbibliothek Zürich mit dem IDS Basel/Bern wurde dadurch erleichtert, dass beide Verbände mit dem gleichen Bibliothekssystem (Aleph) arbeiten. Im Unterschied zur Anreicherung von Altbeständen, bei denen es sich um ein Massendatenprojekt mit entsprechend grösserer Fehlertoleranz handelte, sollte für die Fremddatenanreicherung von neu erworbenen Titeln eine noch treffsicherere Methode erarbeitet werden.

FRED (FREmdDatenanreicherung)

Um neu erworbene Printtitel sowie bisher aufgrund der grossen Menge nicht bearbeitete E-Books inhaltlich erschliessen zu können, wurden die Erfahrungen mit dem Digitalen Assistenten und mit der retrospektiven Anreicherung von Sacherschliessungsdaten genutzt, um FRED einzuführen. FRED ist gewissermassen eine Weiterentwicklung aus beiden Vorläuferprojekten und fokussiert im Vergleich zum Digitalen Assistenten einzig auf das Prinzip der Fremddatenüber-

nahme. Im Unterschied zum Rekat-Verfahren bezieht FRED die Daten der Sacherschliessungsfelder nicht via WorldCat, sondern direkt von einzelnen Bibliotheken oder Bibliotheksverbänden.

Ziele des Projektes FRED

FRED verfolgt vier Ziele: (1) die gezielte Effizienzsteigerung in der Sacherschliessung, (2) die Sacherschliessung von E-Books, welche sonst aufgrund der grossen Menge nicht erschlossen werden können, (3) die multilinguale inhaltliche Erschliessung des Neuzugangs und (4) die Anreicherung des Bestands von Verbund-Bibliotheken im IDS Basel/Bern, die nicht mit GND oder gar nicht inhaltlich erschliessen.

Wie bereits oben erwähnt, besteht das oberste Ziel des Projektes FRED darin, eine wesentliche Effizienzsteigerung in der Sacherschliessung zu erreichen. Durch Anreicherung von GND-Fremddaten sollte die Arbeit der Fachreferenten gezielt unterstützt und Ressourcen für andere Aufgaben freigespielt werden. In diesem Kontext ist es wichtig, dass das Projekt FRED auch als bedeutender Schritt in der Entwicklung des Berufsbilds des Fachreferenten weg von den klassischen Tätigkeiten wie Inhaltserschliessung und hin zu Forschungsdatenmanagement, Digitalisierungs- und anderen Projektarbeiten gesehen werden kann. Nebst der technischen Umsetzung von FRED galt es also auch, diesen Prozess engmaschig zu begleiten und mit den Mitarbeitenden im engen Austausch zu bleiben. Zum Aspekt des veränderten Berufsbilds des Fachreferenten wurden für die hauptamtlichen Fachreferenten der Zentralbibliothek Zürich verschiedene Workshops und Diskussionsrunden organisiert, welche hier nicht weiter beschrieben werden. Auch in Basel und Bern werden neue Fachreferatsaufgaben wie Forschungsdatenmanagement, Lern- und Schreibberatung auf Kosten der Erschliessungsarbeit vorangetrieben.

Ein zweites Ziel von FRED liegt darin, dass auch E-Books mit Sacherschliessungsdaten versehen werden. Diese Arbeit konnte bisher von den Fachreferenten aufgrund der grossen Fallzahlen nicht auf traditionellem Weg – also intellektuell und manuell – geleistet werden. Bereits im Rahmen des oben erwähnten Rekat-Projektes der Zentralbibliothek Zürich waren E-Books (bis Erscheinungsjahr 2012) angereichert worden und es konnten gute Resultate erzielt werden. Das Matching-Verfahren (über ISBN) erlaubt eine formatunabhängige Anreicherung, d. h. E-Books werden mit Sacherschliessungsdaten von Print-Exemplaren angereichert.

Als drittes Ziel möchten die Zentralbibliothek Zürich und der IDS Basel/Bern auch die Erschliessung in den anderen Landessprachen sowie auf Englisch för-

dem. Dies ist ein wichtiger Vorgriff auf die geplante nationale Informationsplattform SLSP, die eine Zusammenführung der bestehenden Verbände vorsieht. Somit unterstützt FRED nebst Anreicherung mit GND-Schlagwörtern auch den Import von englisch-, französisch- und italienischsprachigen Begriffen (LCSH, MeSH, Rameau/RERO, Nuovo Soggettario). Ausserdem werden mit DDC und RVK Notationen importiert, die zur Klassifikation des Bestandes dienen. Zwar werden gegenwärtig nicht alle Notationen genutzt, aber der Aufwand für diese Erweiterung war minimal und andere Verbundbibliotheken können gegebenenfalls davon profitieren.

Von Anfang an wurde FRED als kooperatives Projekt geplant. In Zusammenarbeit der Zentralbibliothek Zürich mit den Universitätsbibliotheken Basel und Bern konnten die meisten Abläufe parallel durchdacht, geprüft und umgesetzt werden. Dieses gemeinsame Vorgehen brachte einen konzeptionellen und inhaltlichen Gewinn (Austausch von Erfahrungen, Testergebnissen und Sacherschliessungsdaten) und ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund einer gewünschten stärkeren nationalen Kooperation sinnvoll. Das Ziel von FRED ist nicht die Abschaffung der intellektuellen Sacherschliessung, sondern die Reduzierung des Aufwands. Es wird immer Medien geben, die intellektuell erschlossen werden müssen, weil keine Fremddaten, zumindest zum Zeitpunkt der Erschliessung, vorliegen. Es ist aus heutiger Sicht auch ein Anliegen des Fachreferats, dass die importierten GND-Daten geprüft und gegebenenfalls korrigiert oder ergänzt werden. Ob in gewissen Fachgebieten oder bei bestimmten Literaturkategorien die Fremddaten schliesslich als ausreichend gut beurteilt werden, damit die angereicherten Bücher unbeesehen ins Magazin wandern können, war zu Beginn des Projektes noch unklar. Aber für den Anfang nahm man sich bewusst ein hybrides Verfahren mit automatisiertem Import und anschliessender intellektueller Prüfung der GND-Daten bei gedruckten Büchern vor. So sollte einerseits die Akzeptanz im Fachreferat gefördert und andererseits erreicht werden, dass die Qualität der Sacherschliessung mit GND möglichst konsistent gehalten wird. Gleichzeitig war es von Anfang an klar, dass die weiteren Fremddaten (LCSH, MeSH, Rameau/RERO, Nuovo Soggettario, DDC, RVK) unbeesehen übernommen und die Beschlagwortung von E-Books insgesamt nicht geprüft würden. Hierfür stehen weder personelle Kapazitäten noch die spezifischen Systemkenntnisse zur Verfügung. Im IDS Basel ist die möglichst unbesehene Übernahme von Fremddaten das angestrebte Ziel.

Zeitplan des Projektes FRED

Ein erstes Treffen des FRED-Kernteam (je eine Vertretung aus dem Bereich Sacherschliessung, je ein Systembibliothekar der Universitätsbibliothek Basel und der

Zentralbibliothek Zürich sowie zwei Vertreter des externen Partners Eurospider) fand im März 2015 statt. Insgesamt dauerte das Projekt von Frühjahr 2015 bis Herbst 2016 und wurde mit folgenden Meilensteinen durchgeführt:

Tab. 1: Zeitplan von FRED

Initialisierung und Konzept	Planung des Projektes, Vertragsabschluss mit dem IT-Partner	2015
Realisierung	Vorbereitung Funktionstest	Januar 2016
	Aleph Import-Funktionstest (Aleph Test Server)	Februar 2016
	Funktionstest, Qualitätsprüfung der Daten durch ausgewählte Fachreferenten (Aleph Live Server)	April bis Mitte Mai 2016
	weitere technische Optimierung der Datenqualität durch die Fachreferenten der ZB Zürich sowie der UB Basel und Bern (Aleph Live Server)	Juni 2016
	zwei separate Tests für die Anreicherung von E-Books an der ZB Zürich	März und Juli 2016
Einführung	Start FRED IDS Basel/Bern	15. August 2016
	Start FRED ZB Zürich	01. September 2016

Die Aufnahme in den täglichen Betrieb erfolgte reibungslos. Die Datenlage machte später kleinere Justierungen sinnvoll, welche im 2. Quartal 2017 umgesetzt werden konnten. Es hat sich auch gezeigt, dass Anpassungen in der allgemeinen Aleph GND-Importroutine (`ids_fixdoc_gnd`) nötig sind. Diese wurden vom IDS in Auftrag gegeben, weil die Anpassungen für die Sacherschliessung unabhängig von FRED gewinnbringend sind. Die Performanz von FRED kann dadurch erheblich verbessert und der Korrekturaufwand reduziert werden.

Daten und Datenquellen

In Absprache mit den Fachreferenten wurden folgende Daten und Datenquellen ausgewählt:

Tab. 2: ausgewählte Daten und Quellen für FRED

Datenquelle:	GND	LCSH	DDC	Rameau	RVK	MeSH NLM Class.	Nuovo Sogget- tario
DNB	x		x		x		
BVB	x		x		x		
SWB	x		x		x		
GBV	x		x		x		
OBV	x		x		x		
NEBIS (ZB Zürich)	x		x		x		
IDS Basel/Bern	x		x		x		
IDS St. Gallen	x				x		
IDS Luzern	x				x		
RERO				x			
Library of Congress		x	x				
Bodleian Library Oxford		x					
NLM						x	
SUDOC				x			
BNCF, ital. Verbund							x

Workflow

Für FRED ist ein Workflow mit zwei groben Optionen vorgesehen. An der Zentralbibliothek Zürich werden die eingehenden Bücher nach wie vor von den Fachreferenten hinsichtlich Qualität der Sacherschliessungsdaten geprüft. Im IDS Basel wird die unbesehene Übernahme der Fremddaten favorisiert. Angepasst an den Buchdurchlauf der beiden Bibliotheken sieht der Workflow folgendermassen aus, wobei zuerst der Workflow der Zentralbibliothek Zürich (Abb. 1) und anschliessend derjenige der Universitätsbibliothek Basel (Abb. 2) dargestellt wird:

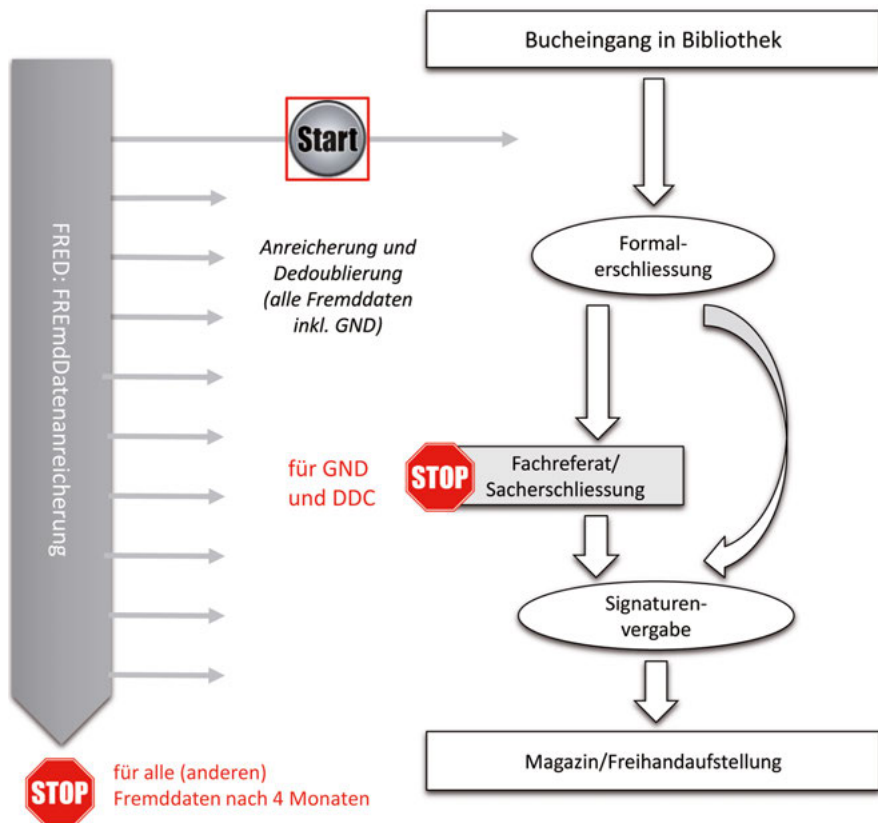


Abb. 1: Workflow der Zentralbibliothek Zürich

Sobald in der Zentralbibliothek Zürich ein neu erworbener Titel in der Bibliothek eintrifft, löst das im Bibliothekssystem Aleph erfasste Bucheingangsdatum die Aktivierung des Fremddatenimports aus. Hierzu werden für den externen Kooperationspartner Eurospider die Systemnummern der betroffenen Titel bereitgestellt. (Dieser technische Prozess wird im nächsten Abschnitt ausführlich erklärt.) Über Nacht und im weiteren Verlauf alle fünf Tage bis zur fertigen Bearbeitung durch den Fachreferenten, oder als Variante bis zu einem automatisch generierten Stopp-Signal, erfolgt die Fremddatenanreicherung. Hierzu werden anhand der ISBN verschiedene Datenquellen abgesucht, wobei der Zugriff jeweils über Z39.50- oder SRU-Schnittstellen erfolgt (vgl. Tabelle 2). Im Rahmen von FRED werden Fremddaten aus ausgewählten deutschen und schweizerischen Verbänden (BVB, SWB, IDSBB etc.) sowie der DNB direkt abgeholt. Die Erfahrungen der Zentralbibliothek Zürich und des IDS Basel/Bern zeigen, dass so

bessere Resultate zu erwarten sind als über den Aggregator WorldCat. Um auch für LCSH eine englischsprachige Quelle zu verwenden, wurde eine Schnittstelle zur Bodleian Library Oxford sowie direkt zur Library of Congress (LoC) eingerichtet. Die Anreicherung mit MeSH-Daten erfolgt via Schnittstelle zur National Library of Medicine (NLM). Französische Beschlagwortungen werden aus RERO und SUDOC übernommen, da vor dem Hintergrund einer nationalen Ausweitung eines solchen Projektes bzw. der Integration in SLSP Mehrsprachigkeit ein wichtiges Desiderat ist. Um vier Uhr morgens werden die gefundenen Sacherschliessungsdaten abgeholt und direkt in Aleph importiert; wobei die einzelnen Titel mit einem Kennzeichen für „FRED-Import“ versehen werden. Im physischen Medien-durchgang gelangen die Bücher nach der Formalerschliessung für die Bearbeitung zu den Fachreferenten, welche die vorhandenen GND-Daten prüfen oder – falls diese fehlen – intellektuelle Sacherschliessungsarbeit leisten. Beim Abspeichern des überprüften oder neu beschlagworteten Titels vergeben die Fachreferenten einen Code, der einen Anreicherungsstopp für GND-Daten in FRED auslöst. Dies verhindert, dass abgeänderte Schlagwörter erneut importiert werden. Alle anderen Fremddaten werden bis vier Monate nach dem Startsignal weiter angereichert.

E-Books werden an der Zentralbibliothek Zürich über den NEBIS-Verbund paketweise eingespielt. In unregelmässigen Abständen werden die Systemnummern von fertig bearbeiteten E-Books-Titeln einmalig von FRED angereichert. Es erfolgt keine intellektuelle Überprüfung der Sacherschliessungsbegriffe durch die Fachreferenten.

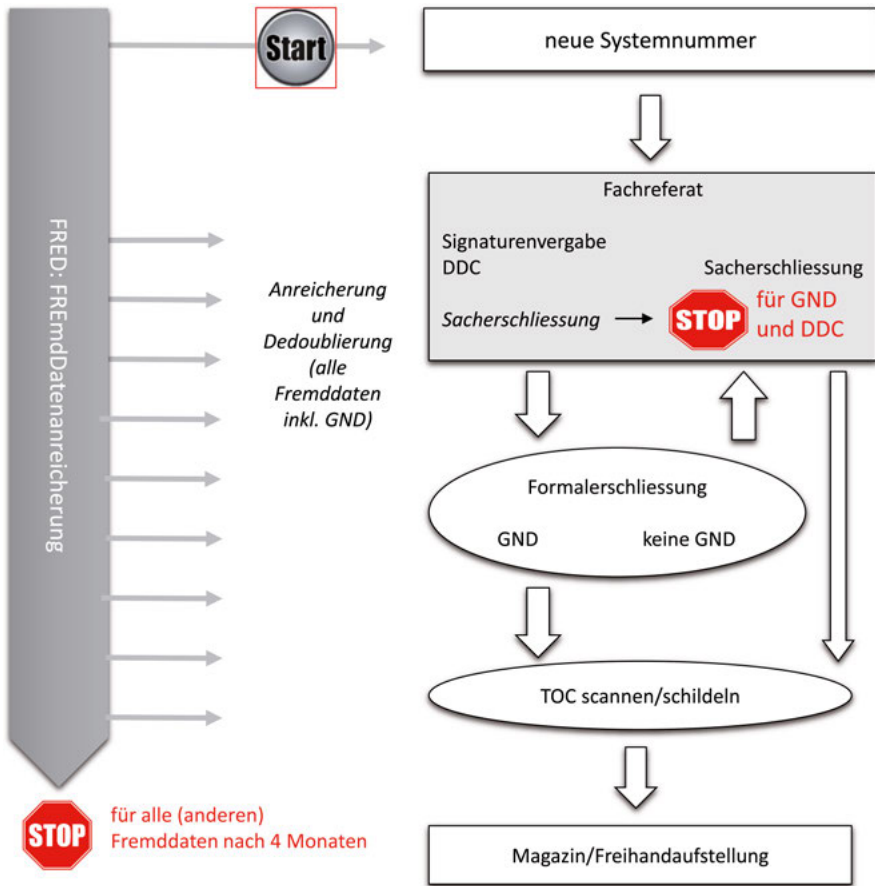


Abb. 2: Workflow der Universitätsbibliothek Basel Hauptbibliothek

Im Gegensatz zum Workflow der Zentralbibliothek Zürich wird im IDS Basel/Bern FRED durch das Anlegen einer neuen Systemnummer ausgelöst, damit sämtliche neuen Katalogisate, ob von der UB Basel Hauptbibliothek oder einer anderen Verbundbibliothek, mit Sacherschliessungsdaten angereichert werden können. Das technische Verfahren bleibt gleich, aber der Workflow ist nicht identisch. In der UB Basel Hauptbibliothek geht das Buch nach der Eingangskontrolle zu den Fachreferenten, die Signatur und DDC auf einer Fiche vermerken. Es ist den Fachreferenten noch freigestellt, ob sie die Titel selbst erschliessen möchten oder nur noch, wenn keine Fremddaten vorhanden sind. Dieser Workflow bedeutet, dass sowohl in der UB Basel wie auch in den angeschlossenen Verbundbibliotheken, die mehrheitlich keine Fachreferenten haben, nicht mehr alle GND-Daten überprüft werden.

Systemtechnischer Einblick

Die anzureichernden Titeldaten werden in einem zweistufigen Verfahren aus dem Aleph-System per sog. X-Server-Abfrage (ein proprietäres Webserviceprotokoll ähnlich SRU) exportiert und die relevanten Felder der externen FRED-Datenbank zur Verfügung gestellt. Dieser Export geschieht zunächst initial sowie nochmals im Rahmen des jeweiligen nächtlichen Verarbeitungsprozesses. Nachdem über das externe System potenzielle Anreicherungen aus den Fremddatenquellen gefunden, geharvestet und normalisiert zusammengeführt wurden, erfolgt ein Abgleich gegenüber dem aktuellen Datenstand des Aleph-Zielsystems. Eine aufwendige Äquivalenzprüfung stellt dabei sicher, dass gleichwertige Daten erkannt werden, um doublette Felder zu vermeiden. Die Gleichwertigkeit ist individuell über Klassifikationen und Kategorien definiert: So werden Unterfelder ausgeklammert, Interpunktion und Sonderzeichen normalisiert und Gross-/Kleinschreibung ignoriert. Hinsichtlich GND-Daten wird nur die ID für den Abgleich herangezogen, der eigentliche Text wird anschließend aus einem tagesaktuellen Auszug der DNB-GND ausgelesen. Die zu importierenden Daten werden in einem Aleph-eigenen Format auf einem FTP-Server bereitgestellt und im Import nochmals an Formatregeln angepasst. Fakultativ informiert eine E-Mail die Fachreferenten über die importierten Daten.

Organisatorische Massnahmen und Regelwerksvereinfachungen

Im Rahmen ausführlicher Tests von FRED wurde bald klar, dass ein pragmatischer Umgang mit der nun viel grösseren Menge an Fremddaten gefunden werden muss. Würde als Massstab weiterhin die von Grund auf selbst erstellte, intellektuelle Beschlagwortung eines Fachreferenten herangezogen, so würde mit dem manuellen Löschen verschiedener unerwünscht eingespielter Schlagwörter wieder annähernd so viel Zeit aufgewendet wie früher für die Sacherschliessung. Um von den erwarteten Einsparmöglichkeiten im Bereich der Sacherschliessung effektiv profitieren zu können, wurden in der Zentralbibliothek Zürich die hausinternen Sacherschliessungsregeln angepasst.

Auch nach der Einführung von FRED bleibt wie bisher die Gemeinsame Normdatei das Primärsystem für die inhaltliche Erschliessung. GND-Schlagwörter werden weiterhin grundsätzlich nach RSWK und RDA vergeben. Hierbei einigte man sich für den Umgang mit Fremddaten auf folgende zwei pragmatische Grundregeln:

- Nur inhaltlich wirklich falsche Begriffe (auf den Sachinhalt bezogen) werden gelöscht.
- Fehlende enge Begriffe werden ergänzt.

Diese Richtlinien im Umgang mit Fremddaten ermöglichen es, dass effektiv eine Zeitersparnis bei der Sacherschliessung erreicht werden kann, wobei je nach Fachgebiet die Arbeiterleichterung unterschiedlich gross ausfällt. Die gleichen Richtlinien gelten grundsätzlich auch im IDS Basel Bern.

Resultate von FRED

Nach rund einem halben Jahr produktivem Betrieb mit FRED wurde an der Zentralbibliothek Zürich anhand statistischer Auswertung eruiert, wie hoch der Anreicherungsumfang von FRED ist:

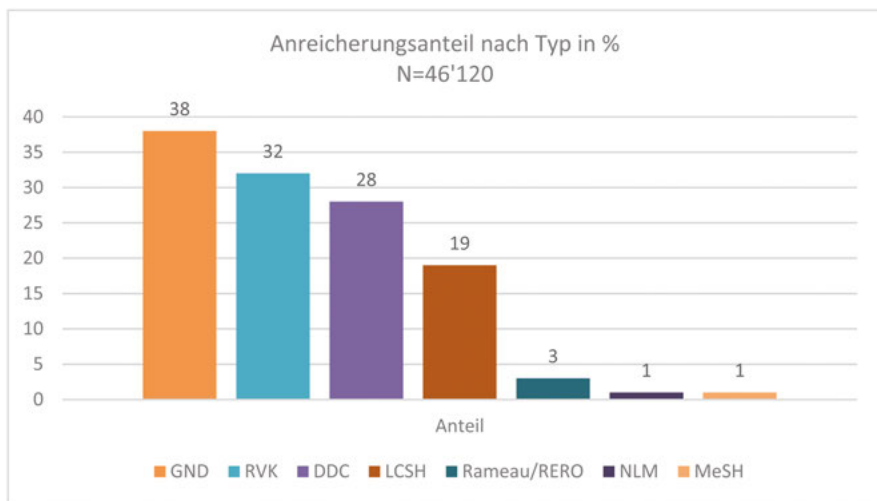


Abb. 3: Anreicherungsumfang durch FRED (01–08/2017)

Über alle Fachgebiete hinweg werden durchschnittlich rund 40% der Neuerwerbungen der Zentralbibliothek Zürich erfolgreich durch FRED mit GND-Fremddaten angereichert. Die Werte für den IDS Basel/Bern dürften sich in ähnlichem Rahmen bewegen. Nicht mitgerechnet sind bei dieser Auswertung die Fremddaten, die bereits beim Bestellvorgang übernommen werden. Aus der Erfahrung früherer Tests kann der Anteil an GND-Fremddaten in Bestellaufnahmen auf ca.

20% geschätzt werden. Beides zusammen genommen bringt einen beachtlichen Anteil an Büchern, die bereits in anderen Verbänden von Sacherschliessenden beschlagwortet worden sind und daher im Idealfall von den Fachreferenten nicht mehr bearbeitet werden müssen.

Implikationen für die Sacherschliessung

Durch die Einspielung von GND-Daten können die Sacherschliessenden in ihrem Arbeitsalltag entlastet werden, wobei wie erwartet, fachspezifische Unterschiede feststellbar sind. Die Sacherschliessung verliert dadurch ihren bis anhin hohen Stellenwert in der Fachreferatsarbeit.

Die starke Fremddatenübernahme hat auch zur Folge, dass die Beschlagwortung heterogener und inkonsistenter wird, da die importierten Daten aus unterschiedlichen Quellen stammen. Beobachtet wurde auch, dass vermehrt neben den individuellen, engen Schlagwörtern die zugehörigen Oberbegriffe eingespielt werden, was nicht RSWK-konform ist und die Treffermenge aufbläht, aber in gewissen Fällen für den Benutzer auch nützlich sein kann. Die angereicherten Titelaufnahmen enthalten häufig auch sehr viele und oft sehr ähnliche Schlagwörter, was für die Recherche durchaus nützlich sein kann. Dies ergibt insgesamt einen erhöhten Recall, verringert jedoch die Precision.

Das Prinzip von FRED beruht auf der Übernahme von intellektuell bearbeiteten Titeln durch Sacherschliessende in anderen Bibliotheken. Je länger, je mehr werden auch Sacherschliessungsdaten eingespielt werden, die nicht mehr intellektuell, sondern maschinell erzeugt worden sind. Ob dies eine Auswirkung auf die Qualität der Inhaltserschliessung haben wird, muss dann geprüft werden. Wie rasch sich die maschinell erzeugte Sacherschliessung etablieren wird und wie diese in der Schweiz genutzt und angewendet werden kann, wird sich in den nächsten Jahren zeigen.

Akzeptanz unter den Fachreferenten und fachspezifischer Nutzen von FRED

Wichtig bei der Lancierung des Projektes war der starke Einbezug des Fachreferats in der Testphase. Erste Erfahrungen mit Fremddatenanreicherungen konnten einzelne Fachreferenten der Zentralbibliothek Zürich bereits durch die Nutzung des Digitalen Assistenten und im Rahmen des Rekat-Projektes (s.o.) sammeln. Darüber hinaus wurde mit verschiedenen Testläufen zuerst einzelnen und in der letzten Phase vor der Einführung allen Fachreferenten die Möglichkeit geboten,

sich an der Prüfung der importierten Daten zu beteiligen. Dies bewirkte, dass sich einige Fachreferenten über längere Zeit mit den Möglichkeiten und Grenzen der automatischen Fremddatenübernahme auseinandersetzen konnten, was insgesamt der Akzeptanz einer Fremddatenübernahme sicher förderlich war. Die Akzeptanz der Fachreferenten ist dennoch je nach Person unterschiedlich, zumal der Nutzen von FRED auch vom Fachgebiet abhängig ist. Eine Umfrage an der Zentralbibliothek Zürich, die rund ein halbes Jahr nach Einführung von FRED unter den Fachreferenten gemacht worden ist, zeigt folgendes Bild:

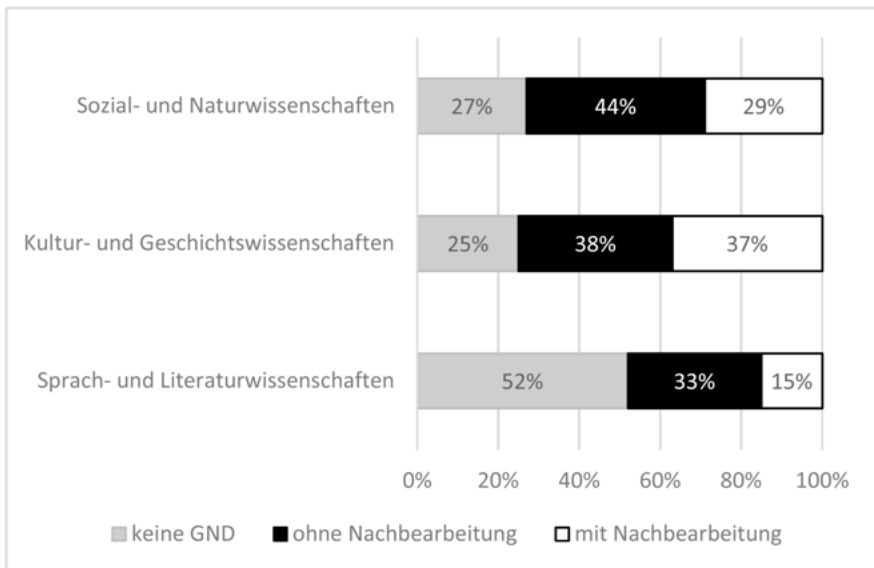


Abb. 4: Arbeitserleichterung durch FRED nach Fachgebieten (Angaben der Fachreferenten der Zentralbibliothek Zürich)

Während die Sozial- und Naturwissenschaften mit einem Anteil von 44% an nicht mehr zu bearbeitenden Büchern stark von FRED profitieren können, ist dieser Effekt bei den Kultur- und Geschichtswissenschaften mit 38% und noch deutlicher bei den Sprach- und Literaturwissenschaften (33%) geringer. Auch der Anteil an Titeln, für die keine GND-Fremddaten verfügbar sind, liegt im Falle der Sprach- und Literaturwissenschaften mit 52% deutlich höher als bei den Sozial- und Naturwissenschaften (27%) bzw. den Kultur- und Geschichtswissenschaften (25%).

Lessons learned

Das Projekt FRED kann in verschiedener Hinsicht als erfolgreich bezeichnet werden:

- a) **Computerunterstützte intellektuelle Sacherschliessung:** Die bisherigen Erfahrungen mit maschinellen Sacherschliessungsverfahren haben gezeigt, dass in vielen Fällen (noch) nicht die Qualität erreicht wird, die als zufriedenstellend bezeichnet werden kann. Auch sind der Sprung von intensiver Beschäftigung der Fachreferenten mit Sacherschliessung zu komplett maschinellen Verfahren sowie die ungelöste Frage, wie Maschinen mit der Herausforderung von Neuansetzungen von Begriffen, die noch nicht in der GND vorhanden sind, umgehen, als wichtige Punkte anzuführen, weshalb sich die Quasi-Kompromisslösung von FRED gut etablieren konnte. Auf diese Weise wird mit der Präzision eines anderswo geleisteten intellektuellen Aufwands gearbeitet, ohne dass dieser Aufwand mehrfach geleistet werden muss. Dass durch die Kombination von Beschlagwortungen aus mehreren Quellen inhaltliche Verdoppelungen entstehen, wird dabei in Kauf genommen, zumal verschiedene ähnliche Suchbegriffe den Benutzenden auch dienlich sein können. Wichtig war aber, dass für die (oder zum Schutz der?) Fachreferenten verbindliche Richtlinien zum Umgang mit solchen Doppelungen und Ungenauigkeiten formuliert wurden.
- b) **Reduktion des Arbeitsaufwandes:** Vor allem bei sozial- und naturwissenschaftlichen Fächern kann mit der Übernahme von Sacherschliessungsfremddaten die Erschliessungsarbeit spürbar beschleunigt werden. Damit verliert die Sacherschliessung weiter an Stellenwert im Berufsprofil der Fachreferenten.
- c) Es hat sich als sinnvoll erwiesen, FRED als Kooperationsprojekt durchzuführen.

Während eine einzelne Bibliothek zwar auch einen Nutzen daraus ziehen könnte, hat sich der Austausch zwischen der Zentralbibliothek Zürich und den Universitätsbibliotheken Basel und Bern als sehr nützlich erwiesen. Durch den intensiven Kontakt im Rahmen der Projektarbeit konnte auch über FRED hinaus ein Austausch zu diversen Themen rund um Sacherschliessung und Buchdurchlauf etabliert werden.

Ausblick

Für den Moment bietet FRED eine gute Möglichkeit, bei der Sacherschliessung Ressourcen einzusparen, wobei je nach Fachgebiet unterschiedlich stark davon profitiert werden kann. Auch zur Anreicherung von Büchern, insbesondere von E-Books, welche ansonsten gar nicht inhaltlich erschlossen würden, leistet FRED einen wichtigen Beitrag. Im Hinblick auf die nationale Zusammenarbeit im Rahmen von SLSP gibt FRED sozusagen einen Vorgeschmack auf die anstehenden Veränderungen. Fragen nach der Qualität der Sacherschliessung, der Multilingualität sowie nach zukünftigen Modellen der Arbeitsweise (kooperative Sacherschliessung) sind durch FRED schon jetzt Themen, die von der Zentralbibliothek Zürich und den IDS-Partnerbibliotheken Basel und Bern diskutiert werden.

Auch international bzw. im deutschsprachigen Raum ist die computerunterstützte Sacherschliessung ein vieldiskutiertes Thema. Mit Vorträgen und der Teilnahme an Workshops⁴ bringen sich die Initianten und Anwender von FRED aktiv in die Diskussion ein und verfolgen mit grossem Interesse die technischen Entwicklungen im Bereich der automatischen Erschliessung.

⁴ Vortrag auf dem Deutschen Bibliothekartag 2017: https://www.zb.uzh.ch/Medien/zb_presentation_fred_bibliothekartag_2017.pdf. Dieser Link wurde am 26.03.2018 überprüft.

Arlette Piguet

Der nationale Service für Geodaten: geodata4edu.ch

Abstract: Geodaten sind in einer ganzen Reihe von Disziplinen eine äusserst wichtige Grundlage für Wissenschaft, Forschung und Lehre. Der neue nationale Service geodata4edu.ch soll Studierenden und Forschenden in der Schweiz den Zugang zu lizenzpflichtigen Geodaten – zugeschnitten auf die jeweiligen Bedürfnisse – erleichtern. Die Hochschule für Technik Rapperswil (HSR) sowie die ETH Zürich, vertreten durch das Institut für Kartografie und Geoinformation (IKG) und die ETH-Bibliothek, haben geodata4edu.ch in einem gemeinsamen zweijährigen Projekt aufgebaut. Das nutzerorientierte Portal bietet einen zentralen Zugang zu Geodaten von Bundesämtern und Kantonen. Gegenwärtig wird der Service schweizweit in der akademischen Community bekannt gemacht, um einen möglichst breiten Kundenkreis zu gewinnen. Projektgelder stehen im Rahmen des Programms P-5 „Wissenschaftliche Information“ von swissuniversities noch bis Ende 2018 zur Verfügung. Bis dahin soll geodata4edu.ch an den Schweizer Hochschulen etabliert und der Service weiter gestärkt sein.

Vorbemerkungen

Geodaten oder georeferenzierte Daten sind digitale Informationen, denen auf der Erdoberfläche eine bestimmte räumliche Lage zugeordnet werden kann.¹ Solche Informationen spielen etwa in den Bereichen Fernerkundung und Kartographie, Geomatik, Geographie, Umwelt- und Erdwissenschaften, Raum- und Landschaftsplanung, aber auch in den Bauingenieurwissenschaften und in der Architektur eine grosse Rolle. Auch für soziologische, demographische, politische, touristische und sogar bibliothekarische Fragestellungen sind Geoinformationen ein wichtiges Hilfsmittel.

Angesichts dieser breiten Nutzungsmöglichkeit und der wichtigen Bedeutung von Geodaten stellt sich für die Forschenden, Lehrenden und Studierenden immer wieder die Frage, wo sie die benötigten Daten in der gewünschten Qualität, im geeigneten Datenformat sowie mit dem gewünschten Zeitstand finden können.

¹ Weitere Informationen unter: <https://www.swisstopo.admin.ch/de/wissen-fakten/geoinformation.html>. Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

Ist der Bezug der Daten allenfalls kostenpflichtig? Können die Daten visualisiert und für die Weiterverarbeitung auch auf den eigenen Rechner geladen werden?

In der Schweiz existieren verschiedene Dienste und Projekte, in deren Zentrum die Visualisierung und/oder der Zugang zu Geodaten stehen (vgl. hierzu das Kapitel „Das Projekt“). Es kann jedoch festgehalten werden, dass es bisher keine Applikation für Schweizer Hochschulen gab, die es erlaubt, sämtliche, schweizweit flächendeckenden swisstopo-Geodaten² direkt zu visualisieren, zu extrahieren, in den von den Benutzenden gewünschten Formaten herunterzuladen und damit den Anforderungen und Kenntnissen entsprechend direkt in Lehre und Forschung einzusetzen. Auch Dienstleistungen für ein umfassendes Angebot an diversen Geodatensets mit Daten von Bund und Kantonen waren in der Schweiz bisher nicht existent. Dies kann u.a. damit begründet werden, dass für den Aufbau einer entsprechenden Dienstleistung die Initiative für die Bündelung der erforderlichen Fachkenntnisse fehlte und auch die finanziellen Mittel für ein entsprechendes Vorhaben nicht vorhanden waren.

Der nationale Service geodata4edu.ch³ soll die skizzierte Lücke im Geodatenangebot für den akademischen Bereich schliessen.

Die Dienstleistung

Geodata4edu.ch⁴ wurde im Frühjahr 2017 im Rahmen eines Launch-Events einem breiten Fachpublikum sowie den interessierten Hochschulen von den Betreiberinnen des Service vorgestellt. Dies sind die Hochschule für Technik Rapperswil (HSR)⁵ sowie die ETH Zürich, vertreten durch das Institut für Kartografie und Geoinformation (IKG)⁶ und die ETH-Bibliothek⁷. Nach der Veranstaltung wurde die Dienstleistung in eine erste Betriebsphase überführt und die Akquisition der ersten Kundinnen im Schweizerischen akademischen Bereich lanciert.

Geodata4edu.ch bietet über ein benutzerfreundliches Portal zentralen Zugang zu einem umfassenden Angebot an ausgewählten lizenzpflichtigen Geodaten von Bundesämtern und Kantonen. Die Schweizer Hochschulen können den Service geodata4edu.ch nutzen, indem sie ‚assoziierter Teilnehmer‘ werden.

2 Swisstopo (<https://www.swisstopo.admin.ch/>): Bundesamt für Landestopographie.

3 Das Projekt startete unter dem Namen „Geodata4SwissEDU“, der produktive Service wurde dann in „geodata4edu.ch“ umbenannt.

4 <https://www.geodata4edu.ch/>.

5 HSR: <https://www.hsr.ch/>.

6 IKG: <http://www.ikg.ethz.ch/>.

7 ETH-Bibliothek: <http://www.library.ethz.ch/de/>.

Dafür ist einerseits ein Vertrag mit geodata4edu.ch für die Nutzung des Services sowie den Datenbezug erforderlich, andererseits auch Verträge über die geltenden Nutzungsrechte mit den verschiedenen Datenherren. Ein finanzieller Beitrag an den Betrieb der Dienstleistung muss von jeder Hochschule gemäss Businessplan geleistet werden.

Über das zentrale Einstiegsportal www.geodata4edu.ch (vgl. Abb. 1) gelangen die Nutzerinnen und Nutzer zum Metadatenkatalog, in dem die vorhandenen Geodaten über das Suchfeld gezielt gesucht werden können. Die Suchbegriffe können Titel eines Datensatzes, Schlagwörter oder Themen umfassen und dreisprachig eingegeben werden (D, F, E). Die Suchdimension „Inhalt“ kann mit den Suchdimensionen „Raum“ und „Zeit“ verknüpft werden.



Abb. 1: Portal geodata4edu.ch

Die Ergebnisliste umfasst alle gefundenen Treffer und zeigt diese nach Relevanz geordnet mit den wichtigsten Informationen zum Datensatz an (vgl. Abb. 2), u. a. Titel, Publikationsjahr, Verweis auf den Datenherren und Servicetyp (vgl. unten). Ein Abstract kann ebenfalls angezeigt werden. Mit einem weiteren Klick gelangt man auf die gesamten einsehbaren Informationen eines Datensatzes, d. h. auch auf die Nutzungsbestimmungen, das Koordinatensystem u. a. Die Metadaten werden in der Sprache angezeigt, in der sie vom Datenherren oder dem Service geliefert werden (i. d. R. Deutsch oder Englisch).

The screenshot displays the search interface of geodata4edu.ch. At the top, there is a search bar with the text 'Search' and a green 'Search' button. Below the search bar, the results are filtered by 'Results Total 108'. The filters include:

- Service Type:** All, DownloadService, FeatureService, ImageService, MapService
- Dataformat:** All, raster, vector
- Creator:** All, Bundesamt für Landestopografie (swisstopo), swisstopo
- Coordinationssystem:** All, EPSG:2056, EPSG:21781
- Publication Year:** A range from 1998 to 2017.

The results list shows the following items:

Item Name	Publication Year	Service Type	Geographical Coverage	Source of original data
TLM BAUM- UND GEBUESCHREIHE	2016	MapService	Schweiz	Bundesamt für Landestopografie (swisstopo)
Swiss Map Raster 100 Relief	2016	ImageService	Schweiz	Bundesamt für Landestopografie (swisstopo)
TLM SCHIFFFAHRT	2016	FeatureService	Schweiz	Bundesamt für Landestopografie (swisstopo)
TLM UEBRIGE BAHN	2016	FeatureService	Schweiz	Bundesamt für Landestopografie (swisstopo)

Abb. 2: Ergebnisliste einer Suchanfrage in geodata4edu.ch

Während die Suche im Metadatenkatalog öffentlich zugänglich ist, ist für den Zugriff auf die Geodaten eine Authentifizierung über SWITCHaai nötig. Diese Zugangsberechtigung erhalten die Forschenden, Lehrenden und Studierenden der assoziierten Teilnehmer.

Die zwei unterschiedlichen Zugänge zu den Daten (Servicetypen) werden den heterogenen Anforderungen der Nutzerinnen und Nutzern gerecht: Der Downloadservice, d. h. der webbasierte Zugang zu Datenausschnitten über eine graphische Nutzeroberfläche, eignet sich vor allem für Personen mit wenig GIS-Erfahrung, der Direktzugriff auf ganze Datensätze via Webservices hingegen ist für Personen mit bereits guten GIS-Kenntnissen ausgelegt (vgl. Abb. 3).

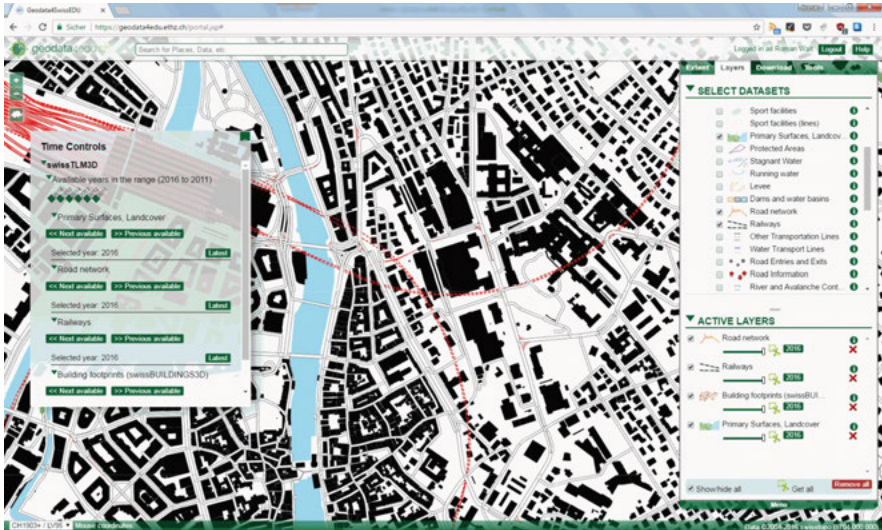


Abb. 3: Downloadservice in Google Chrome

Für den Downloadservice zeichnet das IKG der ETH Zürich verantwortlich. Der Datenzugriff über diesen Service ist browserbasiert, das heisst, die verfügbaren Geodatenätze können direkt im Browser dargestellt und (je nach Datensatz) auf einzelne Layer, eine bestimmte Auflösung oder einen bestimmten Zeitstand eingeschränkt werden. Der ausgewählte Ausschnitt kann für die weitere Verarbeitung im eigenen GIS-Programm heruntergeladen werden.

Für die Webservices von geodata4edu.ch zeichnet die HSR verantwortlich. Dieser Zugang bietet die verfügbaren Datensätze als Map-, Feature- oder Image-Services zur Einbindung ins eigene GIS-Programm an (ArcGIS, QGIS in Planung) und erlaubt so das direkte Arbeiten (Exploren, Darstellen, Extrahieren etc.) mit den Geodaten. Tauchen Fragen auf, kann sich die Nutzerin oder der Nutzer einer zugriffsberechtigten Hochschule direkt an das an der ETH-Bibliothek angesiedelte Helpdesk wenden. Hier wird entschieden, wie prioritär die Anfrage ist, ob sie selbst beantwortet wird, ob sie an einen der beiden Serviceverantwortlichen, also an die HSR oder das IKG, weitergegeben werden muss oder ob gar die Informatikdienste der am Service beteiligten Hochschulen zu kontaktieren sind. Der Nutzer wird in jedem Fall seine Antwort direkt vom Helpdesk der ETH-Bibliothek erhalten.

Die Website von geodata4edu.ch liefert umfassende Informationen zur Nutzung des Service, technische Informationen und einen Projektbeschrieb. Ein Schulungsangebot für die assoziierten Teilnehmer wird gegenwärtig an der ETH-Bibliothek aufgebaut.

Das Projekt

Ausgangslage

Wie bereits erwähnt, besteht trotz steigender Nachfrage nach Geodaten in verschiedenen Wissenschaftszweigen bis heute keine zentrale akademische Geodateninfrastruktur in der Schweiz. Ein neuer Service sollte diese Lücke schliessen.

Um den Kontext des lancierten Projekts geodata4edu.ch verständlich zu machen, wird nachfolgend eine Auswahl bereits vorhandener wichtiger Dienste und Services, in deren Zentrum die Visualisierung und/oder der Zugang zu Geodaten stehen, kurz skizziert:

- Kartenportal.CH⁸: Bei der von einem Konsortium von Kartensammlungen in Schweizer Bibliotheken entwickelten Webanwendung handelt es sich um einen raumbezogenen Kartenkatalog. Die räumliche Ausdehnung von in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Karten kann auf einem Google-basierten Karteninterface angezeigt werden und es besteht eine Verbindung zum originalen Eintrag im Bibliothekskatalog.
- Atlas der Schweiz⁹: Dieser Service wurde Mitte 2016 veröffentlicht. Die am IKG der ETH Zürich vollständig neu entwickelte Version des Nationalatlas ermöglicht die virtuelle Erforschung der Schweiz und die interaktive Visualisierung räumlicher und zeitlicher Zusammenhänge in neuen Dimensionen. Der Atlas bietet die dreidimensionale Visualisierung sämtlicher Daten sowie zeitlicher Abläufe auf einem virtuellen Globus. Die verwendeten Daten lassen sich in der entwickelten Applikation in einer qualitativ hochstehenden kartographischen Darstellung detailliert anzeigen und vergleichen. Die eigentlichen Daten aber bleiben dem Nutzenden für eine weitere Verwendung vorenthalten, denn die Exportmöglichkeit besteht aus Screenshots in unterschiedlichen Bild- und Dokumentformaten (jpg, png, pdf).
- geo.admin.ch¹⁰: Dies ist die Plattform für geolokalisierte Informationen, Daten und Dienste der Bundesverwaltung. Die Daten werden von öffentlichen Einrichtungen zur Verfügung gestellt und via Internet auf geo.admin.ch öffentlich zugänglich gemacht. Über diesen Service kann u. a. auch auf die Landeskarte der Schweiz zugegriffen werden. Sie ist eine erste öffentliche Anwendung basierend auf der sich im Aufbau befindenden Nationalen Geo-

8 <http://www.kartenportal.ch/>. Vgl. hierzu auch den Beitrag „Kartenportal.CH“ von Jost Schmid-Lanter in diesem Band.

9 <https://www.atlasderschweiz.ch/de/>.

10 <https://www.geo.admin.ch/de/home.html>.

dateninfrastruktur (NGDI)¹¹ im Rahmen des Projektes e-geo.ch¹². Der Service ermöglicht die Suche und reine Anzeige von geographischen Informationen. Es können aber auch hier keine originalen Geodaten heruntergeladen werden.

Bereits vor der Lancierung des Projektes geodata4edu.ch haben sich das Institut für Kartografie und Geoinformation der ETH Zürich sowie die Hochschule für Technik Rapperswil mehrere Jahre intensiver mit Geodaten beschäftigt. Eine wichtige Voraussetzung für umfassendere Aktivitäten mit Geodaten wurde mit dem Inkrafttreten des Geoinformationsgesetzes (GeoIG)¹³ im Jahr 2007 geschaffen, indem der Bezug von Geodaten für die Ausbildung und Forschung zumindest preiswerter und verbreitet möglich wurde. Denn neben den in der Regel frei zugänglichen national, kantonal und kommunal organisierten Geodatenabgabestellen sind für Lehre und Forschung noch weitere, meist kostenpflichtige, Geodaten von Belang.

Diese Ausgangslage war zum einen für das IKG im Jahr 2010 der Anstoss, die Applikation GeoVITE für die Visualisierung und den Bezug von individuell zusammengestellten Geodaten der swisstopo zu entwickeln. Die ETH-Bibliothek übernahm bereits damals die Aufgabe, das Angebot in den Räumlichkeiten der Bibliothek anzubieten und die Benutzerinnen und Benutzer bei Fragen rund um Geodaten kompetent zu beraten. Zum anderen wurde an der HSR mit vorwiegend nationalen und überkantonalen Projekten ein Kompetenzzentrum Geoinformation für den generellen Ausbildungsbetrieb geschaffen. Diese Fachstelle hat unter anderem die Aufgabe, die redundante Geodatenhaltung an der Fachhochschule zu verhindern und somit den personellen und finanziellen Aufwand zu minimieren.

Um Synergien optimal nutzen zu können und der Schweizer Wissenschaftsgemeinschaft einen umfassenden Service für diverse Geodatenansätze anbieten zu können, haben sich die HSR, das IKG sowie die ETH-Bibliothek bereits im Jahr 2014 darauf verständigt, ein Kooperationsprojekt zu lancieren. Im Rahmen dieses Vorhabens sollten die bereits etablierten Angebote der HSR und der ETH Zürich zusammengeführt und zu einem nationalen Service ausgebaut werden. Um Doppelspurigkeiten zu vermeiden, war es ein wichtiger Aspekt des Projektes,

11 Bundes Geodaten-Infrastruktur: <https://www.geo.admin.ch/de/ueber-geo-admin/leistungsanfrage/bundes-geodaten-infrastruktur.html>.

12 <https://www.geo.admin.ch/e-geo-ch>.

13 Bundesgesetz über Geoinformation: <http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20050726/index.html>.

dass sich die neue Dienstleistung von anderen Angeboten in der Schweiz abgrenzt.

Die Zeit für die Lancierung eines Projektes war insofern günstig, als im Rahmen des Programms SUK P-2 „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“ (2013–2016) von den Hochschulen finanzielle Mittel beantragt werden konnten. Unterstützt wurden Vorhaben für den Aufbau eines umfangreichen Grundangebotes an digitalen Inhalten von wissenschaftlicher Relevanz und optimale Werkzeuge für deren Verarbeitung für die Forschenden, Lehrenden und Lernenden.

Für die Realisierung eines Geodatenportals ergänzen sich die Fachkompetenzen der drei Projektpartner ideal: Das IKG zeichnet für technische und forschungsrelevante Aspekte verantwortlich, die HSR für die nutzerrelevanten sowie ebenfalls technischen Belange und die ETH-Bibliothek für die administrativen und prozessualen Aspekte, für die Aufgaben des Projektmanagements sowie für das zukünftige Marketing und das Schulungsangebot.

Die Projektpartner waren von Beginn an überzeugt, dass der neue nationale Service für Geodaten für die Schweizer Wissenschaftscommunity einen grossen Nutzen bieten würde. Sie haben das gemeinsame Ziel, diesen Service in der Hochschullandschaft der Schweiz zu etablieren und ihn unverzichtbar für das Auffinden und den Bezug von Geodaten zu machen.

Antrag

Ein erster gemeinsamer Projektantrag wurde von den genannten Partnern im Herbst 2014 eingereicht. Die erste Projektphase dauerte inklusive einer kostenneutralen Verlängerung von Januar 2015 bis Ende März 2017. Ein Folgeantrag im Rahmen des Programms P-5 „Wissenschaftliche Information“ (2017–2020) für die nahtlose Projektverlängerung für weitere knapp zwei Jahre folgte dann im Herbst 2016. Beide Anträge wurden vom Lenkungsausschuss der beiden Programme bewilligt und die finanziellen Mittel in Höhe von rund CHF 1,8 Mio. gesprochen. Ziel des ersten Projektantrages Geodata4SwissEDU war es somit, einen leistungsfähigen nationalen Service für das gezielte Auffinden, den Zugriff, die Präsentation, den Download und die Verarbeitung eines umfassenden Angebots an lizenzpflichtigen Geodaten von Bundesämtern und Kantonen für die Ausbildung und Forschung an Schweizer Hochschulen und Fachhochschulen aufzubauen. Der produktive Service hat mittlerweile den Namen „geodata4edu.ch“ erhalten.

Ein zentraler nutzerfokussierter Zugang zu einer Vielzahl an Geodaten ist in mehrfacher Hinsicht effizient. So können etwa die Nutzerinnen und Nutzer die für sie relevanten Daten einfach und schnell auffinden. Darüber hinaus können Pro-

jektdaten je nach Bedarf einer anderen Community zentral zur Verfügung gestellt werden. Zudem können beim Aufbau und Betrieb der technischen Infrastruktur sowie des Services Synergien zwischen den Projektpartnern effizient genutzt und dadurch Kosten gespart werden. Auf diese Weise können die einzelnen Hochschulen den Aufwand für die Bereitstellung von Geodaten massiv reduzieren. Das Modell kann etwa verglichen werden mit dem Service EDINA¹⁴ in Grossbritannien, der u.a. Geodaten für den landesweiten akademischen Bereich zur Verfügung stellt. EDINA ist an der Universität in Edinburgh lokalisiert.

Für den Aufbau eines nachhaltigen Service in der Schweiz haben die Projektpartner für die Realisierung von geodata4edu.ch folgende Grundsätze definiert:

- Nutzerfreundlicher zielgerichteter Zugriff für verschiedene Zielgruppen: Das Geodatenportal ist nutzerfreundlich, um das effiziente Auffinden und den erleichterten Zugang zu den angebotenen Daten zu garantieren. Der Service ist resultatorientiert und ermöglicht eine schnelle Beantwortung verschiedener Forschungsfragen. Die Dienstleistung spricht Forschende und Studierende mit unterschiedlichen Vorkenntnissen an, damit der Service sowohl von Personen mit GIS-Fachwissen als auch von jenen mit GIS-Grundwissen verwendet werden kann. Die Geodaten können je nach Verwendungszweck in einem Browser visualisiert oder in einem Desktop-GIS bearbeitet werden.
- Breites Datenangebot: Der Service bietet einen zentralen Zugang zu einem umfassenden Geodatenangebot, wodurch auch in dieser Hinsicht die Bedürfnisse von ganz unterschiedlichen Nutzerinnen und Nutzer abgedeckt werden. Im Angebot sind: ausgewählte offizielle Geodaten der swisstopo (in einer späteren Phase allenfalls auch Daten weiterer Bundesämter wie dem Bundesamt für Statistik oder Daten von Fachplanungen wie bspw. Raumplanung), ausgewählte offizielle Geodaten der Kantone und Gemeinden sowie spezielle anfallende Projektdaten, die auch für andere Nutzer von Interesse sind.
- Effizientes Datenmanagement: Die zentrale Infrastruktur des Geodatenportals ermöglicht die nationale Bündelung von Ressourcen und Kompetenzen für die Speicherung und das effiziente Management der Daten. Um die Qualität sicherzustellen, werden die Daten auf Vollständigkeit geprüft. Hierzu gehört ebenfalls die zentrale Abwicklung der erforderlichen Lizenzverträge und damit auch in dieser Hinsicht eine wesentliche Vereinfachung für die Nutzerinnen und Nutzer bzw. die teilnehmenden Institutionen.
- Nachhaltiges Businessmodell und Marketing: Die Nachhaltigkeit des Projektes ist mit einem fundierten Businessmodell und einem professionellen Marketing garantiert. Für die möglichst selbsttragende und langfristige Finanzie-

14 www.edina.ac.uk/.

rung des Services wird ein Kundenstamm aufgebaut. Die teilnehmenden Hochschulen müssen entsprechende finanzielle Beiträge leisten.

- Schulungsangebot: Die teilnehmenden Institutionen bzw. die Endnutzerinnen und Endnutzer profitieren von einem Supportangebot sowie von Schulungen bzw. Schulungsunterlagen. Durch Nutzerfeedback wird der Service kontinuierlich verbessert und noch intuitiver gestaltet.

Umsetzung

Nachdem im ersten Projektjahr die Konzepte für das neue nationale Portal für Geodaten erarbeitet wurden, stand das zweite Projektjahr im Zeichen der technischen Umsetzung. Der hohe personelle Einsatz im zweiten Projektjahr ermöglichte den erfolgreichen Aufbau der technischen und inhaltlichen Komponenten des neuen Service, so dass geodata4edu.ch am Ende der ersten Projektphase, d. h. Ende März 2017, betriebsbereit war.

Bei der Projektumsetzung musste aus technischer Sicht zunächst zumindest eine virtuelle Zusammenführung der beiden bestehenden Infrastrukturen und Zugriffstechnologien der ETH Zürich sowie der HSR realisiert und weiterentwickelt werden. Da es das Projektziel war und ist, den Service an möglichst vielen wissenschaftlichen Institutionen in der Schweiz einzuführen, musste er auch technisch für eine grössere Anzahl von Nutzerinnen und Nutzer ausgebaut werden und skalierbar sein. Auch die entsprechenden Betriebskonzepte waren zu entwickeln.

Für das gezielte und rasche Auffinden und für den Zugriff auf die an den beiden Hochschulen dezentral vorliegenden Geodaten wurde ein Zugang in Form einer Website in deutscher, französischer und englischer Sprache entwickelt. Für die Suche nach Datensätzen wurde eine Metadatenbank mit definiertem Datenschema aufgebaut. Dank einer Wortübersetzungsliste ist auch die mehrsprachige Suche möglich (D, F, E). Die Datenbank wurde über eine API-Schnittstelle in die zentrale Website integriert.

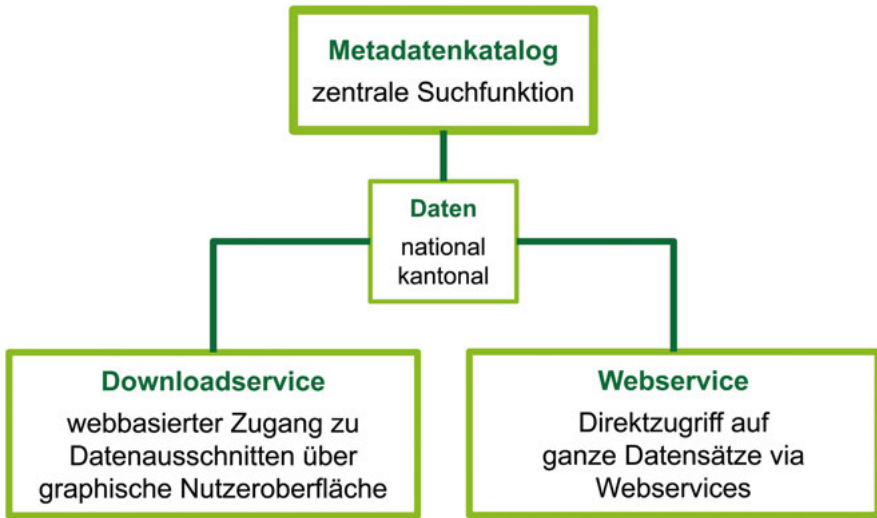


Abb. 4: Aufbau von geodata4edu.ch

Nutzerinnen und Nutzer mit keiner oder wenig GIS-Erfahrung können den sogenannten „Downloadservice“ (vgl. Abb. 4) nutzen. Zugang, Visualisierung und Download der Geodaten erfolgen hier über einen webbasierten Zugriff. Im ersten Projektjahr wurde die bereits vor dem Projekt bestehende Plattform GeoVITE des IKG auf Basis eines Usability-Tests überarbeitet und zu Beginn des zweiten Projektjahres erfolgreich auf der skalierbaren Infrastruktur der Informatikdienste der ETH Zürich neu aufgesetzt und implementiert sowie mit zusätzlichen Funktionen ausgestattet. Die Datensätze der swisstopo wurden und werden laufend für die Visualisierung aufbereitet; ebenso werden die Metadaten aus GeoVITE für die zentrale Metadatenbank im XML-Format gemäss vereinbartem Standard bereitgestellt.

Für Nutzerinnen und Nutzer mit GIS-Erfahrung wurden die sog. Webservices realisiert (vgl. Abb. 4). Im ersten Projektjahr wurde auf der Grundlage des Entscheids für eine Umsetzung des Zugangs mit der Variante Portal for ArcGIS mit Anbindung an SWITCHaai eine Testumgebung konzipiert, die Authentifizierung via SWITCHaai umgesetzt und die Zugänge zu den HSR-Services for Geodata aufgesetzt. Die Geodaten sind auf einer skalierbaren Infrastruktur von SWITCH gespeichert. Die Funktionen und die Performance der angebotenen Services wurden von internen und externen Nutzern getestet, entsprechend verbessert und weiter optimiert. Pilotkunde ist die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW). Das Betriebskonzept wurde erarbeitet und wird basierend auf Erfahrungen aus dem laufenden Betrieb ergänzt.

Rechtliche Aspekte und Datenqualität spielen für die Gewährleistung eines professionellen Betriebes des Geodatenportals eine zentrale Rolle und mussten entsprechend sorgfältig abgeklärt werden. Um auch für den Gesamtbetrieb die rechtlichen Rahmenbedingungen zu schaffen, wurde ein Kooperationsvertrag zwischen der HSR und der ETH Zürich abgeschlossen, der die Zusammenarbeit zwischen den Projektpartnern im Rahmen von geodata4edu.ch regelt. Weitere Verträge waren und sind zwischen den Lizenzgebern und dem Serviceanbieter auszuarbeiten wie auch die rechtlichen Rahmenbedingungen für die Verwendung der Daten durch die Hochschulen. Auch die Datennutzungsvereinbarungen zwischen den an geodata4edu.ch teilnehmenden Hochschulen sowie die Nutzungsbedingungen von geodata4edu.ch sind Teil des komplexen Vertragswerkes.

Zur Datenqualität kann seitens des Projektteams nur wenig beigetragen werden, da diese primär von den Datenlieferanten abhängig ist. Die Überprüfung auf Vollständigkeit wird jedoch vor Einspielung bzw. Publikation als Services durch die Projektpartner vorgenommen, allenfalls werden auch Anmerkungen zur Qualität in den Metadaten erfasst.

Das Businessmodell wurde auf Basis der zu erwartenden jährlichen Gesamtbetriebskosten von geodata4edu.ch erarbeitet. Beinhaltet sind Personal- und Infrastrukturkosten, Bereitstellungs- und Lizenzgebühren für Geodaten und Software sowie weitere Kosten. Der Betrieb soll nicht gewinnorientiert sein, Rückstellungen für minimale Weiterentwicklungen sind jedoch geplant. Für die Berechnung der jährlichen Zugriffsgebühren werden die einzelnen Hochschulen jeweils als eine Einheit betrachtet. Für eine Institution basiert die Höhe der Gebühren gegenwärtig auf der Anzahl der Studierenden, der Forschenden und des administrativen Personals. Im Verlauf der ersten Projektphase war es aus rein praktischen Gründen noch nicht möglich, einen ersten Kundenstamm aufzubauen. Es ist naheliegend, dass für eine Vermarktung ein funktionierender Service aufgebaut sein muss und die rechtlichen Rahmenbedingungen geklärt sein müssen. Längerfristiges Ziel ist es, mit den Einnahmen der assoziierten Teilnehmer einen möglichst kostendeckenden Betrieb von geodata4edu.ch sicherzustellen. Mit finanziellen Einnahmen von Seiten der assoziierten Teilnehmer kann aufgrund des Budgetierungsprozesses der Hochschulen allerdings kaum vor 2018 gerechnet werden. Dies bedeutet, dass für eine erste Betriebsphase von geodata4edu.ch derzeit noch Projektgelder investiert werden müssen.

Bereits während der ersten Projektphase konnte zumindest das Konzept des zukünftigen Services im Rahmen von diversen Anlässen ersten potenziellen Kundinnen und Kunden vorgestellt und es konnten Flyer in der Fachcommunity verteilt werden, so bspw. am 10. UNIGIS-Tag Schweiz an der HSR Rapperswil oder am ESRI TechDay auf dem Gurten in Bern. Einem breiten bibliothekarischen Fachpublikum wurde das Projekt auf der LIBER Konferenz 2016 (Konferenz Euro-

päischer Forschungsbibliotheken) in Helsinki mit einer Poster-Präsentation vorgestellt.¹⁵

Erste Erfahrungen und Ausblick

Zentraler Aspekt des gegenwärtig laufenden Folgeprojektes geodata4edu.ch ist es, den nationalen Service an Schweizer Hochschulen möglichst breit bekannt zu machen und die ersten Teilnehmer zu gewinnen. Der bereits erwähnte Launch-Event im März 2017 war hierzu ein wichtiger Meilenstein. Seither konnte der Service an mehreren Hochschulen in allen Landesteilen der Schweiz präsentiert werden. Die Nachfrage nach weiteren Präsentationen ist ein Indiz dafür, dass an den einzelnen Institutionen ein potenzieller Bedarf für die neue Dienstleistung vorhanden ist. Bis Mitte 2017 haben eine Hochschule aus der Westschweiz und zwei Hochschulen aus der Deutschschweiz die erforderlichen Verträge für den Zugriff auf die Daten bis Ende 2018 unterzeichnet und sind damit ‚assoziierter Teilnehmer‘ geworden. Weitere konkrete Anfragen von weiteren Hochschulen sind in Bearbeitung. Da eine erworbene Zugriffsberechtigung jeweils für die gesamte Institution Gültigkeit hat, stellt sich stets die Frage, welche Stelle die Verträge abschliesst und wie die Finanzierung geregelt wird. Wenn sich die jeweiligen Hochschulbibliotheken um die Erwerbung des Geodatenzugangs kümmern, können sie auf jeden Fall von den Erfahrungen mit der Lizenzierung von anderen Informationsressourcen profitieren.

Weitere Ziele für die zweite Projektphase bis Ende 2018 sind die Stärkung von geodata4edu.ch mit laufenden Optimierungen sowie Erweiterungen des Datenangebotes und der Funktionen. Dies wird die Attraktivität des Portals für Nutzerinnen und Nutzer steigern und eine nachhaltige Etablierung in der Schweizer Hochschullandschaft erleichtern. Wichtige Teilvorhaben sind etwa die Erweiterung des webbasierten Zugangs um themenspezifische Kollektionen, der Ausbau des Datenangebotes um weitere Datenherren oder die Integration historischer Daten. Das Usability Lab der Hochschule für Technik und Wirtschaft Chur hat im ersten Halbjahr 2017 einen Usability Test des Einstiegportals durchgeführt. Die ausgewerteten Ergebnisse werden der Optimierung des Einstiegsportals und des Metadatenkatalogs dienen. Für die Vermarktung des Services geodata4edu.ch ist ein einheitlicher Auftritt aller am Projekt beteiligten Parteien essentiell. Hierzu

15 Arlette Piguet, Anna Babel u. a.: Geodata for Swiss Education. Implementation of a national geoportal. Beitrag an der Postersession der LIBER Annual Conference. Helsinki, Finland, 29. Juni bis 01. Juli 2016 (<https://doi.org/10.3929/ethz-a-010688568>).

wurde ein kleiner Leitfaden für die Kommunikation nach aussen erarbeitet. Wichtig wird auch sein, den einzelnen Hochschulen die Vorteile von geodata4edu.ch aufzuzeigen, u. a. die Minimierung des eigenen Aufwandes für das Auffinden und die Bereitstellung von Geodaten. Für gezielte Optimierungen ist auch die Auswertung der Benutzeranfragen unerlässlich. Damit können die FAQs auf der Website bedarfsgerecht ergänzt oder Unklarheiten in den Anleitungen der beiden Services behoben werden. Zusätzlich wird jede Anfrage in einer Excel-Tabelle mit einigen definierten Details erfasst. Diese Datensammlung wird die Grundlage sein für den zukünftigen Aufbau eines Ticketing-Systems für die professionelle Verwaltung der Benutzeranfragen. Aufgrund der besonderen Bedeutung von Geodaten für eine Vielzahl von Disziplinen ist es naheliegend, dass auch dem Aspekt Schulung von und für Studierende oder andere Nutzer im laufenden Betrieb hohe Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Wie bereits erwähnt, sind entsprechende Aktivitäten gegenwärtig im Aufbau.

Da bis Ende 2018 noch Projektgelder zur Verfügung stehen, können die Kosten für die einzelnen Hochschulen gegenwärtig auf einem niedrigen Niveau angesetzt werden. Aufgrund des aktuellen Businessplanes müssen die Beiträge ab 2019 für die assoziierten Teilnehmer allerdings massiv erhöht werden. Es stellt sich daher bereits heute die Frage, ob die einzelnen Institutionen in der Lage sein werden, den Service nachhaltig zu finanzieren. Ob in Zukunft mit einer permanenten zusätzlichen Finanzierung durch Fördergelder des Bundes gerechnet werden kann, ist heute noch offen. Inwieweit geodata4edu.ch weiter ausgebaut werden kann, hängt letztlich von den verfügbaren finanziellen Mitteln ab. Bei einem grossen Benutzeraufkommen muss der Service auf jeden Fall weiter skaliert werden, was die Kosten nochmals in die Höhe treibt. In Zukunft wäre sogar die Integration umfassender räumlicher Datensätze möglich. Solche Daten werden in den nächsten Jahren gerade im akademischen Bereich vermehrt anfallen, z. B. aus Forschungsprojekten mit raumbezogenen Fragestellungen und Resultaten.

Den Betreiberinnen von geodata4edu.ch ist bewusst, dass auch auf kantonaler oder auf Bundesebene analoge Infrastrukturen für umfassendere Angebote an Geodaten aufgebaut werden könnten. Ob solche Dienstleistungen dann auch die Bedürfnisse des akademischen Bereiches tatsächlich befriedigen könnten, wäre abzuwarten. Wenn es gelingt, geodata4edu.ch als nationalen Service an möglichst vielen Schweizer Hochschulen und Fachhochschulen zu etablieren und die nachhaltige Finanzierung zu sichern, wird der neue Service in Zukunft sicherlich eine unverzichtbare Informationsquelle für den Forschungsplatz Schweiz werden. Ein substantieller Beitrag für die Forschungsqualität an den Schweizer Hochschulen könnte damit geleistet werden.

IV Initiativen zu Forschungsdaten

Teilredaktion: Andrea Malits

Lothar Schmitt und Florian Steurer

Zur Einführung: Forschungsdaten national und lokal

In den folgenden Beiträgen richten Vertreterinnen und Vertreter von Hochschulbibliotheken, Fördereinrichtungen, Kooperationsplattformen und Forschungsprojekten ihren Blick darauf, wie sie in je eigener Weise mit Forschungsdaten konfrontiert sind und welche Rolle sie dabei einnehmen. Sie sind in der sich entfaltenden Datenlandschaft bei Weitem nicht die einzigen Akteure, zeigen aber exemplarisch die thematische und institutionelle Bandbreite auf, der wir begegnen, wenn wir heute von Forschungsdaten sprechen.

Pierre Yves Burgi, Projektleiter DLCM, und Eliane Blumer, Projektkoordinatorin DLCM, führen zu Beginn dieses Teiles aus, wie passgenaue Massnahmen für die verschiedenen Phasen des Datenlebenszyklus entwickelt und damit verbundene Dienstleistungen konzipiert oder bestehende Hochschulangebote sichtbar gemacht werden: Das swissuniversities-Projekt Data Life-Cycle Management (DLCM) gehört derzeit zu den profiliertesten nationalen Initiativen im Bereich Forschungsdatenmanagement. Im Anschluss berichtet Matthias Töwe, Leiter Digitaler Datenerhalt der ETH-Bibliothek, dass seine Institution sich anfänglich auf die Langzeitarchivierung und dazugehörige Services fokussiert habe, seit 2017 mit der ETH Research Collection aber auch ein Forschungsdaten-Repository für einen breit gefächerten Einsatz bereitstehe. Beat Immenhauser, stellvertretender Generalsekretär der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW), zeigt in seinem Beitrag auf, dass die Digitalisierung auch die Sozial- und Geisteswissenschaften tiefgreifend verändert und Forschungsdaten ein wichtiger Teil der wissenschaftlichen Resultate sind, die es zwecks Nachvollziehbarkeit zu erhalten gilt. Die SAGW beweist ihre Verantwortung als aktive Förderinstitution, indem sie das Data and Service Center for the Humanities (DaSCH) als Unternehmung betreibt. Schliesslich berichten Ursula Caflisch-Schnetzler, Mitherausgeberin der historisch-kritischen Edition der Werke Johann Caspar Lavaters, und Barbara Naumann, Professorin für Neuere deutsche Literatur an der Universität Zürich, von der digitalen Erfassung der Korrespondenz Lavaters und neuen Ebenen der Erschliessung wissenschaftlicher Informationen. Die digitale Publikation von Johann Caspar Lavaters Briefen ist Teil der Nationalen Infrastruktur für Editionen (NIE-INE), die an der Universität Basel angesiedelt ist und in der SNF-förderte Projekte sich gemeinsamen Herausforderungen stellen.

Was die vier Texte schildern, ist für die Zentralbibliothek Zürich besonders relevant, denn zu den Kernaufgaben der ZB gehört der Dialog mit der Forschung.

Inzwischen steigert zudem der digitale Wandel in allen wissenschaftlichen Disziplinen die Bedeutung von Forschungsdaten so markant, dass Bibliotheken als Bewahrerinnen des Wissens zu einem der wichtigsten Akteure werden, um Forschungsdatenmanagement zu betreiben. Dieser Vorgang ist komplex und eröffnet eine Vielzahl an Handlungsfeldern, in denen Kooperationen häufig eine grosse Rolle spielen. Unter diesen Vorzeichen vernetzt sich die Zentralbibliothek mit Partnern am Standort Zürich, in der Schweiz und im internationalen Umfeld. Dass die ZB mit der Bereitstellung von standardisierten Metadaten für den Lavater-Briefwechsel eine bedeutende Aufgabe wahrnimmt, zeigt ganz unmittelbar, wie Bibliotheken in Datenprozesse eingebunden sein können. Um Forschungsdatenmanagement in der eigenen Institution zu verankern, hat sie sich zudem im Data-Pilotprojekt mit der Hauptbibliothek der UZH und der S3IT, einer forschungsunterstützenden Abteilung der Zentralen Informatik der UZH, zusammengetan. Das Projekt verfolgt das Ziel, Bedürfnisse beim Einsatz von Forschungsdaten an der UZH gemeinschaftlich zu evaluieren sowie Strategien und Lösungsvorschläge gegenüber der Universitätsleitung bis Ende 2017 zu artikulieren. Im Data-Pilotprojekt geniessen digitale Editionen einen hohen Stellenwert. Die ZB engagiert sich bei der Koordinierung der Zürcher Editionsprojekte und die S3IT bei deren Implementierung auf NIE-INE.

Forschungsdaten sind der Schlüssel, um die Welt der Wissenschaft zu verstehen und damit verbundene Fachpublikationen nachvollziehen zu können. Forschungsdaten sind nichts anderes als ein digitales Abbild der Forschung, so wie Daten allgemein nichts anderes sind als eine Reflexion der Welt. Im Umfeld eines Zeitalters, das wir bereits gewohnt sind ‚digital‘ zu nennen, behält Beat Immenhauser mit seinem Urteil Recht: „Auch Daten haben Schicksale und Konjunkturen – gegenwärtig stehen diese im Hoch, eine Kehrtwende ist nicht in Sicht.“¹ Deshalb drängt die Frage, wie wir in Zukunft mit Forschungsdaten umgehen.

1 Siehe seinen Beitrag „habent sua fata data“ in diesem Band (S. 261).

Pierre-Yves Burgi und Eliane Blumer

Le projet DLCM : gestion du cycle de vie des données de recherche en Suisse

Résumé: Dans cet article, les auteurs décrivent le projet national de gestion du cycle de vie des données (DLCM), constitué par les équipes de bibliothèques, informatiques et services de recherche de huit institutions partenaires. Lancé officiellement en août 2015 et financé par le programme swissuniversities SUC P-2/P-5, le projet vise à mettre en place des services destinés principalement aux chercheurs au niveau suisse pour leurs besoins les plus importants dans la gestion de leurs données. L'identification de ces besoins s'est basée sur une étude d'envergure de documents, ainsi que des entretiens semi-structurés, ce qui a conduit à répertorier des ‚use cases‘ principaux ainsi que des services de base, tels que : un point d'accès et de contact pour obtenir des informations, de la formation, et conseils personnalisés, ainsi que des solutions de gestion actives des données, y inclus des options de stockage de conservation à long terme, et leur publication selon des normes internationales. Un accent particulier a en outre été mis sur la pérennité des services en appliquant des méthodologies de modèles d'affaire inspirés des ‚lean startups‘ et en établissant des modèles de coûts.

Abstract: Die Autoren beschreiben in diesem Artikel das nationale Projekt Research Data Life-Cycle Management (DLCM), dessen Ziel die Schaffung nachhaltiger und konkreter Lösungen für das Management von Forschungsdaten über den gesamten Lebenszyklus hinweg ist. Das Projekt wurde im August 2015 lanciert und wird über das swissuniversities SUK P-2/P-5 Programm finanziert. Geplant ist, auf nationaler Ebene und für Forschende in der Schweiz Services im Bereich des Forschungsdatenmanagements aufzubauen und so die wichtigsten Bedürfnisse abzudecken. Ausgangspunkt für die Ermittlung dieser Bedürfnisse waren das Studium von Literatur sowie semi-strukturierte Interviews. Auf dieser Basis konnten ‚Use Cases‘ formuliert und Basis-Services definiert werden. Hierzu gehören Kontakt- und Ansprechstellen für Informationen, Weiterbildung, individuelle Beratung, konkrete Lösungen für das Forschungsdatenmanagement, Möglichkeiten der Langzeitarchivierung von Daten sowie deren Publikation nach internationalen Standards. Wichtiger Fokus ist die Nachhaltigkeit dieser Services, wofür auch methodische Ansätze aus dem Bereich der ‚Lean Startups‘ herangezogen und Businessmodelle erarbeitet werden.

Introduction

En novembre 2013, Pierre-Yves Burgi a initié des contacts avec des experts du domaine de la gestion des données de recherche dans les hautes écoles suisses. L'intention de cette initiative était d'établir une proposition de projet national qui puisse répondre aux besoins des chercheurs en matière de gestion de leurs données de recherche. Le projet, intitulé DLCM (Data Life-Cycle Management) a débuté officiellement en août 2015, après une période préparatoire initiée en juin 2014. Le projet a été planifié pour une première durée de trois ans avec un financement issu du programme swissuniversities SUC P-2/P-5. Il rassemble des spécialistes de l'information documentaire, des informaticien-ne-s, et chercheur-se-r-s de sept hautes écoles, à savoir l'EPFL, la HEG/HES-SO, l'UNIL, l'UNIBAS, l'UZH, l'ETHZ, l'UNIGE ainsi que SWITCH, le fournisseur principal d'infrastructures techniques pour les hautes écoles suisses. Cette collaboration, entre des services de recherche, des départements d'informatique ainsi que des bibliothèques, confère à ce projet un environnement privilégié pour l'échange et le partage d'idées innovatrices en matière de la gestion des données de recherche.

Analyse des besoins

Afin de mieux connaître les besoins ainsi que les solutions déjà en place dans les institutions partenaires du projet, une analyse exploratoire a été effectuée auprès de chercheur-se-s de différentes disciplines. Au sein de chaque établissement des entretiens semi-structurés ont eu lieu sur une période de deux mois (septembre et octobre 2014). Ces entretiens étaient divisés en quatre parties principales, à savoir :

- données initiales et flux de travail des chercheur-se-s
- analyse et exploration de données
- publication, archivage et gestion de données à long terme
- données de recherche à l'avenir : défis, risques, perspectives

Le tableau 1 présente la compilation de toutes les disciplines impliquées dans les interviews.

Tab. 1: synthèse des disciplines impliquées dans l'analyse exploratoire

Institution	Nombre d'interviews	Disciplines
Université de Genève (UNIGE)	8	Théologie, Informatique, Linguistique, Allemand, Neurosciences cognitives, Sciences de l'éducation, Géomatique, Archéologie, Vulnérabilité, Sciences politiques, Médecine (Recherche sur le cancer de l'enfant)
ETH Zurich (ETHZ)	8	Biosystèmes sciences et ingénierie, Réseaux sismiques, Sociologie, Comportement du consommateur, Groupe d'optique quantique, Informatique scientifique/Photon science, Physique
Université de Lausanne (UNIL)	15	Médecine sociale, Sciences sociales, Sciences humaines numériques, Génomique, Biologie des systèmes, Bioinformatique, Santé publique, Laboratoire d'imagerie et de médias, Recherche sur le cancer
EPF Lausanne (EPFL)	5	Transport et mobilité, Optoélectronique quantique, Nanomatériaux et interfaces supramoléculaires, Laboratoire de communication audiovisuelle, Virologie et génétique
Université de Bâle (UNIBAS)	7	Recherche en biologie (Biozentrum, 2), Biologie (installations de base, 2), Psychologie moléculaire, Santé publique (STPH), Sciences humaines numériques
Université de Zürich (UZH)	5	Sciences du droit, Biologie/Microscopie, Biologie/Protéomique, Hôpital universitaire, Géosciences
Total	48	

Données initiales et flux de travail

Selon cette étude exploratoire, et de manière générale, aucun Data Management Plan (DMP) n'est utilisé, à moins que les bailleurs de fonds l'exigent au moment de la demande de projet, ce qui est par exemple le cas avec le Fonds national suisse (FNS) à partir d'octobre 2017.¹ En conséquence, la perte de données et le

¹ FNS (2017) Open Research Data : les requêtes devront inclure un plan de gestion des données, 6 mars 2017. <http://www.snf.ch/fr/pointrecherche/newsroom/Pages/news-170306-open-research-data-bientot-une-realite.aspx>. Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

manque de description de ces dernières sont souvent mentionnés comme problématiques.

Un autre défi réside dans l'absence de lignes directrices communes entre les disciplines avec la conséquence que les données existent dans une pluralité de formats (vecteur, vidéo, audio, image, texte, graphique, flux de bits, bruts' etc.). Ces formats sont adaptés aux besoins spécifiques des projets de recherche, et/ou sont imposés par les fabricants des appareils scientifiques, et rarement choisis en vue de la préservation des données, ce qui rend le partage par la suite difficile. Même si des normes de description (métadonnées) communes existent dans certaines disciplines internationalement bien organisées, par exemple en géographie, dans les sciences humaines et les sciences de l'éducation, aucune norme n'est utilisée pour représenter les données, avec parfois même la question de ce que représente précisément une 'donnée', ce qui peut paraître surprenant dans certains cas.

En ce qui concerne le stockage des données, dans la plupart des cas, des serveurs autogérés sont utilisés, les services informatiques institutionnels étant souvent peu réactifs pour fournir des solutions à temps. Cependant, indépendamment de la discipline de recherche, les chercheur-se-s sont conscient-e-s de la nécessité de sauvegarder leurs données en plusieurs copies, car la perte de données est une question préoccupante et reconnue. Néanmoins, l'organisation des sauvegardes n'est pas toujours considérée comme une tâche institutionnelle, mais plutôt celle des chercheur-se-s.

Analyse et exploration de données

Le plus grand défi relevé dans cette partie de l'étude semble être la liberté dans l'organisation des données. Chaque projet de recherche, département, parfois même chaque chercheur-se travaille avec ses propres habitudes ce qui rend l'harmonisation difficile. En ce qui concerne le partage et la conservation, Drop-box (ou solution équivalente) reste une solution utile, même si elle est soumise à la loi américaine sur la vie privée et les droits d'auteur.

Publication, archivage et gestion de données à long terme

La notion de conservation à long terme est généralement absente. A la question de savoir combien de temps les données devraient être préservées, la réponse 'standard' des chercheur-se-s se situe autour de 10 ans. D'autres questions sans réponses incluent celle concernant la meilleure stratégie pour la conservation à long terme et celles pour savoir s'il existe des règles à ce sujet-là.

Une autre difficulté dans la conservation est celle liée aux droits d'auteur, car il n'y a pas de compréhension claire sur qui est le propriétaire des données spécifiques ou sur ce qui devrait être entrepris pour publier des données dans le respect de la loi en vigueur.

Les données de recherche à l'avenir : défis, risques, perspectives

Un point mentionné régulièrement dans cette étude par les chercheur-se-s concerne le manque de réponse adéquate à la question de ce qui pourrait et devrait arriver aux données de recherche après la fin d'un projet et/ou une fois la publication des résultats dans un journal devient effective. Souvent, les données disparaissent dans les tiroirs des bureaux ou sur des serveurs plus ou moins bien entretenus. Bien que la survie de ces données soit préoccupante, leur gestion adéquate est citée comme une question plus difficile.

Les chercheur-se-s interrogé-e-s réitèrent l'importance d'une motivation au partage de données. Une telle incitation leur semble être la citation de données dans la littérature ou de nouvelles méthodes d'évaluation qui valoriseraient le travail de recherche effectué sur les données, comme les data papers.² Une telle valorisation demande cependant à ce que les jeux de données soient identifiés à l'aide d'un lien pérenne, tel que le DOI (Digital Object Identifier). Pour effectuer ce travail de valorisation, une personne complémentaire qui gèrerait les données serait appréciée par les chercheur-se-s interrogé-e-s.

Enfin, les disciplines avec une quantité énorme de données voient également un risque dans la hausse des coûts pour le stockage avec la question sous-jacente de qui va payer pour cette préservation sur le long terme.

Besoins principaux

Une analyse des principales tendances issues de cette étude exploratoire indique que la gestion des données dépend clairement des stratégies institutionnelles et/ou des habitudes de recherche dans les disciplines spécifiques. La plupart des

2 E.g. Vishwas Chavan, Lyubomir Penev : The data paper: a mechanism to incentivize data publishing in biodiversity science. In : BMC Bioinformatics 12(Suppl 15)S2 (2011), <https://doi.org/10.1186/1471-2105-12-S15-S2>, as well as Carol Tenopir et al. : Changes in Data Sharing and Data Reuse Practices and Perceptions among Scientists Worldwide. In : PLOS ONE 10(8) e0134826 (2015), <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0134826>.

disciplines interrogées sont confrontées à différents défis au cours des différentes étapes de leurs projets de recherche. En fait, le cycle de recherche d'aujourd'hui dépend de solutions ad hoc et d'habitudes spécifiques dans des départements de recherche, les besoins principaux suivants ayant été identifiés :

- les lignes directrices et du soutien (institutionnel) pour aider les chercheurs à gérer correctement leurs données
- solutions de stockage, d'informatique et d'analyse de données ad hoc
- solutions pour la gestion active des données, avec stockage des résultats de la recherche basés sur des instantanés périodiques d'ensembles spécifiques de données
- développement et/ou maintenance de dépôts à long terme de données de recherche consultables en ligne

La structure du projet DLCM

Les résultats de l'enquête des besoins ont permis d'organiser les grands axes du projet DLCM selon cinq sous-projets, dénommés 'tracks', à savoir :

- 1) lignes directrices et politiques (e.g. DMP)
- 2) données de recherche actives
- 3) préservation à long terme
- 4) conseil, formation et enseignement
- 5) dissémination/diffusion de l'information sur le plan national et international

Chaque 'track', dirigé par une institution partenaire spécifique, a pour objectif principal de répondre à une partie du cycle de vie des données et de travailler sur des cas d'utilisation concrets. Sur la base de ces derniers, des prototypes sont conçus afin de pouvoir mieux évaluer leur potentialité à devenir des services nationaux.

Lignes directrices et politiques

Cette partie établit des bonnes pratiques de gestion des données de recherche (dont le DMP), en se basant sur la littérature académique et professionnelle et les meilleures pratiques nationales et internationales. D'autre part un modèle de politique de gestion des données de recherche a été élaboré et présenté au conseil d'administration d'une des plus hautes instances politiques, à savoir la délégation de recherche swissuniversities (dont les membres sont des recteurs/présidents de neuf HEI et les directeurs de la fondation nationale suisse de la science

et de la Commission de la Technologie et de l'Innovation). L'objectif d'une telle approche est de promouvoir/recommander l'élaboration de politiques basées sur un cadre national commun tout en étant suffisamment souple pour permettre des adaptations pour les spécificités locales.

Données de recherche actives

Cette étape du cycle de vie des données comprend la collecte, le traitement et l'analyse des données. Sur la base des entretiens des chercheur-se-s, on peut distinguer trois principaux scénarios distincts pour la gestion de ces données actives :

- ‚single endpoint‘, dans lequel soit des données brutes, soit des données qui ont subi plusieurs étapes de traitement sont archivées selon un workflow simple
- ‚open-ended work‘, qui est représentatif de la gestion active des données qui n'a pas de fin définie et dont les données peuvent évoluer en permanence et/ou même se référer à d'autres données dans le ‚cloud‘ avec une implication évidente sur la notion d'archivage
- ‚data series data‘, données collectées en continu, éventuellement prétraitées et qui doivent être archivées avant d'être analysées ultérieurement

Ces trois scénarios donnent un aperçu de la complexité de l'articulation entre la gestion active des données et la préservation, car, dans la plupart des cas, il ne s'agit pas d'un processus linéaire, mais plutôt cyclique. Ainsi, cette partie vise à fournir un large éventail de solutions technologiques et des bonnes pratiques pour gérer les données actives en fonction des trois scénarios identifiés, en mettant particulièrement l'accent sur la collecte, le traitement et l'analyse de ces données. Dans cette ligne directrice, trois domaines principaux sont envisagés:

- solutions et support de systèmes de gestion de l'information de laboratoire (Laboratory Information Management System – LIMS) et des cahiers de laboratoire électroniques (Electronic Laboratory Notebook – ELN)
- Virtual Research Environment (VRE) pour les sciences humaines numériques
- une gamme de solutions de travail pour les installations scientifiques et les solutions de stockage de logiciels pour les données actives dans diverses disciplines (avec une attention particulière pour les sciences de la vie et de la santé)

Préservation à long terme

Cet axe vise à établir un pont entre les données actives et les solutions de préservation à long terme. Pour ce faire, des concepts bien établis, tels que le Curation Lifecycle³ et le modèle OAIS⁴ sont pris en compte. Les principaux livrables de cet axe sont :

- une synthèse des dépôts actuellement utilisés dans les institutions des partenaires du projet ainsi qu’une analyse de leur conformité envers le modèle OAIS
- le développement de la boîte à outils OAIS, avec le paquet d’information à verser (SIP), le paquet d’information archivé (AIP) et le paquet d’information diffusé (DIP)
- la conception et les tests d’un prototype d’une infrastructure évolutive et compatible OAIS
- l’élaboration d’un modèle d’entreprise avec des coûts associés pour conserver les données (de grandes quantités) sur le long terme

Conseil, formation et enseignement

Pour contrer le manque d’information, voire de formation des chercheur-se-s dans la gestion des données de recherche (RDM), les partenaires du projet DLCM se sont fixés les trois principaux objectifs suivants :

- la création de services de consultation, formation et d’enseignement
- la création d’un service de consultation dans chaque établissement partenaire, coordonné par un bureau central
- l’intégration des connaissances dans les cours Bachelor et Master en Sciences de l’information

Dissémination

Le projet DLCM, bien qu’il implique de nombreux acteurs suisses dans la gestion des données de recherche au niveau de leurs institutions respectives, a pour ambition de servir plus largement la communauté universitaire suisse. Par consé-

³ Alex Ball : Review of the State of the Art of the Digital Curation of Research Data (version 1.2). Bath 2010.

⁴ International Organization for Standardisation (2012) ISO 14721:2012 : Open archival information system (OAIS), Reference Model. <https://www.iso.org/standard/57284.html>.

quent, cet axe vise à promouvoir les résultats du projet DLCM et à établir des contacts et des collaborations pertinents avec d'autres institutions et des projets qui ne sont pas directement impliqués ou liés à celui-ci. Ces activités incluent également le partage de bonnes pratiques avec la communauté internationale lors de participation à des congrès.

Viabilité

Le projet DLCM étant limité dans le temps et au niveau des ressources, une méthodologie de viabilité basée sur le modèle d'affaire („business model“) a été mise en place pour garantir la durabilité des services à plus long terme. Cette approche, axée sur les client-e-s, se base sur les principes de lean startup développé par Eric Ries⁵, en combinaison avec les outils de référence de l'industrie, à savoir le Business Model Canvas (BMC) et le Value Proposition Canvas (VPC) créés par Alex Osterwalder et Yves Pigneur⁶. Le VPC vise principalement à expliquer comment créer de la valeur pour les client-es, tandis que le BMC explique comment créer de la valeur pour l'entreprise qui fournit le service. Une composante importante de la VPC est de placer les client-e-s au centre et de développer des services en fonction de leurs besoins. Cela devrait en principe éviter de développer des services qui ne seront pas utilisés.

Value Proposition Canvas

Pour décrire les pratiques des chercheur-se-s, y compris leurs tâches quotidiennes (travail), avec leurs difficultés (en anglais „pain“), on utilise le VPC (cf. partie droite Fig. 1). Ceci permet d'identifier également les „gains“ potentiels que de nouveaux services pourraient produire. Dans une deuxième étape, la méthode amène à identifier des créateurs de gain („gain creators“) et des remèdes („pain relievers“) et les transformer en produits et services (cf. partie gauche de la Figure 1). De cette façon, chaque service créé répond en principe à un besoin existant et préalablement identifié et offre une valeur spécifique. Un exemple de

⁵ Eric Ries : The Lean Startup. How Constant Innovation Creates Radically Successful Businesses. London 2011.

⁶ Alexander Osterwalder, Yves Pigneur : Business Model Generation. A Handbook for Visionaries, Game Changers, and Challengers. Hoboken 2010; Alexander Osterwalder et al. : Value Proposition Design. How to Create Products and Services Customers Want. Hoboken 2014.

proposition de valeur correspondant aux services liés à la formation est présenté dans la Fig. 1.

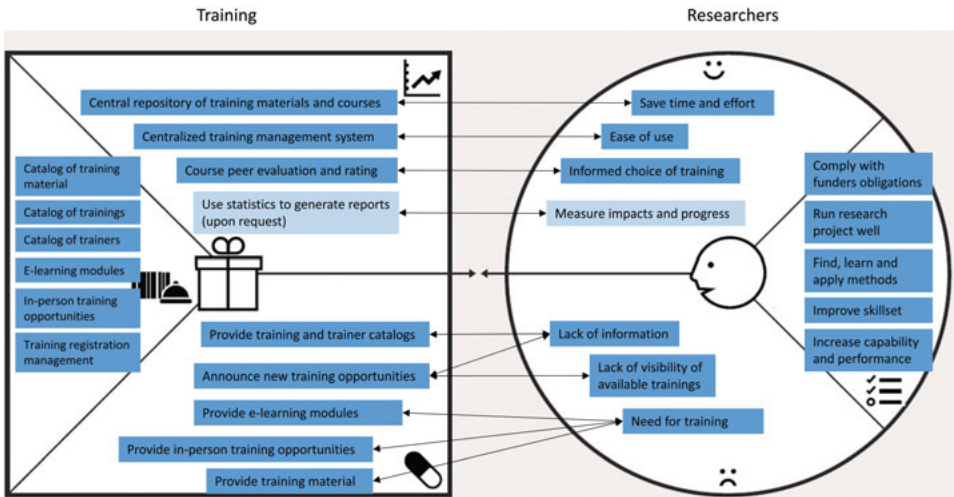


Fig. 1 : Proposition de valeur⁷ (VPC) correspondant aux services de formation pour les chercheur-se-s avec à gauche la carte de valeurs (produits et services, créateurs de gain, et remèdes), et à droite (cercle) les gains, les difficultés et les tâches quotidiennes des chercheur-se-s.

Business Model Canvas

Une fois le VPC élaboré, le BMC est complété en spécifiant d'abord la partie 'Customer Segment' en intégrant le champ 'Value Proposition' préalablement défini, puis en remplissant les autres sections (Customer Relationships, Channels, Revenue Structure, Key Activities, Key Partnerships, Cost Structure) afin de décrire et finaliser les services ciblés. Un exemple de BMC, qui correspond à un service de formation proposé par l'intermédiaire du portail DLCM, dans lequel les chercheur-se-s trouveraient des formations ciblant la gestion de leurs données de recherche, est illustré dans la Fig. 2.

⁷ Cette proposition de valeurs a été élaborée par Basma Makhoul-Shabou (HEG / HES-SO) et Lydie Echernier (HES-SO). Merci à elles pour les droits d'utilisation dans ce texte.

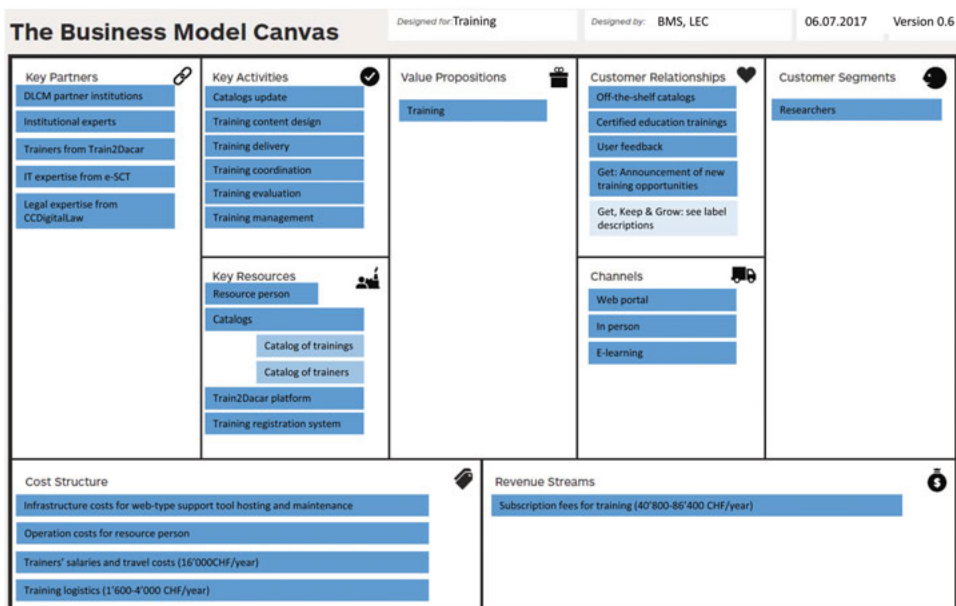


Fig. 2 : Business Model Canvas⁸ (BMC) correspondant au VPC de la Fig. précédente (service de formation destiné aux chercheur-se-s).

Modèles de coûts

Un composant clé du BMC est sa structure des coûts (voir l'exemple Figure 2), qui devrait dans le cas idéal correspondre aux flux de revenus. Un modèle de coûts particulièrement pertinent et sensible est celui lié à la préservation à long terme. Ce sujet a déjà été abordé dans plusieurs études internationales, notamment le projet KRDS (Keeping Research Data Safe)⁹. Ce projet s'est concentré sur les études de cas du Royaume-Uni pour tirer des conclusions sur les principaux facteurs de coûts, et, sur cette base, a défini un modèle de coûts comprenant les ajustements économiques tels que l'inflation (e.g., le salaire), la déflation (e.g., les supports de stockage), la dépréciation des actifs, et l'amortissement sur investissements. Le modèle prend également en compte les coûts liés au personnel et aux différentes phases du cycle de vie des données (acquisition, ingestion,

⁸ Ce business model canvas a été élaboré par Basma Makhoulf-Shabou (HEG / HES-SO) et Lydie Echemier (HES-SO). Merci à elles pour les droits d'utilisation dans ce texte.

⁹ Neil Beagrie et al.: Keeping research safe. A cost model and guidance for UK universities. Final Report, Salisbury 2008. Neil Beagrie et al.: Keeping research safe 2. Final Report. Salisbury 2010.

archivage, élimination, etc.). Fait intéressant, selon cette étude la sauvegarde et le stockage de fichiers à long terme représentent seulement une petite partie des coûts totaux. L'acquisition et l'ingestion représentent jusqu'à 42% des coûts, l'accès 35% et le stockage (seulement) 23%.

Outre l'étude KRDS, un autre travail remarquable dans ce domaine est l'étude comparative de plusieurs modèles de coûts réalisés dans le cadre du projet européen 4C¹⁰. Un modèle en particulier a retenu notre attention : le TCP (coût total de préservation) du Centre de conservation de l'Université de Californie¹¹, qui englobe tous les coûts économiques associés à la préservation à long terme des actifs numériques. Ce modèle prend en compte 11 activités de préservation (système, services, serveurs, personnel, producteurs, flux de travail, types de contenu, stockage, surveillance, interventions, surveillance) et considère deux modèles de prix : 'pay-as-you-go' et 'paid-up'. Dans les deux cas, l'évaluation des 11 activités de préservation est loin d'être triviale et/ou nécessairement fiable, d'autant que cette évaluation se base sur le nombre de client-e-s (qui n'est pas connu à l'avance).

Par conséquent, le modèle de coûts du DLCM se base sur une version simplifiée du TCP, indépendante du nombre de client-e-s, et qui ne tient pas en compte le rendement d'investissement, mais seulement d'un coût global pour le maintien de l'infrastructure, y compris le personnel. D'autres coûts importants liés à des services tels que la création et la curation des données existent, mais pour évaluer les coûts de base, on considère que ces autres services pourraient être facturés séparément en fonction du niveau de services demandé par les client-e-s. Pour les chercheur-se-s avoir des coûts raisonnables pour stocker leurs données à long terme est clairement une incitation importante pour éviter de laisser les données finir leur vie sur une infrastructure de stockage inappropriée (comme les clés USB ou l'ordinateur personnel). Aussi, avec le modèle de coûts DLCM actuel, le prix du TB pour une année pour 3 copies est compris entre CHF 250 et 900, selon la volumétrie et la durée de préservation. Ces coûts sont alignés sur les prix du marché de façon à rester attractifs pour les chercheur-se-s et institutions de recherche.

Principales réalisations, étapes futures et défis

Les résultats concrets après deux ans d'activité sont les suivants :

¹⁰ <http://www.4cproject.eu/>.

¹¹ Stephen Abrams et al. : Total Cost of Preservation (TCP). Cost Modeling for Sustainable Services. UC Curation Center, California Digital Library. Los Angeles 2012.

Lignes directrices, DMP et politiques (track 1) :

Un site Web incluant des ressources, des outils et des lignes directrices pertinents pour les chercheur-se-s a été mis en place (www.dlcm.ch). Un modèle de politique de gestion de données pour guider les institutions dans l'établissement de politiques de gestion de données de recherche a été rédigé et promu auprès de comités directeurs swissuniversities pour la recherche. Enfin, une check-list pour le plan de gestion des données a été élaborée sur la base de l'expérience antérieure de deux institutions partenaires (EPFL et ETHZ). Suite aux exigences récentes (été 2017) du bailleur de fonds suisse – le FNS – une collaboration étroite avec ce dernier a été mise sur pied afin d'aligner les besoins et avancements en gestion des données de recherche.

Données de recherche actives (track 2) :

Les principaux axes de cette partie se concentrent sur les environnements LIMS et ELN, un sujet de préoccupation pour les chercheur-se-s disposé-e-s à documenter leurs processus de recherche et leurs données. Une analyse pertinente du marché et des lacunes concernant les logiciels suisses (SLIMS, openBIS, ViKM) et d'autres outils particulièrement utilisés dans les sciences de la vie (par exemple, Labkey) ont été réalisés avec des didacticiels vidéo pour faciliter leur utilisation. Dans une autre étape, comment ces outils peuvent être appliqués à d'autres domaines que les sciences de la vie est en cours d'évaluation (en particulier au département de Physique à l'UNIGE). Pour les humanités digitales (DH), un environnement de recherche virtuel spécifique (SALSAH / KNORA) est en cours d'évaluation en lien avec plusieurs projets en DH.

Préservation à long terme (track 3) :

Au cours de la première phase du projet, une analyse des écarts utilisant la méthodologie Preserving digital Objects With Restricted Resources (POWRR)¹² a été menée afin d'identifier les lacunes pertinentes dans les dépôts institutionnels pour être conformes à la norme OAIS. Le résultat principal de ce travail est l'inventaire des outils et dépôts prévus pour constituer l'écosystème futur du service national de préservation à long terme qui va consister en trois parties : la couche physique de stockage, la couche logique formant le cœur de la solution nationale DLCM qui répond aux spécifications fonctionnelles, et la couche d'interfaces aux utilisateurs (dépôts institutionnels, LIMS/ELN, chercheur-se-s indivi-

¹² Jaime Schumacher et al. : From Theory to Action : Good Enough Digital Preservation Solutions for Under-Resourced Cultural Heritage Institutions. A Digital POWRR White Paper for the Institute of Museum and Library Services 2014, doi : <http://hdl.handle.net/10843/13610>.

duel-le-s, etc.). La conception de l'architecture orientée 'Web services' s'est basée sur ces spécifications fonctionnelles afin d'assurer l'interopérabilité selon une approche modulaire pour la construction des paquets d'information SIP, DIP et AIP (Figure 3). Le prototype sera testé avec plusieurs cas d'utilisation de différentes disciplines, des sciences de la vie aux humanités numériques.

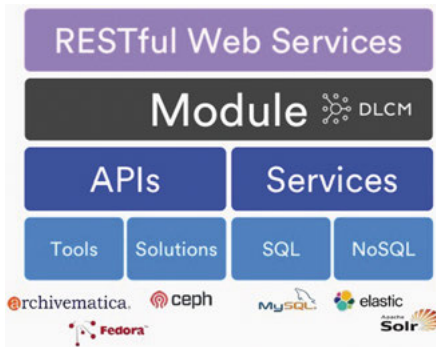


Fig. 3 : Organisation des modules OAIS en services Web.¹³ L'approche modulaire, basée sur les Application Programming Interfaces (API) et des Web services, permet de rendre l'architecture évolutive en fonction des technologies disponibles sur le marché (e.g. archivematica, ceph, Fedora Commons etc.).

Conseil, formation et enseignement (track 4) :

Les premiers ateliers et formations pour la gestion des données de recherche (RDM) destinées aux bibliothécaires ont déjà été dispensés. Parallèlement, un vaste catalogue de modules de formation RDM a été inventorié, y inclus une analyse des besoins pour les étudiants de Bachelor en Sciences de l'information. Un service de consultation générique est en cours de validation dans les hautes écoles de la Suisse occidentale. L'un des résultats attendus consiste en un bureau de coordination centralisé et supporté par un vaste réseau de spécialistes RDM qualifiés représentant leurs institutions universitaires et leurs communautés scientifiques respectives.

Dissemination (track 5) :

A ce stade précoce du projet, l'un des principaux axes de sensibilisation a été d'organiser un événement national annuel sur la thématique RDM ciblant la

¹³ Ce schéma a été élaboré par Hugues Cazeaux (UNIGE). Merci à lui de nous avoir donné les droits d'utilisation.

communauté des chercheur-se-s suisses. Le premier ‚RDM Day‘ a eu lieu au Rolex Center de l’EPFL en novembre 2016. Il a rassemblé des spécialistes internationaux du domaine RDM et de l’Open Access, ainsi que des représentant-e-s des conseils directeurs. Des ateliers sur de nombreuses thématiques liées aux différents ‚tracks‘ du projet DLCM ont eu lieu en parallèle. Un prochain événement similaire est prévu pour juin 2018 à l’ETHZ.

Etapes futures et défis

L’ambition de couvrir le cycle de vie complet des données de recherche impose de travailler sur plusieurs fronts en parallèle ce qui complexifie la coordination du projet. Cependant, des résultats commencent à se concrétiser dans chaque ‚track‘, de même une présélection des services potentiels à développer. Cette présélection, basée sur l’analyse BMC et VPC décrite plus haut, devrait faciliter le passage de la phase actuelle de prototypage à celle de la mise en place de services nationaux. Une proposition dans ce sens a été déposée en février 2018 avec l’intention, si la proposition est acceptée, de pouvoir commencer le développement des services nationaux dès août 2018 afin d’avoir une offre de services d’ici 2020. Un défi majeur reste cependant la mise en place de l’organisation nationale qui permettra de gérer les demandes des institutions et chercheur-se-s ainsi que les flux financiers sous-jacents afin d’assurer une viabilité des nouveaux services sur le long terme.

Matthias Töwe

Forschungsdatenmanagement an der ETH-Bibliothek

Abstract: Die ETH-Bibliothek beschäftigte sich als eine der ersten Hochschulbibliotheken im deutschsprachigen Raum mit dem Thema Forschungsdaten. Der Beitrag legt dar, wie der schrittweise Aufbau von Lösungen für verschiedene Aspekte des Forschungsdatenmanagements erfolgte und welche Infrastrukturen und Dienstleistungen heute angeboten werden. ‚Forschungsdatenmanagement‘ bezeichnet dabei nicht eine einzige, klar umrissene Aufgabe. Vielmehr handelt es sich um eine ganze Reihe von Anforderungen in verschiedenen Etappen des Lebenszyklus von Forschungsdaten – von der geordneten lokalen Ablage über die Bearbeitung und Auswertung bis hin zur Veröffentlichung und Langzeitarchivierung. Die einzelnen Phasen benötigen differenzierte Lösungen, die auch nicht allein von einer Bibliothek bereitgestellt werden können. Der Beitrag beleuchtet daher als Momentaufnahme auch den aktuellen Stand der Aufgabenverteilung innerhalb der ETH Zürich.

Einführung

Die Unterstützung des Forschungsdatenmanagements im engeren Sinn ist eine der jüngeren Aufgaben von Wissenschaftlichen Bibliotheken. Selbstverständlich sind auch früher schon Forschungsdaten als Teil von Nach- und Vorlässen oder in anderer Form in Bibliotheken und Archive gelangt. Mehr noch dienen und dienen ihre Bestände als Grundlage für Forschungsarbeiten, die sich keineswegs auf prominente Editionsprojekte beschränken.

Der folgende Beitrag betrachtet dagegen nur jenes Verständnis von Forschungsdatenmanagement, das sich in der Breite erst etwa seit 2010 etabliert hat und seinen Schwerpunkt auf digitale Daten legt. Trotz dieses überschaubaren Zeithorizonts wird der Versuch unternommen, am Beispiel der Dienstleistungen der ETH-Bibliothek verschiedene Etappen der natürlich keineswegs abgeschlossenen Entwicklung des Engagements von Bibliotheken beim Thema Forschungsdatenmanagement aufzuzeigen.

Die ETH-Bibliothek

Die ETH-Bibliothek wurde 1855 zusammen mit der ETH Zürich gegründet. Sie ist die zentrale Hochschulbibliothek für die ETH Zürich und wird als Schweizer Informationszentrum für Technik und Naturwissenschaften auch von einer breiten Öffentlichkeit genutzt. Wie in jeder Hochschule gilt das besondere Interesse der Kundinnen und Kunden zunächst einem umfassenden, aktuellen Angebot an Informationsquellen. Die Forderung nach einer umfassenden Versorgung beinhaltet zusätzlich bereits die Anforderung, einmal erworbene Inhalte auch auf Dauer zur Verfügung stellen zu können, und zwar auch in Fällen, in denen ein expliziter Archivauftrag allenfalls gar nicht besteht.

Diesen Bedürfnissen folgend hat die ETH-Bibliothek über Jahrzehnte einen Bestand mit grosser Breite und Tiefe zu den Fachgebieten aufgebaut, zu denen an der ETH Zürich geforscht und gelehrt wird. Der technischen Entwicklung folgend, sind auf diese Weise jeweils die zu ihrer Zeit aktuellen Medientypen in den Bestand gelangt. Dazu gehörten in erstaunlicher Zahl z.B. auch Mikrofichen und -filme, später Datenbanken zur Auftragsrecherche lediglich durch Fachpersonal und selbstverständlich seit etwa Mitte der 90er Jahre digitale Objekte aller Art. Deren Siegeszug war aufgrund der unverkennbaren Vorteile vielleicht theoretisch absehbar, die Geschwindigkeit des Wandels hin zu einer von elektronischen Dokumenten dominierten Informationsversorgung dürfte aber dennoch viele überrascht haben. Nicht zuletzt diese Geschwindigkeit führt dazu, dass bereits mehrere Generationen von Studierenden kaum noch einen Gedanken darauf verwenden, ob es neben den online verfügbaren Informationsressourcen allenfalls auch andere Bestände gibt, die für ihre Arbeit von Interesse sein könnten. Aktualität und Breite der digitalen Informationsversorgung verengen hier eher den Blick.

Überlegungen zur Langzeitarchivierung

Die Bestandserhaltung muss die Entwicklung zur digitalen Informationsversorgung nachvollziehen. Während zunächst die Sorge im Vordergrund stand, den Zugriff auf lediglich lizenzierte und nicht gekaufte Inhalte dauerhaft sicherzustellen, kamen bald auch technische Fragen hinzu. Wie lange bleiben aktuelle Dateiformate nutzbar, wer sorgt nicht nur für die reine Datenablage, sondern auch für die Auffindbarkeit der Inhalte?

An der ETH-Bibliothek wurden seit etwa 2001 verschiedene Projekte und Studien durchgeführt, teilweise unter Federführung des Konsortiums der Schwei-

zer Hochschulbibliotheken¹ sowie als Teil des Programms e-lib.ch: Elektronische Bibliothek Schweiz². Dabei wurden die Herausforderungen bereits recht klar benannt, es wurden aber auch Stolpersteine erkannt, die einer ‚einfachen‘ Lösung entgegenstanden. Aus diesem Grund verfolgte die ETH-Bibliothek die Frage der Langzeitarchivierung digitaler Ressourcen zwar kontinuierlich und mit einigem Aufwand weiter, konkrete Lösungen wurden aber nicht in Angriff genommen. Dies stand im Einklang mit der Strategie der ETH-Bibliothek, eher ‚early adopter‘ sein zu wollen als Pionier, weil Ressourcen für umfangreiche Eigenentwicklungen nicht zur Verfügung stehen.

Forschungsdaten im Blick

Die Auseinandersetzung mit der weiteren Entwicklung führte zunehmend zu der Erkenntnis, dass eine Fokussierung auf Informationsressourcen der Bibliothek zu kurz griff. Die Digitalisierung hatte selbstverständlich spätestens in den 2000er Jahren die eigentliche Forschung vollständig durchdrungen und speziell an einer technisch-naturwissenschaftlichen Hochschule waren viele Prozesse nur noch in digitaler oder zumindest in digital unterstützter Form denkbar. Während die fachwissenschaftlichen Aspekte der jeweiligen Abläufe naturgemäss von den Forschenden selbst beherrscht wurden, zeichnete sich ab, dass diese Entwicklung auf anderen Ebenen zunehmend Fragen aufwarf. So erzeugte die einfache Veränderbarkeit digitaler Daten durchaus Unbehagen, z.B. hinsichtlich der Frage, wie die Authentizität von Forschungsoutputs gewährleistet werden könnte.

Demgegenüber stand und steht die Möglichkeit, erstmals auf vergleichsweise einfache Art Daten austauschen, überprüfen oder gar für neue Fragestellungen nachnutzen zu können. Dies führte schnell zu der Einsicht, dass das Potenzial für eine spätere Nutzung von Daten weitgehend davon abhängen würde, in welchem Umfang und mit welcher Qualität bereits zu einem frühen Zeitpunkt im Lebenszyklus Herkunft, Eigenschaften und Abhängigkeiten von Daten dokumentiert werden. Beide Gesichtspunkte sind eng miteinander verwoben: Daten können überhaupt nur dann seriös und mit Vertrauen nachgenutzt werden, wenn ihre Authentizität unstrittig ist. Umgekehrt ermöglichen es der Austausch oder gar die Publikation von Daten, die publizierten Ergebnisse im Detail nachzuvollziehen und eventuelle Unstimmigkeiten zu erkennen. Die Voraussetzungen für die verschiedenen Nutzungen müssen in jedem Fall früh durch ein konsequentes For-

1 <http://www.consortium.ch/>. Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

2 <http://www.e-lib.ch/copy/de/Ueber-uns/Projekte/Langzeitarchivierung.html>.

schungsdatenmanagement geschaffen werden. Dementsprechend umfassend wurde auch der Auftrag der Fachstelle Digitaler Datenerhalt³ gefasst, die Ende 2010 zunächst als Projekt ihre Arbeit aufnahm.

ETH Data Archive

Eine umfassende Umfrage innerhalb der ETH Zürich zum aktuellen Umgang mit Forschungsdaten sowie zum Bedarf nach Unterstützung dafür lieferte 2011 wichtige Einblicke in die – sehr heterogenen – Bedürfnisse. Da die ETH-Bibliothek sich am intensivsten mit dem Teilaspekt der Langzeitarchivierung digitaler Daten befasst hatte, setzte sie auch im Hinblick auf das Forschungsdatenmanagement zunächst an diesem Punkt an. Der Aufbau des eigenen ETH Data Archive mit der seinerzeit noch recht jungen Applikation Rosetta⁴ der Firma Ex Libris ab 2011 wurde wesentlich getrieben durch das Ziel, Forschungsdaten dauerhaft verfügbar zu halten. Es war allerdings bereits zu diesem Zeitpunkt klar, dass damit keine umfassende Lösung für die Bedürfnisse der Forschenden angeboten werden konnte. Der grosse Bereich der Unterstützung des ‚Active Data Managements‘, also des Datenmanagements während der laufenden Forschungsarbeit mit kontinuierlicher Nutzung und Bearbeitung von Daten, wurde bewusst nicht adressiert. Zudem war klar, dass ein Langzeitarchiv prinzipiell kein geeigneter Aufbewahrungsort für grosse, unstrukturierte Datenvolumen („Big Data“) sein kann, deren Hauptzweck darin besteht, regelmässig mit datenwissenschaftlichen Methoden analysiert und prozessiert zu werden.

Forschungsdaten wurden somit eher als zentraler Bestandteil des wissenschaftlichen und kulturellen Erbes der ETH Zürich verstanden im Unterschied zu lediglich lizenzierten Inhalten von Dritten, die gleichzeitig an zahlreichen anderen Orten verfügbar sind. Für letztere Daten wurde daher eher eine Beteiligung an bestehenden Diensten wie LOCKSS⁵ und Portico⁶ ins Auge gefasst.

In dieser Phase zahlten sich die zuvor gemeinsam mit den zentralen Informatikdiensten und dem zur ETH-Bibliothek gehörenden Hochschularchiv der ETH Zürich unternommenen Vorprojekte besonders aus: Sie hatten ein gemeinsames Verständnis der unterschiedlichen Aufgaben der Partner etabliert, das in der Folge die Zusammenarbeit und auch die Abgrenzung der Ansprechstellen aus Kundensicht wesentlich erleichterte. Das ETH Data Archive wurde vollständig in

3 <http://www.library.ethz.ch/Digitaler-Datenerhalt>.

4 <http://www.exlibrisgroup.com/category/RosettaOverview>.

5 <https://www.lockss.org>.

6 <http://www.portico.org>.

die Infrastruktur der Informatikdienste implementiert, während die ETH-Bibliothek mit eigenem Personal den Betrieb der Anwendung gewährleistet.

Das ETH Data Archive wurde innerhalb der ETH Zürich vor allem unter dem Gesichtspunkt der Sicherung der dauerhaften Verfügbarkeit angeboten. Für Forschende, die ihre Daten publizieren wollten, war insbesondere die zitierbare Veröffentlichung mit Digital Object Identifier (DOI)⁷ ein wichtiges Argument.

Zur Nutzung des ETH Data Archive wurden Workflows mit unterschiedlicher Charakteristik und verschiedenen Automatisierungsgraden angeboten. Für eher kleinteilige, dateibasierte Daten des sogenannten ‚Long Tail‘ stand den Kundinnen und Kunden ein manueller, browserbasierter Upload zur Verfügung. Er wurde primär für die Ablage von Datenpaketen verwendet, die ergänzend zu einer Publikation online und zitierbar zugänglich gemacht werden sollten (‚Supplementary Material‘). In diesem Workflow konnte pro Metadatensatz nur eine Datei oder ein Container im ZIP-Format abgeliefert werden.

Docuteam packer für ‚Small Data‘

Als ergänzendes Werkzeug wurde daher der docuteam packer⁸ gewählt. Dabei handelt es sich um einen Viewer und Editor, der ursprünglich von der Firma docuteam für den Archivsektor entwickelt und als Open Source Software publiziert wurde. Er wurde einerseits gewählt, um die Workflows des Hochschularchivs der ETH Zürich zu unterstützen, und wurde andererseits durch erhebliche Weiterentwicklungen zusätzlich auf Bedürfnisse von Forschungsgruppen ausgerichtet. Die Stärke des docuteam packer liegt in der Möglichkeit, lokal eine Ordnerstruktur aufzubauen und auf jeder Ebene mit Metadaten zu versehen. Dabei werden bereits DOI reserviert, die später im ETH Data Archive registriert werden. Zudem liefert er Informationen zu Dateiformaten und erleichtert die Bearbeitung durch eine Previewfunktion.

Während der Bearbeitung im docuteam packer bleiben die Daten in der von den Forschenden gewählten Umgebung gespeichert und können z.B. über die Dauer einer Doktorarbeit hinweg gesammelt und kontinuierlich dokumentiert werden. Erst wenn der oder die Forschende die Sammlung in Teilen oder insgesamt als abgeschlossen betrachtet, kann sie oder er das betreffende Paket per Knopfdruck an das ETH Data Archive abschicken. Aufgrund der hinterlegten Konfiguration wird das Paket dann zunächst durch die zentral gehostete Anwen-

⁷ <http://www.library.ethz.ch/DOI-Desk>.

⁸ <https://www.docuteam.ch/angebot/archivinformatik/software/>.

dung docuteam feeder weitgehend automatisch aufbereitet und dem ETH Data Archive übergeben. Neben der Formatanalyse und -validierung nimmt das ETH Data Archive die DOI-Registrierung vor und publiziert die abgelieferten Metadaten im Wissensportal⁹ der ETH-Bibliothek (Anwendung: Ex Libris Primo). Für die Bedürfnisse des Hochschularchivs weicht der Weg ab: Die Metadaten werden in das Archivinformationssystem (Anwendung: CMI Star) publiziert und gelangen von dort ins Wissensportal. Die entsprechenden Workflows werden jedoch derzeit erst in Betrieb genommen, unter anderem für die Erschliessung der WARC (Web Archive)-Dateien aus der Archivierung von Webseiten der ETH Zürich.

Nach heutigem Stand gehen wir davon aus, dass der docuteam packer vom Hochschularchiv und verwandten Kunden intensiv genutzt werden und für die Bearbeitung von Forschungsdaten eher ein Nischenprodukt bleiben wird. Sein Nutzen wird von Kunden mit entsprechenden Bedürfnissen sehr schnell erkannt. Die Erfahrung zeigt aber, dass Forschende die – transparent kommunizierte – Grenze einer annehmbaren Performance schneller erreichen, als sie selbst erwarten. Diese liegt derzeit bei etwa 2 Gigabyte pro Paket, wobei die Anzahl der Pakete lediglich durch den verfügbaren Speicherplatz beschränkt ist.

Automatisierung

Als dritte Variante für die Übergabe von Daten an das ETH Data Archive wird ein automatischer Transfer von Server zu Server mit Hilfe sogenannter ‚Submission Applications‘ unterstützt. Diese können eingesetzt werden, wenn aus einer Datenquelle regelmässig ein wohldefinierter Output von Metadaten und Dateien exportiert werden kann, der archiviert werden soll. Damit ist bereits gesagt, warum diese Art von Workflow bisher ausschliesslich für solche Quellenanwendungen zum Einsatz kommt, die von der ETH-Bibliothek gepflegt werden und somit nach gut bekannten Standards arbeiten und grosse Mengen gleichartiger Dateien ausgeben. Die Anbindung an bestehende Plattformen für das Forschungsdatenmanagement wird weiterverfolgt werden, sobald entsprechende Anwendungsfälle identifiziert werden konnten.

Die Workflows für Forschungsdaten im ETH Data Archive wurden zunächst ohne Verbindung zur ETH E-Collection, dem institutionellen Repositorium der ETH Zürich, aufgebaut. Diese offensichtlich nicht ideale Trennung war unter anderem dadurch begründet, dass eine grundlegende Erneuerung der E-Collection bereits in Vorbereitung war und keine umfangreicheren Eingriffe in die noch

⁹ <http://www.library.ethz.ch>.

laufende Anwendung mehr vorgenommen werden sollten. Bei der Ausschreibung und Implementierung einer Nachfolgelösung wurden die für Forschungsdaten benötigten Workflows dann von vornherein mitkonzipiert. Die aktuelle Lösung wird als Teil der Sicht auf die Gesamtsituation 2017 erläutert.

Datenmanagementpläne

Mit dem wachsenden Verständnis für das Thema Forschungsdatenmanagement und seine Herausforderungen wurden in den 2010er Jahren zunehmend die Organisationen der Forschungsförderung aktiv. Im Sinne einer möglichst effizienten Nutzung der von ihnen eingesetzten Fördermittel begannen sie, die Empfängerinnen und Empfänger ihrer Förderung zu verschiedenen Aktivitäten zu ermuntern und zu verpflichten. Um die Qualität des Umgangs mit Forschungsdaten als wesentlichem Teil der guten wissenschaftlichen Praxis zu verbessern, werden Datenmanagementpläne (DMP) als Teil von Projektanträgen verlangt, zuletzt etwa vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) für Projektanträge ab Oktober 2017.¹⁰ Neben der Behebung vermuteter Mängel im Forschungsdatenmanagement und eines möglichst effizienten Mitteleinsatzes, der die mehrfache Erzeugung gleicher Daten vermeidet, rückt zunehmend das Interesse in den Mittelpunkt, Daten explizit zu publizieren und als Open Data zur Verfügung zu stellen. Die Ankündigung des SNF verunsichert aktuell einige Forschende und die Fachstelle Digitaler Datenerhalt versucht in Rücksprache mit dem SNF, Forschenden der ETH Zürich die Vorgaben im Detail zu erläutern und andererseits auch dem SNF deren Rückmeldungen zukommen zu lassen.

Bestandsaufnahme 2017: Wo stehen wir?

Das Jahr 2017 brachte eine wesentliche Neuausrichtung der Dienstleistungen der ETH-Bibliothek zum Forschungsdatenmanagement. Mitte des Jahres nahm die Research Collection¹¹ ihren Betrieb auf. Sie ist die neue Publikationsplattform für alle Arten von Forschungsoutput von Angehörigen der ETH Zürich (Anwendung: DSpace¹²). Sie löst damit die vorherigen Anwendungen E-Collection (institutionelles Repositorium) und E-Citations (Hochschulbibliographie mit Anbindung an

¹⁰ <http://www.snf.ch/de/fokusForschung/newsroom/Seiten/news-170511-open-research-data-snf-guidelines-fuer-datenmanagementplaene.aspx>.

¹¹ <https://www.research-collection.ethz.ch/>.

¹² <http://www.dspace.org/>.

das Reporting) ab und ergänzt diese um die Möglichkeit, Forschungsdaten zusammen mit Publikationen oder auch eigenständig zu publizieren. Dieser Workflow für ‚Supplementary Material‘ war bisher im ETH Data Archive angesiedelt, konnte dort aber nicht überzeugend und mit der nötigen Flexibilität implementiert werden. Hauptgrund dafür sind die Restriktionen, die mit dem Anspruch der Langzeitarchivierung einhergehen. Während dieser Workflow unter Nutzung einer Weboberfläche im ETH Data Archive nicht mehr weitergeführt wird, wird künftig der gesamte Inhalt der Research Collection über eine Schnittstelle in das ETH Data Archive importiert. Dies war seit 2012 bereits für die E-Collection der Fall. Das ETH Data Archive fungiert hier als ‚Dark Archive‘, auf das im Normalfall nur die Mitarbeitenden zugreifen können, die die Anwendung betreiben.

Für die Kundinnen und Kunden steht somit nun eine einzige Plattform zur Verfügung, um sowohl Publikationen und Referenzen als auch Forschungsdaten publizieren und ablegen zu können. Dies ist insbesondere wichtig im Hinblick auf die Forderung des SNF, Daten aus den von ihm geförderten Projekten gemäss den FAIR Prinzipien¹³ zugänglich zu machen. Auch weiterhin können Forschende wählen, ob sie in einem fachspezifischen Repositorium Daten hinterlegen möchten, das den Kriterien genügt. Es ist zudem klar, dass eine Online-Plattform wie die Research Collection primär für den Upload von überschaubaren Datenmengen via Browser gedacht ist. Je nach Browser sind dies derzeit nur wenige Gigabyte, so dass weiterhin nur der ‚Long Tail‘ von Forschungsdaten bedient wird. Für grössere Datenmengen können Metadaten als Nachweis erfasst werden, sofern eine stabile Referenz besteht. Falls solche umfangreicheren Daten noch gar nicht definitiv abgelegt sein sollten, kann weiterhin der Transfer ins ETH Data Archive von Server zu Server über eine Submission Application geprüft werden.

Aufgabenteilung

Parallel beschäftigen sich die ETH-Bibliothek und ihre Partner mit weiteren Fragen rund um die Unterstützung des Forschungsdatenmanagements. Während die Diskussion in der Anfangszeit vor allem mit den für die Speicherinfrastruktur verantwortlichen Kollegen geführt wurde, sind längst auch andere Gruppen involviert.¹⁴ Konkret sind dies die Scientific IT Services (ID SIS) der Informatikdienste der ETH Zürich, deren Dienstleistungen vor allem die Erzeugung und

13 <https://www.force11.org/group/fairgroup/fairprinciples>.

14 Ana Sesartić, Matthias Töwe: Research Data Services at ETH-Bibliothek. In: IFLA Journal 42/4 (2016), S. 284–291 (<https://doi.org/10.1177/0340035216674971>).

Verarbeitung von Forschungsdaten während ihrer aktiven Nutzung im Forschungsprozess unterstützen. Dazu gehören Entwicklung und Pflege von spezialisierter Software ebenso wie die Bereitstellung von Ressourcen für das Hochleistungsrechnen (High Performance Computing, HPC). Aus Sicht von Kundinnen und Kunden ist natürlich anzustreben, dass sie möglichst wenige verschiedene Stellen ansprechen müssen, um die benötigten Dienstleistungen nutzen zu können. Eine Herausforderung besteht somit zunächst darin, innerhalb der jeweils gewachsenen Strukturen die relevanten Informationen zusammenzufassen und an einem Ort bereitzustellen. Einige Schulungsangebote werden bereits gemeinsam von Kolleginnen und Kollegen der ETH-Bibliothek und der Scientific IT Services durchgeführt. Weitere Aktivitäten unter anderem zu Datenmanagementplänen werden folgen. Aus technischer Sicht wird es darum gehen, aus den Tools für das Management aktiver Forschungsdaten möglichst unkompliziert Daten für eine Veröffentlichung und für die dauerhafte Erhaltung auszuwählen und exportieren zu können.

Gemeinsames Ziel der Bemühungen aus technischer und organisatorischer Sicht ist es, die Bereitstellung von Forschungsdaten als Open Data durch die möglichst umfassende Umsetzung der FAIR-Prinzipien (Findable – Accessible – Interoperable – Re-usable) zu fördern. Diese Prinzipien können nicht erst durch die Ablage in einem geeigneten Repositorium erfüllt werden, sondern ihre verschiedenen Aspekte müssen frühzeitig durch die nachvollziehbare Dokumentation des Entstehungs- und Bearbeitungsprozesses vorbereitet werden.

Eine wichtige Rolle jenseits der technischen Infrastrukturen spielt der Stab Forschung der ETH Zürich, bei dem eine Vielzahl von Funktionen angesiedelt sind, die Forschende zum Beispiel bei der Antragstellung für Forschungsprojekte, bei der Abklärung forschungsethischer Fragen sowie bei weiteren Fragen mit Relevanz für die Planung und Durchführung von Forschungsprojekten unterstützen. Dem Stab Forschung kommt wie seinen Pendanten in anderen Hochschulen eine Schlüsselrolle dabei zu, Richtlinien für den Umgang mit Forschungsdaten zu definieren und ihre Einhaltung voranzutreiben und durchzusetzen. Eine Herausforderung besteht sicher darin, die Interessen der Hochschule, der Forschenden, der Forschungsförderer, der weiteren Öffentlichkeit sowie weiterer Interessengruppen angemessen zu berücksichtigen. Hier bleibt trotz der bestehenden allgemeinen Verpflichtungen aus den Richtlinien für die gute wissenschaftliche Praxis noch einiges zu tun.

Open Data – FAIR Data

Auf einer anderen Ebene geht es auch darum, neue Anreize zu schaffen, die das Forschungsdatenmanagement positiv beeinflussen können, und bestehende Mechanismen zu hinterfragen, die die Anerkennung von Forschungsleistungen einseitig über Anzahl und angeblichen Impact von formalen Publikationen definieren. Ein wichtiger Schritt in diese Richtung sind die Vorschläge gemäss der DORA-Deklaration¹⁵, die in ihrer Zielrichtung und ihren möglichen Auswirkungen selbstverständlich weit über das Thema Datenmanagement hinausgehen.

Es muss allerdings auch angemerkt werden, dass die teilweise weitgehenden Forderungen nach dem offenen Zugang zu Forschungsdaten insbesondere bei den Forschenden selbst nicht unumstritten sind. Dies hat verschiedene Gründe. Einerseits erscheint es als technisch und wirtschaftlich nicht vertretbar, die in manchen Fächern anfallenden grossen Datenmengen pauschal für Dritte vorzuhalten, womöglich sogar zur Selbstbedienung. Andererseits zweifeln nicht wenige Forschende daran, dass es wirklich generell möglich ist, Forschungsdaten so umfassend zu dokumentieren, dass eine wissenschaftlich seriöse Nachnutzung ohne Rücksprache mit den Datenproduzenten möglich ist. Je näher man diesem Ideal kommt, desto höher ist der Aufwand, der investiert werden muss und für die eigene Forschungsarbeit fehlt. Zudem fehlt es bisher schlicht an Erfahrung, welche Daten man allgemein zugänglich machen kann und welche beispielsweise eher auf Anfrage aufgrund vorhandener Metadaten.

Ein Grundproblem ist sicher, dass sowohl Geldgeber als auch Institutionen Vorgaben machen müssen, die für alle Disziplinen gelten, während die genaue Umsetzung sehr disziplinspezifisch erfolgen muss. Damit liegt eine grosse Verantwortung bei den jeweiligen Fachcommunities, die ihre eigenen Erwartungen aneinander definieren müssten, aber diese nicht einfache Aufgabe in der Masse noch nicht aufgegriffen haben.

Wie geht es weiter?

Die ETH Zürich wird ihre Infrastrukturen für das Forschungsdatenmanagement weiterentwickeln, sowohl unter Gesichtspunkten der guten wissenschaftlichen Praxis als auch im Hinblick auf die Bereitstellung ausgewählter Daten gemäss den FAIR-Prinzipien. Dabei müssen und werden die verschiedenen Beteiligten innerhalb der Hochschule in Zukunft mit grosser Wahrscheinlichkeit noch enger

¹⁵ DORA: San Francisco Declaration on Research Assessment (<http://www.ascb.org/dora/>).

zusammenarbeiten als bisher: Die anstehenden Aufgaben machen an gewachsenen Grenzen von Organisationseinheiten keinen Halt. Die Verteilung von Aufgaben auf mehrere Schultern erfordert naturgemäss einigen Koordinationsaufwand, sie ist aber auch eine grosse Chance, eine tatsächlich umfassende Abdeckung der Themen zu erreichen.

Nächster greifbarer Schritt könnte die im Grunde überfällige Formulierung einer Datenpolicy bzw. eines vergleichbaren Dokuments sein, um die bestehenden pauschalen Richtlinien bis zu einem gewissen Grad zu präzisieren.

Die Zusammenarbeit geht heute bereits weit über die Grenzen der ETH Zürich hinaus. Im Projekt Research Data Life-Cycle Management (DLCM)¹⁶ im Programm P-5 „Wissenschaftliche Information“¹⁷ von swissuniversities arbeiten acht Institutionen auf verschiedenen Ebenen an der Unterstützung des Forschungsdatenmanagements.¹⁸ Die Bandbreite der Teilprojekte reicht von gemeinsamen Richtlinien, Policies und Schulungsinhalten über Plattformen für das Management von Forschungsdaten im aktiven Forschungsprozess bis hin zu Lösungen für die Langzeitarchivierung, die idealerweise als Services angeboten werden sollten. Die Herausforderungen sind beträchtlich und es wird sich zeigen, welche Aufgaben sich tatsächlich für eine Zentralisierung oder kooperative Bewältigung eignen. Eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit stellt die Formulierung tragfähiger Geschäftsmodelle für die unterschiedlichen Dienste dar, insbesondere da einige andernorts übliche Ansätze für solche Modelle in und zwischen den Hochschulen bisher zumindest ungebräuchlich waren und dementsprechend schlecht mit bisherigen Prozessen und Strukturen vereinbar sind.

16 <https://www.dlcm.ch/>.

17 <https://www.swissuniversities.ch/de/organisation/projekte-und-programme/p-5/>.

18 Eliane Blumer, Pierre-Yves Burgi: Data Life-Cycle Management Project: SUC P2 2015-2018. In: RESSI 16 (2015), Art. 110 (http://www.ressi.ch/num16/article_110).

Beat Immenhauser

habent sua fata data: der Beitrag der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften zur nachhaltigen Sicherung von Forschungsdaten

Abstract: Der Umgang mit digitalen Forschungsdaten gehört heutzutage zum wissenschaftlichen Alltag. Es braucht jedoch geeignete Infrastrukturen, welche die von den Forschenden benötigten Dienstleistungen wie die nachhaltige Datensicherung und -präsentation gewährleisten können. Die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, mit einer Fördersumme von jährlich ca. CHF 11,8 Mio. in der Finanzperiode 2017 bis 2020 selbst eine wichtige Datenproduzentin, unterhält deshalb in Zusammenarbeit mit der Universität Basel und weiteren lokalen Satelliten an Schweizer Universitäten das Data and Service Center for the Humanities (DaSCH), welches den Forschenden in den betreffenden Disziplinen zur Verfügung steht. Darüber hinaus setzt sich die Akademie für die Belange von Open Access und Open Data ein. Für die durch die Akademie verantworteten Forschungsinfrastrukturen werden die FAIR Data-Principles verfolgt.

Einleitung

Auch Daten haben Schicksale und Konjunkturen – gegenwärtig stehen diese im Hoch, eine Kehrtwende ist nicht in Sicht. Daten werden überall in den Wissenschaften produziert, auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften, datenbasierte Forschungen sind an der Tagesordnung. Die Möglichkeiten, sich die Methoden der Digital Humanities bereits im Studium anzueignen, steigen kontinuierlich, mittlerweile gibt es auch entsprechende Doktorandenschulen.¹ Nicht die Tatsache, dass Daten nun als Grundlagen für historische, germanistische oder kulturwissenschaftliche Forschungen verwendet werden, ist neu. Die Anfänge der computer-

¹ Vgl. hierzu die Zusammenstellungen bei infoclio.ch am 28.12.2017: <http://www.infoclio.ch/de/node/130353> und <http://www.infoclio.ch/de/node/136787>. Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

Anmerkung: ORCID: <http://orcid.org/0000-0002-3465-1798>

gestützten geistes- und sozialwissenschaftlichen Studien – etwa quantitative Methoden in der Geschichtswissenschaft oder frühe digitale Editionen – reichen in das letzte Jahrhundert zurück.² Gewandelt hat sich hingegen der Umgang mit den Daten: Heutzutage beginnt sich die Vorstellung durchzusetzen, dass Daten Teil der Forschungsergebnisse sind und deshalb mitveröffentlicht werden sollen, damit jene im Sinne der Transparenz verifizierbar sind. Unter dem Stichwort ‚Data Access and Research Transparency‘ (DART) werden deshalb Massnahmen zusammengefasst, welche die Nachvollziehbarkeit von Forschungsergebnissen gewährleisten.³ Dies gilt etwa für Befragungsdaten als Grundlage sozialwissenschaftlicher Artikel in Periodika, für korpuslinguistische Untersuchungen, prosopographisch angelegte Datenbanken oder digitale Editionen.

Kurzum: Daten allenthalben – damit diese nutzbar sind, bedarf es einer strukturierten, nutzungsoffenen Aggregation in einer nachhaltigen, zeitgemässen Präsentationsform. Ein solcher Zusammenschluss von geistes- oder sozialwissenschaftlichen Daten entspricht in seiner Funktion und Bedeutung etwa einem Datenzentrum für Astrophysik, einer Schweizer Biobanking Plattform oder den Datenbanken der Beobachtungsprogramme für Gletscher und Permafrost.⁴ Die Rede ist also von Forschungsinfrastrukturen. Was die Geistes- und Sozialwissenschaften anbelangt, so hat sich in den letzten Jahren ein gemeinsames Verständnis herausgebildet, was darunter zu verstehen ist: Unter Forschungsinfrastrukturen werden Einrichtungen und Dienstleistungen verstanden, die strukturierte, nach transparenten und methodisch nachvollziehbaren wissenschaftlichen Kriterien erarbeitete Sammlungen von Informationen und Wissen für die Ermöglichung von Forschung zur Verfügung stellen. Diese Informationssammlungen sind nachhaltig sowie nutzungsoffen konzipiert und allen interessierten Kreisen zugänglich.⁵ Diese Formel ist so offen konzipiert, dass ganz verschiedene Sammlungen von Informationen und Wissen darin Platz finden. Allen gemeinsam ist

² Vgl. dazu die Überblicksdarstellung von Manfred Thaller: *Geschichte der Digital Humanities*. In: Fotis Jannidis, Hubertus Kohle, Malte Rehbein (Hrsg.): *Digital Humanities. Eine Einführung*. Stuttgart 2017, S. 3–12.

³ Zur DART-Initiative von FORS siehe <http://forscenter.ch/en/dart/>.

⁴ Beispiele aus der *Schweizer Roadmap für Forschungsinfrastrukturen im Hinblick auf die BFI-Botschaft 2017–2020* (2015). https://www.sbfi.admin.ch/dam/sbfi/de/dokumente/schweizer_roadmapfuerforschungsinfrastrukturenimhinblickaufdiebf.pdf.download.pdf/schweizer_roadmapfuerforschungsinfrastrukturenimhinblickaufdiebf.pdf (Download 28.06.2017).

⁵ Vgl. SNF – internes Positionspapier: *Förderung von Infrastrukturen durch den SNF* von Angelika Kalt (05. Juni 2013); vgl. dazu auch die Definition des European Strategy Forum on Research Infrastructures ESFRI: http://ec.europa.eu/research/infrastructures/index_en.cfm?pg=about (Download 28.6.2017).

das Element der forschungsbasierten Entstehung.⁶ Diese Offenheit kommt auch im entsprechenden Artikel des Forschungsgesetzes, der die Zuständigkeit der Akademien für Forschungsinfrastrukturen regelt, zum Ausdruck: „Sie [die Akademien, B.I.] können Datensammlungen, Dokumentationssysteme, wissenschaftliche Zeitschriften, Editionen oder ähnliche Einrichtungen unterstützen, die als Forschungsinfrastrukturen der Entwicklung von Fachgebieten in der Schweiz dienen und die nicht in die Förderzuständigkeit des SNF oder der Hochschulforschungsstätten fallen oder direkt vom Bund unterstützt werden.“⁷

Forschungsinfrastrukturförderung der SAGW

Die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) fördert seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts dauerhafte Einrichtungen, die Grundlagendaten für die Geistes- und Sozialwissenschaften erarbeiten und der Forschung sowie der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung stellen.⁸ Heutzutage betreut die Akademie sieben langfristige Forschungsinfrastrukturen mit jährlich ca. CHF 10,3 Mio. in der Finanzperiode 2017–2020. Dazu kommen noch zehn Herausgeberkommissionen mit jährlichen Administrativbeiträgen von insgesamt CHF 140'000 sowie rund 80 Zeitschriften und Reihen, die ebenfalls als Teil der Infrastrukturförderung betrachtet werden können, mit jährlichen Beiträgen von ca. CHF 1,3 Mio. Gemäss der Leistungsvereinbarung mit dem Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) subventioniert die SAGW in der Finanzperiode 2017–2020 geistes- und sozialwissenschaftliche Forschungsinfrastrukturen mit Beiträgen in Höhe von CHF 47,2 Mio. (vgl. Abb. 1).⁹

6 Dazu Markus Zürcher: The Importance of policy-making in setting up and maintaining research infrastructures. In: Brian Kleiner, Isabelle Renschler, Boris Wernli, Peter Farago, Dominique Joye (Hrsg.): *Understanding Research Infrastructures in the Social Sciences*. Zürich 2013, S. 187–193, hier S. 190.

7 Bundesgesetz über die Förderung der Forschung und der Innovation (FIFG) vom 14. Dezember 2012, Art. 11 Abs. 6 (<https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20091419/index.html>).

8 Ein kurzer Überblick zur Entwicklung der Forschungsinfrastrukturförderung der SAGW bei Beat Immenhauser: Digital Humanities – ein Thema der SAGW. In: *Bulletin der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften* 4/2015, S. 38f. (http://www.sagw.ch/de/dms/sagw/bulletins_sagw/bulletins_2015/Bulletin_4_15/Dossier-SAGW_Bulletin_4_15.pdf).

9 Dazu Beat Immenhauser: *Forschungsinfrastrukturförderung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften*. Swiss Academies Factsheets 2017, vol. 12, no.1. Zenodo: <https://doi.org/10.5281/zenodo.802093>.

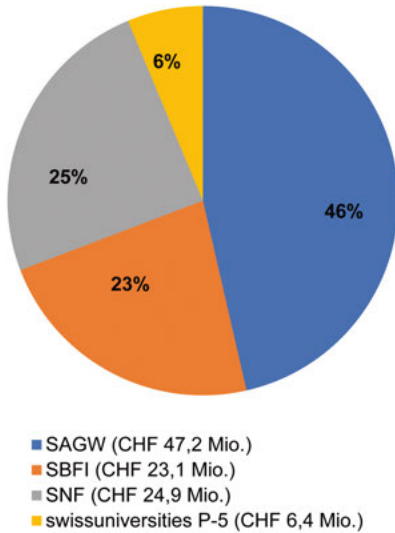


Abb. 1: Subventionen für geisteswissenschaftliche Forschungsinfrastrukturen in der Schweiz (Quelle des Diagramms: <https://doi.org/10.5281/zenodo.802093>)

Die SAGW gehört zu den wichtigsten Förderorganisationen für geisteswissenschaftliche Forschungsinfrastrukturen in der Schweiz. Der Schweizerische Nationalfonds (SNF), das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation sowie swissuniversities über das Förderprogramm P-5 „Wissenschaftliche Information“ unterstützen ebenfalls solche Forschungsinfrastrukturen mit Bundesmitteln. Das Diagramm führt die geplanten Subventionen für diese Projekte für die Periode 2017 bis 2020, mit insgesamt CHF 101,6 Mio., auf.¹⁰

Der Schweizerische Nationalfonds und die SAGW teilen die Zuständigkeiten für die Förderung von Forschungsinfrastrukturen künftig auf: Der SNF verantwortet weiterhin Editionsprojekte mit einer Laufdauer von nicht mehr als zehn Jahren sowie einzelne weitere geisteswissenschaftliche Forschungsinfrastrukturprojekte. Deutlich länger dauernde Editionen werden nach Ablauf der ersten zehn Förder-

10 Quellenangaben im Einzelnen:

- SAGW: Mehrjahresplanung 2017–2020 (http://www.sagw.ch/dms/sagw/info_sagw/mjp/Mehrsjahresplanung_2017-2020_SAGW_web)
- SBFI: SBFI News 2/2017, S. 10 und 11
- SNF Editionsprojekte: http://www.snf.ch/de/foerderung/infrastrukturen/editionen/Seite_n/default.aspx#Details und <http://p3.snf.ch/project-170402>
- swissuniversities P-5: <https://www.swissuniversities.ch/en/organisation/projects-and-programmes/p-5/laufende-projekte/>.

jahre von der SAGW zur Weiterführung bis zum Projektende übernommen. In der Periode 2017–2020 werden voraussichtlich acht solcher Editionen zur SAGW transferiert. Ab 2021 figurieren diese Projekte dann in der Mehrjahresplanung der Akademie. Die wissenschaftliche Evaluation dieser Projekte – ihre strategische Bedeutung für die nationale und internationale Profilierung eines Fachgebiets wurde bereits im Vorfeld positiv evaluiert – wird durch ein gemeinsames Board von Spezialistinnen und Spezialisten des SNF und der SAGW sichergestellt. Ab 2021 wird die SAGW damit ihr Fördervolumen um weitere ca. CHF 10,4 Mio. ausbauen, so dass sie eine Fördersumme von voraussichtlich CHF 58 Mio. von 2021 bis 2024 zu verwalten haben wird.

Der SAGW kommt damit eine hohe Verantwortung zu, sich aktiv um eine hochstehende Qualität, eine nachhaltige Speicherung sowie um eine zeitgemässe Präsentation der in den Infrastrukturen vorgehaltenen Daten zu kümmern. Im Bereich der Zeitschriftenförderung hat die Akademie bereits im September 2016 eine Open Access-Strategie publiziert, welche die subventionierten Periodika bis 2020 zum Green oder zum Gold Open Access führen soll. Weitere Schwerpunkte der Strategie sind unter anderem Retrodigitalisierungsprojekte der älteren Ausgaben der Periodika, die Einführung von persistenten Identifikatoren für Artikel (DOI) sowie für Autorinnen und Autoren (ORCID) und Angaben zu den Nutzungsrechten (CC-Lizenzen).¹¹

Für die laufende Mehrjahresperiode bis 2020 hat es sich die Akademie überdies zum Ziel gesetzt, für ihre langfristigen Forschungsunternehmen eine gemeinsame Data Policy einzuführen. Sie ist damit in guter Gesellschaft: Der SNF hat als eine der ersten nationalen Forschungsförderungsorganisationen Open Research Data-Grundsätze festgelegt, deren Einhaltung Gesuchsstellende in Form eines Datenmanagementplans nachweisen müssen.¹² Kernstück dieser Grundsätze ist die Vorhaltung der Daten in einem entsprechenden Repositorium. Damit bildet das 2017 offiziell gegründete Data and Service Center for the Humanities (DaSCH) eine wichtige Schnittstelle zwischen den Bedürfnissen der Fachgemeinschaft und den Policies der Förderorganisationen.

¹¹ Zur SAGW-Strategie: <http://www.sagw.ch/sagw/laufende-projekte/open-access/oa-strategie.html>; englische Version auf zenodo: <https://doi.org/10.5281/zenodo.189093>.

¹² Dazu http://www.snf.ch/de/derSnf/forschungspolitische_positionen/open_research_data. Der österreichische Wissenschaftsfonds hat ein Pilotprogramm Open Research Data mit zwölf Projekten gestartet: <https://www.fwf.ac.at/de/news-presse/news/nachricht/nid/20170313-2232/>.

Das Data and Service Center for the Humanities (DaSCH)

Vor zehn Jahren, im November 2007, verabschiedeten 210 Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf der SAGW-Tagung *Das digitale Gedächtnis der Schweiz: Stand, Herausforderungen und Lösungswege* das Memorandum *Empfehlungen zur Sicherung des nationalen Kulturgutes der Schweiz im digitalen Zeitalter* zuhanden des Eidgenössischen Departements des Innern. Gefordert wurden damals:

1. langfristige Sicherstellung der technischen Benutzbarkeit von Daten
2. Regulierung im Bereich der Sicherung und der Kooperation
3. laufende Evaluation der bestehenden Infrastrukturen und Identifikation des Entwicklungsbedarfs in Zusammenarbeit mit Dritten (Universitäten und private Firmen)
4. Koordinationsfunktionen im technischen und inhaltlichen Bereich sowie in der Ausbildung¹³

Am 01. Januar 2017 konnte das DaSCH nach einer zehnjährigen Vorbereitungsphase seinen regulären Betrieb aufnehmen (<http://www.dasch.swiss/>). Damit besteht nun für die Geisteswissenschaften ein Angebot zum Punkt 1 der damaligen Forderungen. Die übrigen Punkte sind in Bearbeitung oder realisiert, auch wenn eine eigentliche Regulierung im Bereich der Sicherung und Kooperation heutzutage nicht mehr angestrebt wird, da man sich eher an Standards orientiert. Die Evaluationen der langfristigen Editionsprojekte verantwortet seit 2016 ein gemeinsames Board des SNF und der SAGW.¹⁴ Mit unterstützenden Koordinationsaufgaben für die Sicherung von geisteswissenschaftlichen Forschungsdaten ist die SAGW überdies gemäss der Botschaft für Bildung, Forschung und Innovation 2017–2020 explizit beauftragt worden.¹⁵

So weit – so gut: Wir haben nun ein Datenzentrum, das den spezifischen Anforderungen der Geisteswissenschaften entspricht. Diese zeichnen die folgenden Spezifika aus:

- Geisteswissenschaftliche Forschungsdaten sind sehr vielfältig. Das gesamte Medienspektrum von audiovisuellen Daten und Texten in unterschiedlichen

¹³ Zum Memorandum siehe <http://www.sagw.ch/de/sagw/oeffentlichkeitsarbeit/stellungnahmen/sn-2007/sn-memopolitik.html>.

¹⁴ Siehe z. B. Leistungsvereinbarung zwischen Bund und SAGW 2017 bis 2020, S. 21 (zenodo: <https://doi.org/10.5281/zenodo.822393>).

¹⁵ Siehe BFI-Botschaft 2017–2020, S. 3195 (https://www.sbf.admin.ch/dam/sbf/de/dokumente/2016/cst/bfi_17-20.pdf.download.pdf/BFI-17-20_d.pdf).

- Organisationsformen wie Datenbanken, Sammlungen, Editionen oder Webseiten in verschiedenen Formaten muss berücksichtigt werden können, da Vorgaben, etwa welche Software und welche Formate akzeptiert werden, seitens der Forschenden als Bevormundung wahrgenommen werden können.
- Die im DaSCH gespeicherten Daten müssen über eine längere Zeit, mehrere Jahrzehnte, verfügbar sein. Einmal abgeschlossene, nach modernen Kriterien erarbeitete digitale Editionen werden in aller Regel nicht nach zehn Jahren wieder neu herausgegeben, so dass die Daten wie früher Editionen in Buchform über mehrere Generationen von Forschenden hinweg nutzbar sein müssen.
 - Geisteswissenschaftliche Wissenschaftstraditionen bringen es mit sich, dass eine hohe Zitierfähigkeit der vorgehaltenen Daten gewährleistet werden muss, und zwar in diesem Zustand, wie eine Forscherin oder ein Forscher jene vorgefunden haben. Deshalb muss DaSCH eine Versionsverwaltung anbieten können. Die Zitierfähigkeit muss zudem permanent erhalten bleiben.
 - Ein auch in den Geisteswissenschaften notwendiges Erfordernis betrifft den abgestuften Zugang zu den Daten. Auch wenn die Daten grundsätzlich nach der Maxime ‚open by default‘ angeboten werden sollen, muss es dennoch möglich sein, Daten ganz oder teilweise zumindest temporär einem definierten Nutzerkreis vorzubehalten.
 - Schliesslich ist die Wiederverwendbarkeit der Daten ganz zentral und muss unter allen Umständen permanent gewährleistet werden können.

Die technischen und organisatorischen Lösungen für die genannten Herausforderungen wurden in einem Pilotprojekt von 2013 bis 2016 erarbeitet.¹⁶ Die Plattform besteht aus den Hauptkomponenten KNORA (Knowledge Organization, Representation and Annotation) und SALSAH (System for Annotation and Linkage of Sources in Arts and Humanities). KNORA ist ein Repositorium, basierend auf semantischen Webtechnologien (RDF, RDFS und OWL) und bietet eine RESTful Schnittstelle für den Zugang. SALASH ist ein generisches, webbasiertes Frontend, das Tools für eine virtuelle Forschungsumgebung zur Verfügung stellt. Die Codes sind Open Source unter einer GNU-Lizenz zugänglich.¹⁷

16 Das Pilotprojekt ist detailliert dokumentiert im Schlussbericht: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (2015), Final report for the pilot project „Data and Service Center for the Humanities“ (DaSCH), Swiss Academies Reports 10 (1) (<https://doi.org/10.5281/zenodo.822918>). Weitere Informationen zum DaSCH sind auf der Webseite der SAGW zu finden: <http://www.sagw.ch/dasch>.

17 <https://github.com/dhlab-basel/Knora>; siehe zudem das Factsheet zum DaSCH: http://www.sagw.ch/de/dms/sagw/unternehmen/dasch/DaSCH-17-3_Factsheet/Factsheet.pdf.

Alle Daten in der KNORA-Plattform sind nach dem Datenmodell des Resource Description Framework (RDF) organisiert. Dieses Modell wurde ursprünglich für den Datenaustausch im semantischen Web entwickelt und wird von einer grossen internationalen Community weiterentwickelt.¹⁸ Dies bedeutet, dass die Daten eines Projekts, die in die Plattform des DaSCH integriert werden sollen, zunächst in das RDF-Modell umgewandelt werden müssen, sofern das Projekt nicht bereits ‚ab ovo‘ im DaSCH erstellt worden ist. Für das DaSCH-Projektteam bedeutet die Datenübernahme je nach Zustand und Komplexität des Projekts jeweils einen gewissen Aufwand, der aber mittelfristig abnehmen wird, da Elemente einmal entwickelter Schnittstellen zwischen Projekten und dem DaSCH wiederverwendet werden können und weil künftig die Daten neuer Projekte immer häufiger gleich im RDF-Format angelegt werden dürften. Die zentralen Vorteile dieses Konzepts sind:

1. Aufgrund der flexiblen Möglichkeiten der Plattform können verschiedenste Datenformate (z. B. Text Encoding Initiative (TEI)-Codierungen, wie sie für Editionen relevant sind, oder Filemaker-Datenbanken) in KNORA abgebildet werden. Damit entfällt die sonst bei anderen Datenzentren zu beobachtende Einschränkung auf archivfähige Formate.
2. Aufgrund des festen Sets von verwendeten Datenformaten in der Plattform entfällt die individuelle Migration einzelner Datenbestände in jeweils neuere Versionen, damit die Zugänglichkeit gewährleistet werden kann. Dies erlaubt eine sehr kostengünstige Wartung des gesamten Systems.
3. Die Schnittstellen zwischen den Datenressourcen und den Nutzenden, beispielsweise die Suchmöglichkeiten in Datenbanken, können so nachgebildet werden, dass kaum ein Unterschied zwischen der vorherigen und der Version im DaSCH festgestellt werden kann – ausser, dass die Nutzenden zusätzliche Werkzeuge wie ein Annotationstool oder persistente Identifikatoren zur Verfügung haben.

Damit unterscheidet sich die KNORA-Plattform von jenen Datenrepositorien, die auf Selbstarchivierung der Daten durch die Forschenden beruhen.¹⁹ Da mit dem

¹⁸ Weitere Informationen unter: <https://www.w3.org/RDF/>.

¹⁹ Beispielsweise das Repositorium zenodo, das durch das CERN und das OpenAIRE-Konsortium verwaltet wird (<https://zenodo.org/>). Die Datenplattform Huma-Num, eine Très grande infrastructure de recherche (TGIR) des humanités numériques in Frankreich beruht hingegen auf der gleichen Technologie wie das DaSCH (<http://www.huma-num.fr/la-tgir-en-bref>). Vgl. zum DaSCH zudem: Lukas Rosenthaler, Beat Immenhauser, Peter Fornaro: Implementation of a National Data Center for the Humanities (DaSCH). In: Digital Humanities 2016: Conference Abstracts. Jagielloni-

DaSCH ein umfassendes Beratungsangebot für die geisteswissenschaftliche Fachgemeinschaft zu Standards und IT- beziehungsweise Digital Humanities-Technologien für die Sicherung, Pflege und Weiterverwendung von Daten verbunden ist, wird mit allen Projektverantwortlichen zunächst abgeklärt, wie das Projekt auf der Plattform präsentiert werden soll. In einem weiteren Schritt wird dann das Übernahmeprozedere festgelegt.²⁰

Die strategische Führung des Datenzentrums nimmt eine durch die SAGW eingesetzte Kommission wahr, in der die relevanten Stakeholder vertreten sind und damit eine breite Abstützung und Verankerung des DaSCH in der Schweiz und international sicherstellen.²¹ Indem die Akademie das DaSCH in Partnerschaft mit der Universität Basel als nationales Langzeitunternehmen analog zu anderen Forschungseinrichtungen der Akademie betreibt, können einerseits die Anbindung an die universitäre Forschung und andererseits die Nachhaltigkeit optimal gewährleistet werden.

Herausforderungen für die Zukunft

Damit sich das DaSCH nachhaltig etablieren kann, bedarf es zweierlei: höherer Zuschüsse und eines Netzwerks von lokalen Satelliten. Die Bundessubventionen von jährlich CHF 500'000 bis 2020 werden nicht ausreichen, um das Datenzentrum in die Lage zu versetzen, den vorhandenen Bedürfnissen nach Beratung, Expertise und Datensicherung zu entsprechen. Die SAGW wird sich für zusätzliche Mittel ab 2021 einsetzen. Aufgrund der Auflage des SNF, dass Gesuchsstellende ab 01. Oktober 2017 Datenmanagementpläne für neue Projekte vorlegen müssen, ist mit einer steigenden Nachfrage nach Informationen, wie eine solche Planung gemacht werden kann, zu rechnen. Es wird an den einzelnen Universitäten beziehungsweise Fakultäten sein, entsprechende Anlaufstellen zu bezeichnen. Das DaSCH wird subsidiäre Dienstleistungen übernehmen. Die Einrichtung von Satelliten für einen first level support an weiteren geisteswissenschaftlichen Fakultäten erhält damit zusätzliche Dringlichkeit. Sollte es gelingen, und es gibt Anzeichen, dass nebst dem Lausanner Satellit²² auch noch Einrich-

an University & Pedagogical University, Kraków, S. 339–341 (<https://doi.org/10.5281/zenodo.821581>).

20 Zu den Dienstleistungen des DaSCH vgl. http://www.sagw.ch/de/dms/sagw/unternehmen/dasch/DaSCH-17-7_Gescha-ftsprozesse/Customer%20Relationship-Prozesse.pdf.

21 Zum Mandat der Kommission und zu deren Zusammensetzung siehe <http://www.sagw.ch/dasch>.

22 Zum Lausanner Satellit siehe <https://platec.unil.ch/>.

tungen in Zürich, Bern und Luzern demnächst folgen werden, kann auf diese Weise die nationale Positionierung des DaSCH gefördert werden.

Darüber hinaus stehen wir noch vor einer ganzen Reihe weiterer Herausforderungen, was die geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschungsinfrastrukturen in der Schweiz anbelangt. Zwei Punkte seien an dieser Stelle erwähnt:

1. Förderung von geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschungsinfrastrukturen

Die vom SBFI seit mehreren Jahren verfolgte Strategie, primär die Hochschulen mit der Finanzierung und Führung von Forschungsinfrastrukturen, mit Ausnahme besonders kostenintensiver Einrichtungen, in die Pflicht zu nehmen, hat bisher aus unserer Perspektive nicht zur Klärung der Zuständigkeit geführt.²³ Nachdem immerhin die Zuständigkeitsfrage für Editionsprojekte gelöst werden konnte, bedarf es nun noch gemeinsamer Anstrengungen, um eine vergleichbare Lösung für die weiteren geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschungsinfrastrukturen zu finden. Damit zusammen hängt das Desiderat einer Förderlinie für kleinere oder mittelgrosse Forschungsinfrastrukturprojekte in den Geistes- und Sozialwissenschaften – Projekte, die beispielsweise Digitalisierungen, technologische Weiterentwicklungen oder Valorisierungen bestehender Angebote zum Ziel haben. Ein solches Angebot wird dringend nötig sein, wenn man unter Digitalisierung nicht nur die Realisierung von Industrie 4.0, sondern auch die Grundlagen für Digital Humanities und Open Science in den Geistes- und Sozialwissenschaften schaffen will.²⁴

2. SAGW und Open Data

Auch in der direkten Zuständigkeit der SAGW sind Herausforderungen anzugehen: Die Akademie ist gewillt, die ihr zugeordneten Forschungsinfrastrukturen fit für die Zukunft zu machen und sie insbesondere in Richtung Open Science weiter zu entwickeln. Dies bedeutet im Einzelnen:

23 Siehe beispielsweise Schweizer Roadmap für Forschungsinfrastrukturen 2019 (im Hinblick auf die BFI-Planung 2021-2024). Zielsetzung, Prozess und Kriterien: ein Leitfaden (SBFI 2017), S. 3 (https://www.sbf.admin.ch/dam/sbfi/de/dokumente/2017/03/ch-roadmap-2019.pdf.download.pdf/170308_Leitfaden_Roadmap_2019_SBFI_DE.pdf).

24 Zu diesem Schluss kommt zumindest implizit auch der vom Eidgenössischen Departement für Wirtschaft, Bildung und Forschung (WBF) und dem SBFI erarbeitete Bericht *Herausforderungen der Digitalisierung für Bildung und Forschung in der Schweiz* vom Juli 2017, S. 66 (https://www.sbf.admin.ch/dam/sbfi/de/dokumente/2017/06/bericht-digitalisierung.pdf.download.pdf/bericht_digitalisierung_d.pdf).

- Alle Forschungsinfrastrukturen sollen bis 2020 über eine transparente Data-Policy auf der Grundlage der FAIR Data-Principles verfügen. Gemäss diesen Principles sollen Daten auffindbar, frei zugänglich, kompatibel und wieder verwendbar sein.²⁵
- Grundsätzlich soll gelten: open by default. Die Standardpräsentation der Daten sollte möglichst offen und frei zugänglich gestaltet sein, ohne Sperrfristen, Abweichungen sind jedoch klar begründet.
- Die Präsentationsform ist auf eine möglichst optimale Wiederverwendung der Daten ausgerichtet. Die Daten verfügen deshalb über suchbare Metadaten, über eindeutige Identifikatoren und über CC-Lizenzen.
- Die nachhaltige Sicherung und Verfügbarkeit der Daten sind gewährleistet.
- Wenn möglich verfügen die einzelnen Forschungsinfrastrukturen über eine Zertifizierung, beispielsweise das Data Seal of Approval²⁶.
- Die SAGW bemüht sich im Rahmen der Mehrjahresplanung 2021–2024 um eine kontinuierliche, nachhaltige Finanzierung der Forschungsinfrastrukturen.
- Mit einer fachlichen und administrativen Begleitung der Projekte sowie mit regelmässigen Evaluationen sollen die wissenschaftliche Qualität und ein gutes Management der Forschungsinfrastrukturen gefördert und überprüft werden.

Viele der durch die SAGW betreuten Forschungsinfrastrukturen befinden sich bereits auf gutem Wege – die Akademie ist bestrebt, sie weiterhin darin zu bestärken und zu begleiten, damit deren Daten nicht eines Tages das Schicksal des digitalen Vergessens erleiden.

²⁵ Fair Data-Principles: <https://www.force11.org/fairprinciples>; vgl. auch Mark D. Wilkinson u. a.: The FAIR Guiding Principles for scientific data management and stewardship. In: SCIENTIFIC DATA 3:160018 (<https://dx.doi.org/10.1038/sdata.2016.18>).

²⁶ Siehe <https://datasealofapproval.org/en/>. Das Data Seal of Approval wird 2018 voraussichtlich durch das CoreTrustSeal abgelöst, vgl. <https://www.coretrustseal.org/>.

Ursula Cafilisch-Schnetzler und Barbara Naumann

„Ich möchte wirklich der deutschen Sprache mit aufhelfen.“¹ Johann Caspar Lavater – Historisch-kritische Edition ausgewählter Briefwechsel

Abstract: Johann Caspar Lavater war eine zentrale Figur in den epistolarischen Netzwerken des 18. Jahrhunderts. Seine Briefe und Werke beeinflussten durch Intensität und Diversität die Wissens- und Gefühlskultur der Aufklärung. Das Forschungsprojekt Johann Caspar Lavater – Historisch-kritische Edition ausgewählter Briefwechsel (JCLB) digitalisiert und erfasst den Bestand der weit über 20'000 Briefe von und an Lavater (welche zumeist in der Zentralbibliothek Zürich liegen), um ausgewählte Briefwechsel in einer webbasierten Online-Edition zu präsentieren. Lavaters gesamte Korrespondenz soll erstmals synoptisch in ihrer ganzen Komplexität und ihrem Umfang für die Forschung erschlossen werden. In Zusammenarbeit mit der Zentralbibliothek Zürich, dem Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften der Universität Trier und der S3IT-Abteilung der Universität Zürich eröffnen sich mit dem Projekt wesentliche Impulse für die Lavater-Forschung und die Wissenskultur der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Durch die netzwerkartige Aufbereitung soll das reiche und interdisziplinär orientierte Material der Briefe Lavaters zudem für aktuelle wissenschaftliche Fragestellungen geöffnet werden. So ergeben sich aus Lavaters physiognomischen, theologischen und philosophischen Aussagen aufschlussreiche Überlegungen und auch aktuelle Fragestellungen in disziplinärer und interdisziplinärer Hinsicht zu zeitgenössischen wie modernen Reflexionen der Ästhetik und der Medialität des Bildes wie beispielsweise die kritische Diskussion zur Gesichtserkennung.

1 Johann Caspar Lavater an Christoph Martin Wieland, 08. November 1775, Zentralbibliothek Zürich, Familienarchiv Lavater (FA Lav) Ms 586, Brief Nr. 90.

Anmerkung: Der erste Teil des Beitrags mit dem Gesamtüberblick wurde von Ursula Cafilisch-Schnetzler verfasst, der zweite Teil mit dem Untertitel „Aktuelle Netzwerke Lavaters“ von Barbara Naumann.

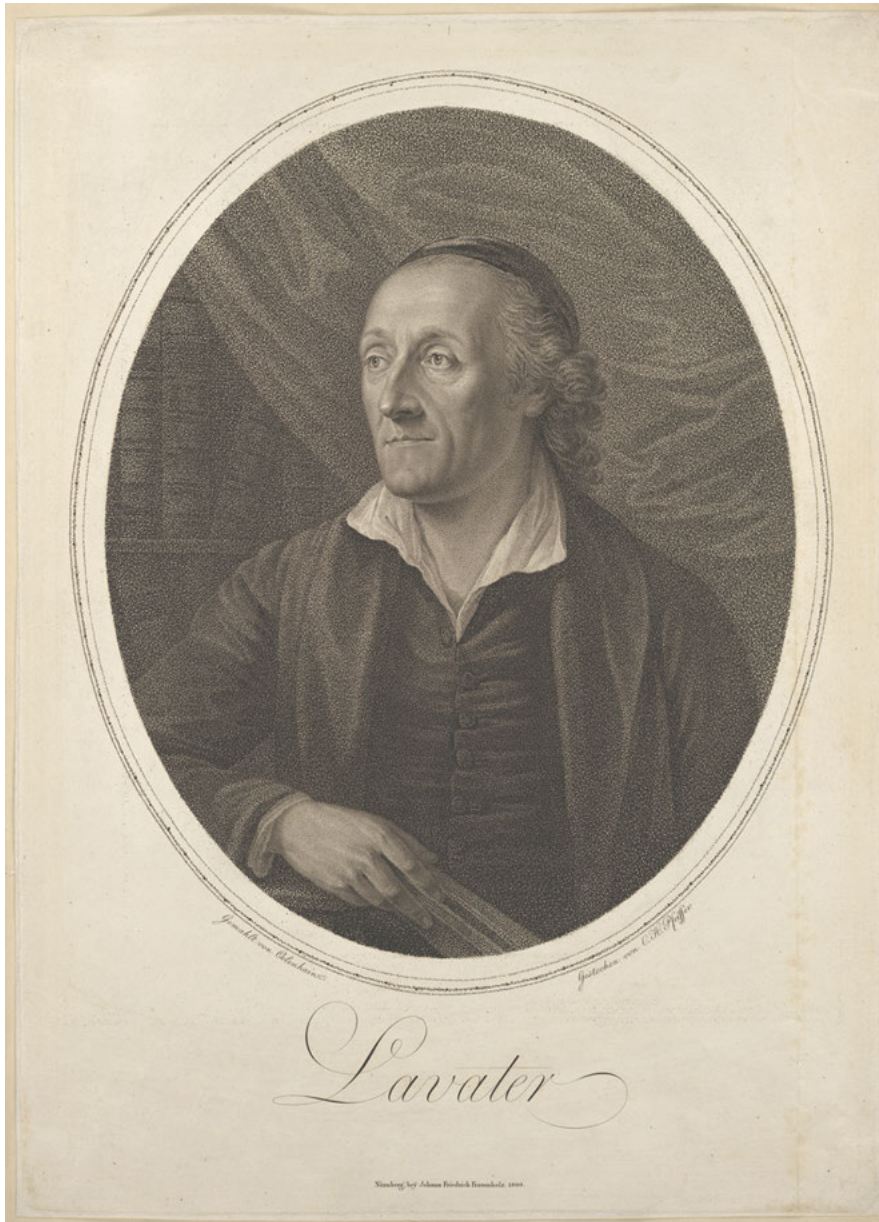


Abb. 1: Johann Caspar Lavater, 1741–1801. Gemalt von August Friedrich Oelenhainz, gestochen von C.H. Pfeiffer; Signatur Zentralbibliothek Zürich: Lavater, Joh. Casp. I, 6 (Scan: Digitalisierungszentrum Zentralbibliothek Zürich)

Ein Briefwechsel von zentraler Bedeutung für die Kultur- und Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts

In seinen *Gedanken von einem guten deutschen Briefe*² schreibt Christian Fürchtegott Gellert 1741, dass es für das Verfassen eines Briefes nicht Regeln brauche. Wer gut schreiben wolle, der müsse „von der Sache denken können“ und auch die „Sprache in der Gewalt“³ haben. Keine Regeln könnten das Denken lehren, sondern einzig die „geübte Vernunft, eine lebhaftere Vorstellungskraft“ und die „Kenntniß der Dinge“⁴, von denen man reden wolle. Briefe seien denn auch eigentliche Gespräche, die jedoch durch das Nachdenken beim Schreiben „sorgfältiger, zierlicher, einnehmender“⁵ und von der Wortwahl geläufiger und geordneter verfasst werden müssten. Dennoch sollten sie ihre Natürlichkeit behalten und „deutlich, lebhaft und nach der Absicht der Sache überzeugend“⁶ geschrieben sein. Damit nimmt Gellert den Verstandes- und Vernunftbegriff Kants vorweg, indem er auch der deutschen Sprache eine klare Begrifflichkeit und Umsetzung zugesteht und die Vernunft sowohl in seinen *Gedanken* wie in seiner 1751 verfassten *Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen*⁷ für den Brief einfordert. Briefe wurden im Geiste der Aufklärung und Empfindsamkeit nicht mehr in gestelzter Kanzleisprache oder in Latein verfasst, sondern zirkulierten in den immer dichter werdenden Korrespondentennetzwerken auf Deutsch und erschienen auch in gedruckter Form. So erweiterte sich der Kreis der Korrespondenten und nun auch Korrespondentinnen, die vermehrt Gegenstand von literarischen Werken in Form von Briefromanen wurden. Bereits 1746 findet sich in Johann Jacob Bodmers *Mahler der Sitten* ein *Verzeichniss einer Frauen-Bibliothek*, in welcher u. a. neben „Miltons verlohrenes Paradis“, „Hallers Gedichte“, „Mosheim heilige Reden“ und „Fenelons Telemach“ auch „Pamela, von Samuel Richardson“ und „Briefe der Frau von Sevigne“ aufgeführt sind.⁸ Hallers Gedichte und John

2 Gedanken von einem guten deutschen Brief, an den Herrn F. H. v. W. In: C. F. Gellerts sämtliche Schriften. Neue rechtmässige Ausgabe. Fünfter Theil. Leipzig 1839, S. 198–208.

3 Gellert, Gedanken (wie Anm. 2), S. 204.

4 Gellert, Gedanken (wie Anm. 2), S. 204.

5 Gellert, Gedanken (wie Anm. 2), S. 199.

6 Gellert, Gedanken (wie Anm. 2), S. 203.

7 Christian Fürchtegott Gellert: Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen. Leipzig 1751.

8 [Johann Jacob Bodmer:] Der Mahler der Sitten. 2. Band. 76. Blatt. Zürich 1746, S. 271ff. Gedruckt findet sich diese Liste in: Hans Wysling: Die Literatur. In: Ders. (Hrsg.): Zürich im 18. Jahrhundert. Zum 150. Jahrestag der Universität Zürich. Zürich 1983, S. 133–134.

Miltons Heldengedicht fehlen auch nicht im Bücherschrank eines „ledigen Frauenzimmers“ in der von Johann Caspar Lavater mit herausgegebenen moralischen Wochenschrift *Der Erinnerer*. Richardson ist nun aber nicht mit dem Briefroman *Pamela oder die belohnte Tugend* vertreten, sondern durch dessen ebenfalls bereits ins Deutsche übersetzten Briefromane *Clarissa* und *Carl Grandisson*.⁹

Öffentliche Bibliotheken und private Bücherschränke nehmen in der Bildung des 18. Jahrhunderts eine immer zentralere Rolle ein. Der berühmte Zürcher Pfarrer, Autor und Physiognom Johann Caspar Lavater (1741–1801) verzeichnete die Bücher seiner eigenen Bibliothek auf einer Liste und vermerkte daneben auch gleich deren Stellenwert.¹⁰ Für Bibliothekare und Archivare der öffentlichen Bibliotheken gab es Anleitungen „zu guter und zweckmässiger Einrichtung einer Bibliothek“.¹¹ Die Bibliothek als Sammlung im öffentlichen und privaten Raum stand und steht für die Bildung einer Gesellschaft; für die Forschung ist sie unentbehrlich.

Die Zentralbibliothek Zürich übernimmt denn auch im dynamischen Umfeld der Bibliotheksentwicklung in ihrer zeitgemässen Funktion als Kantons-, Stadt- und Universitätsbibliothek nicht nur das Sammeln und Erschliessen von Turicensia, sondern erweitert den Zugang zu den historischen Beständen durch die Digitalisierung derselben (e-manuscripta.ch) und durch eine Zusammenarbeit mit Forschungsprojekten. Sie stellt die Aufarbeitung von Wissen ins Zentrum und ermöglicht damit auch eine Kooperation mit dem Forschungsprojekt Johann Caspar Lavater – Historisch-kritische Edition ausgewählter Briefwechsel.

Lavaters epistolarisches Werk stellt zweifellos eines der wichtigsten Dokumente zur Geschichte der europäischen Aufklärung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dar. Sein Briefwechsel beeinflusste in seiner Intensität und Diversität die Zeit der Aufklärung, des Sturm und Drangs, der Empfindsamkeit und des Pietismus. Daher ist das Ziel von JCLB die (digitale) Erfassung und Erschliessung von Lavaters umfangreicher Korrespondenz für das Verständnis zentraler Diskurse der Kultur- und Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts. Die Briefe des berühmten und bedeutenden Zürcher Pfarrers tangieren Theologie, Philosophie, Psychologie, Anthropologie, Pädagogik, Physiognomik, Poetik, Ästhetik, bilden-

⁹ Johann Caspar Lavater: Ausgewählte Werke in historisch-kritischer Ausgabe. Band I/2. Jugendschriften 1762–1769. *Der Erinnerer*. Zürich 2009, S. 489–495 (2. Band. 3. Stück).

¹⁰ Zentralbibliothek Zürich, FA Lav Ms 121.1: Bücher, die ich gelesen. NB bis A. 1768. unter einander. Gedruckt findet sich die Liste in: Ursula Caflisch-Schnetzler: „Wegzuleuchten die Nacht menschlicher Lehren, die Gottes Wahrheit umwölkt“ – Johann Caspar Lavaters literarische Suche nach dem Göttlichen im Menschen, dargestellt an den Wurzeln der Zürcher Aufklärung. In: Anett Lütteken, Barbara Mahlmann-Bauer (Hrsg.): Bodmer und Breitingen im Netzwerk der europäischen Aufklärung. Göttingen 2009 (Das achtzehnte Jahrhundert. Band 16), S. 514–527.

¹¹ J. G. Schelhorn: Anleitung für Bibliothekare und Archivare. Zweyter Band. Ulm 1791, S. 384.

de Kunst, Literatur, Politik und Naturwissenschaft. Mit der Digitalisierung des gesamten Briefkorpus und der Erfassung der Metadaten wird im Editionsprojekt JCLB ein neuer Zugang zur Erschliessung des epistolographischen Materials und zur wissenschaftlichen Bearbeitung geleistet. Erstmals wird damit Lavaters vollständiges Brief-OEuvre und dessen Netzwerkstruktur synoptisch in seinem Umfang gezeigt und daraus ausgewählte Briefwechsel in einer Online-Edition erschlossen.

Der überlieferte Briefbestand (über 20'000 Briefe), welcher zum grössten Teil in der Zentralbibliothek Zürich liegt, bietet inhaltsreiches Quellenmaterial für die Auseinandersetzung mit dem Leben und dem Werk Lavaters, seinem persönlichen Briefstil und seinen religiösen, philosophischen oder politischen Vorstellungen. Vor allem gibt er aber Auskunft über gelehrte Kommunikationsnetze und -strukturen, über Veränderungen der Brief- und Wissenskultur sowie über Phänomene des intellektuellen Kulturaustausches im 18. Jahrhundert. Durch innovative Verfahren wie Heatmaps und Timelines soll in JCLB die Intensität und Dichte von Lavaters gesamteuropäischer Vernetzung mit den entsprechenden Daten auf verschiedenen Ebenen (Adressat, Lokalität, Frequenz, Intensität, zeitliche Verläufe, Verlinkung, thematische Erschliessung) visualisiert werden. Damit können entscheidende Impulse für die Weiterentwicklung des wissenschaftlichen Diskurses gesetzt, mögliche Korrelierungen und interdisziplinäre Verbindungen von einzelnen Elementen aufgezeigt, ein internationales europäisches Korrespondentennetzwerk präsentiert und eine kontinuierliche Ergänzung und Weiterentwicklung der Forschungsdaten erreicht werden. Die Aufarbeitung und Präsentation von Lavaters Briefen wird dessen gigantisches Schaffen verdeutlichen; die ausgewählten Briefwechsel in digitaler Form online und als Printausgabe zeigen verschiedenste Aspekte seiner schriftlichen Kommunikation.

Die für die Edition bestimmten Briefwechsel werden mit der im Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften der Universität Trier (TCDH) entwickelten und an die Bedürfnisse von JCLB angepassten Software *transcribo* aufgenommen und über ein strukturiertes Metadatensystem (FuD) erfasst. Für die Visualisierung der Netzwerkstruktur wird das gesamte Quellenmaterial der sich in der Zentralbibliothek Zürich befindenden Lavaterbriefe in der Zentralbibliothek Zürich digitalisiert und mit ersten Metadaten erschlossen. Dies bedeutet die Digitalisierung und Vereinzelung der Briefe in Images, eine erste Aufnahme von Metadaten und die Zusammenführung der einzelnen Images zu einem Brief. Über eine gezielte Suche weltweit in Bibliotheken und Archiven werden weitere Briefe von und an Lavater eruiert, digitalisiert und deren Metadaten für die Edition aufgenommen. Für die weitere Forschung und die webbasierte Online-Edition ist die Zusammenarbeit mit einschlägigen Institutionen wie der Zentralbibliothek und der IT-Abteilung

der Universität Zürich (S3IT) sowie den Digital Humanities-Zentren der Universitäten Basel und Trier zentral.

Aus dem Forschungsprojekt Johann Caspar Lavater – Historisch-kritische Edition ausgewählter Briefwechsel ergeben sich wesentliche Impulse nicht nur für die Lavater-Forschung; durch die strukturierte Aufbereitung der Digitalisate und der Brieftranskripte sowie der Aufnahme der Metadaten sämtlicher Briefe schafft JCLB beste Voraussetzungen für die Erforschung der Wissensstrukturen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Zentral für die Aufarbeitung der Bestände ist dabei die Zusammenarbeit zwischen Forschungsprojekt und Zentralbibliothek Zürich als Kooperationspartner. Die Funktion der Bibliothek wächst dabei im komplexen Umfeld der Digitalisierung von einer Sammlungs- und Archivierungsstätte zu einem Ort innovativer Wissensvermittlung. Mit dieser Rolle nimmt die Zentralbibliothek Zürich im Forschungsdiskurs eine noch bedeutendere Stelle als Bildungs- und Kulturinstitution ein.

Gellert forderte in seinen ‚Gedanken‘, dass „ein guter Brief natürlich, deutlich, lebhaft und nach der Absicht der Sache überzeugend“¹², jedoch ohne feste Regeln geschrieben sein müsse. Lavaters Korrespondenz zeugt von dieser Absicht und eröffnete damit im 18. Jahrhundert auch der deutschen Sprache neue Möglichkeiten der Impulssetzung auf die verschiedensten Strömungen der Zeit. Über die Korrespondentennetzwerke wurden diese gesetzt; mit den heute möglichen Mitteln der strukturierten Erfassung von Metadaten und in Zusammenarbeit mit den verschiedenen Institutionen können sie über Forschungsprojekte wie JCLB aufgezeigt und visualisiert werden.

Aktuelle Netzwerke Lavaters

Johann Caspar Lavaters vielgestaltiges Korrespondenz-Korpus hat die Struktur eines Netzwerks. Die Vernetzung seiner Briefe abzubilden und in ihrer historischen, topographischen und inhaltlichen Struktur zu entschlüsseln, stellt eine wichtige Aufgabe bei der editorischen Erschließung und digitalen Darstellung des Briefmaterials dar. Ziel der Edition von ausgewählten Briefwechseln Lavaters ist es nicht, das Archiv in ein Museum zu verwandeln. Es soll also nicht genügen, Dinge wie Briefe, Abbildungen etc. philologisch zu erschliessen, obwohl dies weiterhin grundlegend für die Editionsarbeit bleiben wird. Durch die netzwerkartige Aufbereitung soll das reiche und interdisziplinär orientierte Material der

¹² Gellert, Gedanken (wie Anm. 2), S. 203.

Briefe Lavaters vielmehr für aktuelle wissenschaftliche Fragestellungen geöffnet werden.

Wie vielfältig und gewichtig die Forschungsfragen sind, die sich aus der digitalen Edition von Lavaters brieflichen Netzwerken und wiederum der Vernetzung dieses Materials mit anderen Forschungsdaten und -datenbanken ergeben können, soll an einem kleinen Beispiel erläutert werden.

In einem Brief an Johann Georg Zimmermann schrieb Lavater im Jahre 1772:

À propos ... bey Portraits! Du bist ein schöner? Daß du mich graviren – so graviren läßest, daß mir Dr. Sulzer schreibt: „Welcher Hundsfutt hat unter das Portrait des Ignatius Loyola, das sich vorn an dem XV B.[and] der A.[llgemeinen] d.[eutschen] B.[ibliothek] befindet, J.C. L. geschrieben?“

Herrliberger!!! Stellt nun dich und mich in seinen s.[einen] h.[eiligen] Ehrentempel!!!

Seit dem 1. Jenner 1772. hab' ich die Fortsetzung der Aufsichten angefangen. Ich werde mich so kurz, als möglich faßen; und dennoch sehr vieles sagen.

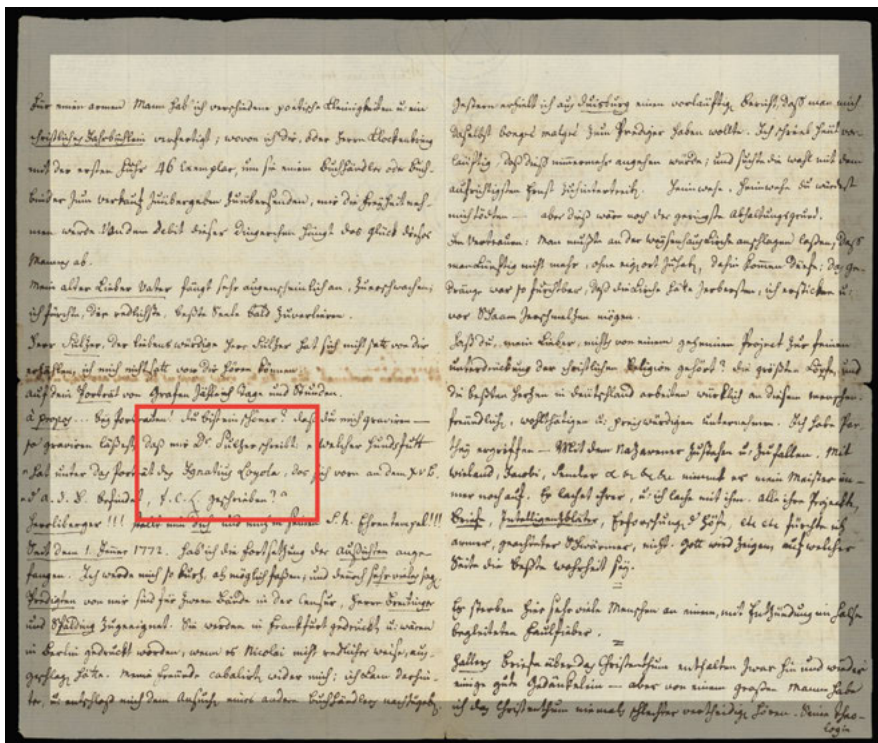


Abb. 2: Ausschnitt aus einem digitalisierten Brief von Lavater an Johann Georg Zimmermann, 18.01.1772; Signatur Zentralbibliothek Zürich: FA Lav Ms 589d (Scan: Digitalisierungszentrum Zentralbibliothek Zürich)

Hier soll weniger die philologisch interessante Erwähnung des Buchprojekts *Aussichten in die Ewigkeit* (1768–1773/78) betrachtet werden, sondern der bemerkenswerte Umstand, dass Lavater seinem Korrespondenzpartner gegenüber ein deutliches Ungenügen an seinem eigenen Porträt äussert. Bemerkungen Dritter liessen ihn feststellen, dass sein Konterfei eine gewisse physiognomische Ähnlichkeit zu Ignatius von Loyola zeige. Die spitze Nase war es wohl vor allem, die diese physiognomische Verwandtschaft nahelegte. Nun hatte Lavater selbst in den *Physiognomischen Fragmenten* das Porträt des spanischen Gründers des Jesuitenordens folgendermassen gedeutet: „Ueberschwenglich aber ist der frömelnde, Planmachende Jesuitismus über dieß Gesicht ausgegossen —.“¹³

Es ist nicht ohne Ironie – und zu Lavaters Ehrenrettung muss man sagen: auch Lavaters eigene Bemerkung im Brief an Zimmermann ist es nicht –, dass nun ausgerechnet diese Charakteristik des von Lavater kritisierten Jesuiten auf ihn selbst zurückfällt. Mit einem Schlag wird Lavater mit Aspekten konfrontiert, die problematisch an seinem physiognomischen Grossunternehmen sind. Die Hypothese, man könne das Charakteristische und Ausdrucksvolle der Gesichter fassen und das Gesicht als Repräsentanz für charakterliche, ideelle, intellektuelle, kognitive, typologische wie individuelle Züge beanspruchen, fällt hier auf den Physiognomiker selbst zurück. Bei der Suche nach regelhaften Bestimmungen ist er vor kurzschlüssigen Verallgemeinerungen nicht gefeit. Dazu kommt, dass Lavater das Material seiner Gesichtsanalysen vor allem im Medium der bildlichen Darstellungen sucht, und dies weitgehend, ohne die Darstellungs-Problematiken der Bildmedien – seien es Gemälde, Stiche, Silhouetten etc. – zu reflektieren. Lavaters Brief an Zimmermann macht deutlich, dass er unfreiwillig dazu gezwungen wird, eine seine eigenen Thesen angreifende Differenz zwischen Gesicht, Abbildung und Persönlichkeit zu konzedieren.

13 Johann Caspar Lavater: *Physiognomische Fragmente* Bd. 3. Leipzig u. a. 1777, S. 269.

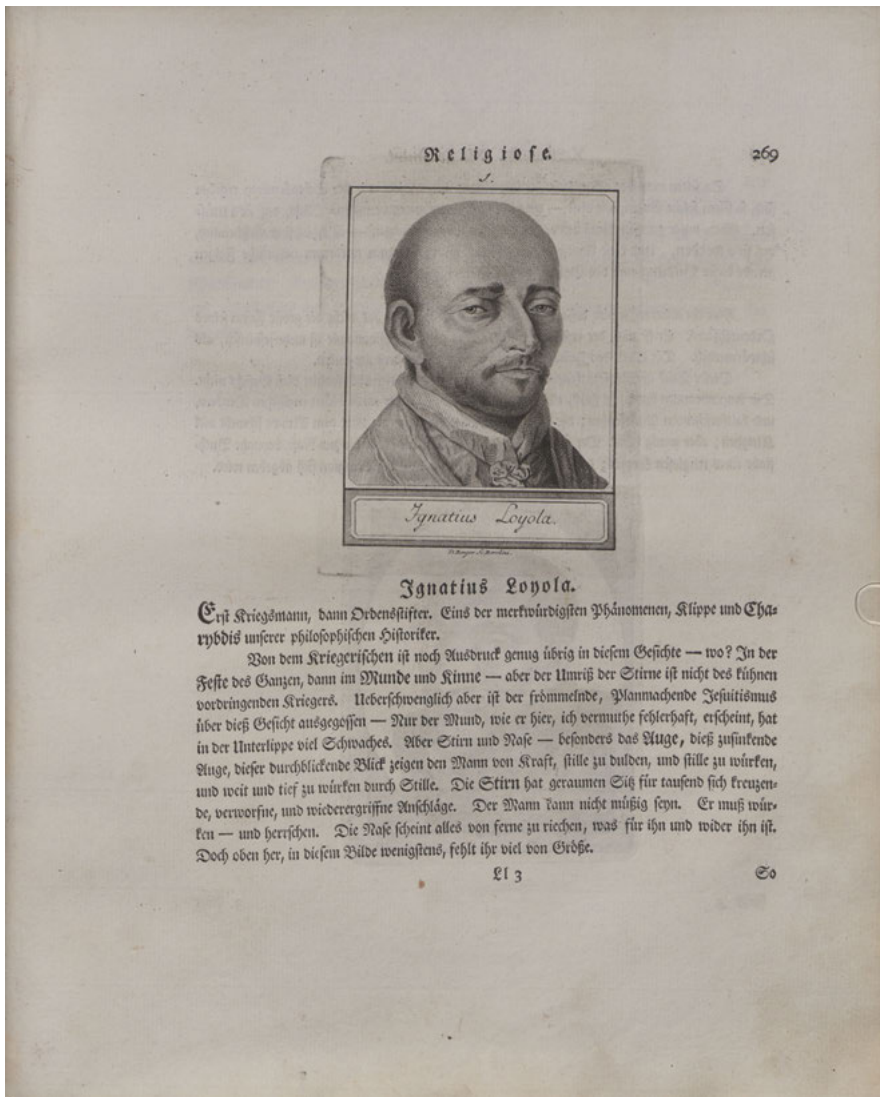


Abb. 3: Johann Caspar Lavater: Physiognomische Fragmente Bd. 3. Leipzig u. a. 1777, S. 269; Signatur Bayerische Staatsbibliothek: Rar. 1697-3, Quelle: urn:nbn:de:bvb:12-bsb00073624-7 (CC BY-NC-SA 4.0)



Abb. 4: Porträt Johann Caspar Lavater, Gemälde von Alexander Speisegger, 1785
Quelle: <http://www.museum-digital.de/st/index.php?t=objekt&oges=792>, Gleimhaus Halberstadt (CC BY-NC-SA 3.0)¹⁴

¹⁴ Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

Betrachtet man Lavaters Briefe nun nicht allein hinsichtlich ihrer physiognomischen, theologischen, philosophischen usw. Aussagen, sondern stellt ihnen zeitgenössische wie moderne Reflexionen der Ästhetik und Medialität des Bildes und beispielsweise die kritische Diskussion zur Gesichtserkennung zur Seite¹⁵, so ergeben sich aufschlussreiche Beziehungen zwischen Lavaters Überlegungen und aktuellen Fragestellungen in disziplinärer und interdisziplinärer Hinsicht. Friedrich Nietzsche hatte schon in den 1870er Jahren weitsichtig bemerkt, dass mit der physiognomischen Betrachtungsweise der Natur „... das instinktive wahre und einzige Verständniß der Natur“ ans Ende gekommen und „an dessen Stelle jetzt ein kluges Berechnen und Überlisten der Natur getreten ist“.¹⁶ Heute gewinnen Lavaters Überlegungen zum Zusammenhang von Gesicht, Lesbarkeit und Erkenntnis geradezu Brisanz, da durch die Digitalisierung der Gesichtswahrnehmung, einer neuen Stufe der „Berechnung und Überlistung der Natur“, eine Anwendung ihrer Ergebnisse in politischen, psychologischen und kriminologischen Kontexten möglich wird und damit einen Baustein der Ausprägung gesellschaftlicher Macht und Kontrolle formt.

Um in aller Kürze auch ein ästhetisches Beispiel der Aktualität von Lavaters Gedanken zu geben, sei ein Sprung in die Gegenwartskunst erlaubt: Die Filminstallation *Manifesto* von Julian Rosefeldt (2016) zeigt in zwölf simultan laufenden Filmen ein Gesicht – das der Schauspielerinnen Cate Blanchett – in immer neuen Varianten und Rollen. Mit deutlichen Bezügen zum Werk Lavaters wird hier im Werk selbst die Medialität der Gesichtsdarstellung reflektiert; Film- und Darstellungsgeschichte spielen dabei eine zentrale Rolle.

Rosefeldt verfolgt in seinem filmischen Simultan-Netzwerk der Gesichtsdarstellungen ein Lavater genau entgegengesetztes Ziel: Es geht ihm um die vielfältige Aussagekraft, die Varianz und den zeichenhaften Ausdruck eines Gesichts in wechselnden Kontexten.

15 Zur jüngsten Diskussion elektronischer Gesichtserkennung, die auf der Annahme eines Zusammenhangs von Gesichtsausdruck und Charakter bzw. Verhalten basieren, sich also noch im Horizont Lavaters bewegt, s. z.B.: Xiaolin Wu, Xi Zhang: „Automated Inference on Criminality Using Face Images.“ In: arXiv:1711.04135v2 [csCV] 21Nov2016.

16 Friedrich Nietzsche: Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten. Sechs öffentliche Vorträge (1872), Vorrede. In: Ders.: Nachgelassene Schriften (<http://www.nietzschesource.org/#eKGWB/BA-Vorrede>).



Abb. 5: Julian Rosefeldt: *Manifesto* 2015 (© Julian Rosefeldt)

Es liegt daher nahe, die Vernetzung der Briefedition nicht allein mit Forschungsdatenbanken zum 18. Jahrhundert vorzusehen, sondern auch die aktuelle anthropologische, mediologische und bildkritische Forschung einzubeziehen. Diese können in Ergänzung zu den ‚klassischen‘ Disziplinen wie Philosophie, Theologie, Anthropologie und Literatur, die Lavaters Briefe und Schriften durchgehend informieren, neue Forschungsfragen eröffnen.

Auf dem Weg der Einbettung einer historischen Netzwerkstruktur in die digitalen Wissens- und Erkenntnisformen der Gegenwart leistet die Bibliothek nicht nur grundlegende Arbeit als Sammlungsort, sondern sie bildet selbst die Institution, an der die entscheidenden Knoten der Netzwerke geknüpft und damit Archivierung, Bereitstellung und Weiterentwicklung von Forschungsmaterialien und -daten stattfinden können.

V Bauprojekte und kooperative Infrastrukturprojekte
Teilredaktion: Esther Straub

Esther Straub

Zur Einführung

Im Bereich der Wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz gab es bislang im Vergleich zu anderen europäischen Ländern wenig architektonisch herausragende Bibliotheksbauten. Dieser Befund steht in einem Kontrast zu den ausgezeichneten Sammlungen und Beständen, die den Ruf der jeweiligen Institution begründen. Umso erfreulicher ist es, dass in den letzten Jahren einige moderne Bibliotheksbauten entstanden sind, die als gute Beispiele erfolgreicher moderner Architektur gelten. Hierzu zählen beispielsweise die Bibliothek des Rechtswissenschaftlichen Instituts der UZH (Santiago Calatrava Valls, Eröffnung 2004) oder das Rolex Zentrum an der EPFL (Kazuyo Sejima, Ryue Nishizawa /SANAA, Eröffnung 2010).

In diesem Teil der Festschrift geht es aber nicht um die genannten prominenten Beispiele. Im Fokus stehen vielmehr Auslöser, Gedanken und Konzepte zu verschiedenen kürzlich erfolgten oder geplanten Umbauten oder Teil-Neubauten. Die hier beschriebenen Projekte stehen typischerweise vor der besonderen Herausforderung, wie sie Alt und Neu verbinden, wie sie sich veränderten Bedürfnissen anpassen, einen laufenden Betrieb während Bauarbeiten aufrechterhalten, trotz enger Raumverhältnisse unterschiedliche Lernformen unterstützen oder die Integration von Institutsbibliotheken ermöglichen. In den nachfolgenden Kapiteln werden ganz unterschiedliche Projekte aus den Kantonen Basel, Bern, Freiburg, Luzern und Zürich präsentiert. Den Anfang macht Ulrich Niederer, der über die Wirkung und Reichweite umsichtiger Planung anhand der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern berichtet, deren Geschichte in engem Zusammenhang mit der Gründung der Kooperativen Speicherbibliothek in Büron im Kanton Luzern zu sehen ist. Dieses Projekt wird dem Titel des Bandes insofern gerecht, als es zeigt, wie Bibliotheken durch Kooperation auf verschiedenen Ebenen Synergien schaffen, Raumressourcen gewinnen, Services ausbauen und Innovationen vorantreiben können.

Bei Wilfried Lochbühler und Christian Saller stehen am Beispiel der Universität Zürich die Gebietsplanung und Bibliotheksarrondierung im Mittelpunkt. Aus dem eigenen Hause, d. h. aus der Zentralbibliothek Zürich, berichtet Ariana Pradal über die umfassenden Renovationsarbeiten der letzten Jahre. Martin Good zieht viele Parallelen zwischen der Bau- und Umbaugeschichte der Zentralbibliothek Zürich und der Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg. Über die Planungen und baulichen Perspektiven für die Universitätsbibliothek Basel berichten Elisabeth Frasnelli und Kristin Hoschke. Im letzten Beitrag widmet sich Christian Lüthi den umfassenden konzeptuellen Standortplanungen an der Universitätsbibliothek Bern.

Ulrich Niederer

Der weite Blick: Wirkung und Reichweite umsichtiger Planung. Versuch, eine exemplarische Geschichte kurz zu berichten am Beispiel der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern und der Kooperativen Speicherbibliothek Schweiz

Abstract: Die Planung von Bauprojekten ist oft nicht nur komplex, sondern dauert auch längere Zeit – eine Erfahrung, die die ZB Zürich und die ZHB Luzern teilen. Die Notwendigkeit, die Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern zu erweitern und neuen Bedürfnissen anzupassen, führte zu einer umfangreichen Serie von Raumplanungs-, Umnutzungs- und Machbarkeitsstudien ohne Realisierungslösung. Erst als die Resultate einer Detailstudie dazu zwangen, den Blick weit über die eigene Institution hinaus zu heben, zeichnete sich die Lösung klar und einfach ab. Der folgende Aufsatz beschreibt die Erweiterung der ZHB Luzern, den Aufbau der Kooperativen Speicherbibliothek Schweiz und die Renovation des Haupthauses der ZHB Luzern im Spannungsfeld von weitsichtiger Sachplanung und Primat der Politik.

Einleitung

In der Kochkunst lässt man gerne das Fleisch am Knochen einige Zeit ruhen, ‚abhängen‘. Bei Projekten scheint es ähnliche Phänomene zu geben, vor allem bei Bauprojekten: Hier können die ZB Zürich und die ZHB Luzern, bei allen sonstigen Unterschieden, mehrere längere Lieder gemeinsam davon singen, wie sich solches Abhängen hinziehen und gelegentlich über alle kochkünstlerische Vernunft hinaus andauern kann. Ob eine Veranstaltung mit diesen Liedern allerdings viel Publikum anzöge?

Anmerkung: Direktor der ZHB von 1995 bis 2017. Die Bauprojekte der Bibliothek und die Vertretung der Bibliothek in den Baugremien gehörten zu seinen wichtigsten und gewichtigsten Dossiers. – Auch neben seiner eigenen Bibliothek beschäftigten ihn Fragen des Bibliotheksbaus intensiv, als Mitglied der LIBER Architecture Group von 1996 bis 2018 und als deren Chairman von 2006 bis 2016.

Ich riskiere trotzdem, in der Folge die Prosaversion eines solchen Liedes zu erzählen. Es hätte eigentlich viele Strophen, aber ähnlich wie bei Kochsendungen werde ich mich auf die wichtigen Schritte konzentrieren – das ganze Lied wäre nicht nur eine lange Weile zu lang, sondern ich könnte in den Verdacht geraten, im Wettbewerb mit der ZB stehen zu wollen. Denn das grosse Erweiterungsprojekt der ZB dauerte ja bekanntlich rund 36 Jahre (so wurde an der Eröffnung 1994 deklariert), während die ZHB in diesem Jahr ins stolze 38. Planungsjahr eingetreten ist – mit ein wenig Glück (das vor allem braucht es dieser Tage in Luzern) wird sie ihre Eröffnung des sanierten und zu neuer Nutzung ertüchtigten Hauptgebäudes zusammen mit dem 40-Jahr-Jubiläum der Aufnahme der Planung begehen können. Das Projekt hat immerhin schon fünf Regierungsräte erlebt, drei Kantonsbaumeister beschäftigt und es arbeitet am vierten Bibliotheksdirektor...

Aber es gibt einen weiteren guten Grund, von Luzerner Wegen und Umwegen und schliesslich, ja, von Erfolgen in der Festschrift für Susanna Bliggenstorfer und zu ihrer Zeit als Direktorin der ZB Zürich zu erzählen. Denn da, wo das Projekt Erfolge vorzuweisen hat, sind sie umsichtiger Planung und dem weiten Blick zu verdanken. Umsichtige Planung und weiter Blick über die eigene Einrichtung hinaus: Das hat Susanna Bliggenstorfer immer wieder eingefordert in den grossen, oft nationalen Projekten, in denen sie sich engagierte, nicht selten leitend, und sie hat es im eigenen Haus selbst praktiziert, für die physische wie für die konzeptionelle Entwicklung der ZB Zürich.

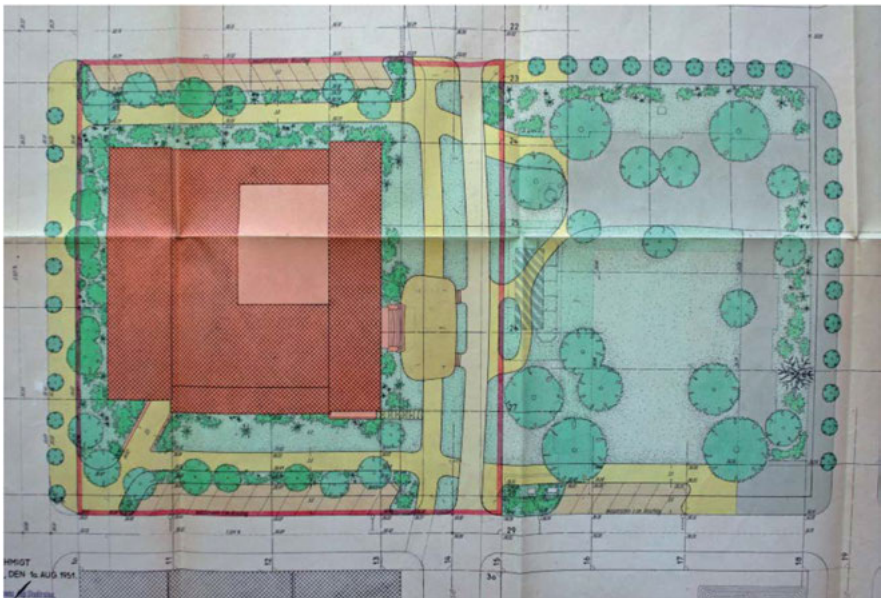
Die Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB)

1951 wurde das neue Gebäude der Zentralbibliothek (ZB), wie sie damals noch hiess,¹ eröffnet, unter Beifall der schweizerischen und der internationalen Bibliothekswelt. Sie bot ca. 75 Arbeits- und Leseplätze für Benutzende, einen unabhängig vom normalen Bibliotheksbetrieb zugänglichen Vortragssaal sowie Büros für etwa 15 Mitarbeitende, schliesslich einen separaten Bürobereich für einen anderen Teil der kantonalen Verwaltung mit rund 20 Büroarbeitsplätzen. Das Magazin war ausgelegt für rund 400'000 Bände; beim Einzug brachte die Bibliothek 260'000 Bände mit, hatte also reichlich Zuwachsplatz. Die Lage ist exzellent: zwei Minuten vom Bahnhof entfernt, in einem kleinen Stadtpark gelegen.

1 „Zentralbibliothek“ (ZB) war der offizielle Name von 1951 bis 1999, seit 1999 heisst die Institution „Zentral- und Hochschulbibliothek“ (ZHB).



Abb. 1: ZHB im Sempacherpark (© Ulrich Niederer, ZHB Luzern)



Projekt Umgebung und Verkehrsführung, Vom Stadtrat Luzern genehmigtes Projekt vom 10. August 1951 (Staatsarchiv Luzern)

Abb. 2: Situationsplan von 1951: die Bibliothek mit Innenhof im Sempacherpark (© Otto Dreyer, Staatsarchiv Luzern)

Weniger als 30 Jahre später begann die Bibliothek aus allen Nähten zu platzen. Sie wies einen Bestand von über 500'000 Bänden auf und hatte über 30 Mitarbeitende. In den Magazinen begann man Notgestelle aufzustellen und im Soussol wurden Rollregalanlagen eingebaut und Büros für die Mitarbeitenden eingerichtet. Der Regierungsrat setzte eine Arbeitsgruppe ein, die Lösungen für den Platzmangel erarbeiten sollte.

Wieder 30 Jahre später (die ZHB ist mittlerweile auch Bibliothek für die Universität Luzern, für Teile der Fachhochschule Zentralschweiz [der Hochschule Luzern] und für die Pädagogische Hochschule Luzern, hat über 1 Mio. Bände und über 100 Mitarbeitende), nach zahllosen Arbeitsgruppen, Studien und Plänen – und drei Bibliotheksdirektoren –, hat das kantonale Parlament auf der Basis eines Entwicklungsplans für die Luzerner Hochschullandschaft entschieden, die ZHB umzubauen und zu renovieren.

Bildung im Kanton Luzern

Aber vorerst ist es notwendig, einen kurzen Blick auf die Entwicklung der Hochschul-Bildung im Kanton Luzern und in der Stadt Luzern, dem natürlichen Zentrum der Zentralschweiz, zu werfen.

Luzern hatte seit dem 17. Jahrhundert eine Universitäre Hochschule, die zuerst eine katholische Theologische Fakultät, später auch eine Geisteswissenschaftliche Fakultät umfasste. 1978 lehnte der Souverän ein grosses Aufbauprojekt für eine Volluniversität ab. Aber im Verlauf der 80er Jahre kam es zu einem Ausbau vor allem der Höheren Fachschulen, der Vorläufer der Fachhochschulen. 1994 legte die Regierung des Kantons einen Planungsbericht zur Bildung im Hochschulbereich vor, in dem sie ihr Konzept zum Aufbau der Fachhochschulen und zum Ausbau der universitären Strukturen zu einer kleinen Universität Luzern darlegte. Das Parlament stimmte dem Bericht zu; damit war die Bahn frei für eine stürmische Entwicklung der Hochschullandschaft in der Region Zentralschweiz (Kantone Luzern, Zug, Nidwalden, Obwalden, Schwyz, Uri).

Das Konzept beinhaltete auch, dass die Zentral- und Hochschulbibliothek für die Institutionen des Hochschulbereichs die bibliothekarische Versorgung übernimmt. Die Zentral- und Hochschulbibliothek hat damit (wie ja die meisten grossen akademischen Bibliotheken in der Schweiz) eine doppelte Funktion: einerseits als Bibliothek die Forschung und Lehre der Universität, der Hochschule Luzern und der Pädagogischen Hochschule Luzern zu unterstützen und andererseits dem allgemeinen Publikum den Zugang zu nicht nur akademischer Literatur zu gewährleisten. Hinzu kommt die Aufgabe des Sammel- und Aufbewahrungszentrums für das regionale Dokumentenerbe, von mittelalterlichen Manuskripten

und wertvollen Drucken über Nachlässe von Personen, Institutionen und Firmen bis zu Kleinschriften und audiovisuellen und elektronischen Publikationen.

Der markanteste Schritt in der Hochschulentwicklung des Kantons war zweifellos der positive Volksentscheid zum ‚kleinen‘ Ausbau der Universität Luzern im Jahr 2000. Er hat für die Bibliothek in den letzten 17 Jahren zu einer Vermehrung des Personalbestandes um 50% und des Buchbestandes um gleich viel geführt! Diese Entwicklungen haben aber die räumlichen Probleme der Bibliothek rasch verschärft. Denn einerseits hat mit der Zunahme der Bestände auch der dringende Bedarf an Platz zur Aufbewahrung derselben zugenommen, umso mehr, als die Universität mit ihren neuen und alten Instituten zunächst in kleinräumigen Provisorien untergebracht wurde in Erwartung des neuen Gebäudes, das im Herbst 2011 eröffnet wurde. Die geisteswissenschaftliche Ausrichtung der Universität mit ihren vier Fakultäten Theologie, Kultur- und Sozialwissenschaften, Recht und, seit 2016, Wirtschaft erlaubt es auch nicht, einfach nur auf elektronische Informationsträger zu setzen – das sind zumeist Fächer, die noch immer stark auf gedruckte Materialien setzen. Und andererseits wurden alle grösseren Renovationsarbeiten am Hauptgebäude der ZHB zurückgestellt in der Erwartung der Realisierung des umfassenden Konzeptes zur Erweiterung und Sanierung. Das führte dazu, dass der Zustand des Hauses in manchen Teilen prekär und die Platzverhältnisse vielerorts dysfunktional eng wurden.



Abb. 3: ZHB, Magazin an der Hirschmattstrasse. Die teils schadhaften, abgebrochenen Simsse sind deutlich sichtbar. (© Ulrich Niederer, ZHB Luzern)

Diese Situation des Raummangels wurde nicht einfacher durch den Entscheid der kantonalen Gebäudeversicherung, im sechsstöckigen Magazinbereich die obersten drei Geschosse wegen fehlender Fluchtwege für die interne Nutzung zu sperren.

Klärungen auf dem Weg zur neuen Bibliothek

Nach dem Entscheid, die Universität Luzern auszubauen, folgte sofort die Planung eines Gebäudes. Gleichzeitig wurde auch die Planung für die Räumlichkeiten der ZHB wieder aufgenommen; die kantonale Baubehörde gab insbesondere zwei Machbarkeitsstudien in Auftrag, die zu zentralen Erkenntnissen für diese Planung führten.

Die erste von 2001 untersuchte die Möglichkeiten und Grobkosten der Erweiterung der Bibliothek am bestehenden Ort und verglich sie mit einem kompletten Neubau. Diese Machbarkeitsstudie ergab drei wichtige Resultate:

1. Das Raumprogramm, das die Bedürfnisse der Bibliothek festhielt und quantifizierte, wird bestätigt. Es enthält vor allem einen grosszügigen Freihandbereich (bis dahin war die ZHB eine reine Magazinbibliothek!), eine grössere Zahl an Arbeitsplätzen für Benutzende und für Mitarbeitende, eine markante Verbesserung der Benutzungs- und Ausstellungsmöglichkeit für die Sonderammlung sowie eine Klärung des Layouts für die Betriebsabläufe.
2. Eine Erweiterung am bestehenden Standort ist nicht mit sinnvollen Mitteln möglich; zu sehr schränken sowohl das vorhandene Gebäude als auch die Umgebung – der Park, der mit seinem alten Baumbestand nicht in die Planung einbezogen werden durfte – die Möglichkeiten ein.
3. Ein vollständiger Neubau würde, ob am selben oder an einem anderen Ort, nicht unter CHF 40 Mio. kosten. Diese Summe, das machte der Regierungsrat, die Exekutive des Kantons, unmissverständlich klar, kann für die Bibliothek auch langfristig unter keinen Umständen zur Verfügung gestellt werden; möglich sind maximal CHF 20 Mio. Daraus ergab sich ein prinzipieller Entscheid: Das bestehende Gebäude kann allenfalls renoviert, eine Erweiterung muss an einem zweiten Standort realisiert werden, idealerweise im neuen Gebäude der Universität, in dem die aktuellen Bestände für den Lehr- und Forschungsbetrieb ihren adäquaten Standort hätten.

An diese Resultate anschliessend untersuchte die zweite Machbarkeitsstudie von 2004/2005 die Möglichkeiten und Kosten einer Renovation vor allem des Magazintraktes. Dieser Teil des Gebäudes weist zwei Hauptschwierigkeiten auf: Zum einen ist er in einem schlechten baulichen Zustand, zum anderen stellen die

Büchergestelle die statisch tragende Struktur dar. Das ist nicht nur ausgesprochen unflexibel, sondern auch sehr gefährlich in einem Brandfall. Wenn in einem unteren Geschoss ein Feuer ausbricht, so werden innerhalb kurzer Zeit Temperaturen erreicht, die den Stahl der Büchergestelle schmelzen lassen – ein Angriff auf den Kern der Statik! Eine Sprinkleranlage ist nicht eingebaut; sie könnte auch nur mit dramatischen Verlusten an Stellplatz für die Bestände realisiert werden.

Diese Machbarkeitsstudie kam zum Schluss, dass eine reine Renovation zwar möglich ist, aber das Kosten-Nutzen-Verhältnis ganz ungünstig ausfällt, nicht zuletzt deswegen, weil der dringend benötigte Ausbau des Magazins auf eine Kapazität von mindestens 1,5 Millionen Bänden an diesem Standort nicht möglich ist. Die ZHB steht in einem Gebiet mit einer ausgedehnten Grundwasser-Schicht. Frühere Tiefbauversuche bei anderen Bauten verursachten gefährliche Risse in zahlreichen Gebäuden des Quartiers. Seither sind tiefe Bauten in diesem Gebiet per Gesetz verboten. Eine Umnutzung des Magazintraktes in einen Freihandbereich für das Publikum ist möglich; allerdings muss die statische Grundstruktur verändert werden. Ein Neubau schliesslich des Magazintraktes ist ebenfalls möglich, aber wiederum mit einem schlechten Kosten-Nutzen-Verhältnis verbunden. Zudem bringt ein Neubau nur des Magazintraktes keine betrieblichen Vorteile.

Die Arbeitsgruppe, die die zweite Machbarkeitsstudie begleitete – sie umfasste Vertreter verschiedener Behörden aus Stadt und Kanton, darunter auch die Denkmalpflege, den Stadtarchitekten und den Kantonsbaumeister sowie den Direktor der Bibliothek –, fällte auf der Basis dieser Resultate prinzipielle Entschiede, die Grundlage für die weitere Planung wurden:

1. Der Magazintrakt muss dringend renoviert werden,
2. am sinnvollsten ist eine Umnutzung dieses Gebäudeteils und
3. das Gebäude ist architektonisch wertvoll, so dass es als Ensemble erhalten werden soll. Auch die Höhe des Gebäudes kann nicht ohne aufwendige Umzonung verändert werden; aus städtebaulicher Sicht ist zudem ein höheres Gebäude in diesem Park und in diesem Stadtraum unerwünscht.

Konzept

Zeitgleich mit dieser Machbarkeitsstudie wurde auch definitiv festgelegt, an welchem Standort das neue Gebäude der Uni entstehen soll: unmittelbar hinter dem Bahnhof, in einem Betriebsgebäude der Post. Das Gebäude wurde zwischen November 2007 und April 2011 umgebaut und am 01. September 2011 eröffnet. Es umfasst mehr als 22'000 m² und enthält die Räume für den gesamten Unterrichtsbetrieb der Universität Luzern und für einen grossen Teil der PH Luzern, dazu auf rund 5'000 m² den Teil der ZHB, der diese beiden Institutionen unmittelbar unter-

stützt. Die Universität und die PH Luzern hatten damals zusammen rund 4'000 Studierende.

Die beiden Machbarkeitsstudien für die Bibliothek und die Definition des Standortes für die Universität sind sehr gute Beispiele für den ‚weiten Blick‘, für eine im buchstäblichen Sinn umsichtige Planung: Sie schufen plötzlich eine klare, einfache Ausgangslage für die weitere Entwicklung der Bibliothek (die ja damals bereits seit 26 Jahren mit zahlreichen Studien, aber keinen Resultaten verfolgt worden war). Zur umsichtigen Planung gehörte, dass die Bedürfnisse und Wünsche der Bibliothek intensiv aufgenommen wurden, dass aber auch weitere Faktoren wie Stadt- und Kantonsbauplanung, Denkmalpflege, Hochschulentwicklung zu ihrem Recht kamen. Denn die Tatsache, dass dem Begleit- und Steuerungsgremium der zweiten Machbarkeitsstudie sowohl die politische Ebene von Stadt und Kanton als auch die Entscheidungsebene von Stadtplanung, kantonaler Baubehörde und Denkmalpflege angehörten, erleichterte die Entscheidungsfindung und vor allem die verbindliche Beschlussfassung enorm. Die Beschlüsse legten fest:

1. Die ZHB wird künftig auf zwei Hauptstandorte aufgeteilt sein, da sie am bestehenden Ort nicht erweitert werden kann und da der ‚universitäre‘ Bibliotheksteil im Gebäude der Uni und der PH Luzern untergebracht werden kann. Oder mit anderen Worten: Die Erweiterung der ZHB wird an einem zweiten Standort, im Gebäude der Universität, realisiert.
2. Die Magazinbestände können mit keiner Lösung in einem Gebäude der Bibliothek in der Stadt behalten werden. Neben den Bibliotheksgebäuden für das allgemeine und für das universitäre Publikum mit grosszügigen Freihandbeständen muss ein Magazingebäude erbaut werden, das aber auch ausserhalb der Stadt stehen kann.
3. Das bestehende Hauptgebäude der Bibliothek im Park wird renoviert und für eine extensive Freihandnutzung und eine deutlich verbesserte Präsentation und Benutzung der Sondersammlung umgebaut. Es behält das gleiche Volumen wie bisher.

Was bedeutet das nun im Detail?

Erweiterung

Die Erweiterung der ZHB wurde im Gebäude der Universität und der PH Luzern realisiert. Sie umfasst beinahe ein ganzes Stockwerk, knapp 5'000m², und sie bietet ca. 300'000 Bände in Freihandaufstellung und über 650 Arbeitsplätze für Benutzende sowie Arbeitsplätze für 34 Mitarbeitende der Bibliothek an.



Abb. 4: Gebäude der Universität Luzern und der PH Luzern; die Bibliothek ist im 1. Geschoss, über der Post (© Ulrich Niederer, ZHB Luzern)

Die Bibliothek liegt im 1. Geschoss, zwischen den Geschossen mit den grossen Hörsälen und der Mensa einerseits und den Geschossen mit den kleineren Seminarräumen und den Büros der PH Luzern und der Universität (2. bis 4. Geschoss) andererseits. Die ZHB war glücklicherweise von Anfang bis zum Schluss in die Planungsarbeiten mit einbezogen. Insbesondere aber konnte mit den Leitungen der beiden Institutionen früh eine einheitliche Haltung zur grundsätzlichen Organisation der Bibliothek erarbeitet werden, an der alle Beteiligten in allen Planungsschritten festhielten: vor allem ein Zugang in die Bibliothek für alle Benutzenden (auch für die Dozierenden!), eine Info- und Ausleihtheke, Mengengerüste für die Bestände der einzelnen Fächer sowie eine einheitliche Benutzungsordnung – Prinzipien, die wenig spektakulär scheinen, die aber manche Gespräche und einiges an Vertrauensbildung brauchten. Dieses Gebäude, und damit die Bibliothek, konnte fristgerecht fertiggestellt werden; es wurde im Sommer 2011 bezogen und am 01. September 2011 eröffnet.

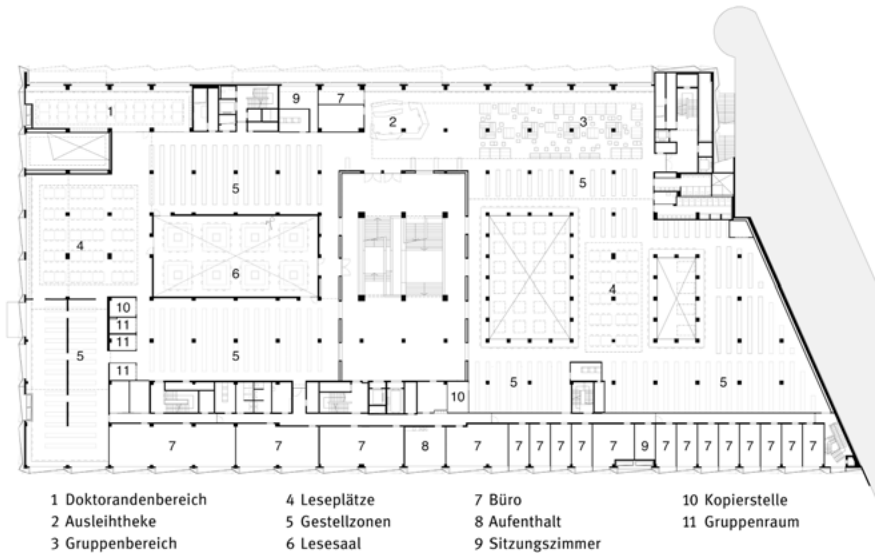


Abb. 5: Grundriss der Bibliothek im Uni-/PH-Gebäude, 1. OG (© Enzmann Fischer Architekten, Zürich)

Vom Aussenlager zur Kooperativen Speicherbibliothek

Für das Aussenlager führte eine Arbeitsgruppe unter der Leitung des kantonalen Hochbauamtes zwischen 2005 und 2007 detaillierte Untersuchungen verschiedener Varianten von Magazinierung durch mit dem Ziel, die beste langfristig gültige Archivierungsmöglichkeit in konservatorischer und ökonomischer Hinsicht zu finden. Sie kam zu dem Schluss, dass ein automatisiertes Behälterlager die optimale Variante darstellt; Vorbilder sind etwa das Magazin der norwegischen Nationalbibliothek in Mo i Rana, das seit 1998 in Betrieb und 2016 mit einem neuen Modul ergänzt wurde, oder vor allem das neue automatisierte Lager, das Additional Storage Building der British Library in Boston Spa, das 2007 eröffnet wurde und seither mit einem zweiten Modul erweitert wurde; ein drittes ist in Planung.



Abb. 6.1: Kooperative Speicherbibliothek Schweiz, eine Gasse im Lager der 14 Meter hohen Regale (© Ulrich Niederer, ZHB Luzern)

Die Varianten im Vergleich waren ein traditionelles Lager mit festen respektive mit beweglichen Gestellen, ein Hochregallager des in den USA oft benutzten Typs ‚Harvard Depository‘, wie es auch im Pariser Centre Technique du Livre de l’Enseignement Supérieur (CTLes) erstellt wurde, schliesslich ein vollständiges Outsourcing an einen externen, privatwirtschaftlichen Partner des Logistikbereichs.

Die Untersuchungen ergaben vor allem, dass ein automatisiertes Behälterlager ein bedeutendes zusätzliches Potenzial an ökonomischer und betrieblicher Verbesserung aufweist, wenn verschiedene Bibliotheken gemeinsam ein solches Lager bauen und betreiben. Deshalb beschlossen die Trägerschaften von schliesslich fünf Bibliotheken (Öffentliche Bibliothek der Universität Basel, ZHB Luzern, ZB Solothurn, Bibliotheken der Universität Zürich und die ZB Zürich), die Zusammenarbeit zu realisieren. Sie nahmen die Arbeit 2009 auf, die verbindlichen Zustimmungen lagen im Sommer 2014 vor. Mit der Bauausführung konnte ein

Jahr später begonnen werden, im Februar 2016 nahm die Kooperative Speicherbibliothek den Betrieb auf und im Juni 2016 fand die offizielle Eröffnung statt.

Das ist eine sehr abgekürzte Darstellung. Ausführlicher, sowohl hinsichtlich der aufwendigen politischen Prozesse als auch der durchaus nicht trivialen bibliothekarischen Vorbereitungen, kann die Entstehungsgeschichte in anderen Publikationen² nachgelesen werden; hier bleibt festzuhalten, dass am Beginn des Projekts umsichtige Planung stand, dass aber die Kooperation, für die der weite Blick aller Beteiligten Voraussetzung war, dem Projekt den grossen Schub zur erfolgreichen Realisierung gab.



Abb. 6.2: Kooperative Speicherbibliothek Schweiz, Juli 2016 (© Ulrich Niederer, ZHB Luzern)

² Ulrich Niederer: Hochregallager – ein neuer Weg der Magazinierung: die Kooperative Speicherbibliothek Schweiz. Eine Luzerner Fallgeschichte mit Exkursen. In: Petra Hauke, Klaus Ulrich Werner (Hrsg.): Praxishandbuch Bibliotheksbau: Planung – Gestaltung – Betrieb. Berlin/Boston 2016, S. 345–359 sowie Ulrich Niederer, Dani Tschirren: Die Kooperative Speicherbibliothek Schweiz – Erfahrungen nach einem Jahr Betrieb. In: ABI Technik 37/2 (2017), S. 103–110

Sanierung und Umnutzung des Hauptgebäudes ZHB

Zur Sanierung und Umnutzung wurde 2007 ein Architekturwettbewerb durchgeführt. Das Siegerprojekt des Wettbewerbs mit internationaler Beteiligung stammt vom Generalplanerteam Caretta+Weidmann, Zürich, dem als Architekten das Büro Lussi+Halter, Luzern, angehört. Es sieht vor, den ganzen Magazintrakt zu einem Publikumsbereich umzugestalten; dazu wird dieser komplett ausgehöhlt und neu aufgebaut. Ein sehr geschickter Vorschlag der Architekten ist es, die Böden der Stockwerke nicht von Fassade zu Fassade zu ziehen, sondern an der Ostseite – zum ruhigen Innenhof hin – offen zu lassen. Die entstehende Galerie wird für Arbeitsplätze genutzt. Diese Öffnung bringt Licht und auch eine gewisse Leichtigkeit in diesen Gebäudeteil, der seinem Charakter als Magazin treu bleibt und deshalb geringe Raumhöhen (2,20 m) aufweist.

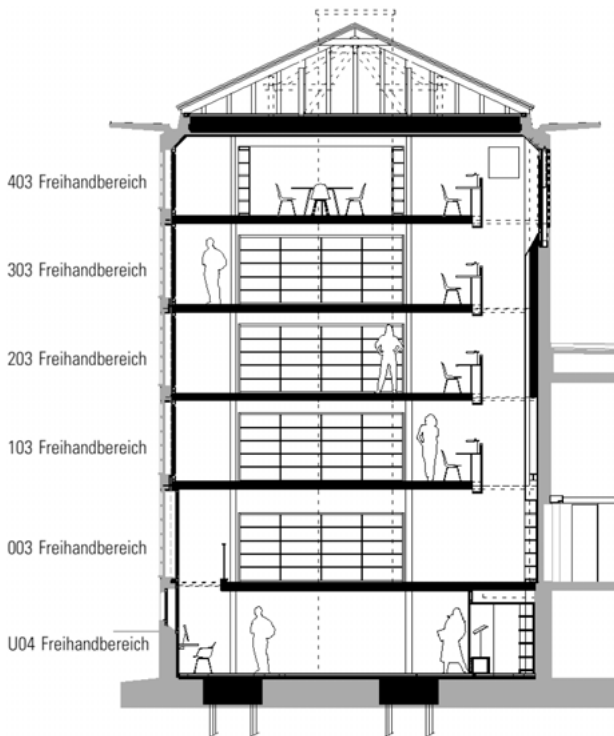


Abb. 7: Schnitt durch den neuen Freihandbereich im ehemaligen Magazintrakt
(© ARGE Lussi+Halter, Luzern)

Ein besonderes Highlight wird im Untergeschoss das grosse ‚Schaufenster‘ sein, eine klimatisierte Vitrine von etwa 50m². Praktisch über die ganze Länge des Geschosses gezogen, wird sie für die Sondersammlung eine besonders attraktive Ausstellungsmöglichkeit schaffen.

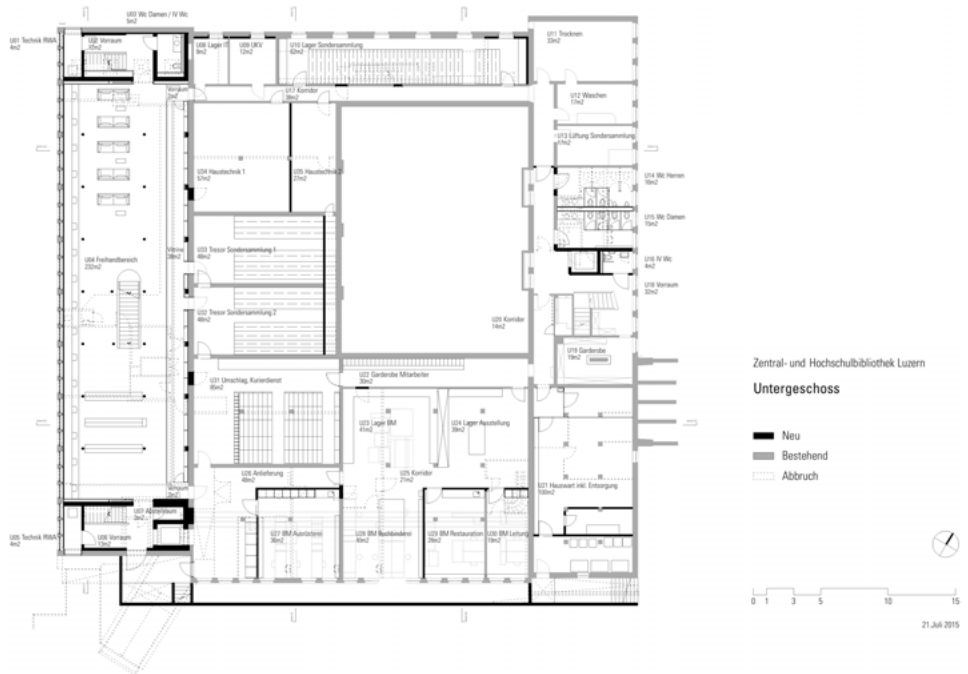


Abb. 8: Grundriss des Untergeschosses mit dem Schaufenster der Sondersammlung
(© ARGE Lussi+Halter, Luzern)

Im Erdgeschoss wird neu eine Cafeteria für das Publikum und die Mitarbeitenden eingerichtet, der neue, grössere Lesesaal für die Sondersammlung untergebracht und ein besserer Platz für allgemeine Ausstellungen geschaffen. Im Übrigen wird der Verwaltungstrakt sanft renoviert; hier gibt es keine grösseren Umbauten. Er wird knapp 90'000 Bände in Freihandaufstellung und die Spezialmagazine für die Sondersammlung enthalten. Für Benutzende stehen 157 Arbeitsplätze zur Verfügung, davon 54 im Lesesaal und 79 im Freihandbereich sowie zusätzlich 4 Gruppenräume mit 24 Arbeitsplätzen, schliesslich 65 Büroarbeitsplätze für Mitarbeitende.

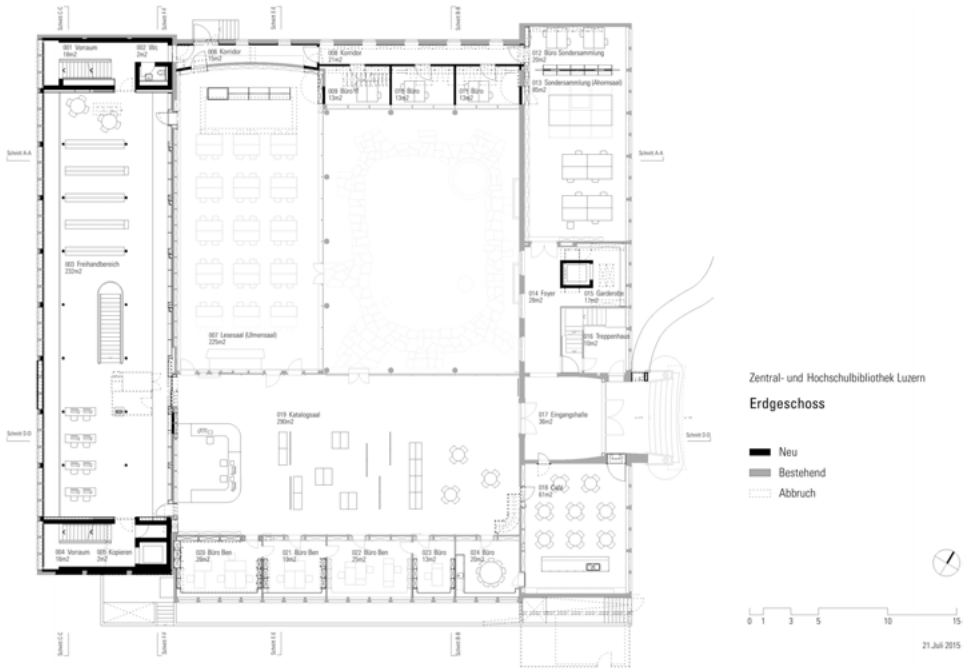


Abb. 9: Grundriss neues Erdgeschoss ZHB (© ARGE Lussi+Halter, Luzern)

Die bauliche Realisierung wird im Herbst 2011 beginnen und das neue Gebäude wird im Sommer 2013 eröffnet werden: So war die Planung in der Botschaft der Regierung an das Kantonsparlament angelegt, das dem Projekt im Juni 2010 mit einer Zweidrittelmehrheit zustimmte. Wir stiessen ein erstes Mal an, um die Realisierung des letzten Teils des Plans zur Entwicklung der ZHB und damit der sicheren, zeitgemässen bibliothekarischen Versorgung der Luzerner Hochschullandschaft und des allgemeinen Publikums zu feiern. Der weite Blick hatte sich auf allen Ebenen behaupten können...

Was dann folgte, ist ein Lehrstück zum Primat der Politik. Im Winter 2010 beschied das Parlament der Regierung, es seien aus finanzpolitischen Gründen nicht genügend finanzielle Mittel verfügbar, um alle geplanten Bauvorhaben zu realisieren. Die Regierung musste daraufhin die Ausführung eines der grossen Projekte um zwei Jahre verschieben; die Wahl fiel auf das Projekt zum Hauptgebäude der ZHB. Im Winter 2011, als das Projekt zur Freigabe des Baubeginns Ende 2012 wieder dem Parlament vorgelegt wurde, verweigerte das Parlament der Regierung das Budget und nahm zudem den Antrag eines Parlamentariers an, der vorschlug, anstelle des bestehenden Gebäudes der ZHB einen grösseren Neubau im Public Private Partnership-Verfahren (PPP) zu errichten; dem privaten Partner

solle die Nutzung des grossen Teils des Gebäudes zustehen, er würde dafür die Fläche für die Bibliothek dem Kanton kostenfrei zur Verfügung stellen. In der aufgeladenen Atmosphäre der Budgetdiskussion im Parlament fand dieser Vorschlag, mit dem dem Kanton die als überrissen bezeichneten Renovationskosten für das als nicht erhaltenswert bezeichnete Gebäude erspart werden könnten, eine deutliche Mehrheit. Im Lauf des folgenden Jahres wurden das Projekt und vor allem die zugrundeliegenden Kostenberechnungen durchaus kontrovers und skeptisch diskutiert. Aber gegen Ende 2012 fand ein weiterer Parlamentsvorstoss Zustimmung: Der Kanton solle das Gebäude neu und grösser bauen und darin neben der Bibliothek auch die kantonalen Gerichte unterbringen. Damit war zwar der frühere Beschluss des PPP-Neubaus abgeschrieben – wohl zur Erleichterung manch eines ehemaligen Befürworters. Aber der Kanton stand gleichwohl in der Pflicht, einen Neubau zu planen, auch wenn inzwischen ein Antrag vorlag, das Gebäude unter Schutz zu stellen, verschiedene Fach- und alle Planerverbände sich strikt gegen einen Abriss aussprachen und zwischen Stadt und Kanton Luzern durchaus unterschiedliche Interpretationen der legalen Basis für einen Neubau zu klären waren. Als die Dienststelle Immobilien, das Hochbauamt des Kantons Luzern, den Wettbewerb für den Neubau ausschreiben wollte, musste sie feststellen, dass sie keine Jury zusammenstellen konnte – kein Architekt, kein Ingenieur fand sich, der dem Gremium angehören mochte! Zudem war inzwischen in der Stadt eine Initiative zustande gekommen, die den Erhalt des Gebäudes und damit die Erhaltung des umgebenden Stadtparks verankern wollte. Der Kanton verschob daher weitere Aktivitäten bis nach der städtischen Abstimmung über diese Initiative; sie fand im November 2014 statt und ergab eine Dreiviertelmehrheit für den Erhalt des Gebäudes.

Damit blieb wirklich nur noch der Weg der Renovierung; die Pläne wurden reaktiviert und sanft aktualisiert – es erwies sich, dass das Projekt nach Überzeugung auch der ZHB immer noch zu einer modernen, gut für die Zukunft gerüsteten Bibliothek führen würde – und Anfang 2016 dem Parlament neuerlich zur Bestätigung vorgelegt. Das Parlament stimmt zu. Die Ausführungs- und Umzugsplanung wurde konkret, als Baubeginn Ende Februar 2017 festgelegt, als erster Umzug die Sondersammlung in ein Provisorium im Staatsarchiv verschoben. Dann erhielt das Budget für 2017 erneut keine Zustimmung im Parlament, was unter anderem einen Ausführungsstopp von Bauprojekten, auch unserer ZHB, mit sich brachte. Der budgetlose Zustand dauert an; zum Zeitpunkt des Schreibens, Mitte August 2017, scheint es, als könnte Ende September ein genehmigtes Budget vorliegen, was die Ausführung auslöste. Könnte...

Fazit

Erfolg braucht Geduld und ohne Hartnäckigkeit geht es sehr selten. Aber das sind allenfalls notwendige Eigenschaften, noch keine hinreichenden Faktoren – dazu gehören der weite Blick, die umsichtige Planung. Dieser kurze Bericht einer langen Geschichte zeichnet die Fähmisse, denen ein Projekt unterworfen sein kann, nach. Der Bericht, es muss gesagt sein, erzählt nichts von den emotionalen Achterbahnfahrten, denen insbesondere die Belegschaft und das Publikum der Bibliothek durch die mehrfach wiederholten Stillstellungen des dritten Teilprojekts in den letzten zwölf Jahren ausgesetzt war; das wäre eine eigene und nicht ganz einfache Geschichte.

Im Hinblick auf die Planung aber zeigt das Gesamtprojekt beinahe lehrbuchhaft, wie sie verläuft und welche Bedingungen und Einflussfaktoren zum Erfolg führen können, welche Rolle die fachliche Planung spielen kann und welche die Politik, d. h. die Entscheidungsebene der Exekutive, das Parlament als Legislative, allenfalls auch der Souverän, wenn Volksabstimmungen notwendig werden. Und das Projekt zeigt auch, dass der weite Blick zwar Erfolg begründen, aber auch an Grenzen stossen kann. Alle drei dargestellten Teilprojekte beruhen auf dem gleichen Rahmenkonzept, dessen Umsicht erst die erfolgreiche Realisierung ermöglichte; zwei konnten innerhalb kurzer Frist zum Erfolg geführt werden, das dritte mit der längsten Dauer stiess mehrfach auf Schwierigkeiten, Sandbänke, Untiefen, die mit dem schlicht gegebenen Primat der Politik zusammenhängen. Es ist noch immer nicht beendet, unbekümmert um die hohen Kosten, die die Verschiebungen jeweils mit sich brachten.

Der weite Blick wird deshalb, gerade bei den komplexen Entwicklungen, die sich heute im schweizerischen Bibliothekswesen abzeichnen, an Gewicht zunehmen: Die Notwendigkeit, umsichtige Planung mit all ihren Faktoren deutlich zu machen, gehört stärker denn je zu den Hauptaufgaben der Bibliotheksleitungen. Das vorgelebt und mit Nachdruck verfolgt zu haben, gerade im Rahmen der grossen nationalen Projekte, ist ein lebendiges Verdienst von Susanna Bliggensstorfer und dafür ist ihr das ganze schweizerische Bibliothekswesen, sind wir alle einfach sehr dankbar.

Wilfried Lochbühler und Christian Saller

Bibliotheksentwicklung an der Universität Zürich als Standortoptimierung: Gebietsplanung und Bibliotheksarrondierung als Chance

Abstract: Für die Universität Zürich als grosse Stadtuniversität ist das Gebietsmanagement im Hochschulgebiet Zürich Zentrum und die Entwicklungsplanung von Bibliotheksstandorten eine vielschichtige Aufgabe. Der Beitrag beleuchtet die aktuelle Situation historisch und systematisch. Das geplante Lehr- und Lernzentrum im Neubauvorhaben FORUM UZH auf dem zentral gelegenen Areal Wässerwies ist ein aktueller Referenzpunkt, an dem die Gebietsplanung allgemein wie auch die Planung eines modernen Lehr- und Lernzentrums mit ihren vielschichtigen strukturellen Anforderungen und die aktuellen Herausforderungen der Bibliotheksentwicklung an der UZH zusammentreffen. Das Bauvorhaben FORUM UZH bietet mit seiner Realisierung voraussichtlich im Jahr 2026 eine zentrale Chance für die Weiterentwicklung der Bibliothekslandschaft der UZH.

Einleitung

Die Entwicklung von Lernzentren und Bibliotheken steht auch an der Universität Zürich (UZH) komplexen Herausforderungen gegenüber: umfassende Digitalisierung, veränderte Lehr- und Lernformen, steigende Anzahl an Studierenden und Forschenden, Konzentration von Standorten mit Aufgabe von kleineren Liegenschaften und Planung von Neubauprojekten im Rahmen von übergeordneten Gebietsplanungen. Der vorliegende Beitrag skizziert die Entwicklung der Gebäudeinfrastruktur und die Bibliotheksentwicklung der UZH. Das historisch gewachsene mehrschichtige Bibliothekssystem mit einer Vielzahl an Standorten trifft auf grosse Bauvorhaben und Arrondierungsprozesse, die in jüngster Zeit deutlich an Dynamik gewonnen haben. Die aufwendige Schaffung von hoheitlichem Planungsrecht und verhältnismässig langen Planungs- und Bewilligungszeiten grosser Bauprojekte im öffentlichen Sektor stehen meist in Spannung mit den eher kurz- und mittelfristigen Anforderungen im Wissenschaftsbetrieb mit einer sehr dynamischen Forschung und Lehre. Das Bauvorhaben Bildungs- und Forschungszentrum FORUM UZH, das auf dem zentralen Areal Wässerwies im Hochschulgebiet Zürich Zentrum bis 2026 entstehen soll, ist ein aktuelles Bei-

spiel für die Herausforderungen der baulich-akademischen Hochschulentwicklung. So sind raum- und bauplanerische Erfordernisse mit der bibliothekarischen Strategie als einem Teilbereich der Gesamtplanung zukunftsorientiert in Beziehung zu setzen.

Historischer Abriss: zentrale Schritte der baulichen Entwicklung und der Bibliotheksentwicklung

Die Universität Zürich¹ wurde 1833 gegründet und erhielt, nach einem Provisorium im Gebäude des Polytechnikums (heute ETH Zürich), 1914 ihr von den Architekten Karl Moser und Robert Curjel geplantes Kollegiengebäude in prominenter Stadtlage in direkter Nachbarschaft zum Hauptgebäude der ETH Zürich – bis heute das zentrale Gebäude der UZH im Zentrum. Durch das Wachstum der UZH in den folgenden Jahrzehnten entwickelte die UZH im Zentrum eine „quartierübergreifende Grossstruktur“² mit einer zunehmenden Zahl von grösseren Gebäuden und Immobilien in Streulagen. Die begrenzten Entwicklungsmöglichkeiten im Zentrum und die steigenden technischen Anforderungen der naturwissenschaftlichen Fächer führten ab 1962 zu Planungen für einen Campus auf dem Strickhofareal in Zürich Irchel, welcher in drei grossen Etappen 1979, 1983 und 1994 erstellt wurde.³ Da auf dem Campus Irchel mit einer 4. Etappe nicht ausreichend experimentelle Flächen zur Verfügung gestellt werden konnten, erweiterte die UZH 2013 am Ausweichstandort Schlieren bei Zürich ihre Laborkapazität mit Mietflächen. Derzeit wird am Standort Irchel in einer 5. Etappe ein grosses Laborgebäude mit dem Schwerpunkt Chemie erstellt. Raumnot aufgrund zurückhaltender kantonaler Investitionen in Grossprojekte herrscht auch am

1 Vgl. den Überblick bei Sebastian Brändli: Universität Zürich. In: Historisches Lexikon der Schweiz. 12 Bde. Basel 2002ff. Bd. 12, S. 626–627.

2 Caspar Schärer: Bauten. Moser, Ziegler, Calatrava. In: Universitätsleitung der Universität Zürich (Hrsg.): Rückblenden, Einsichten, Ausblicke. Wissen teilen. 175 Jahre Universität Zürich. Zürich 2008, S. 119–124, hier S. 120.

3 Die veterinärmedizinische Fakultät (gegründet 1902, heute Vetsuisse Fakultät UZH) mit Tierhospital war schon seit 1963 auf dem Areal der kantonalen Landwirtschaftlichen Schule Strickhof in der Nähe des Irchel untergebracht (vgl. Konrad Zerobin: Die Veterinärmedizinische Fakultät seit ihrer Gründung im Jahr 1902. In: Rektorat der Universität Zürich (Hrsg.): Die Universität Zürich 1933–1983. FS zur 150-Jahr-Feier der Universität Zürich (Gesamtredaktion Peter Stadler). Zürich 1983, S. 445–470, hier S. 450.

Standort im Zentrum. Daher mussten 2006 von der UZH in Zürich Oerlikon als Ausweichstandort vor allem für sozialwissenschaftliche Fachbereiche Büro-, Bibliotheks- und Lehrflächen angemietet werden.⁴

Die historische Bibliotheksentwicklung der Universität folgt in grossen Linien der Standortentwicklung. Bereits Vorläufer der UZH, wie das Collegium Carolinum als theologische Lehranstalt und verschiedene wissenschaftliche Gesellschaften, verfügten über eigene Bibliotheken. Mit der Universitätsgründung begann der Aufbau von wissenschaftlich orientierten Beständen an verschiedenen Standorten und im neuen Kollegiengebäude waren und sind mehrere Institutsbibliotheken eingebunden. Eine für die Bibliotheksentwicklung der Universität wichtige Entwicklung begann mit der Eröffnung der Zentralbibliothek Zürich (ZB) 1917 als Zusammenschluss von Kantonsbibliothek und Stadtbibliothek. Die 1835 aus verschiedenen Vorläuferbibliotheken (insbesondere des Collegium Carolinum) gegründete Kantonsbibliothek umfasste auch Bestände der Universität. Mit ihrem 1917 in günstiger Lage zur Universität im Zentrum am Zähringerplatz eröffneten Neubau konnte sich die Zentralbibliothek als „Hauptbibliothek des universitären Bibliothekssystems für die Geisteswissenschaften“⁵ positionieren. Aus der Stadtbibliothek übernahm sie zentrale Elemente der historischen Sammlungen, die bis heute einen zentralen Stellenwert an der ZB einnehmen. Diese Fusion unterschiedlicher Trägerschaften ist auch der Hintergrund für die bis heute gültige Rechtsform der ZB als einer von Stadt und Kanton getragenen Stiftung, auf deren Gebäudeentwicklung die UZH allerdings keinen direkten Einfluss hat. Die ZB entwickelte sich dynamisch zu einer der grössten Bibliotheken der Schweiz mit geistes- und sozialwissenschaftlichem Schwerpunkt weiter und konnte 1995 mit einem grossen Erweiterungsbau im Magazin- und im Publikumsbereich am bisherigen Standort⁶ und neuerdings mehreren Aussenlagern⁷ erweitert werden. Mit heute rund 800 Selbststudiums-

4 Vgl. Schärer, Bauten (wie Anm. 2), S. 120ff. Hans Peter Stucki, Michael Ganz: Meilensteine der Universitätsgeschichte. In: Universitätsleitung der Universität Zürich (Hrsg.), Rückblenden (wie Anm. 2), S. 127–134.

5 Roland Mathys: 1629 Stadtbibliothek – Zentralbibliothek 1979. Zürich 1979, S. 12. Vgl. Rea Brändle: Sich Treffen, Lernen, Verweilen. Die Zentralbibliothek als öffentlicher Raum. In: Rea Brändle, Markus Brühlmeier u. a.: Wissen im Zentrum. 100 Jahre Zentralbibliothek Zürich. Zürich 2017, S. 19–72, hier S. 20–32.

6 Der Erweiterungsbau erfolgte nach jahrzehntelanger Diskussion und Planung. Vgl. Zentralbibliothek Zürich (Hrsg.): Die Zentralbibliothek baut. Texte und Bilder. Schriftleitung Roland Mathys. Zürich 1996. Vgl. ferner Brändle, Sich Treffen (wie Anm. 5), S. 54–64.

7 Die ZB ist Partnerin der Kooperativen Speicherbibliothek (s. u.) und betreibt in Oetwil am See (Kanton Zürich) seit 2016 ein weiteres grosses Aussenlager.

plätzen⁸ und zahlreichen Ausleihen stellt sie eine zentrale Einheit der Literaturversorgung für die Universität Zürich dar.

Mit der Entwicklung der Universität, dem fortschreitenden Wachstum der Studierendenzahlen, das sich insbesondere seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts deutlich verstärkt hat, und den zahlreichen zusätzlichen Standorten besonders im Zentrum begann, wie an anderen Stadtuniversitäten, der Aufbau zahlreicher Instituts- und Seminarbibliotheken.

1980 wurde die heutige Hauptbibliothek der Universität Zürich zunächst als Koordinationsstelle auf dem neuen Campus Irchel errichtet und im Gebäude der ehemaligen Landwirtschaftsschule Strickhof untergebracht.⁹ Sie erhielt 1995 ein zusätzliches Gebäude ebenfalls auf dem Campus Irchel, die heutige Hauptbibliothek – Naturwissenschaften. 2004 wurde ihr zudem die heutige Hauptbibliothek – Medizin Careum¹⁰ im Zentrum organisatorisch angegliedert. Sie führt heute drei grosse Standorte mit rund 1'000 Selbststudiumsplätzen. Mit dem Neubau der Bibliothek des Rechtswissenschaftlichen Seminars (2004), mit 560 Selbststudiumsplätzen die grösste Einzelbibliothek der UZH, mit der Einrichtung der Bibliothek des Asien-Orient-Instituts (2013) oder neuerdings mit dem Erweiterungsbau Betriebswirtschaft (Plattenstrasse, Eröffnung 2018) setzt die UZH weitere bibliotheksbezogene Akzente im Baubereich.

Zudem führt die UZH weitere bedeutende Institutsbibliotheken, z. B. das Romanische Seminar, das Deutsche Seminar oder das Historische Seminar. Sie verfügen neben Selbststudiumsplätzen auch über beachtliche Bestände vor Ort. Angegliedert sind häufig kleinere Bibliotheken an Aussenstandorten.¹¹ Daneben

8 Der Begriff Selbststudiumsplätze umfasst als Überbegriff Einzel- wie auch Gruppenarbeitsplätze in Ruhe- und Gesprächszonen. Er wird als Gegenbegriff zu Studierendenplätzen im Bereich Kontaktstudium, wie Hörsäle und Seminarräume, verwendet.

9 Vgl. Wilfried Lochbühler: Dreischichtigkeit zwischen Diversifikation und Kooperation: Das Bibliothekssystem der Universität Zürich. In: Konstanze Söllner, Wilfried Sühl-Strohmenger (Hrsg.): Handbuch Hochschulbibliothekssysteme. Leistungsfähige Informationsinfrastrukturen für Wissenschaft und Studium. Berlin/Boston 2014, S. 112–120, hier S. 115f.; Markus Brühlmeier: Verzetteln und Vernetzen. Vom analogen zum digitalen Katalog. In: Brändle/Brühlmeier u. a.: Wissen (wie Anm. 5), S. 73–121, hier S. 100–105.

10 Vgl. Wilfried Lochbühler: Hauptbibliothek – Medizin Careum in Zürich. Integrale Literaturversorgung für Medizin und Gesundheitsberufe. In: Rafael Ball, Stefan Wiederkehr (Hrsg.): Vernetztes Wissen. Online. Die Bibliothek als Managementaufgabe. Festschrift für Wolfram Neubauer zum 65. Geburtstag. Berlin/Boston 2016, S. 313–326.

11 So führt das Rechtswissenschaftliche Institut drei, das Historische und das Theologische Seminar jeweils zwei Bibliotheken an Nebenstandorten (vgl. <http://www.uzh.ch>, die Seiten der jeweiligen Institute und Seminare). Einen Überblick zum Bibliotheksnetz der UZH bieten auch die detaillierten Zahlen der Schweizerischen Bibliotheksstatistik: <http://www.bfs.admin.ch> (Rubrik:

gibt es zahlreiche kleinere Institutsbibliotheken mit Schwerpunkt in der Philosophischen Fakultät (Zentrum, Oerlikon), bedingt durch Streulagen aber auch an anderen Fakultäten. Insgesamt verfügt die UZH über 99 bibliothekarische Standorte mit Buchbeständen an 67 Gebäudestandorten, die von rund 45 verschiedenen Einrichtungen (Institute, Seminare, Fakultäten, zentrale Einheiten) geführt werden.¹²

Die Hauptbibliothek der UZH nimmt zunehmend gesamtuniversitäre Aufgaben wahr, z. B. im Bereich Bibliotheksverwaltungssystem (in Zusammenarbeit mit dem NEBIS-Verbund), E-Medien-Verwaltung, Open Access/Publikationsunterstützung oder Kooperative Speicherbibliothek. Sie ist zentral dem Prorektorat Rechts- und Wirtschaftswissenschaften unterstellt und vertritt die UZH auch nach aussen in Kooperationen und Gremien. Die Instituts-, Seminar- und Fakultätsbibliotheken der Universität fungieren als Literaturversorgungs- und Lernzentren vor Ort und sind im Blick auf Literaturverwaltung und Benutzungsmanagement organisatorisch selbständig. Sie unterstehen den jeweiligen Instituts- oder Fakultätsleitungen und bilden mit ihrer besonderen Nähe zu Dozierenden und Studierenden insbesondere in der Philosophischen Fakultät ein bedeutendes Element ihrer Identität.¹³ Das (einschliesslich ZB) faktisch dreischichtige Bibliothekssystem der UZH¹⁴ ist für die Gesamtsteuerung wie auch im Hinblick auf Arrondierungen, Gebäudeplanungen und Standortentwicklungen der UZH insgesamt von zentraler Bedeutung und steigert die Komplexität dieser Prozesse erheblich.

Arrondierungen und Optimierungen von Bibliotheksstandorten: aktuelle Entwicklungen

In den zurückliegenden Jahren zeichnete sich zunehmend ein Trend zur Optimierung, Zusammenlegung und Neuplanung von Bibliotheksstandorten an der UZH

Kultur, Medien, Informationsgesellschaft, Sport). Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

12 Quelle: Standortverzeichnis der UZH der Abteilung Immobilienentwicklung (internes Dokument).

13 Neben Medizin/Naturwissenschaften, die zentral durch die Hauptbibliothek versorgt werden, haben die Theologische Fakultät, die Rechts- und die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät sowie die Vetsuisse Fakultät die Bibliotheken bereits vollständig (oder weitgehend) organisatorisch der Fakultätsebene zugeordnet.

14 Vgl. Lochbühler, Dreischichtigkeit (wie Anm. 9), S. 116–120.

ab. Einerseits ist der Wandel hin zur vermehrt digitalen Bibliothek besonders im Bereich der Naturwissenschaften und der Medizin weit fortgeschritten. Andererseits nimmt durch die Entwicklung der UZH der Raumbedarf ständig zu.

So läuft schon seit Jahren ein Prozess der Konsolidierung bei den zahlreichen Klinikbibliotheken innerhalb des Universitätsspitals Zürich, die fortschreitend aufgelöst und mit ihrem dedublerten Bestand in die Hauptbibliothek – Medizin Careum integriert werden. Entsprechend dem Gesamttrend zur digitalen Medienversorgung hat bereits in den 90er Jahren auf dem naturwissenschaftlich geprägten Campus Irchel die Integration und Dedoublierung der gedruckten Bestände der ehemals zahlreichen Institutsbibliotheken begonnen, der inzwischen weit fortgeschritten ist.¹⁵ Ab 2012 wurden zudem Bestände der früheren Studienbibliothek Irchel deutlich reduziert und in die Hauptbibliothek – Naturwissenschaften verlagert. Damit konnten dringend benötigte zusätzliche Leseplätze geschaffen und 2014 ein modernes Lernzentrum auf dem Campus Irchel eingerichtet werden. Das Institut für Informatik hat 2015 seine Institutsbibliothek physisch weitgehend aufgelöst und die Bestände der Hauptbibliothek – Naturwissenschaften übergeben.

Aber auch in stärker an gedruckten Beständen orientierten Fachdisziplinen nehmen Arrondierungen zu, insbesondere vor dem Hintergrund der angespannten Raumsituation der UZH. So wurde 2014 die Bibliothek des Instituts für Mathematik in die Hauptbibliothek – Naturwissenschaften integriert, der Bestand optimiert und damit gewonnene Flächen im Institutsgebäude auf dem Campus Irchel für anderweitige Nutzung zur Verfügung gestellt.

Ein aktuelles Beispiel ist ferner die im Jahr 2017 abgeschlossene Integration der Bibliothek für Medizingeschichte (bisher Hirschengraben im Zentrum) in die Hauptbibliothek – Medizin Careum (Gloriastrasse im Zentrum). Ihre Bestände wurden reduziert, dedoubliert, verlegt und die Versorgung erfolgt nun zentral. Entscheidende Voraussetzung dafür war 2014 der Beitritt der UZH zum Verein Kooperative Speicherbibliothek Schweiz¹⁶, an dem verschiedene Universitäts- und Kantonsbibliotheken beteiligt sind.¹⁷ Er betreibt in Büron (Kanton Luzern)

15 Die Einrichtung eines zusätzlichen zentralen Bibliotheksgebäudes 1995 auf dem Campus Irchel (die heutige Hauptbibliothek – Naturwissenschaften) erfolgte auch vor diesem Hintergrund. Aktuell verfügen dort noch das Geographische Institut und das Anthropologische Institut über eigene Fachbibliotheken.

16 Mitglieder im Verein Speicherbibliothek sind derzeit, neben der Universität Zürich und der Zentralbibliothek Zürich, die Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern, die Universitätsbibliothek Basel, die Zentralbibliothek Solothurn und die Bibliothek der Universität St. Gallen (HSG).

17 Vgl. hierzu den Beitrag „Der weite Blick“ von Ulrich Niederer in diesem Band; ferner: Ulrich Niederer: Aufbewahren in Bibliotheken – konzentrieren oder verteilen? Beides! Ein Bericht aus der Schweiz. In: 027.7. Zeitschrift für Bibliothekskultur 3/1 (2015), S. 4–11.

ein 2016 eröffnetes, teilautomatisiertes Lager für Bücher (Kapazität derzeit rund 3 Mio. Bände) inklusive elektronischem Dokumentenlieferdienst und Logistikstrukturen zum Buchversand. Erst durch Dedoublierung und Auslagerung insbesondere von medizinischen Zeitschriftenbeständen aus der Hauptbibliothek – Medizin Careum in die Speicherbibliothek konnte Raum zur Integration der Bestände der Bibliothek Medizingeschichte geschaffen werden. Auch verschiedene Institutsbibliotheken der UZH haben bereits die Möglichkeiten der Speicherbibliothek für Auslagerungen und Flächenoptimierung genutzt. Derzeit laufen an der HBZ Planungen zur Integration der Bibliothek des Geographischen Instituts (mit umfangreichen Beständen) in die Hauptbibliothek – Naturwissenschaften, deren naturwissenschaftliche Zeitschriftenbände zuvor in die Kooperative Speicherbibliothek ausgelagert werden müssen, um die nötigen Flächen für die Übernahme der geographischen Bestände zu schaffen.



Abb. 1: Hauptbibliothek – Medizin Careum Zürich (© Frank Brüderli)

Die bisherigen Erfahrungen mit Arrondierungen und organisatorischen Zusammenlegungen von Bibliotheken zeigen summarisch folgende Vorteile auf:

1. Mit Arrondierungen von Bibliotheken können knappe Flächen in Stadtlagen freigespielt und optimiert genutzt werden. Da Arrondierungen meist mit einer Überprüfung des gedruckten Bestandes und der Möglichkeit zur Dedoublier-

- rung einhergehen, reduziert sich insgesamt der Bedarf an Flächen für Bibliotheksbestände.
2. Insbesondere die Auslagerung von Beständen in die Kooperative Speicherbibliothek verstärkt diese Möglichkeiten. In der Speicherbibliothek werden Zeitschriftenbestände in einem kollektiven Bestand gesammelt und auf ein gemeinsames Exemplar dedoubliert, sodass das Gesamtvolumen deutlich sinkt. Zusätzlich betragen die Archivierungskosten pro Band in der Speicherbibliothek nur einen Bruchteil der Kosten einer Archivierung in hochpreisigen Stadtlagern wie in der Stadt Zürich.¹⁸
 3. Arrondierungen bieten betriebliche Vorteile, da die Einbindung von kleineren Fachbibliotheken in grössere Einheiten attraktivere Serviceleistungen ermöglicht (z.B. erweiterte Öffnungszeiten, optimierte Beratungsdienste, Ausleihe durch Selbstverbuchung).
 4. Die Integration in grössere Einheiten fördert die Entstehung moderner Lernzentren und die Schaffung zusätzlicher Selbststudiumsplätze. Bei gleichzeitiger Aufhebung von Bibliotheksstandorten sollte die Gesamtzahl der verfügbaren Selbststudiumsplätze nicht reduziert und wo möglich erhöht werden.
 5. Personelle Ressourcen können in grösseren Betriebseinheiten optimiert eingesetzt werden. Insbesondere in der Benutzung können bisher redundante Theken- und Beratungsdienste zusammengeführt werden. Aber auch in der Katalogisierung oder im Bereich Informationskompetenz entstehen Synergien. Bei neuen Dienstleistungen (wie Publikationsunterstützung, Forschungsdatenmanagement, Informationskompetenz) bilden erst grössere Einheiten die Voraussetzung für eine ausreichende Professionalisierung.
 6. Damit unterstützen Arrondierungen mittelbar die notwendige personelle Entwicklung bibliothekarischer Dienstleistungen hin zu zukunftsgerichteten Aufgabenfeldern, die angesichts beschränkter Budgets nicht allein durch zusätzliche Anstellungen abgedeckt werden können. Diese Entwicklung muss, über die Standortoptimierung hinaus, in eine Gesamtstrategie und gesamtuniversitäre Personalentwicklungsplanung für Bibliotheken eingebunden sein.

Insbesondere die grössere räumliche Distanz zwischen dem Arbeitsort der Forschenden und den Bibliotheksbeständen wird allerdings häufig als gravierender Nachteil von Arrondierungen gesehen. Am Standort Irchel zeigt die Erfahrung,

¹⁸ Erfahrungen in amerikanischen Speicherbibliotheken sind eindeutig. Die Archivierungskosten pro Band und Jahr liegen Onsite bei 4,26 USD, Offsite in einer Speicherbibliothek bei 0,86 USD (vgl. University Leadership Council: Redefining the Academic Library. Managing the Migration to Digital Information Services. Washington 2011, S. 51). Für Liegenschaften in der Stadt Zürich bzw. die Speicherbibliothek bewegen sich die Kosten in einer ähnlichen Grössenordnung.

dass durch die räumliche Nähe der Hauptbibliothek – Naturwissenschaften zu den Institutsgebäuden diese Distanz nicht als gravierender Nachteil betrachtet wird. Bei grösseren Distanzen zwischen Bibliothek und Institut, z.B. im Fall der Medizingeschichte, wurden ein täglicher Kurierdienst für gedruckte Bestände, ein elektronischer Dokumentenlieferdienst und ein zusätzlicher Handapparat im Institutsgebäude eingerichtet. Aus der Speicherbibliothek können Monographien per Kurier und Zeitschriftenartikel via elektronischen Dokumentenlieferdienst innert 24 Stunden geliefert werden. Dass nicht mehr alle gedruckten Bestände direkt vor Ort verfügbar sind, wird besonders im geisteswissenschaftlichen Bereich gleichwohl auch als Verlust angesehen. Wenn keine elektronische Ausgabe vorhanden ist, entfällt z.B. das Browsen am Regal oder das Durchblättern von Zeitschriftenbänden, da die Literatur jeweils erst via Bibliothekssystem bestellt und geliefert werden muss.¹⁹

Arrondierungen und Zusammenführungen von Bibliotheken sind anspruchsvolle Projekte, die in der Regel eine gesonderte Finanzierung und damit eine Investition erfordern. Dedoublierungs- und Katalogisierungsarbeiten, Transport, Infrastrukturanpassungen in der aufnehmenden Bibliothek wie zur Nachnutzung frei werdender Flächen und die Einrichtung zusätzlicher Dienstleistungen (z.B. Logistik, Dokumentenlieferdienst) bedürfen projektorientierter Steuerung und Finanzierung. Nicht unterschätzt werden sollten Personalentwicklungsmassnahmen bei der Zusammenführung von Teams und die entsprechende Herausforderung für die Führung.

¹⁹ Vgl. auch Andreas Ledl, David Tréfas: Speicherbibliotheken: eine Nachlese. In: 027.7. Zeitschrift für Bibliothekskultur 3/1 (2015), S. 20–29, hier S. 24.



Abb. 2: Hauptbibliothek – Naturwissenschaften Campus Irchel Zürich (© Frank Bröderli)

Theorie: Organisations- und Planungstheorie in der baulichen Hochschulentwicklung (Situation des öffentlichen Bauens)

Bauliche Hochschulentwicklung und somit auch der Neubau von Lernzentren und Bibliotheken arbeitet im Differenzbereich von mindestens zwei Verständnissen von Organisation. Auf der einen Seite das auf Freiheit angelegte Wissenschaftssystem mit Forschung und Lehre und auf der anderen Seite das auf Regulierung angelegte Planungssystem, u. a. mit Baurecht und hoheitlicher Administration vor politischem Hintergrund.

Universitäten können aus organisationssoziologischer Sicht als lose gekoppelte Systeme bezeichnet werden, d. h. als „Geflecht relativ autonomer Subeinheiten, die nur okkasionell und nicht in genau spezifizierter Weise untereinander in Verbindung treten“.²⁰ Diese polyzentristischen Aktionspotenziale sind Aus-

²⁰ Georg Schreyögg: Organisation. Grundlagen moderner Organisationsgestaltung. 4. vollst. überarb. u. erw. Aufl. Wiesbaden 2003, S. 277.

druck der Lehr- und Forschungsfreiheit und fördern ein hohes Mass an Selbstbestimmung, beinhalten aber auch die Gefahr der partiellen Entkoppelung und der Überbewertung von Partikularinteressen gegenüber der Gesamtorganisation. „Solche Systeme zeichnen sich durch eine hohe Selbständigkeit ihrer Einzelelemente aus, was zugleich eine geringe Steuerbarkeit und Berechenbarkeit wie auch eine hohe Flexibilität nach sich zieht.“²¹ Auch Volker Jahr weist darauf hin, dass eine lose Koppelung für Universitäten nicht unbedingt negativ zu werten sei, sondern dass sie „eine ganz eigene Funktionalität [aufweist], auch wenn in einem überzeichneten Bild Hochschulen mitunter gar als Ansammlung von mehreren Dutzend Einzelunternehmen bezeichnet werden, die allein der Umstand verbindet, dass sie sich eine gemeinsame Heizungsanlage teilen.“²² Auch wenn internationale Forschungsprogramme, universitäre Forschungsschwerpunkte, fachübergreifende Cluster und hochschulübergreifende Bibliotheksverbände eine gewisse zentrale Steuerung im fragmentierten Expertensystem erfordern, sind Universitäten als formierte Anarchie²³ notwendig dezentraler und flexibler angelegt als beispielweise hoheitlich agierende Raumplanungämter. Wer in internationaler Konkurrenz an den Grenzen des (Nicht-)Wissens arbeitet, muss für die wissenschaftliche Erkenntnisproduktion eigenständig, kurzfristig und flexibel ‚bottom up‘ agieren können. Dies bedeutet nicht, dass bereitgestellte Infrastrukturen wie Bibliotheken oder Forschungsgeräte verteilt organisiert sein müssen, aber bei historisch gewachsenen Hochschulstrukturen wird die Dezentralität begünstigt. So bilden sich mehrschichtige Bibliothekssysteme heraus und wachsen institutsnah an verschiedenen Standorten in mehr oder weniger geeigneten Immobilien.

Bereits die einfache Unterscheidung zwischen Lehre, Forschung und Verwaltung zeigt auf, dass diese drei Bereiche in „ihrem Zielsystem, ihrer Struktur, ihrer Ablauforganisation sowie ihren Mitgliedern teilweise inkommensurabel“²⁴ sind und eher als isolierte Subsysteme oder gar Silos betrachtet werden können. Anke Hanft fasst zusammen: „Das Bild der organisierten Anarchie spiegelt die Organisationsdynamik wider, die in akademischen Organisationen immer wieder anzutreffen ist und den Handlungsrahmen für den Einsatz von Managementkon-

21 Klaus Wannemacher, Horst Moog u. a.: ITIL für Hochschulen – Fluch oder Segen? In: Dies. (Hrsg.): ITIL goes University? Serviceorientiertes IT-Management an Hochschulen. Hannover 2008, S. 23–35, hier S. 25.

22 Volker Jahr: Innovation und Macht in der Organisation Hochschule. Kassel 2007, S. 18.

23 Vgl. Michael D. Cohen u. a.: A Garbage Can Model of Organizational Choice. In: Administrative Science Quarterly (Cornell University) 17/1 (1972), S. 1–25, hier S. 1.

24 Wannemacher/Moog u. a., ITIL (wie Anm. 21), S. 25.

zepten einschränkt.²⁵ Thomas Hammond beschreibt den Versuch zentrales policy making an einer Forschungsuniversität zu etablieren auch als „Herding Cats“-Unterfangen.²⁶ So fördert die lose Koppelung dezentral die Forschungs- und Lehrfreiheit und behindert zentral die notwendige Hochschulsteuerung²⁷ im Gesamtkontext „multipler Rationalitäten“²⁸: „What makes the university strong makes it weak.“²⁹

Dem Wissenschaftssystem steht ein Planungssystem gegenüber, das auf Verwaltungsverfahren, Bauvorschriften, Langfristigkeit, legitimierende Partizipation, politische Zentralität und Hierarchie angelegt ist. Auch wenn im Rahmen der Bemühungen des New Public Managements durch wirkungsorientierte Steuerungsmodelle bereits vor geraumer Zeit das von Max Weber beschriebene stahlharte Gehäuse der Hörigkeit bürokratischer Rationalität aufgebrochen wurde, handelt es sich beim Planungssystem im Bereich der Stadt- und Raumentwicklung notwendigerweise um hoheitliche Aufgaben. Während das Agenda-Setting in der Forschung wenige Jahre umfasst, sind planungsrechtliche Grundlagen auf Jahrzehnte ausgelegt. Masterplanungen, Richtpläne und Gestaltungspläne sind weit in die Zukunft reichende Interessensabwägungen und daraus abgeleitet rechtlich bindende Festlegungen. Dies reicht von Verkehrsbaulinien, Höhenkonten, Grünräumen mit Sichtachsen über Vorschriften zur Materialisierung und Denkmalschutz bis hin zu Lärmempfindlichkeitsstufen.³⁰ Das bedingt den Einbezug einer Vielzahl von Ämtern und Interessensgruppen, welche zumeist in mehrjährigen Prozessen vom Planungsstart über Test- und Machbarkeitsstudien, interne Vernehmlassungen und öffentliche Auflagen bis hin zu kantonalen Parlamentsbeschlüssen und eidgenössischen Festlegungen koordiniert werden müssen.

25 Anke Hanft: *Bildungs- und Wissenschaftsmanagement*. München 2008, S. 69.

26 Thomas H. Hammond: *Herding Cats in University Hierarchies. Formal Structure and Policy Choice in American Research Universities*, In: Roland G. Ehrenberg (Ed.): *Governing Academia, who is in charge at the modern university?* New York 2004, S. 91–138, hier S. 91f.

27 Vgl. Anke Schwank, Marcelo Ruiz: *Allokation und Steuerung von Flächenressourcen in Hochschulen*. Weimar 2015, S. 49f.

28 Thomas Schumacher: *Strategie und Organisationsdesign in Hochschulen*. In: Luzia Truniger (Hrsg.): *Führen in Hochschulen*. Wiesbaden 2017, S. 69–87, hier S. 72.

29 Susanne Lohmann: *Darwinian Medicine for the University*. In: Ehrenberg (Ed.), *Governing* (wie Anm. 26), S. 71–90, hier S. 78.

30 Gino Bättscher: *Planungs-, Bau- und Umweltrecht*. In: Thomas Wipfler, Adrian Humbel (Hrsg.): *Immobilienmanagement. Handbuch für Immobilienentwicklung, Bauherrnberatung, Immobilienbewirtschaftung*. 2. Auflage. Zürich 2017, S. 244–283, hier S. 244f.

In diesen starren planungsrechtlichen Rahmen passt sich die Entwicklung von Hochschulimmobilien als eigentliche Bauaufgabe ein. Auch hier muss von der Initiierung von Grossprojekten bis zum Einzug in ein Lernzentrum mit Bibliothek oder ein Laborgebäude ein langer Atem bewiesen werden. Eine Vielzahl von Institutionen aus kantonaler Bildungs- und Baudirektion, Regierung, Parlament, Stadt, Bund, UZH-Gremien, zukünftigen Nutzenden und Planenden stimmen Bauaufgaben über Machbarkeitsstudien, Wettbewerbe und Investitionen untereinander ab. Häufig vergeht eine Dekade bis der umbaute Raum sichtbar wird, wobei die eigentliche Baurealisierung vom Aushub bis zur Inbetriebnahme nur wenige Jahre benötigt. Mit heutigen Nutzenden in einem auf kurzfristiges Agieren angelegten Wissenschaftssystem werden somit Planungsgrundlagen für Gebäude geschaffen, die frühestens in zehn Jahren bezogen werden und Nutzungsdauern für viele Generationen von Forschenden und Studierenden aufweisen.

Wie jedoch ist es um die Zukunft des Buches bestellt? Wie wird in der nächsten Generation unterrichtet? Welche Forschungsmethoden (selbst in den Wirtschaftswissenschaften haben bildgebende Verfahren Einzug gehalten) sind zu erwarten? Verändert die Digitalisierung grundlegend die räumlichen Settings oder geht es vor allem um schnellere Datenverbindungen und höhere Kapazitäten von Rechenzentren? Wurde bereits vor 20 Jahren mit dem Aufkommen von E-Learning das Ende von Hörsälen und physischen Medienbeständen vorausgesagt, werden an vielen Universitätsstandorten auch mit der Intensivierung des digitalen Lernens weiterhin grosse Lernzentren und Bibliotheken gebaut. Fachliche Enkulturation, der persönliche Austausch mit den Peers und die Einbindung in den Wissenschaftsbetrieb werden für Studierende und Forschende auch weiterhin in räumlichen Settings von Hochschulen verortet sein. So verbinden sich digitales Lernen und traditionelle Didaktik mit Hörsälen, Praktikaflächen, Selbststudiumsplätzen und Online-Plattformen zu „Blended Learning“ und „Networked Learning Landscape“.³¹ Die quantitativen und qualitativen Anforderungen an räumliche Ressourcen, wie z. B. Studios für MOOC-Produktionen, Maker Spaces³² oder Hörsäle mit Direktübertragung, werden eher zunehmen.

Die Universität Zürich begegnet diesen unterschiedlichen Systemanforderungen aus Akademie und Planung mit einer Reihe von vorausschauenden Massnahmen:

31 Jonas Nordquist: Teaching and Learning Spaces. In: Ian Taylor (Ed.): Future Campus. Design Quality in University Buildings. Newcastle upon Tyne 2016, S. 25–28.

32 Edward M. Corrado: Integrating Technology. In: Marta Mestrovic Deyrub (Ed.): Creating the High-Functioning Library Space. Santa Barbara 2017, S. 114–122.

- aktive Interessenvertretung im Rahmen der Projektorganisation von Masterplänen und Folgeprozessen (z. B. Hochschulgebiet Zürich Zentrum)³³
- fachliche Unterstützung von Gebietsplanungen (z. B. Areal Wässerwies)
- Ausarbeiten und Umsetzen von baulich-akademischen Standortstrategien für die UZH (z. B. Bauliche Entwicklungsstrategie Hochschulgebiet Zentrum)
- Bereitstellen von UZH-internen Planungsgrundlagen für Querschnittsthemen (z. B. Projekt UZH Bibliothek der Zukunft, Untersuchung zukünftige Lehr-raumbedarfe)
- Gestaltung der baubezogenen Governance (Übernahme der Bauherrenfunktion und teilweise Eigentümervertretung durch UZH)
- Entwickeln einer langfristigen Investitionsplanung für Neubauten und Instandsetzungen
- aktives Portfoliomanagement (Betriebsstrategien, Lebenszyklusbetrachtungen, Rückführung von Wohnraum etc.)
- gezielter und frühzeitiger Einbezug von Nutzenden sowie von externen Experten und Expertinnen bei der Vorbereitung von Bauprojekten (z. B. Bildungs- und Forschungszentrum Wässerwies UZH)

Planungsrechtliche Grundlagen der Bauentwicklung UZH (Zentrum, Irchel)

Bereits 2009 hat die UZH die Zweistandort-Strategie mit der Fokussierung auf die beiden Standorte Zentrum und Irchel verabschiedet. Aufgrund sehr zurückhaltender kantonaler Investitionen in Grossprojekte für Forschung und Lehre musste mittlerweile neben Zürich Oerlikon als Behelfsstandort für sozialwissenschaftliche Institute mit Büro-, Lehr- und Bibliotheksflächen noch ein weiterer Interimsstandort in Schlieren für biomedizinische Forschungsgruppen mit Laborflächen angemietet werden. Das anhaltende Wachstum der UZH konnte grösstenteils nur durch weitere Belegungsverdichtung in den bestehenden Liegenschaften und Zumietungen gelöst werden. Zusätzlich ist das Immobilienportfolio der UZH durch eine Vielzahl von funktional wenig geeigneten Kleinliegenschaften gekennzeichnet, die noch dazu über das Stadtgebiet verstreut sind. Daraus resultieren betriebliche Ineffizienzen wie weite Wege und aufwendige Bewirtschaftung von vielen

³³ Ein Überblick zu den Planungen findet sich auf der Homepage der UZH (<http://www.stadtuniversitaet.uzh.ch/de.html>) und des kantonalen Amtes für Raumentwicklung (https://are.zh.ch/internet/audirektion/are/de/raumplanung/handlungsfelder/hochschulgebiet_zh.html).

Einzelliegenschaften. Erschwerend kommt hinzu, dass mittlerweile 40% der Gebäude in das Inventar des Denkmalschutzes aufgenommen wurden.

Im Rahmen der Zweistandort-Strategie wurde von der Universitätsleitung bereits 2009 u. a. festgelegt: „Ebenfalls sind die Bibliotheken, die derzeit auf über 50 Standorte verstreut sind, soweit sinnvoll und möglich nach Fachgruppen zu arrondieren. Dabei spielt eine Abstimmung mit der Zentralbibliothek sowie die Auslagerung von Beständen in (interkantonale) Speicherbibliotheken eine wichtige Rolle.“³⁴

Mittel- bis langfristig soll die baulich-akademische Hochschulentwicklung an folgenden Zielen ausgerichtet werden:

- Stärkung des Standorts Zentrum durch die Grossprojekte Wässerwies (Lehr- und Lernzentrum sowie Forschung mit Büroflächen – FORUM UZH), Gloria-rank (biomedizinische Laborflächen) und Schanzenberg (Schwerpunkt Geisteswissenschaften)
- Stärkung des Campus Irchel durch die Initialvorhaben 5. Bauetappe Laborgebäude für Chemie, Instandsetzung der 1. Bauetappe für biologisch-biomedizinische Fächer sowie von Lehrflächen; Arrondierung und Ausbau für die naturwissenschaftlichen und medizinischen Fächer sowie die Veterinärmedizin
- Aufgabe des Ausweichstandorts Oerlikon mit Verlegung der sozialwissenschaftlichen Fächer auf den Campus Irchel (Neubauprojekt)
- Aufgabe des Ausweichstandorts Schlieren mit Verlegung der biomedizinischen Fächer ins Zentrum und auf den Campus Irchel
- Aufgabe von kleinen Liegenschaften in Streulagen und fachbezogene Arrondierung im Zentrum und auf dem Campus Irchel
- Beibehaltung von Standorten aufgrund besonderer Forschungsschwerpunkte (z. B. Agrovet Lindau und Gesundheitscluster Lengg)

34 UZH: Flächenentwicklungsstrategie. Zürich 2009, S. 5.

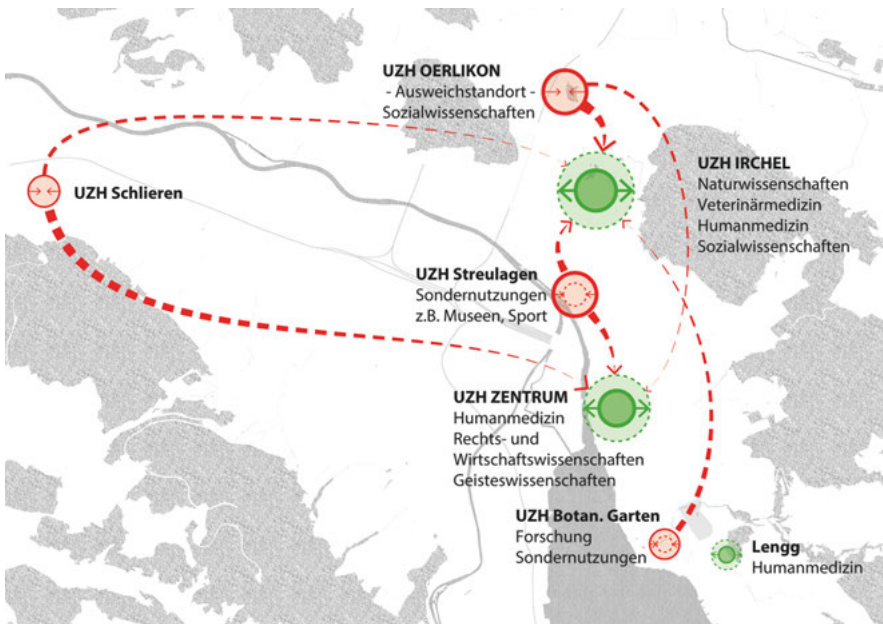


Abb. 3: Zweistandort-Strategie UZH mit Rückführung von Aussenstandorten (eigene Darstellung Immobilienentwicklung UZH, Strategische Planung)

Für das Hochschulgebiet Zentrum wurde eine komplexe Projektorganisation mit Delegierten aus Kanton, Stadt, ETH, USZ und UZH gebildet, um Masterplanung, Vertiefungsstudien, Freiraumplanung und Gestaltungspläne in einem transparenten Rahmen mit den notwendigen Interessensabwägungen vorantreiben zu können. Die UZH hat für das Zentrum im Jahr 2015 eine eigene bauliche Entwicklungsstrategie verabschiedet.³⁵ Hierbei werden u. a. fünf Handlungsfelder (Lehre, Forschung, Dienstleistung, hochschulaffine Nutzungen und Planung) differenziert und mit themenspezifischen Zielsetzungen versehen: „Vorhandene Bibliotheken sollen unter Abgleich des Medienbestands zentralisiert werden. Am Standort Zentrum soll entsprechend eine neue, zentrale Bibliothek geschaffen und primär als Lernzentrum ausgestaltet werden. Parallel dazu soll die Nutzung einer externen Speicherbibliothek weiterentwickelt und ausgebaut werden.“³⁶ Der strategische Anspruch lautet: „Die Bibliotheken der UZH sind zentrale, fach- und fakultätsübergreifende Begegnungsorte, die der Lehre und Forschung dienen.“

³⁵ Vgl. UZH: Bauliche Entwicklungsstrategie Universität Zürich, Ausgabe 1: Fokus Standort UZH Zentrum. Zürich 2015.

³⁶ Ebenda, S. II.

[...] Dezentrale Nebenanlagen werden nur betrieben, wenn aus räumlichen oder fachlichen Gründen eine Einbindung in die zentralen Bibliotheken nicht möglich ist.“³⁷

Für 20% der Studierenden sollen UZH-weit Selbststudiumsplätze angeboten werden, die jeweils zur Hälfte für leises und lautes Arbeiten vorgesehen sind. Hierbei liegt der Schwerpunkt auf „der Schaffung von modernen Lernumgebungen, anstelle von klassischen Präsenzbibliotheken.“³⁸ Die Zukunft eines Lernzentrums mit Bibliothek wird auf dem Areal Wässerwies mit dem Neubau des Bildungs- und Forschungszentrum FORUM UZH definiert werden. Im Jahr 2017 wurden für das Areal die planungsrechtlichen Grundlagen mit einem Gestaltungsplan festgelegt und für das Bauvorhaben die Durchführung eines Wettbewerbs für das Jahr 2018 vorbereitet. Bei optimalen Planungsbedingungen soll der Neubau FORUM UZH per 2026 realisiert werden und insgesamt rund 35'600m² Hauptnutzfläche bereitstellen.

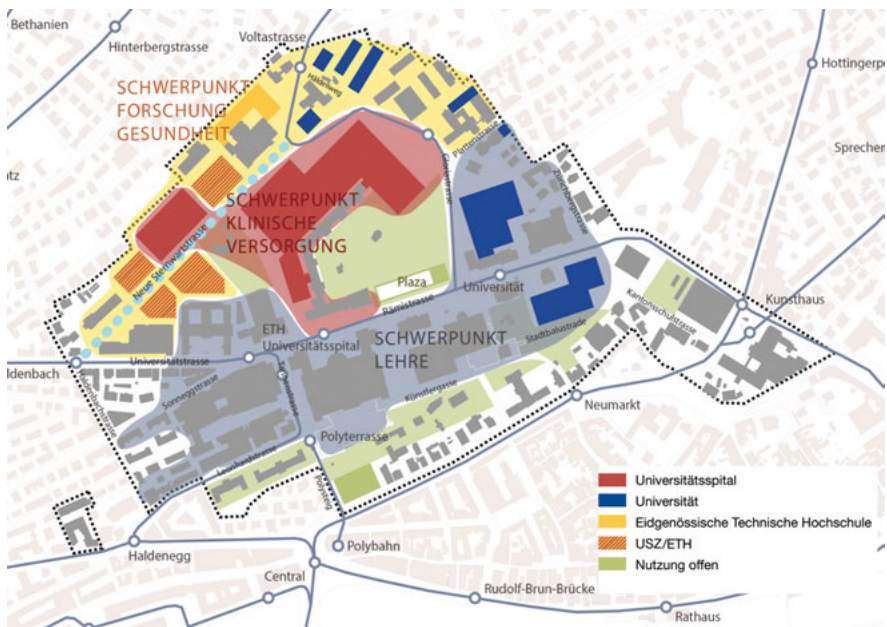


Abb. 4: Planungssperimeter und Schlüsselareale Zentrum (Masterplan Hochschulgebiet Zürich Zentrum)³⁹

³⁷ Ebenda, S. 19.

³⁸ Ebenda, S. 12.

³⁹ Kanton Zürich: Masterplan Hochschulgebiet Zürich-Zentrum. Zürich 2014, S. 37.

Für den Standort Irchel wurden in einem Masterplan⁴⁰ mit Vertiefungsstudie und anschliessendem Richtprojekt ebenfalls die planungsrechtlichen Grundlagen gelegt. Besonders mit der mittel- bis langfristigen Verlegung der sozialwissenschaftlichen Fächer von Oerlikon an den Standort Irchel wird sich auch hier im Rahmen der baulichen Hochschulentwicklung die Frage der Bibliotheksplanung vertieft stellen. Vergleichbar zur baulichen Entwicklungsstrategie mit dem Fokus Zentrum, müssen die Handlungsfelder wie Lehre und Bibliotheken für den Campus Irchel noch weiter definiert werden.

Grossprojekt FORUM UZH als Referenzmodell baulicher Hochschulplanung an der UZH

Besonders durch die Etablierung eines Lehr- und Lernzentrums mit Medienbereich ist das Bauvorhaben FORUM UZH auf dem Areal Wässerwies für die Zukunft der Bibliotheken ein Ankerpunkt in der Standortentwicklung im Zentrum.

Das Bauvorhaben FORUM UZH muss hierbei auf eine Vielzahl von Anforderungen reagieren:

- Schaffung eines attraktiven Bildungsorts für neue Lernformen durch Etablierung eines Lernzentrums
- Arrondierung von Institutsflächen und Konsolidierung von Forschungsbereichen für Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie Teilbereiche der Geisteswissenschaften
- Optimierung von Nutzungen durch Konzentration von Gemeinschaftsnutzungen (Bibliotheken und weitere Selbststudiumsplätze)
- Schaffung von Kapazitäten für die hohen Anfängerzahlen in Rechts- und Wirtschaftswissenschaften und die Studierenden der Medizin: intensive Belegung durch fakultätsübergreifende Nutzung von Lehrflächen
- Auflösung von Engpässen bei Selbststudiumsplätzen: Grundlage für zeitgemässes selbstorganisiertes Lernen in Gruppen und als Einzelperson
- Ermöglichung der politisch geforderten Rückgabe von kleineren Immobilien der UZH zur Wohnraumnutzung durch Realisierung von Ersatzflächen: überwiegend Rückgabe von Institutsflächen
- rechtzeitige Bereitstellung von Rochadefläche für die Sanierung des Kollegiengebäudes und für die Baufreiheit auf Entwicklungsarealen: Ersatz für Hörsäle auf den Arealen des Universitätsspitals und Gloriarank

40 Vgl. Ebenda. Ferner: Kanton Zürich: Vertiefungsstudien Campus Irchel. Zürich 2015.

- Bereicherung des Quartierlebens durch zusätzliche Angebote
- Verbesserung des Sportangebots für Mittelschulen und Akademischen Sportverband
- Gestaltung eines gemeinsamen Hochschulraumes im Verbund mit Kollegiengebäude UZH und Hauptgebäude ETH, der wesentlich zum attraktiven Bildungs- und Forschungsort Zürich mit internationaler Ausstrahlung beiträgt

Als Hauptnutzende stehen Forschende und Studierende im Fokus. Für sie bietet der Neubau FORUM UZH eine optimale Serviceumgebung. Die Forschungs- und Lernumgebung ist ergänzt um unterstützende Nutzungsangebote. Die Vielfalt der miteinander verbundenen Nutzungen macht die Qualität und das Wesen des Projektes aus und soll im Gebäude erlebbar sein.

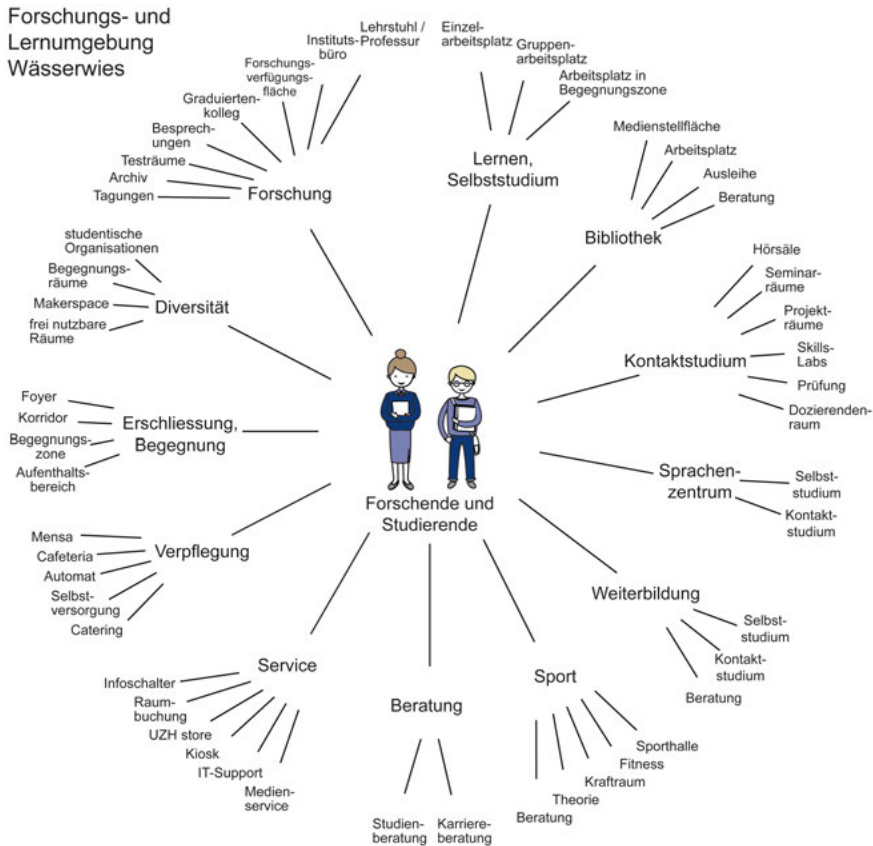


Abb. 5: Nutzende im Mittelpunkt (Entwurf): Bildungs- und Forschungszentrum FORUM UZH (eigene Darstellung Immobilienentwicklung UZH, Strategische Planung)

Nutzungen
Wässerwies

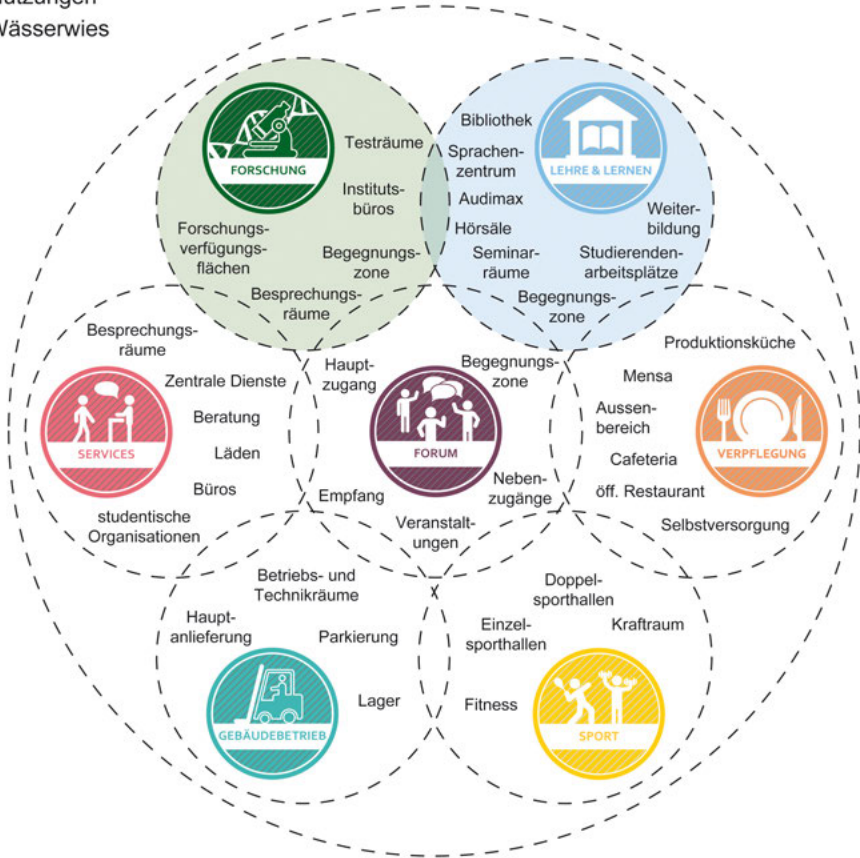


Abb. 6: Funktionsbereiche (Entwurf): Bildungs- und Forschungszentrum FORUM UZH (eigene Darstellung Immobilienentwicklung UZH, Strategische Planung)

Nutzungsbereiche Neubau FORUM UZH auf dem Areal Wässerwies:

- Die zwei treibenden Nutzungsbereiche sind Lehre und Lernen sowie Forschung. Sie werden ergänzt durch eine Serviceumgebung aus den Nutzungsbereichen Forum, Verpflegung, Services, Gebäudebetrieb und Sport.
- Dem zentralen Forum kommt, als Herzstück des Neubaus, inhaltlich wie räumlich eine prominente, vermittelnde Rolle für das Gebäude wie auch für das Umfeld zu. Es repräsentiert die Funktionsbeziehungen und einzelnen Nutzungsbereiche und ist die zentrale Erscheinung der im Gebäude verteilten Kommunikations- und Kollaborationsorte. Als ‚akademischer Dorfplatz‘ fördert das Forum die Verknüpfung der Nutzungsbereiche und ist kommunikativer Dreh- und Angelpunkt für Studierende und Forschende. Da das Forum

alle Nutzungen verbindet, wurde es auch zum Namensgeber des gesamten Bauvorhabens.

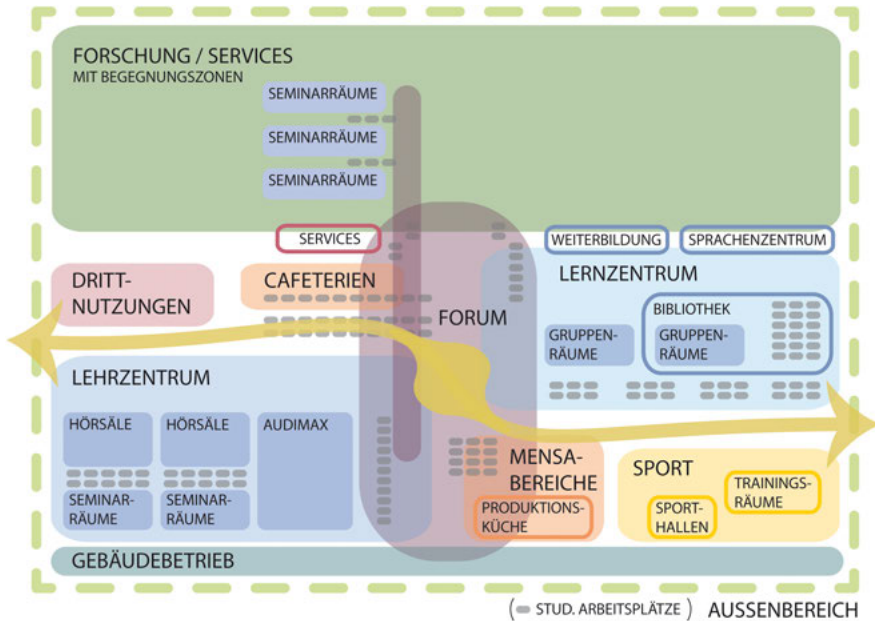


Abb. 7: funktionale Anordnungen (Entwurf): Bildungs- und Forschungszentrum FORUM UZH (eigene Darstellung Immobilienentwicklung UZH, Strategische Planung)

In der funktionalen Verknüpfung der Nutzungsbereiche wird ein Neubau kurzer Wege und vielfältiger Begegnungsorte angestrebt. Forschung und Lehre sind eingebettet in eine Serviceumgebung. Die Bandbreite der Lehr- und Lernorte reicht hierbei von Flächen für das Kontaktstudium (Hörsäle, Seminarräume) bis zum Selbststudium (Gruppen- und Einzelarbeitsplätze). Zur Neugestaltung der Verknüpfung von Kontaktstudium und Selbststudium werden digitale Medien eingesetzt.

Bereich Kontaktstudium:

- Klassische Lehrräume werden weiterhin benötigt, aber um Möglichkeiten für zusätzliche Lehr- und Lernsettings erweitert. So erleichtert die Kombination von Hörsälen und Gruppenarbeitsplätzen den Einsatz spezifischer didaktischer Konzepte.
- Es wird grosser Wert auf interaktive Lehr- und Lernformen gelegt (z.B. Blended Learning, Flipped Classroom, Mixed Reality, Clicker – Classroom Response Systems). Für dynamische Lernprozesse sind unterschiedliche Umgebungen nahe beieinander angeordnet.

Bereich Selbststudium:

- Die Lehrräume werden durch eine Vielfalt an Selbststudiumsplätzen zu einer komplexen Lernwelt ergänzt.
- Die Lernumgebung im Neubau Wässerwies besteht auch aus einem dezidierten Lernzentrum, das neben zentralen auch dezentrale, institutsnahe studentische Selbststudiumsplätze (für ein individuelles Einzelstudium wie auch selbstorganisierte Gruppenarbeiten) umfasst.

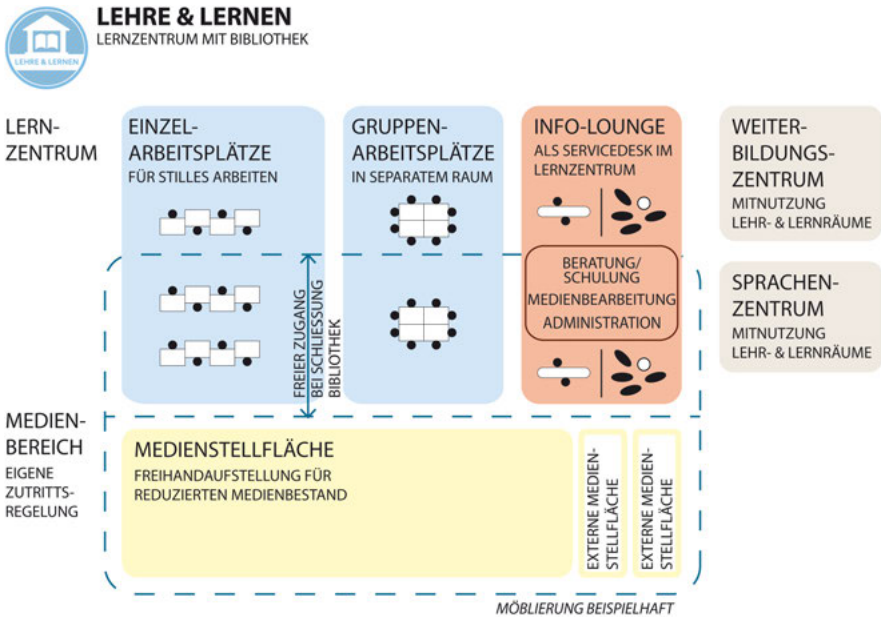


Abb. 8: funktionale Anordnungen (Entwurf): Lernzentrum FORUM UZH (eigene Darstellung Immobilienentwicklung UZH, Strategische Planung)

Das Gebäude FORUM UZH auf dem Areal Wässerwies wird somit den ganzen Zyklus universitären Lehrens und Lernens abbilden: von grossen Vorlesungen für Studienanfänger, über Projektarbeiten und Selbststudium bis hin zu Prüfungen. Es werden Voraussetzungen für die Mitnutzung des Lehr- und Lernzentrums für Weiterbildungsstudierende, öffentliche Vortragsreihen, die Kinder- und Seniorenuniversität oder Volkshochschulkurse geschaffen und so ein umfassender Bildungsort im Zentrum von Zürich etabliert.

Visionen und Leitideen zur Bibliotheksentwicklung UZH am Beispiel FORUM UZH

Die mit dem Lernzentrum im FORUM UZH verbundenen Fragen zur Bibliotheksentwicklung stehen in engem Zusammenhang mit den historisch gewachsenen Strukturen der Standorte und der Governance der Bibliotheken an der UZH sowie den organisationssoziologischen Zusammenhängen der Steuerung von Bauprojekten im Kontext von Universitäten.

Bibliotheksentwicklung ist an der Universität Zürich ein zentrales und aktuelles Thema, das auch von der Universitätsleitung vorangetrieben wird. Dies betrifft u. a. die Organisationsentwicklung des bestehenden komplexen dreischichtigen Systems. Hierzu begann im Herbst 2017 ein universitätsweites Projekt UZH Bibliothek der Zukunft, das auf die Schaffung einer neuen, möglichst universitätsintern einheitlichen Organisationsform abzielt. In diesem Rahmen wird als Teilprojekt auch die Standortentwicklung der Bibliothekslandschaft konzeptionell weiterentwickelt. Analysen der Hauptbibliothek zeigen ein erhebliches Optimierungspotenzial auf.⁴¹ Es werden rund 2,8 Mio. im Bibliotheksverwaltungssystem verzeichnete Bände in den Gebäuden der Universität vorrätig gehalten. Es bestehen erhebliche Redundanzen im Bestand zwischen einzelnen Bibliotheken und auch im Verhältnis zum Angebot der Zentralbibliothek. Die bisherige Bibliotheksentwicklung der UZH verlief insgesamt weitgehend dezentral und am Einzelfall orientiert. Auch wenn bereits erfolgte Arrondierungen wichtige Schritte darstellen, so wurde die 2009 grundsätzlich formulierte Gesamtstrategie im Bereich Bibliotheksentwicklung bisher noch nicht flächendeckend umgesetzt. Die oben aufgezeigten strukturellen organisationssoziologischen Besonderheiten der Universitätssteuerung und -planung sind hier augenfällig und werden durch die besondere Governance-situation eines dreischichtigen Bibliothekssystems verstärkt.

Ein zentraler Anknüpfungspunkt für die Planung der nächsten Jahre ist das Bildungs- und Forschungszentrum FORUM UZH auf dem Areal Wässerwies im Zentrum von Zürich. Auch wenn die genannten planerischen Vorgaben zur Nutzung der Flächen Grenzen setzen, so bietet das Projekt beim derzeitigen Planungsstand mit rund 3'500m² Hauptnutzfläche (HNF) für Bibliotheksbestände (einschliesslich gedruckter Bestände) und weiteren 2'500m² HNF für Plätze zum Selbststudium die Möglichkeit, ein modernes Lernzentrum einschliesslich Stellflächen für Printbestände zu integrieren.

41 Vgl. Wilfried Lochbühler, Simon Allemann: Standortoptimierung Bibliotheken UZH (interner Bericht z.H. Rektorat UZH), Zürich 2016.

Damit steht der Ansatz im Gesamttrend der Entwicklung der Bibliothek als Ort. Die Dynamisierung hin zu neuen, digitalen Angeboten wird sich in den kommenden Jahren fortsetzen und das bibliothekarische Dienstleistungsangebot weiter verändern.⁴² Diese Entwicklung, die in den Naturwissenschaften bereits weit fortgeschritten ist, wird auch in den Geisteswissenschaften an Fahrt gewinnen.⁴³ Bestandesoptimierungen und -reduktionen sind als Pendant dieser Entwicklung inzwischen an zahlreichen Hochschulbibliotheken Usus.⁴⁴ Die Bibliothek als Ort ist grundsätzlich gleichwohl unbestritten und hat in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen. Hierzu haben die Bologna-Reform mit ihren veränderten Anforderungen an das Selbststudium einerseits und die Digitalisierung des Lernens (mit ihren zahlreichen Facetten) andererseits entscheidend beigetragen. Bibliotheken unterstützen durch grosszügige Öffnungszeiten und gehobene technische Infrastruktur für Benutzende verschiedene Settings von Lern- und Arbeitsformen wie Einzel- und Gruppenarbeit, digital unterstütztes Lernen bis hin zu Maker Space-Modellen. Selbstausleihe respektive Selbstverbuchung und professionelle Beratungsangebote runden das Angebot ebenso ab wie Verpflegungsbereiche und Ruhezone. Weltweit hat im Bibliotheksbau der Gegenwart das ‚Learning Center‘ als Referenzmodell in zahlreichen Differenzierungen und Facetten Einzug gehalten.⁴⁵ Neben häufig zitierten Beispielen wie dem Rolex Learning Center (Lausanne, Schweiz) oder dem Saltire Center (Glasgow, Schottland) haben in jüngster Zeit Bibliotheksbauprojekte in Grossbritannien⁴⁶, Deutschland⁴⁷, in

42 In den Universitätsbibliotheken der Schweiz sind die Ausleihen gedruckter Bestände bisher auf einem konstant hohen Niveau, während die Zugriffe auf elektronische Medien ansteigen. Der Anteil der Erwerbungskosten für elektronische Medien an den Gesamterwerbungskosten stieg von 2011 bis 2016 von 38% auf 58% (vgl. Bibliotheksstatistik der Schweiz, Bundesamt für Statistik <http://www.bfs.admin.ch> – Rubrik: Kultur, Medien, Informationsgesellschaft, Sport).

43 Vgl. z.B. Rudolf Mumenthaler: Herausforderungen für Bibliotheken. In: Ball/Wiederkehr (Hrsg.), *Wissen* (wie Anm. 10), S. 85–99.

44 Vgl. den aktuellen Beitrag von Elmar Mittler: *Wohin geht die Reise? Bibliothekspolitik am Anfang des 21. Jahrhunderts*. In: *Bibliothek – Forschung und Praxis* 41/2 (2017), S. 213–223, hier S. 220.

45 Vgl. hierzu die periodisch erscheinenden Berichte *New Library Buildings in Europe* (2010, 2012, 2014) der LIBER Architecture Group (<http://liber-lag.techlib.cz/>). Vgl. ferner die einschlägige Fachdatenbank der Hochschule der Medien Stuttgart (<https://learning-research.center/data-base/>).

46 Vgl. Karen Latimer: *Architektur für den Zugang: Bibliotheksräume im 21. Jahrhundert neu denken*. In: Olaf Eigenbrod, Richard Stang (Hrsg.): *Formierungen von Wissensräumen. Optionen des Zugangs zu Information und Bildung*. Berlin 2014, S. 37–49.

47 Vgl. Martin Götz: *Lernzentren – eine kurze Bestandsaufnahme*. In: *Bibliothek – Forschung und Praxis* 41/1 (2017), S. 100–102. In Deutschland haben zahlreiche Universitätsbibliotheken neue Ansätze realisiert, darunter die UB Mannheim, die UB Bielefeld und die UB Freiburg i.Br.

den USA⁴⁸, Asien⁴⁹ aber auch in der Schweiz⁵⁰ wesentliche Kernelemente dieses Grundmodells umgesetzt. Es bedeutet aber nicht, dass die papierlose Bibliothek als Leitmodell etabliert ist, vielmehr nehmen Bücher und deren Nutzung (insbesondere in den Geistes- und Sozialwissenschaften) in aktuellen Projekten nach wie vor eine zentrale Rolle ein und werden auf Jahre hinaus zentrale Planungsgrößen bleiben.⁵¹ Vermehrt digitale Angebote werden die Notwendigkeit, Printmedien vor Ort in Freihandaufstellung anzubieten, künftig jedoch reduzieren. Es ist ein klarer Trend erkennbar, gedruckte Bestände stärker nutzer- und funktionsorientiert zu präsentieren.

Neben den konzeptionellen Aspekten der Planung eines Lernzentrums (s. o.), stellt sich im Fall des Bildungs- und Forschungszentrums FORUM UZH konkret die Frage, welche der bestehenden Bibliotheken bzw. Fachcluster in der Bibliothek auf dem Areal Wässerwies bei begrenztem Raumangebot untergebracht werden können. Konzeptionell zeigen sich innerhalb der UZH durchaus unterschiedliche Einschätzungen, die insbesondere auf den Stellenwert gedruckter Bestände in rund zehn Jahren fokussieren. In der beginnenden Diskussion innerhalb der UZH lassen sich drei grundlegende Modelle unterscheiden:

- Ein konventioneller Ansatz geht von einem weitgehend unveränderten Bedürfnis der Nutzenden, insbesondere der Geisteswissenschaften, an gedruckten Beständen aus und befürwortet die weitgehende Überführung der bestehenden Bestände in Freihandaufstellung. Die Räumlichkeiten der Institutsangehörigen müssen nach dieser Auffassung im Gebäude selbst untergebracht sein, um kurze Wege und optimale Verfügbarkeit jederzeit zu gewährleisten.
- Ein mittlerer Ansatz geht ebenfalls von der Einrichtung einer konventionellen Freihandbibliothek aus, die vor allem häufig genutzte Bestände vor Ort anbietet. Als Planungsgrösse sollen rund ein Drittel der bestehenden Bestände aus Institutsbibliotheken überführt, ein Drittel in die Kooperative Speicherbibliothek ausgelagert und ein Drittel dedoubliert werden. Idealerweise sind die

48 Vgl. Susan McMullen: *US Academic Libraries. Today's Learning Commons Models*. OECD Publishing, Paris 2008.

49 Ein Beispiel ist die Samsung Library der Sungkyunkwan University in Seol/Südkorea. Vgl. <http://www.skku.edu>.

50 So folgen neben dem Rolex Learning Center der ETH Lausanne auch die neueren Bibliotheken der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (Uni-PHZ Gebäude), der UB Bern (vonRoll-Areal) oder die Hochschulbibliothek Winterthur der ZHAW (Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften) diesem Ansatz.

51 Vgl. Bernd Vogel: Flächenplanung für Hochschulbibliotheken. In: Konstanze Söllner, Wilfried Sühl-Strohmenger (Hrsg.): *Handbuch Hochschulbibliothekssysteme: Leistungsfähige Informationsinfrastrukturen für Wissenschaft und Studium*. Berlin/Boston 2014, S. 471–488, hier S. 477–479.

- Räumlichkeiten der Institutsangehörigen im selben Gebäude, ergänzend wird eine zumutbare Maximaldistanz zwischen Institut und Bibliothek diskutiert. Die Benutzung der Bestände erfolgt entweder in der Bibliothek mit 24 Stunden Zutritt für Dozierende oder durch Ausleihe (Selbstverbuchung). Via Kurierdienst können weniger häufig genutzte Bestände aus der Speicherbibliothek oder aus der Zentralbibliothek angeliefert werden.
- Ein radikalerer Ansatz geht von einem deutlich reduzierten Bedarf an gedruckten Medien bis in zehn Jahren auch in den Geisteswissenschaften aus. Im Rahmen des skizzierten Modells eines Lernzentrums würden nur geringe Printbestände vor Ort präsentiert. Die Nutzung gedruckter Bestände wird überwiegend durch Kurierdienste aus der Zentralbibliothek und der Speicherbibliothek organisiert, wobei das Lernzentrum Wässerwies vor allem eine Rolle als Logistikhub übernimmt. Die Distanz zwischen Institutsräumen und Bibliothek spielt in diesem Modell keine entscheidende Rolle mehr.

Im Rahmen des definierten Flächenangebots besteht derzeit noch eine Bandbreite an Vorstellungen für das Lernzentrum mit Bibliothek im Bildungs- und Forschungszentrum FORUM UZH, welche im Laufe der weiteren Projektentwicklung konkretisiert werden müssen. Hier wie in anderen Projekten zur Arrondierung von Bibliotheken bestehen mit der Möglichkeit zur Auslagerung älterer Bestände in die Speicherbibliothek und einer verstärkten Zusammenarbeit mit der Zentralbibliothek als Hub für gedruckte Bestände für die Universität Zürich Chancen, zu einer bedarfsgerechten Anpassung der Bibliotheksflächen zu gelangen.

Das Bauvorhaben FORUM UZH bietet die Chance, die auf dem Campus Irchel bereits fortgeschrittene Arrondierung und Optimierung von Bibliotheksdienstleistungen auch im Zentrum in einem zukunftsgerichteten Modell eines Lehr- und Lernzentrums unter Berücksichtigung der spezifischen Anforderungen geistes- und sozialwissenschaftlicher Fachbereiche verstärkt umzusetzen. Es schliesst an die aktuelle Fachdiskussion im Bibliotheksbereich ebenso an wie an aktuelle Entwicklungen im Hochschulbau mit deren spezifischen Rahmenbedingungen. Für eine darüber hinaus gehende Konsolidierung der bestehenden Institute und Bibliotheken im Zentrum bietet zudem das längerfristige Projekt auf dem Schanzenberg Perspektiven. Ebenfalls in längerfristiger Perspektive liegt die Verlegung der sozialwissenschaftlichen Fachbereiche aus Oerlikon auf den Campus Irchel und die damit verbundenen baulichen Massnahmen, für die es erste, zu einem späteren Zeitpunkt noch zu konkretisierende Pläne gibt. Standortoptimierung und Bibliotheksarrondierung wird an der UZH noch für Jahrzehnte ein Schlüsselthema bleiben.

Ariana Pradal

Zentralbibliothek Zürich: räumliche Identität und Atmosphäre für Zürichs bibliophiles Paradies

Abstract: Der Wandel im Zeitalter der Digitalisierung bietet für die Zentralbibliothek räumliche Chancen. Der einst durch die analogen Kataloge beanspruchte Raum wird frei und durch die Zürcher Innenarchitekten von gasser, derungs reorganisiert und neu gestaltet. Die Innenarchitekten haben seit 2010 in drei Etappen verschiedene Bereiche des Altbaus, des Neubaus und des Predigerchors an die heutigen Bedürfnisse und Vorschriften angepasst. Dies jeweils in enger Zusammenarbeit mit der Bauherrschaft sowie der kantonalen Denkmalpflege. Entstanden sind in den knapp zehn Jahren des Umbaus zeitgemässe, einladende Arbeits-, Lern- und Ausstellungsorte, in denen Alt und Neu verschmelzen und die der geschichtsträchtigen Institution ein repräsentatives und freundliches Antlitz verleihen.

Einführung

Der argentinische Autor Jorge Luis Borges sagte einmal, dass er sich das Paradies immer als eine Art Bibliothek vorgestellt habe. Alle, die wie er eine Leidenschaft für Bücher teilen, werden ihm Recht geben. So auch die beiden Innenarchitekten Carmen Gasser Derungs und Remo Derungs, die selbst eine beachtliche Anzahl Bücher besitzen und die seit 2010 in drei Etappen Zürichs bibliophiles Paradies umgebaut, eingerichtet und an die Digitalisierung angepasst haben. Vor allem aber hat das Duo mit seinem Büro gasser, derungs Innenarchitekturen die von ihnen gestalteten öffentlichen Räume zu einem Ort des Wohlbefindens gewandelt. Die verschiedenen Ebenen und Ecken des Lesesaals wirken nun fast wie eine gehobene, gemütliche und zeitgemässe Hotelloobby. Man tritt ein und fühlt sich willkommen.

Nebst den augenfälligen Renovationen und Sanierungen haben die Innenarchitekten auch einen grossen Teil an Arbeiten geleistet, die das Publikum kaum wahrnehmen wird: Sie betreffen die Sanierung von Erschliessungswegen im ganzen Gebäude, von Leitungen und technischen Installationen in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege.

Die Arbeitsweise von Carmen Gasser Derungs und Remo Derungs versteht und erlebt man sogleich, wenn man das Paar und sein Team in seinem Zürcher

Büro besucht. Man tritt über die Schwelle des grossräumigen Arbeitsraums im Erdgeschoss eines Neubaus im Kreis 4 und befindet sich gleich mitten in dieser für sie typischen gastfreundlichen und gepflegten Atmosphäre. Wie in der Zentralbibliothek trifft man in ihrem Büro auf Arbeitsplätze, an die man sich gleich setzen möchte. Was die Innenarchitekten in ihrem Büro im Kleinen an Stimmung und Identität erschaffen haben, findet man der Situation und der Institution entsprechend auch am Predigerplatz wieder. Bezeichnend für das Vorgehen von gasser, derungs sind drei Punkte: das Erkennen des Potenzials eines Orts, mit dem Einsatz weniger Mittel überzeugende und ansprechende Lösungen zu finden sowie allen Räumlichkeiten etwas Einladendes zu verleihen.

1. Etappe: die Reorganisation des Katalog- und Lesesaals

Durch die Aufhebung des Zettelkataloges im Zeitalter der Digitalisierung entstand Raum in der seit ihrer Gründung immer wieder unter Platzknappheit leidenden Bibliothek. Den frei gewordenen Platz im Erdgeschoss des 1995 eröffneten Erweiterungsbaus haben die Innenarchitekten neu organisiert. Seit der Fertigstellung der ersten Etappe im Jahr 2010 stehen dort nun Bildschirmstationen, an denen Bücher und Informationen recherchiert und gegebenenfalls bestellt bzw. reserviert werden können. Zudem befinden sich dort verschiedene Arten von Arbeitsplätzen, eine Leselounge und seit diesem Sommer gleich beim Eingang in den Lesesaal die neue halbrunde Infotheke sowie eine zweite Lounge mit kleinen Tischen und Stehleuchten. Die diversen Bereiche werden durch verschiedenfarbiges Linoleum in dezenten Tönen gefasst und markiert. Schrittweise wurde auch ein Teil der Obergeschosse mit den neuen Arbeitsplätzen und dem neuen Boden ausgestattet.

Die neuen Einzelarbeitsplätze bestehen aus einem modularen System, sind alle mit Strom- und Internetanschlüssen ausgestattet und können beliebig lang aneinandergereiht werden. Die Arbeitsplätze bestehen aus einem mit schwarzem Linoleum belegten Tisch, der dreiseitig von Textilwänden in diversen Blautönen eingefasst wird, die dem Arbeitsplatz etwas Wohnliches verleihen, aber auch eine akustische Aufgabe erfüllen. Eine kleine Leuchte oben links beleuchtet die intime Arbeitsnische individuell. Schaut man vom Eingang in Richtung der Arbeitsplätze, wirken die streng gegliederten Reihen der Arbeitstische wie ein Muster aus blauen Vierecken.

Ergänzend zu den blauen Arbeitsplätzen haben die Innenarchitekten die auf vier Seiten von hohen Textilwänden umfassten grünen Cubicles entworfen. Diese

Einzelkabinen sind neu in der Zentralbibliothek und werden rege genutzt. Aller Digitalisierung zum Trotz dienen diese Textilwände den Studierenden noch ganz analog als Pinnwände.

In der Mitte des Erdgeschosses hat gasser, derungs die neue Leselounge eingerichtet. Rund um die dunkelroten Sofas stehen Regale gefüllt mit Zeitungen und Zeitschriften zum Lesen. Eine imposante, kuppelartige Leuchte des Designers Ingo Maurer markiert den Treffpunkt, von wo aus man auf den Sofas sitzend bis unters Dach schauen kann. Im Herzen des Hauses darf sogar leise gesprochen werden.

2. Etappe: die Wiederentdeckung des Hermann Escher-Saals

Es ist heute kaum zu glauben, dass der Hermann Escher-Saal – einer der schönsten Räume im Altbau und gleich beim Eingang gelegen – über lange Zeit mit Schliessfächern verstellt war. Die Qualitäten des hohen Saales mit seinen schön gearbeiteten Stuckelementen und dem Fischgratparkett waren nicht mehr zu sehen. Das Potenzial des Ortes lag bis zum Umbau durch gasser, derungs brach. Es bedurfte einiger Überzeugungsarbeit seitens der Innenarchitekten, die Bauherrschaft dafür zu gewinnen, dass dieser repräsentative Saal als Veranstaltungs- und Seminarraum genutzt und die Schliessfächer im Korridor des Untergeschosses untergebracht werden sollten.

In enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege haben die Innenarchitekten den Hermann Escher-Saal saniert und dafür auch eine neue Leuchte entworfen, die Bezug zu einem historischen Exemplar im Haus aufnimmt. Entwickelt haben sie die Leuchte zusammen mit dem Zürcher Lichtplaner Michael J. Heusi. Entstanden ist nun ein Ort von hohem Aufenthalts- und Repräsentationswert, der für Vorträge für bis zu 100 Personen genutzt werden kann.

In der gleichen Etappe wurden im Korridor des Untergeschosses die neuen Schliessfächer geschaffen. Die gelbe Farbgebung der Schliessfächer und Wände verleihen dem durch Liftschächte und Treppen unterteilten Ort eine zusammenhängende Identität. Ebenfalls im Untergeschoss sind drei weitere Seminarräume entstanden.

Beim Eingang im Erdgeschoss haben die Planer den Raum für die Ausleihe und Rückgaben mit einfachen Mitteln zu einem repräsentativen Ort gewandelt. Sie haben hier einen Fischgratparkett verlegt, die Wände des hohen Raumes bis zur Hälfte in dunkelrote Farbe getaucht und die Regale und Informationstheke in dunklem Anthrazit gestaltet. Ein schönes Detail ist die frei im Raum hängende

Signaletik aus einzelnen Buchstaben, welche die Reservationen und die Ausleihe markiert. Auch hier sind es klare und einfache Gestaltungselemente, die dem Raum seine Identität und seinen repräsentativen Status verleihen.

3. Etappe: das modulare Ausstellungssystem der Schatzkammer

Parallel zum Alt- und Neubau der Zentralbibliothek befindet sich – über diverse Bauten verbunden – die Predigerkirche mit ihrem mächtigen Chor. Dieser wurde bereits vor Jahrhunderten vom Hauptschiff abgetrennt, mit Zwischenböden ausgestattet und anderweitig genutzt. Seit einiger Zeit dienen die oberen Räume des Chors nun der Musikaliensammlung der Zentralbibliothek und das Erdgeschoss mit seiner Schatzkammer als Ausstellungsraum.

Die Erschliessungssituation des Chors hat das Zürcher Architekturbüro von Oliver Menzi und Philippe Bürgler grundlegend erneuert und mit einem einladenden Entrée aufgewertet. Nun gelangen die Besucher über eine repräsentative Aussentreppe aus dem Bibliothekshof direkt in das Foyer mit dem Empfangsbereich. Von hier tritt man über eine Tür in die allzeit verdunkelte Schatzkammer, die gasser, derungs neu gestaltet hat. Zusammen mit Menzi Bürgler Architekten haben sie entschieden, das Stützenraster des Raumes – die erste Betonskelettkonstruktion Zürichs – freizulegen und zu betonen. Auch die Materialien haben die beiden Büros gemeinsam ausgewählt. Zum Einsatz kommen beim Umbau des Predigerchors Eichenholz, Edelputz, Beton und Messing. Materialien, die mit der Zeit patinieren und sich der Materialität des historischen Baus angleichen. So findet man diese auch in der Schatzkammer. In die vorhandenen Wandnischen wurden mit Messingrahmen eingefasste Vitrinen integriert, während in der Raummitte modular aufgebaute Inseln und aus Zürcher Eiche gefertigte Ausstellungsinseln entstanden. Diese bestehen aus Tischvitrinen, Ganzglasvitrinen, Audio- und Videostationen oder Sitzpolstern. Diese Inseln können je nach Ausstellungskonzept individuell aufgebaut und umplatziert werden. Ergänzend dazu haben die Innenarchitekten Stellwände für Texte und Bilder entworfen. Entlang den Wänden verkleidet eine aus Eichenstäben fabrizierte Brüstung die Radiatoren.

In der Schatzkammer wie auch im Lesesaal und im Herman Escher-Saal lassen die Innenarchitekten Alt und Neu zu einer Einheit verschmelzen. Die Geschichte des Ortes bleibt sicht- und erlebbar – ein Mehrwert auch im Zeitalter der Digitalisierung.



Abb. 1: Die Leselounge ist das Herz des Lesesaals. (© Ralph Feiner)



Abb. 2 und 3: Die neuen Arbeitsplätze bilden ein blaues Muster im Raum. (© Ralph Feiner)



Abb. 4: Der historische Hermann Escher-Saal dient als Vortragsraum für bis zu 100 Personen. (© Benjamin Hofer)



Abb. 5: Mit einem modularen Ausstellungssystem können wertvolle Exponate in der Schatzkammer inszeniert werden. (© Benjamin Hofer)

Martin Good

Die Erweiterung und der Umbau der Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg

Abstract: Dem Anlass dieser Festschrift entsprechend wird zunächst die Verwandtschaft der Gebäude der Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg (BCU) und der Zentralbibliothek Zürich (ZB) aufgezeigt. Nach einer Zusammenfassung der Projektgeschichte werden die geplante Erweiterung und der Umbau der BCU vorgestellt.

Bezüge zur Zentralbibliothek Zürich

Die Gebäude der BCU¹ und der ZB weisen einige bemerkenswerte Ähnlichkeiten auf: Sie stammen aus derselben Epoche (Eröffnung 1910 bzw. 1917) und ihre Natursteinfassaden sind beide der repräsentativ-traditionellen Formensprache des Neobarocks verpflichtet. Für den Eintritt in den Bildungstempel muss jeweils zuerst eine Freitreppe erstiegen werden, um in eine Eingangshalle zu gelangen, die ebenfalls eine gewisse Ehrfurcht gebietet, aber auch eine einfache Orientierung innerhalb des Gebäudes ermöglicht. Die Konzeption der beiden Häuser wies ursprünglich weitere Ähnlichkeiten auf, beispielsweise die Anordnung der Magazintrakte im Bezug zum Hauptgebäude, die vom Strassenlärm geschützten Lesesäle mit den verglasten Oberlichtern oder die gut sichtbare Tür zum Direktionsbüro direkt in der Eingangshalle. Diese Verwandtschaft ist kaum ein Zufall, denn die damaligen Direktoren – Hermann Escher² in Zürich und Max de Diesbach³ in Freiburg – pflegten einen regen Austausch, insbesondere auch in Baufragen. Die im Archiv der BCU erhaltenen Briefe Eschers lassen auf eine Beziehung schlies-

1 Die Kantons- und Universitätsbibliothek wird hier mit dem französischen Kürzel ‚BCU‘ bezeichnet und nicht mit dem korrekten KUB. Einerseits entspricht dies dem Sprachgebrauch auch vieler Deutschfreiburger, KUB hat sich im Alltag nicht durchgesetzt. Andererseits könnten Missverständnisse entstehen, denn KUB ist auch das Akronym für die Konferenz der Universitätsbibliotheken der Schweiz. Aufgrund des verdienstvollen Engagements von Susanna Bliggenstorfer in diesem Gremium, insbesondere als dessen Präsidentin, ist KUB in dieser Festschrift der zweitgenannten Bedeutung vorbehalten.

2 1857–1938, ab 1887 Erster Bibliothekar der Stadtbibliothek Zürich, 1916–1932 erster Direktor der ZB.

3 1851–1916, Direktor der BCU von 1905 bis 1916.

sen, welche von gegenseitiger Unterstützung und Wertschätzung geprägt war. Der von Escher verfasste und zur Verfügung gestellte Bericht über 13 grosse Bibliotheken in deutschsprachigen Ländern hat bei der Planung der BCU eine wichtige Rolle gespielt.⁴ Escher war Mitglied der Jury des 1905 in Freiburg durchgeführten internationalen Architekturwettbewerbs⁵ und hat, wie die Lokalpresse stolz vermeldete, „avec empressement“⁶ der Einladung zur Einweihungsfeier Folge geleistet. Umgekehrt wurde bei der umstrittenen Wahl des Bauplatzes für die ZB de Diesbach als Experte beigezogen.⁷



Abb. 1: historische Ansicht des Haupteingangs der BCU (© Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg, Fonds: Benedikt Rast)

4 Aloys Lauper, Ferdinand Pajor (Hrsg.): *Bibliothèque cantonale et universitaire Fribourg. Histoire d'un bâtiment centenaire/Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg. Geschichte eines hundertjährigen Gebäudes.* Freiburg 2010, S. 76.

5 Lauper/Pajor, *Bibliothèque* (wie Anm. 4), S. 212.

6 *L'inauguration de la Bibliothèque cantonale et universitaire.* In: *La Liberté*, 11. Juni 1910, S. 4.

7 Hermann Escher, Hermann Fietz: *Entstehungsgeschichte und Baubeschreibung der Zentralbibliothek.* In: *Neujahrsblatt* herausgegeben von der Zentralbibliothek Zürich auf das Jahr 1919, 3 (1919), S. 18.

Ein Jahrhundert später, als sich die Absichten für eine Erweiterung der BCU zu konkretisieren begannen, trat erneut ein Direktor der ZB auf den Plan: Anfang 2004 präsentierte Hermann Köstler in Freiburg den 1994 eröffneten Erweiterungsbau der ZB und gab wertvolle Hinweise zum weiteren Vorgehen. Im September 2004 führte er die Freiburger Projektgruppe durch die neuen Räumlichkeiten. Da wichtige Entscheidungsträger wie der Freiburger Kantonsarchitekt und der zuständige Amtschef teilgenommen haben, waren diese Auftaktveranstaltungen wesentlich für das Entstehen einer gemeinsamen Vision. Die BCU ist zwar kleiner dimensioniert, aber angesichts der Vergleichbarkeit der Ausgangslage und des Aufgabenspektrums wurde der Umbau der ZB zum eigentlichen Referenzprojekt. Hermann Köstler erinnerte bei der ersten Veranstaltung an die jahrzehntelange, von einigen Schwierigkeiten geprägte Vorgeschichte und meinte zur allgemeinen Erheiterung, dass die Freiburger gut dran getan hatten, einen (damals) relativ jungen Direktor einzustellen, denn so bestehe eine gewisse Aussicht, dass das Unternehmen bis zu dessen Pensionierung fertig werde – angesichts der seitherigen unliebsamen Überraschungen und den damit verbundenen Verzögerungen ist dem Gemeinten das Lachen etwas vergangen.

Während der Direktionszeit von Susanna Bliggenstorfer trat die Erörterung von Baufragen zwischen der ZB und BCU in den Hintergrund. Umso lebhafter war in den vergangenen Jahren der Austausch zur geplanten Swiss Library Service Platform SLSP⁸, was an die Korrespondenz zwischen Escher und de Diesbach 100 Jahre zuvor erinnert, die unter anderem die Schaffung eines schweizerischen Gesamtkatalogs und die dafür erforderliche Unterstützung des Bundes zum Thema hatte. SLSP ist zumindest für die BCU die wichtigste aller Kooperationen und Susanna Bliggenstorfer hat dank ihres strategischen Denkens, ihres Engagements (namentlich als Vizepräsidentin des Lenkungsausschusses), ihrer diplomatischen Art und ihrer exzellenten Französischkenntnisse grossen Anteil am bisherigen Erfolg von SLSP. Dafür sei ihr auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

Ausgangslage und bisheriger Projektverlauf

Der vorliegende Beitrag kann nicht mehr als eine Momentaufnahmen sein. Er entspricht dem Projektstand Ende Juli 2017. Bis zum geplanten Erscheinen der Festschrift im Sommer 2018 wird das Projekt entscheidende Hürden nehmen müssen und je nach Ausgang wird dieser Text bereits bei der Publikation mehr oder weniger obsolet sein. Für das Verständnis des vorzustellenden Vorhabens

⁸ Vgl. hierzu den Beitrag „Gemeinsam sind wir stärker“ von Wolfram Neubauer in diesem Band.

dürfte die nachstehende Zusammenfassung der Bau- und Projektgeschichte nützlich sein; auf Nachweise wird weitgehend verzichtet.⁹

Das 1910 eröffnete neobarocke Gebäude der BCU ist unbestritten ein städtebauliches und architektonisches Juwel. Damals zählte die Universität Freiburg 300 Studierende. Anfangs der 1960er Jahre musste ein erster Ausbau geplant werden, die Anzahl der Studierenden war auf 3'000 angewachsen und die Erschöpfung der Speicherkapazitäten war absehbar. In der Folge wurde ein Erweiterungsbau realisiert, wobei leider wesentliche Teile des ursprünglichen Gebäudes geopfert wurden, so auch der Querflügel des Magazinbaus, der sogenannte ‚Reichstag‘.¹⁰ Die 1976 eröffnete Erweiterung hat durchaus ihre Qualitäten, aber der brutale Eingriff in die ursprüngliche Bausubstanz wird heute allgemein bedauert. Beim Architekturwettbewerb 2009/2010 lautete die Vorgabe, dass alle verbleibenden Elemente des neobarocken Gebäudes zu erhalten seien (im Unterschied zur Erweiterung der ZB kann somit der ursprüngliche Magazintrakt nicht abgerissen werden), während die Erweiterung aus den 1970er Jahren zur Disposition steht (und bei der Realisierung des heutigen Projekts restlos zurückgebaut werden muss).

Das sich immer noch in Betrieb befindende Gebäude von 1976 deckt wichtige Bedürfnisse nicht ab: Ein eigentlicher Freihandbereich fehlt, die Aufbewahrungskapazitäten sowie die Konservierungsbedingungen sind ungenügend und die Platzverhältnisse für die Benutzer wie für das Personal sind zunehmend beengend. Die Universität Freiburg zählt seit nunmehr vielen Jahren rund 10'000 Studierende, die Fachhochschulen wurden stark ausgebaut und die Kantonsbevölkerung hat die Marke von 300'000 überschritten. Auch der Zustand des Gebäudes der BCU erfordert mittlerweile grosse Investitionen.

Bereits in den frühen 1990er Jahren wurde überlegt, wie die Infrastruktur der BCU verbessert werden könnte. Dies führte schliesslich zu einem 2001 vom Grossen Rat verabschiedeten Konzept, die Institution in mehreren Etappen auszubauen, was nicht nur eine politische Anerkennung der geltend gemachten

⁹ Es sei auf folgende weiterführende Quellen verwiesen: Die Baugeschichte der BCU bis 2010 wird von folgender Publikation aufgearbeitet: Lauper/Pajor, *Bibliothèque* (wie Anm. 4). Eine ergänzende Dokumentation zur vorgenannten Publikation mit zahlreichen historischen und aktuellen Fotografien und Plänen sowie den Entwürfen des Architekturwettbewerbs 2009/2010 findet sich im Internet: <http://www2.fr.ch/bcu/n/100ans/>. In den kommenden Monaten, d. h. bis Ende 2017, werden voraussichtlich eine Botschaft an den Freiburger Grossen Rat und anschliessend eine Abstimmungsvorlage publiziert werden. In Vorbereitung ist auch eine detaillierte Präsentation des Projekts im Internet. Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

¹⁰ Die scherzhafte Bezeichnung kommt daher, dass in diesem Gebäudeflügel gebrauchte Teile aus dem Berliner Reichstag verbaut wurden.

Bedürfnisse implizierte, sondern auch, dass sich die BCU am angestammten Ort, d. h. in einer dicht bebauten Innenstadt, weiterentwickeln muss. Die Variante eines Neubaus auf einem Terrain mit mehr räumlichem Entwicklungspotenzial wurde aufgegeben.

Ab 2004 wurden Machbarkeitsstudien durchgeführt und ein Raumprogramm erstellt, welches am 03. Februar 2009 vom Staatsrat genehmigt wurde. Seitens der Bibliothek wurden sieben allgemein gehaltene Projektziele definiert, welche in 44 konkrete Ziele aufgefächert wurden; diese bilden trotz einiger Abstriche immer noch die strategische Richtschnur.

2009/2010 wurde ein Architekturwettbewerb durchgeführt, welcher mit 66 Beiträgen¹¹ ein beachtliches Echo hervorgerufen hat. Der erste Preis wurde dem Projekt Jardins cultivés des Lausanner Büros Butikofer de Oliveira Vernay verliehen. Der ästhetisch gefällige, diskrete und funktional durchdachte Entwurf erfuhr breite Zustimmung, namentlich auch von bibliothekarischer Seite. Dies ist keine Selbstverständlichkeit: Das Ergebnis eines Architekturwettbewerbs wird entscheidend von der Zusammensetzung der Jury geprägt und gelegentlich ist es Bibliotheksbauten anzusehen, dass in erster Linie Architekten sowie politische und universitäre Mandatsträger entschieden haben. Selbstverständlich waren diese auch im Rahmen des Freiburger Wettbewerbs gut vertreten, aber die zukünftigen Nutzer sowie (auch international renommierte) Experten aus dem Bibliothekswesen wurden angemessen einbezogen und konnten am ganzen Auswahlprozess teilnehmen.¹² Angesichts der teilweise wenig funktionalen Entwürfe, die es bis in die Endrunde des Wettbewerbs schafften, hätte das Ergebnis bei einer anderen Zusammensetzung der Jury durchaus weniger befriedigend ausfallen können, zumindest aus Nutzersicht.

Anfang 2013 hat sich herausgestellt, dass ein zum Projektperimeter gehörendes Nachbargrundstück nicht zur Verfügung stehen wird, was zu einer grundlegenden Überarbeitung und zu einer Redimensionierung der Pläne zwang. Das Zusammenführen aller Bestände in einem zentral gelegenen Tiefmagazin musste als Projektziel gestrichen werden und für einen Grossteil müssen die erforderlichen Kapazitäten nun ausserhalb der Stadt Freiburg gefunden werden. Die guten Nachrichten waren, dass die weitere Entwicklung auf der Basis des Projekts Jardins cultivés und in enger Zusammenarbeit mit den Architekten erfolgen

11 Die neun ausgezeichneten Projekte werden in der Zeitschrift hochparterre.wettbewerbe 4 (2010) vorgestellt.

12 Aus dem Bibliotheksbereich haben als (teilweise stellvertretene) Jurymitglieder oder als Experten folgende Personen mitgewirkt: Marie-Françoise Bisbrouck, Dorothea Sommer und Jacques Cordonier, sowie – als Vertretung der Nutzerseite – neben dem Berichtenden Regula Feitknecht und Jean-Marc Dücrey.

konnte und dass das Projekt auf der politischen Agenda blieb, was im Juni 2014 durch die unbestrittene Freigabe des Planungskredits durch den Grossen Rat bestätigt wurde. In der Folge wurde entschieden, die benötigten Magazinkapazitäten im Rahmen einer Zusammenarbeit aller kantonalen Kulturinstitutionen zu realisieren (Stockage interinstitutionnel cantonal, kurz SIC). Dieses Projekt befindet sich derzeit in einer intensiven Planungs- und Verhandlungsphase und sollte voraussichtlich noch 2017 dem Grossen Rat zur Entscheidung vorgelegt werden; für eine Vorstellung ist es entsprechend noch zu früh.

Für die Auslagerung der Magazinbestände wurde selbstverständlich auch die Kooperative Speicherbibliothek Schweiz in Büron in Betracht gezogen.¹³ Allerdings war fraglich, ob die Speicherbibliothek innert weniger Jahren die Kapazitäten für rund 2 Millionen Bände hätte bereitstellen können, zumal dies den raschen Bau eines weiteren Moduls bedingt hätte. Auch wird während der Bauphase, d. h. etwa vier Jahre, ein Teil des Personals in den Räumlichkeiten des SIC arbeiten müssen und die Bestände für den Aufbau des Freihandbereichs in Griffweite benötigen, was die ‚Variante Büron‘ nicht bieten würde. Nicht verschwiegen sei, dass die Vorstellung, rund drei Viertel der gedruckten Bestände in den Kanton Luzern auszulagern, erheblichen Widerstand hervorgerufen hat, was verständlich ist angesichts der noch kurz vorher geplanten Konzentration aller Bestände im Stadtzentrum bzw. in der Nähe der Universität. Schliesslich wurde entschieden, dass die Auslagerung im Rahmen des SIC erfolgen soll, weshalb die ‚Variante Büron‘ nicht weiter verfolgt wurde.

Die Redaktion dieses Artikels fällt mit dem Abschluss der Detailplanung (inklusive Kostenvoranschlag) sowie der Botschaft an den Freiburger Grossen Rat zusammen. Unter der Voraussetzung, dass dieser dem Projekt noch 2017 zustimmt, wird es 2018 im Rahmen des obligatorischen Finanzreferendums den Freiburger Stimmberechtigten vorgelegt werden. Der Baubeginn würde dann 2019 erfolgen.

13 Vgl. hierzu Beitrag „Der weite Blick“ von Ulrich Niederer in diesem Band.



Abb. 2 bis 4: Die Entwicklungsetappen des Gebäudes der BCU.

- Abb. 2 (oben): Luftansicht der Situation von 1910. Rekonstruktion nach den Plänen der Architekten Bracher & Widmer.
 - Abb. 3 (Mitte): Situation nach der Erweiterung 1976. Rekonstruktion nach den Plänen des Architekten Otto Senn.
 - Abb. 4 (unten): Gleicher Blickwinkel auf das Modell des Projekts Jardins cultivés, Stand 2017.
- © Frédéric Arnaud, Amt für Kulturgüter des Kantons Freiburg (Abb. 2, 3).
© Architekturbüro Butikofer de Oliveira Vernay, Lausanne (Abb. 4).

Das Projekt Jardins cultivés

Geplant ist zunächst ein eher traditionelles Bibliotheksgebäude: ein Freihandbereich mit 300'000 Bänden sowie – für die Friburgensia und andere besonders wertvolle Bestände – Kulturgütermagazine in den Untergeschossen des Neubaus. Alle anderen Bestände (rund 75%) werden inskünftig ausserhalb der Stadt Freiburg magaziniert und über einen Kurierdienst zugänglich gemacht. Die durch diese Auslagerung gewonnenen Flächen werden hauptsächlich den Benutzern gewidmet, die entsprechende Nutzfläche wird im Vergleich zur heutigen Situation verfunffacht.

Die erweiterte und umgebaute BCU wird eine Nutzfläche von 14'600 m² anbieten:

- Empfang, Dienstleistungszonen, kulturelle Aktivitäten, Ausstellungsraum, Vortragsraum, Cafeteria: 1'100 m² (8%)
- Freihandbereich und Benutzerarbeitsplätze: 7'600 m² (52%)
- Bibliotheksverwaltung, Ateliers: 1'700 m² (12%)
- Magazine für Kulturgüter: 2'700 m² (19%)
- Lagerflächen und Haustechnik: 1'500 m² (9%)

Für die externe Magazinierung der Bestände im Rahmen des SIC werden rund 7'000 m² benötigt.

Neben dem bibliothekarischen Kerngeschäft nimmt die BCU auch die Funktion als Archiv und kantonale Gedächtnisinstitution wahr. Zum Sammel- und Konservierungsauftrag gehören Manuskripte, Alte Drucke, Privatnachlässe und audiovisuelle Medien (Photographien, Plakate, Postkarten, Filme, Tonaufnahmen und anderes mehr) sowie die als gesetzliche Pflichtabgaben („dépôt légal“) erworbenen Publikationen. Auch diese Archivalien sollen inskünftig in den neuen Kulturgüterschutzräumen konserviert werden. Die Konsultation wird in einem überwachten und klimatisierten Lesesaal erfolgen, der über einen Lift mit diesen Magazinen verbunden sein wird, was Transportrisiken weitgehend eliminiert.

Im Rahmen des Wettbewerbs 2009/2010 war es den Architekten freigestellt, einen neuen Haupteingang vorzuschlagen (bei der ZB war demgegenüber das Belassen des historischen Haupteingangs vorgegeben¹⁴). Das Siegerprojekt sieht vor (wie die Mehrzahl der übrigen prämierten Projekte), den Haupteingang in den Neubautrakt an der Rue St-Michel zu verlegen; die historische Tür behält eine Funktion als Nebeneingang mit reduzierten Öffnungszeiten.

14 Vgl. Otti Gmür: Zürich: Zentralbibliothek. In: *Werk – Archithese* 66/33–34 (1979), S. 54.

Auf der Ebene des neuen Haupteinganges sind diejenigen Aktivitäten konzentriert, die mit einem gewissen Geräuschpegel verbunden sein können: Veranstaltungen, Cafeteria, Auskunft, Ausleihe und anderes mehr. Je weiter man im Gebäude aufsteigt, desto ruhiger soll die Arbeitsatmosphäre sein. Deshalb sind die Angebote und Bestände, die sich eher an wissenschaftlich Arbeitende richten, in den oberen Etagen angesiedelt.



Abb. 5: Erweiterungsbau mit neuem Haupteingang an der Rue St-Michel (© Architekturbüro Butikofer de Oliveira Vernay, Lausanne)

Ein grosser Teil der zusätzlichen Nutzfläche ist für ein differenziertes Arbeitsplatzangebot reserviert. In den alten Magazinen werden zwei zusätzliche Lesesäle

sowie Gruppenarbeitsräume entstehen. Zusätzliche Arbeitsplätze sind auch an der zum Garten hin orientierten Westseite des Gebäudes geplant. Eine Anzahl abgeschlossener Plätze („carrels“), ein überwachter Lesesaal für Spezialsammlungen sowie bequeme Lesesessel in den Freihandbereichen werden das Angebot abrunden. Erhalten bleibt selbstverständlich der neobarocke ovale Lesesaal.

Die Etagen unter sowie jene über dem Empfangsbereich sind für einen enzyklopädischen Freihandbereich reserviert, das 2. Obergeschoss für die Sprachen und Literaturen, das 3. und letzte Obergeschoss für die Friburgensia. Das Dachgeschoss des alten Magazins wird der Musik vorbehalten sein. Die Privilegierung der Sprachen und Literaturen sowie der Musik ergibt sich aus der Integration von fünf Spezialbibliotheken, die sich derzeit in der Universität Freiburg befinden; eine Vereinbarung sieht vor, dass sämtlich Bestände, alle Mitarbeitenden, aber auch die entsprechenden Budgetmittel in die BCU integriert werden.

Die Funktionen der drei bisherigen Anlaufstellen für die Benutzer – Réception/Aufsicht, Auskunft- und Ausleihschalter – werden inskünftig von einer einzigen Theke übernommen, welche unmittelbar beim Haupteingang zu finden sein wird. Diese Theke wird neu während der gesamten – voraussichtlich wesentlich verlängerten – Öffnungszeiten besetzt sein. Die Arbeitsräume des mit der Bewirtschaftung der einzelnen Etagen beauftragten Personals werden gut sichtbar in die Freihandzonen integriert sein, was das Erteilen von fachspezifischen Auskünften und Dienstleistungen erleichtern wird (z. B. Zusammenstellen von Semesterapparat).

Der für das Siegerprojekt gewählte Name spielt auf den berühmten letzten Satz von Voltaires *Candide* an: „[I]l faut cultiver notre jardin“. Mit Jardins cultivés wurde ein Entwurf ausgewählt, welcher das hundert Jahre alte Gebäude respektvoll einbezieht, aber für die Erweiterungsbauten ein neues Leitmotiv einführt. Das Thema Garten ist naheliegend, grenzt doch das Erweiterungsgebäude an eine der wenigen verbleibenden Grünflächen in der Stadt Freiburg und das zugängliche Flachdach soll zudem als Studiengarten genutzt werden. Die Verbindung von Bildungsinstitutionen mit Gärten hat eine lange Tradition.¹⁵ Ein Garten wird gemeinhin assoziiert mit Ruhe und Konzentration, mit Gelassenheit und Kontemplation, mit Fruchtbarkeit, Wachstum und der Suche nach Glück – Werte, die gut zu einer Institution passen, die sich als Ort des Wissens, der Erinnerung, des Lernens, des Arbeitens und des Austauschs versteht.

Dieser Garten kann hoffentlich in den kommenden Jahren zum Erblühen gebracht werden. Die ZB und die BCU werden sich dann weiterhin in vielem

¹⁵ Vgl. Robert Harrison: Gärten. Ein Versuch über das Wesen der Menschen. München 2010, S. 91 ff. (Originaltitel: Gardens. An Essay on the Human Condition. Chicago und London 2008).

verwandt sein: vergleichbare Aufgaben und Herausforderungen, Gebäude mit einer ähnlichen Entstehungsgeschichte und einer ähnlichen Struktur sowie eine gemeinsame Informatikplattform. Gute Gründe für viele weitere Jahre der guten Zusammenarbeit, und dass es diese gibt, ist neben dem ersten Direktor ganz besonders auch der ersten Direktorin der ZB zu verdanken!

Elisabeth Frasnelli und Kristin Hoschke

Bauliche Perspektiven für die Universitätsbibliothek Basel: architektonische Chancen und Möglichkeiten

Abstract: Der Kurzbeitrag beleuchtet ausgehend von einer Vision, die sich in der Zehnjahresplanung der strategischen Immobilienplanung der Universität Basel widerspiegelt, die aktuelle und künftige bauliche Situation der Universitätsbibliothek Basel. Die aufgeführten Entwicklungsperspektiven werden als Chancen wahrgenommen und je nach Realisierungsgrad kann das aus heutiger Sicht skizzierte bau- und betriebliche Ideal erreicht werden oder nicht. In den Jahren 2017/2018 werden grundlegende Entscheidungen getroffen, welche die Weichen stellen für die räumlichen Entwicklungsmöglichkeiten der Universitätsbibliothek Basel. Die möglichen Optionen werden am Ende des Beitrags kurz umrissen.

Vision

Die Vision für die bauliche Entwicklungsperspektive der Universitätsbibliothek Basel beinhaltet zwei Zentren, die sich in gegenüberliegenden Gebäuden befinden. Das Wunschscenario 2017 sieht vor, dass im bestehenden, dringend sanierungsbedürftigen UB-Hauptgebäude an der Schönbeinstrasse (nachfolgend „UB“ genannt) das dynamische Lernzentrum beheimatet ist. Dieses soll sich an die stetig ändernden Lehr- und Lernbedürfnisse anpassen. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite in einem Erweiterungsbau des sogenannten „Bernoullianums“ sind die forschungsrelevanten Bereiche und Services geplant. Dazu zählen die einmaligen historischen Sammlungen sowie die dazugehörigen Forschungsinfrastrukturen und -dienstleistungen wie beispielsweise das Forum für Edition und Erschliessung und das Digital Humanities Lab. Ergänzend könnte in diesem Gebäude das universitäre Innovationscenter für Startup seinen Sitz finden. Bis zur Realisierung dieser Vision ist es aber noch ein weiter Weg, der im Folgenden kurz angerissen wird.



Abb. 1: heutiger Haupteingang der UB (© UB Basel)

Die bibliothekarische Ausgangslage

Die Universitätsbibliothek Basel ist das wissenschaftliche Informationszentrum für die Universität und die Region und zugleich Kantonsbibliothek des Kantons Basel-Stadt. Als grössere wissenschaftliche Bibliothek ist sie Teil des nationalen und internationalen Informationsnetzes. Zu ihren Kernaufgaben gehört die Beschaffung, Bereitstellung und Vermittlung von Informationen, die Entwicklung innovativer, kundenorientierter Informationslösungen sowie die Bewahrung von wertvollem Basler und Schweizer Kulturgut. Bei ihrer Leistungserbringung nimmt die UB stets bewusst die Kundenperspektive ein und ist bemüht, qualitativ hochwertige Dienstleistungen bereitzustellen. Die stabile bis steigende Nutzung der Angebote zeigt, dass ihr das weitgehend gelingt: Das breite Angebot wird von Angehörigen der Universität und der regionalen Öffentlichkeit gut angenommen.¹

¹ Vgl. Bundesamt für Statistik: Universitätsbibliotheken. Schweizerische Bibliothekenstatistik. 2016. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kultur-medien-informationsgesellschaft-sport/erhebungen/chbs.html>. Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

Derzeit befinden sich Bibliotheken gemeinsam mit anderen Kultur- und Gedächtnisinstitutionen mitten in der digitalen Transformation. Dieser Umstand drängt die UB Basel in neue, teilweise noch gänzlich unbekannte Richtungen. Die Strategie für die Jahre 2018 bis 2021 nimmt Kurs in diese Richtung.² Unter dem Leitgedanken „Wir verbinden Menschen und Wissen“ fokussiert sich die UB in ihrer Strategie zentral auf die Bedürfnisse ihrer Bibliothekskundinnen und -kunden und setzt ihre Schwerpunkte wie folgt:

- Die UB erbringt erstklassige und innovative Leistungen, die sich individuell an ihren Zielgruppen orientieren.
- Als Lern- und Begegnungsraum ist die UB ein zentraler Treffpunkt von Wissenschaft und Gesellschaft in der Region.
- Als Gedächtnisinstitution setzt die UB auf ein umfassendes Digitalisierungsprogramm für die national und international renommierten Sammlungen.
- Die UB positioniert sich als attraktive Arbeitgeberin und investiert in die Organisations- und Personalentwicklung.

Über die Strategie 2018–2021 hinaus beschäftigt sich die UB intensiv mit der Kernfrage, welche Rollen Bibliotheken im Allgemeinen in zehn, zwanzig oder mehr Jahren innehaben werden. Dafür ist es unabdingbar, dass die UB die rasanten technologischen Entwicklungen verfolgt und gegebenenfalls für ihr Umfeld adaptiert. Schliesslich geben uns die technologischen Entwicklungen Auskunft über Verhalten und Bedürfnisse in der Lehre und Forschung künftiger Generationen. Aufgrund der anstehenden Sanierung werden grosse bauliche Massnahmen durchgeführt, weshalb es für die UB zwingend ist, Antworten auf diese Kernfrage zu haben.

Die bauliche Ausgangslage

Aktuell ist die UB auf drei verschiedene Standorte im Kanton Basel-Stadt verteilt: Das Hauptgebäude befindet sich an der Schönbeinstrasse, im Jacob Burckhardt-Haus am Bahnhof SBB ist die UB Wirtschaft ein fester Bestandteil des Wirtschaftswissenschaftlichen Zentrums (WWZ) und die UB Medizin befindet sich in der Spiegelgasse. Insgesamt verfügt die UB über eine Hauptnutzfläche von 6'000 m².

² Universitätsbibliothek Basel: Strategie 2018–2021. Basel 2017.



Abb. 2: Eingang zum Hauptgebäude der UB vor dem Abriss (© UB Basel)

Das vom Architekten Otto Senn und den Ingenieuren Heinz Hossdorf und Rudolf Hascha geplante UB-Hauptgebäude wurde zwischen 1962 und 1968 realisiert und steht nach einer Nutzungsdauer von 49 Jahren vor einer Totalsanierung. Der UB Wirtschaft steht ein möglicher Umzug in den Kanton Basel-Land bevor, wobei der Sonderbestand als Unigut im Kanton Basel-Stadt verbleiben muss. Die UB Medizin bleibt an ihrem bisherigen Standort.

ITSI: IT-Service Integration in Studium und Lehre – Moderne Lernumgebung für den Campus von morgen

In den Jahren 2013 bis 2014 fand an der Universität Basel ein breit angelegtes Lernraumprojekt namens „ITSI IT-Service Integration in Studium und Lehre – Moderne Lernumgebung für den Campus von morgen“ statt. Das Projekt beschäftigte sich vor allem mit Fragen zu Lernumgebungen, Lernverhalten und Lernhilfsmitteln und machte sich Gedanken darüber, warum alternative Lernräume immer erst dann ins Spiel kommen, wenn Bibliotheken ihre Kapazitätsgrenzen erreicht haben.³ Es war das erklärte Ziel des Projekts „[...] gemeinsam mit internen und externen Expertinnen und Experten sowie den verschiedenen Nutzergruppen eine gemeinsame Idee für den Campus von morgen zu entwickeln und erste Empfehlungen für den Weg dorthin zu formulieren“.⁴

Inzwischen wurde zu den Themen, die im Projekt ITSI bearbeitet und diskutiert wurden, eine gesamtuniversitäre Arbeitsgruppe eingerichtet. In Pilotprojekten arbeiten die Bereiche Bildungstechnologien, Strategische Immobilienplanung, Facility Management, Services Studium, Universitätsbibliothek und die Studierendenorganisation skuba zusammen. Dies ermöglicht die direkte Kommunikation zur Umsetzung von Veränderungen. Wichtig ist, dabei gleichzeitig (in unterschiedlicher Gewichtung) folgende Ebenen im Blick zu haben:

- Vernetzungsebene: Austausch von Erfahrungen und Expertise verschiedener Abteilungen, die an der Lernraumgestaltung mitwirken bzw. Expertise beitragen können
- Prozessebene: Lernen über die zur Gestaltung der Lernumgebung notwendigen Prozesse, Erarbeitung von Vorschlägen zur Verbesserung von Abläufen
- pragmatische Ebene: Verbesserung des Angebots an Lernumgebungen
- beobachtende Ebene: Erkenntnisse über Bedürfnisse und Verhalten der Nutzerinnen und Nutzer sowie deren Veränderungen
- strategische Ebene: Nutzen des Raums als ‚Change Agent‘ (für erwünschte Veränderungen in Arbeitsweisen, Kultur, Verhalten etc.; z.B. Stärkung von Fachkulturen und interdisziplinärem Austausch oder Betonung des Zusammenhangs von Lehre und Forschung)

3 Tina Škerlak u. a. (Hrsg.): Lernumgebungen an der Hochschule. Auf dem Weg zum Campus von morgen. Münster 2014.

4 Tina Škerlak u. a.: Editorial. In: Škerlak u. a. (Hrsg.), Lernumgebungen (wie Anm. 3), S. 10.



Abb. 3: Kuppel des UB-Hauptgebäudes von aussen (© UB Basel)

Die Baumassnahmen: festgelegtes weiteres Vorgehen, Chancen und Möglichkeiten

Aufgrund der baulichen Notwendigkeit ist es das Ziel der Universität und der UB, das Gebäude der Hauptbibliothek schnellstmöglich zu sanieren. Eine Machbarkeitsstudie hat aufgezeigt, dass eine Sanierung nur dann möglich ist, wenn die umfangreichen historischen Sammlungen (nachfolgend „Sonderbestand“ genannt) vorgängig ausgelagert werden. Da die Errichtung eines Provisoriums zur Einlagerung des wertvollen Sonderbestandes aufgrund der hohen Anforderungen an die Lagerbedingungen (Klima, Erdbebensicherheit, Wasserschutz, Diebstahl etc.) mit sehr hohen Kosten verbunden wäre, entschied die Universität in Folge einer Studie, den Sonderbestand dauerhaft auszulagern und möglichst nahe in einem neu zu errichtenden Gebäude auf der gegenüberliegenden Strassenseite unterzubringen. Dadurch ergibt sich die Chance, einerseits die bestmöglichen Bedingungen zur Sicherung, Aufbewahrung und Vermittlung des Sonderbestands zu schaffen und andererseits die frei werdenden Räume im UB-Hauptgebäude als Lern- und Arbeitsräume zu nutzen.

Beschäftigt man sich heute mit Bibliotheksbau, gilt es einige Grundsätze zu beachten: Dazu gehören maximale Flexibilität bei Räumen und deren Gestaltung,

hohe technologische Ausstattung derselben, Kombination von verschiedenen nutzbarem Lernraum und Freihandbereich, geringe Magazinflächen sowie spezialisierte Räume für Sonderbestände sowie deren Konservierung und Lagerung.⁵ Dabei scheint es in Bezug auf Lernräume wenig sinnvoll, „wenn jeder Lernraum alle Aktivitäten und Funktionen [...] unterstützt; vielmehr kann es zweckmässiger sein, einzelne Einrichtungen für bestimmte Funktionen zu optimieren. Die Benutzerinnen und Benutzer haben so die Wahl, denjenigen Lernraum zu nutzen, der für ihre aktuellen Bedürfnisse am besten geeignet ist“.⁶

Diese Grundsätze sollen auch bei der Totalsanierung der UB zum Tragen kommen. Die durch den Auszug des Sonderbestandes entstehende deutlich grössere Nutzfläche wird an die unterschiedlichsten Anforderungen eines modernen Lernzentrums angepasst, sodass diverse Lernformen bedient werden können:

- Räume des Nachdenkens und Überlegens
- Räume für Gestaltung/Kreativität
- Präsentationsräume
- Räume für gemeinsames Arbeiten
- Räume für Debatten und Diskussionen
- Räume für Dokumentation
- Räume für Assoziation und Kombination
- Räume für die praktische Umsetzung
- Räume des Überblicks
- technische Räume⁷

Für die Planung ist der Zeithorizont von grosser Bedeutung: Eine Einschätzung der Bedürfnisse von Nutzenden und Bibliothek für die nächsten zehn Jahre ist weitgehend möglich und kann daher gut abgebildet werden. Für einen grösseren Zeithorizont hingegen sind die zu erwartenden Entwicklungen – ausgelöst durch Digitalisierung, verändertes Nutzerverhalten, neue Forschungsmethoden aufgrund der Möglichkeiten, mit digitalen Beständen zu arbeiten – nicht abschliessend vorhersehbar. Daher gilt es, kein fertiges architektonisches Projekt zu planen, sondern sowohl im UB-Hauptgebäude an der Schönbeinstrasse als auch im künftigen, nahe gelegenen Gebäude der Forschungsbibliothek eine räumliche Ordnung zu entwickeln, mit der es möglich sein wird, die ästhetische Struktur zu erhalten

5 Vgl. Ulrich Nauman: Grundsätze des Bibliotheksbaus. Von den „zehn Geboten“ von Harry Faulkner-Brown zu den „Top Ten Qualities“ von Andrew McDonald. In: Petra Hauke, Klaus Werner (Hrsg.): Bibliotheken bauen und ausstatten. Bad Honnef 2009, S. 14–37, hier S. 17.

6 Bernhard Herrlich: Lernumgebung Hochschulbibliothek. Beitrag, Selbstverständnis sowie Ausdruck im Design. In: Škerlak u. a. (Hrsg.), Lernumgebungen (wie Anm. 3), S. 132.

7 Herrlich, Lernumgebung (wie Anm. 6), S. 132ff.

und gleichzeitig flexibel auf Veränderungen zu reagieren. Nur so bleibt die Bibliothek mit den heutigen Planungen über einen längeren Zeitraum nutzbar.⁸ Aus architektonischer Sicht ist es wichtig, mit der Sanierung einen Ort zu schaffen, der die Identität und die inhaltliche Ausrichtung der UB fühl- und sichtbar vermitteln kann: die klare Kundenorientierung, die Offenheit für Innovation und Tradition, der Anspruch, Treffpunkt von Wissenschaft und Gesellschaft in der Region zu sein. So wie sich die Sicherung und Bewahrung der historischen Bestände mit der Digitalisierung eng verzahnt, ist es auch für die Sanierung der UB wichtig, das alte schützenswerte Gebäude zu erhalten, zu sanieren und Raum zu schaffen für neue Ansprüche und Nutzungen, ohne beide Themen in Konkurrenz zueinander zu bringen. Den Charakter der Bibliothek als offener einladender Ort ist zu erhalten, in dem es weiterhin möglich sein wird, in unterschiedlichen Raumsituationen zu lernen und zu arbeiten, in Gruppen zu diskutieren, sich ungezwungen zu treffen, zu verpflegen und ins Gespräch zu kommen oder zu entspannen und allein zu sein. All dies im gewohnten Spannungsfeld zwischen analog und digital.

Eine Frage, die sich zum momentanen Zeitpunkt in der architektonischen Planung nur schwer beantworten lässt, ist jene nach dem zukünftigen Lern- und Arbeitsort von Menschen. Da Daten mittlerweile fast überall abgerufen werden können, müssen sich Innovationslabore oder Lernorte nicht mehr am Speicherort der Daten oder – im Fall der Digitalisierung der Bibliotheksbestände – in der Bibliothek selbst befinden. Man kann jedoch davon ausgehen, dass weiterhin nach Orten gesucht wird, die ein gemeinsames Arbeiten, Forschen und Lernen ermöglichen. Wenn es uns als Bibliothek gelingt, den bisherigen Lern- und Arbeitsformen weitere technisch moderne und innovative Angebote hinzuzufügen, können wir die Bibliothek als Lernort, als Ort der Informationsvermittlung, als Ort der Innovation erhalten.

Schliesslich untermauerte der im Sommer 2017 stattgefundene Nutzerworkshop zum Lernverhalten und der Neugestaltung der UB-Lernräume die Ergebnisse des ITSI-Projekts von 2014. Erneut zeigte sich, dass unsere Studierenden in erster Linie grosses Interesse an ruhigen Arbeitsplätzen mit Lesesaalatmosphäre haben, gefolgt von Gruppenräumen und unterschiedlichen Entspannungsräumen, um sich in den Lernpausen durch Gespräche und Geselligkeit oder einen Powernap zu erholen.⁹

8 Carl Wehmer, Leiter der Universitätsbibliothek Heidelberg von 1953 bis 1965: „Niemals ist eine Universitätsbibliothek fertig, immer ist sie im Umbau. Ihre Aufgabe bleibt die gleiche: der Forschung und Lehre durch Vermittlung des Buches zu dienen. Aber in welcher Form sie dieser Aufgabe am besten gerecht wird, das wird zu jeder Zeit von neuem durchdacht, von neuem gelöst werden müssen.“ Ders.: Bibliothek um Umbau. In: *Ruperto Carola* 7/18 (1955), S. 48–53, hier S. 53.

9 Vgl. dazu: Nutzerworkshop zur Neumöblierung der UB-Lernräume vom 19. Mai 2017 (internes Dokument).



Abb. 4: Treppenaufgang zur UB (© UB Basel)

Nächste Schritte und Ausblick

Aufgrund der nötigen Bewilligungs- und Bauzeiten befindet sich die UB derzeit in der Situation, zwei, eigentlich sogar drei Planungsprozesse parallel ausführen zu müssen:

1. Die langfristige Planung umfasst die dringend anstehende Totalsanierung des UB-Hauptgebäudes mit einem Zeithorizont von zehn Jahren. Diese muss parallel zur mittelfristigen Planung abgeschlossen sein, damit die Sanierungsphase unmittelbar nach der Übersiedlung des Sonderbestandes in den Neubau starten kann.
2. Mittelfristig ist der Neubau für die Forschungsbibliothek und die Übersiedelung des Sonderbestandes zu planen. Allerdings muss der Neubaustandort noch bewilligt werden. Idealerweise geschieht dies bis Herbst 2018.
3. Die kurzfristige Planung beschäftigt sich mit der zehnjährigen Übergangsphase, in der die UB minimal zu renovieren, an die aktuellen Bedürfnisse der Nutzenden anzupassen und somit zu einem Lernzentrum mit Freihandbereich umzugestaltet ist. Es bietet sich dabei die Chance eines baulichen Laboratoriums für die zukünftigen Nutzungen des Hauptgebäudes. Dabei

werden neben der Neugestaltung des Eingangsbereichs verschiedene Lern- und Arbeitsmöglichkeiten in verschiedenen Bereichen der UB (Büros, Haupttreppenhaus, Magazine) angeboten und ihre Eignung evaluiert und ausgewertet. Dieses Vorgehen gibt einerseits die Möglichkeit, schon heute den Nutzenden verschiedene Arbeits- und Lernorte anbieten zu können, und andererseits für die langfristige Planung zusätzliche Erkenntnisse über die Bedürfnisse der Nutzenden zu erlangen.

Somit sind die dreifachen Planungsprozesse sowohl eine Herausforderung als auch eine Chance. Wenn es gelingt, die Bewilligungs- und Bauzeiten stets aufeinander abzustimmen sowie die Veränderungen im Bibliothekswesen kontinuierlich zu reflektieren und einfließen zu lassen, können aus jeder vorangegangenen Planungsphase für die nächstfolgende wertvolle Erkenntnisse gewonnen werden. Der Neubau der Forschungsbibliothek sowie das sanierte Hauptgebäude der UB verkörpern dann die strategischen Schwerpunkte der UB in Form von zwei Gebäuden, die über die Strasse hinweg zu einem Ganzen werden: Auf der einen Strassenseite steht ein Gebäude des Lernens und der Kommunikation und auf der anderen Seite ein Gebäude der Forschung, Innovation und Bewahrung. Zwischen den beiden ‚Bibliothekshälften‘ soll im Bernoullianum, einem denkmalwürdigen Gebäude der Universität, das Eingangsgeschoss zu einem Forums- und Lehrkomplex umgestaltet werden, in dem sich die verschiedenen Bereiche der UB und der Universität Basel zusammenführen und verknüpfen lassen und somit den geisteswissenschaftlichen Campus rund um den Petersplatz abrunden.

Christian Lüthi

Bibliothek vonRoll und Bibliothek Münstergasse: zwei Standortschwerpunkte im dezentral aufgebauten Bibliothekssystem der Universitätsbibliothek Bern

Abstract: Die Universitätsbibliothek Bern (UB Bern) konnte in den ersten zehn Jahren ihres Bestehens im Hochschulzentrum vonRoll ein grosses Neubau- und an der Münstergasse ein umfangreiches Umbauprojekt realisieren. Beides waren ‚Generationenprojekte‘, die nur alle paar Jahrzehnte anstehen. Die Projekte haben es ermöglicht, Bestände und einzelne Prozesse zu zentralisieren sowie Dienstleistungen zu überdenken. Dadurch sind an den zwei grössten Standorten der UB Bern attraktive Räume mit guter Infrastruktur für Studierende und Mitarbeitende entstanden. Dahinter steht das Konzept der Standortschwerpunkte in einem gewachsenen und dezentral aufgebauten universitären Bibliotheksnetz. Das Zusammenführen von kleinen Teilbibliotheken zu grösseren Einheiten wird auch in Zukunft eine strategisch wichtige Aufgabe der UB Bern bleiben.

Universitäre Bibliotheken in Bern

Als die Universitätsbibliothek Bern 2007 gegründet wurde, zählte sie 49 Teilbibliotheken an 30 verschiedenen Adressen. Seither hat sich diese Zahl durch mehrere Reorganisationen und den Bau der Bibliothek vonRoll auf 39 Teilbibliotheken reduziert. Die UB Bern ist damit immer noch sehr dezentral organisiert.

Diese räumliche und organisatorische Struktur erklärt sich aus der Geschichte der Universität. Am ersten Standort der Hochschule in der Altstadt existierte seit der Reformationszeit vor 500 Jahren eine Bibliothek der Theologischen Hochschule. Ende des 19. Jahrhunderts und Jahrzehnte nach der Gründung der modernen Universität 1834 begann sich die Universität von der Altstadt in das Länggassquartier zu verlagern. Dort siedelten sich zuerst neue Institute an, die bis um 1900 knapp 20 eigene Bibliotheken aufbauten. 1903 wurde das neue Hauptgebäude der Universität auf der Grosse Schanze oberhalb des Bahnhofes zum neuen Schwerpunkt der höheren Bildung. An der Münstergasse in der Altstadt verblieb schliesslich nur die Stadt- und Universitätsbibliothek (StUB), die bezüglich ihrer Bestände und des Personals bis 2013 der grösste Standort des

universitären Bibliothekswesens in Bern und bis 2007 aber nicht Teil der Universität war.¹

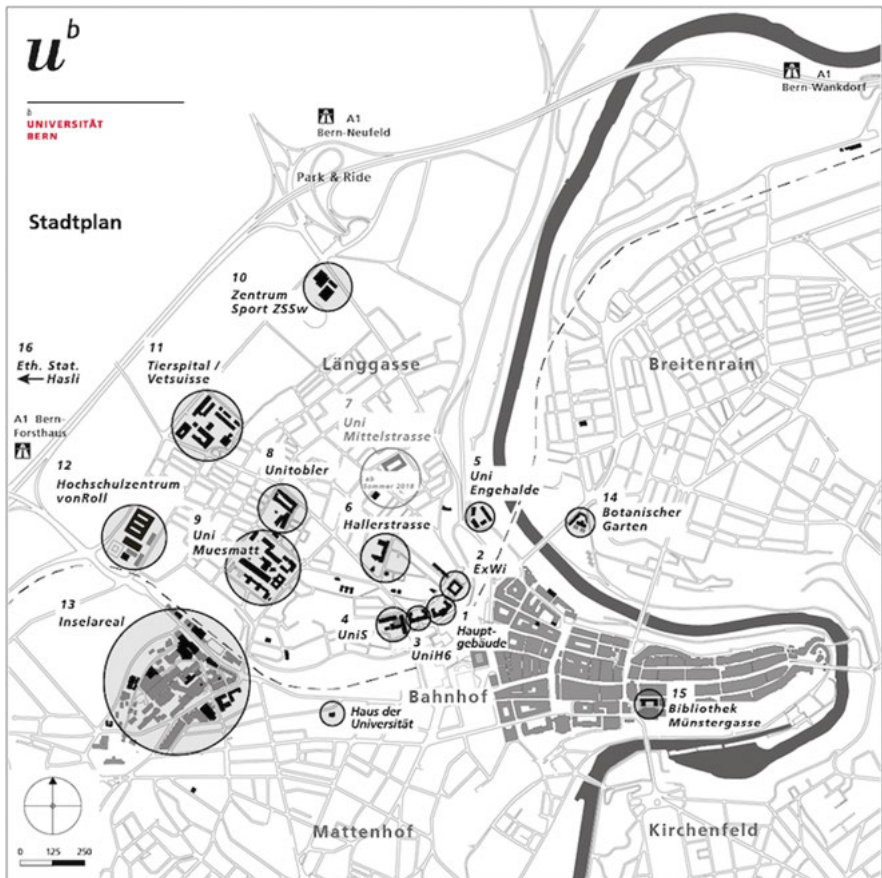


Abb. 1: Standorte der Universität Bern in der Stadt Bern (© Universität Bern, Abteilung Bau und Raum)

1 Hans A. Michel: Das wissenschaftliche Bibliothekswesen Berns vom Mittelalter bis zur Gegenwart. In: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 47 (1985), S. 267–234, hier S. 208f., 216–228 (<http://doi.org/10.5169/seals-246337>); Pietro Scandola (Red.): *Hochschulgeschichte Berns 1528–1984. Zur 150-Jahr-Feier der Universität Bern 1984*. Bern 1984, S. 588f., 769–776; Anna Mintz, Bernd Nicolai, Markus Thome (Hrsg.): *Stadt Universität Bern. 175 Jahre Bauten und Kunstwerke*. Bern u.a., 2009, S. 130–133, 157–165, 205–209, darin: Kilian Bühlmann: *Bauen für die Universität*, S. 115–127; Robert Barth, Emil Erne, Christian Lüthi (Hrsg.): *Bern – die Geschichte der Stadt im 19. und 20. Jahrhundert*. Bern 2003, S. 289–292. Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

1972 existierten sogar 92 Bibliotheken an der ganzen Universität, 45 davon in der medizinischen Fakultät. Erste Bestrebungen, die disperse Bibliothekslandschaft punktuell zu konzentrieren und Kleinbibliotheken zu fusionieren, setzten um 1970 ein: 1966 entstand die Universitätsspitalbibliothek, 1981 die Fachbereichsbibliothek Bühlplatz, 1988 die Bibliothek Erziehungswissenschaften und 1993 die Bibliothek Exakte Wissenschaften. Zudem führte die Informatik ab 1990 mit dem gemeinsamen Onlinekatalog die universitären Bibliotheken Berns zumindest virtuell näher zusammen. Mit dem Entscheid des Kantonsparlamentes von 1982, die räumliche Expansion der Universität nicht auf die grüne Wiese am Stadtrand zu verlagern, sondern durch eine Umnutzung der Schokoladenfabrik Tobler an der Länggassstrasse voranzutreiben, verzahnte sich die Hochschule noch stärker mit dem Quartier. 1993 zogen die meisten Institute der Philosophisch-historischen Fakultät sowie die Sozialwissenschaften und die Theologie mit rund einem Dutzend Bibliotheken in die Unitobler-Liegenschaft. Die StUB eröffnete gleichzeitig im überdachten Innenhof des Gebäudes die Basisbibliothek Unitobler. Die Universität erreichte damit zwar eine Reduktion der Bibliotheksstandorte, gleichzeitig verpasste sie die Chance, kleinere Bibliotheken organisatorisch zusammenzulegen und damit Synergien zu gewinnen und die Bibliotheken in diesem Gebäude als Gesamtes zu optimieren. So blieb ein strukturelles Problem bestehen: Die Existenz von vielen Institutsbibliotheken, die personell unterdotiert waren und die damit nicht den vollen bibliothekarischen Service anbieten konnten.²

Ab 1990 gingen die Raumreserven der StUB an der Münsterergasse zu Ende und bei einzelnen Institutsbibliotheken zeichneten sich ebenfalls Platzprobleme ab. Die StUB versuchte zuerst gemeinsam mit der Bürgerbibliothek, ein unterirdisches Magazin am Aarehang zu realisieren. Dieses Projekt scheiterte jedoch in einer frühen Phase auf politischer Ebene, da die Kantonsbehörden und die Universität die nötigen Raumreserven an einem anderen Standort realisieren wollten und den Bau am Aarehang als zu teuer einschätzten.³

Der Kanton mietete als Zwischenlösung Lagerraum an der Hallerstrasse, wo 1997 bis 2013 wenig genutzte Bibliotheksbestände deponiert waren. Die Schweizerische Osteuropabibliothek befindet sich seit 1997 im selben Gebäude, sie übernahm die Betreuung dieses Aussenlagers.

² Marianne Aeschbacher, Kilian Bühlmann, Roland de Loriol (Hrsg.): Die Bibliotheken der Universität Bern. Eine Übersicht. Festschrift für Werner Probst, Universitätsplaner von 1968–1997. Bern 1997; Minta/Nicolai/Thome, Stadt (wie Anm. 1), S. 81–95; Kilian Bühlmann: Stadt und Universität, eine Beziehungsgeschichte. In: UniPress 158 (2013), S. 5–8.

³ Der Bund, 6. Dezember 2001, S. 28; StUBsnase 3/2001, S. 3–6; Unilink, Januar 2002, S. 15.



Abb. 2: Einbetonieren der Schienen für die erste Rollregalanlage in Bern, 1952 im Gewölbekeller der Stadt- und Universitätsbibliothek an der Münsterstrasse (© Burgerbibliothek Bern)

Bibliothek vonRoll

Im Jahr 2000 erwarb der Kanton Bern zwei Drittel des früheren Industrieareals der Firma vonRoll an der Fabrikstrasse, um dort einen Campus für die wachsende Universität zu errichten. 2003 schrieb er einen Architekturwettbewerb aus, den die Architekten Lorenzo Giuliani und Christian Hönger aus Zürich gewannen. Zwei Jahre später setzte die Planung für dieses neue Hochschulzentrum ein. Die StUB und die Bibliothekskoordination der Universität waren von Anfang an daran beteiligt, da ein Teil des Raumprogramms ein Speichermagazin mit einer Kapazität von 80 Kilometern Rollregalen war, das Entlastung für die Lagerung der Printbestände aller Universitätsstandorte bringen sollte. Bis 2003 plante die Universität, naturwissen-

schaftliche Fächer an diesem neuen Standort unterzubringen. 2004 fiel dann der Entscheid, den Neubau mit der Pädagogischen Hochschule und den sozial- und philosophisch-humanwissenschaftlichen Fächern der Universität zu belegen. Dazu gehörte eine grosse Fachbereichsbibliothek mit einer Fläche von 2'900m². Einfacher wurde die Bibliotheksplanung, nachdem 2007 die StUB und die universitären Bibliotheken zur UB fusioniert wurden und eine ganze Reihe organisatorischer Schnittstellen wegfielen. In dieser Phase war auch Susanna Bliggenstorfer, als StUB- und UB-Direktorin von 2005 bis 2008, massgeblich an der Planung beteiligt.

Auf dem vonRoll-Areal wurde zuerst die frühere Weichenbauhalle von 1915 in ein Hörraumgebäude umgebaut. Anschliessend realisierte der Kanton 2010 bis 2013 den Neubau des Institutsgebäudes. Im dritten Untergeschoss dieser Liegenschaft entstanden das neue Speichermagazin der UB und darüber die Bibliothek vonRoll mit dem eindrücklichen zweigeschossigen Lesesaal und allen Betriebsräumlichkeiten. Dazu zählen die Büros der gut 60 Bibliotheksmitarbeitenden.⁴



Abb. 3: Hochschulzentrum vonRoll (© Croci & du Fresne Fotografie, September 2013 vor der Eröffnung), im Vordergrund der Neubau mit der Bibliothek in den Untergeschossen, im Hintergrund links die Weichenbauhalle, in die Hörräume eingebaut wurden

⁴ Amt für Grundstücke und Gebäude des Kantons Bern (Hrsg.): Hochschulzentrum vonRoll. Bern 2013; VonRoll-Areal Bern. Wettbewerb Primärsystem. In: hochparterre.wettbewerbe 4/2004, S. 1–17; Der Bund, 30. Juni 2004, S. 23; 09. Juli 2004, S. 27; Minta/Nicolai/Thome, Stadt (wie Anm. 1), S. 223–225.

Mit dem Speichermagazin entstand eine neue zentrale Einrichtung, die rund die Hälfte des Printbestandes der UB beherbergt. Die Gebäudestruktur mit ihren grossen Geschossflächen hatte zur Folge, dass als Bibliotheksmagazin kein Hochregallager, sondern ein Speicherkonzept mit einer Rollregalanlage zum Einsatz kam. Die Bau- und Einlagerungsplanung des Speichermagazins stellte die UB vor grosse Herausforderungen. Zum einen musste eine möglichst kompakte Anordnung der Rollregale gefunden werden, um die geplanten 80 Kilometer Regale in den Räumen unterzubringen. Zudem waren aus 17 Standorten insgesamt 60 Kilometer Bücher (2,2 Millionen Bände) zu zügeln. Davon stammten 35 Kilometer von der Zentralbibliothek (ehemals StUB) in der Münsterstrasse, 10 Kilometer aus dem Lager an der Hallerstrasse und weitere 10 Kilometer aus mehreren Unitobler-Bibliotheken. Der Transfer war ein logistisches Grossprojekt, dessen Planung bereits Ende 2010 begonnen hatte. Basis für den Umzug war eine Einlagerungsliste für das Speichermagazin vonRoll: In einer Exceldatei wurde die Compactusanlage nach Regaleinheiten abgebildet. Die Datei hielt die Kapazität und die Einlagerungsmenge der Regaleinheiten, die Regaltiefe und die Anzahl der Tablare pro Block fest. Berücksichtigt wurden dabei einerseits die Formate, um den Platz optimal ausnützen zu können, und andererseits die Ausleihquoten. Je häufiger bestimmte Bestände ausgeliehen werden, desto näher stehen sie bei den Liftanlagen. So werden im Betrieb die Wege für das Magazinpersonal möglichst kurz gehalten. Die Umzugslisten hielten auch fest, welche Formate die Bücher haben, damit die Regale vor der Einlagerung mit der optimalen Zahl an Tablaren bestückt werden konnten. Der Umzug erfolgte mit Rollwagen, auf denen die Bücher in der richtigen Reihenfolge aufgeladen wurden. Während fünf Monaten verschob die Umzugsfirma rund 500 Laufmeter Bücher pro Arbeitstag. Nur mit dieser hohen Transportkapazität war das Projekt in einem überschaubaren Zeitraum zu bewältigen.



Abb. 4: Blick in den 94 Meter langen Hauptgang des UB-Speichermagazins vonRoll. In diesem Raum lagert rund die Hälfte der 4 Millionen Bände der UB Bern (© Iris Krebs 2014).

Mit dem Entscheid, das Speichermagazin am Stadtrand und trotzdem nahe bei der Universität zu realisieren, beseitigten die politischen Entscheidungsträger einen räumlichen Engpass der UB-Teilbibliotheken und erleichterten die Lagerlogistik, da Magazinräume an der Münsterergasse, an der Haller- und an der Güterstrasse aufgehoben werden konnten. Zudem weist der vonRoll-Speicher der UB Zuwachsreserven von voraussichtlich 20 Jahren auf. Eine weitere Perspektive bietet eine unüberbaute Fläche auf dem Areal, wo in fernerer Zukunft weitere Neubauten des Kantons geplant sind. Darin ist eine Speichererweiterung denkbar. Dannzumal müssten auch weitere Optionen ins Auge gefasst werden, wie Bestände auszuscheiden oder ins Speichermagazin in Büron auszulagern, wie das 2016 andere Universitätsbibliotheken in der deutschen Schweiz gemacht haben.⁵

Der Bezug des vonRoll-Speichers der UB veränderte das räumliche Gefüge der UB grundlegend. Die Bibliothek vonRoll kam mit ihren rund 550 Publikumsarbeitsplätzen der grossen Nachfrage der Studierenden nach angenehmen Lernorten entgegen und entlastete andere Standorte. Zudem bietet die Bibliothek den

⁵ Siehe dazu die Beiträge von Daniel Tschirren und Ulrich Niederer in: *b.i.t.online* 18/6 (2015), S. 509–512 und in *b.i.t.online* 19/1 (2016), S. 74–77. Vgl. hierzu auch Beitrag „Der weite Blick“ von Ulrich Niederer im vorliegenden Band.

PHBern-Studierenden ein qualitativ viel besseres Bibliotheksangebot als zuvor: Neben klassischen Lesesaalplätzen mit viel Tageslicht gehören 15 Gruppenarbeitsräume dazu, die gemeinsames Diskutieren und Lernen fördern. Die Bibliothek umfasst ausserdem ein Medienangebot von 140'000 Bänden, das in Freihandaufstellung präsentiert ist.

Die UB-Leitung entschied im Lauf der Planung, die Buchbinderei und die Fernleihe in der Bibliothek vonRoll zu konzentrieren. Zudem befinden sich hier das Servicezentrum Zeitschriften und eine Scanzentrale, die Zeitschriftenartikel und weitere Dokumente aus dem grossen Printbestand kopiert und als PDF-Dateien an die Kundschaft ausliefert.⁶



Abb. 5: Lesesaal der Bibliothek vonRoll 2014, ein viel genutzter Lernort (© Iris Krebs)

Bibliothek Münsterergasse

Die Liegenschaft Münsterergasse 61/63 wurde 1968 bis 1974 umgebaut und um ein fünfgeschossiges unterirdisches Magazin erweitert. Etwa 90% des Gebäudes nutzte nach diesem Umbau die Stadt- und Universitätsbibliothek, den Rest die Bürgerbibliothek. Nach 40 Jahren war eine umfassende Sanierung des Gebäudes nötig geworden, die ab 2007 geplant wurde. Seit dem Umbau 2014 bis 2016 belegt

⁶ Universitätsbibliothek Bern: Jahresbericht 2013, S. 8f.

die UB an diesem Standort noch rund 70% respektive knapp 5'000m² der Nutzfläche. Das Umbauprojekt gab den Anstoss, das Raum- und Dienstleistungskonzept der UB zu überdenken. Die Reduktion der verfügbaren Flächen zwang dazu, Schwerpunkte zu setzen. Mit dem neuen Konzept schafft die UB mehr Platz für Menschen und weniger für Bücher. Zudem wird das digitale Angebot stärker in den Vordergrund gerückt. So ist die Mitte 2016 neu eröffnete Bibliothek Münstergasse der UB ein öffentlich zugänglicher Lernort, der Standort der Historischen Bestände sowie ein Schwerpunkt der Medienbearbeitung.

In Abstimmung mit dem Standort vonRoll befindet sich an der Münstergasse nur ein geringer Anteil des Printbestandes. Dazu zählen einige tausend Referenzwerke und die neu aufgebaute Bernensia-Bibliothek in den Lesesälen. Die UB belegt nun noch ein Magazingschoss, in dem die rund 250'000 historischen Bücher und Drucke mit Erscheinungsjahr vor 1800 und teilweise bis 1900 gelagert sind. Das Zentrum Historische Bestände (ZHB), eine Abteilung dieser Teilbibliothek, betreut den Bestand bibliothekarisch und konservatorisch. So befindet sich im Dachgeschoss des Westflügels das Restaurierungsatelier des ZHB, das auch Aufträge für die Bürgerbibliothek im selben Haus ausführt. Im Sonderlesesaal können alle diese wertvollen Bestände konsultiert werden.



Abb. 6: Bibliothek Münstergasse, neuer Lesesaal im Untergeschoss (© Christian Lüthi 2017)

Rund die Hälfte der Flächen der Bibliothek Münsterergasse sind für die Kundinnen und Kunden als Lernort nutzbar. Die Zahl der 330 verfügbaren Publikumsarbeitsplätze ist fast doppelt so hoch wie vor dem Umbau. Der Schultheissensaal im ersten Obergeschoss, der älteste profane Bibliothekssaal der Schweiz (gebaut 1787–1794), wurde sanft renoviert und dient wieder als repräsentativer historischer Lesesaal mit 60 Plätzen. Zusätzlich wurden die obersten beiden Geschosse des unterirdischen Magazinbaus von 1974 zu einem attraktiven neuen Lesesaal umgebaut. Unter der neu eingebauten Decke mit vielen Oberlichtfenstern befinden sich 92 Leseplätze, ergänzt durch 24 Einzelarbeitsplätze in seitlichen Nischen. Beide Säle haben sich seit der Wiedereröffnung als beliebte Räume für stilles Lernen bewährt.



Abb. 7: Bibliothek Münsterergasse, der renovierte Schultheissensaal, entstanden um 1790
(© Iris Krebs 2016)

Zu einem modernen Lernort gehören jedoch auch Räume für andere Lernformen. Dazu zählen die sechs neuen Gruppenarbeitsräume im Untergeschoss, die Leselounge mit Verpflegungsautomaten und einem Angebot an Tageszeitungen und Zeitschriften sowie der flexibel nutzbare Raum ‚Information und Recherche‘. Für Schulungen steht ausserdem ein Kursraum mit PCs zur Verfügung; für Vorträge und kulturelle Veranstaltungen der Veranstaltungssaal mit 90 Plätzen. Beim

grössten Andrang auf die Leseplätze während Prüfungszeiten lässt sich der Ausstellungsraum im historischen Gewölbekeller mit zusätzlichen Lesetischen möblieren. Sämtliche Publikumsräume sind mit WLAN ausgestattet: ein Muss, seit alle Studierenden neben einem Laptop ein Smartphone bei sich haben und auf mehreren Kanälen online sein möchten. Mit cUBe, das über lokale Sender (Beacons) und eine Handyapp standortbezogen Links und Zugang zum Online-Angebot der UB vermittelt, hat die UB erstmals versucht, ihre Lern- und Publikumsräume mit ihren virtuellen Räumen zu verknüpfen.⁷

Zwischen dem Lernen ist Entspannung und Verpflegung nötig. Im Erdgeschoss entlang der Laube zur Münsterergasse hin gibt es seit der Neueröffnung ein Bibliothekscafé mit Bar, die LesBar. Der Raum verfügt neu über Fenster zur Gasse. Dank dieser Öffnung ist die Bibliothek von aussen sichtbarer. Die UB-Leitung hat mit Unterstützung eines Gastroplaners eine Betreiberin für dieses Restaurant gesucht, das nicht über eine eigene Küche verfügt, aber trotzdem kleine Speisen, Snacks und Getränke im Angebot hat. Nach einem Jahr hat sich dieser Kleinbetrieb bestens etabliert und sich einen guten Ruf erarbeitet.⁸

Angesichts des neuen Profils dieses Standortes hat die UB den Namen von „Zentralbibliothek“, wie die Bibliothek ab 2007 hiess, in „Bibliothek Münsterergasse“ geändert. Die Bibliothek ist einerseits nicht mehr der Ort für die Büros der UB-Leitung und der zentralen Dienste und mit der Adresse im Namen lässt sich andererseits der Standort dieser Bibliothek besser nach aussen kommunizieren. Die neuen Räume machen die Bibliothek Münsterergasse mit vollständig neuem Mobiliar und vor allem mit dem Konzept eines vielfältigen Lernraumes zu einem attraktiven Standort, der sich schnell als Schaufenster der Universität und der UB bei breiteren Kundenkreisen etabliert hat.⁹

7 Reto List, Isabelle Kirgus: Standortbasierte Online-Information vermitteln: cUBe, ein Projekt der Universitätsbibliothek Bern. In: o-bib 4/4 (2017), S. 63–70 (<https://www.o-bib.de/article/view/2017H4S63-70/6150>); UB Bern: Jahresbericht 2016, S. 11; http://www.unibe.ch/universitaet/dienstleistungen/universitaetsbibliothek/ub/cube/index_ger.html.

8 Vgl. www.lesbar.ch.

9 Burgerbibliothek Bern (Hrsg.): Durchblick. Umbau Archiv- und Bibliotheksgebäude Münsterergasse. Bern 2016 (Passepartout); Isabelle Kirgus, Niklaus Landolt: Moderner Lernort in historischem Gebäude. Bibliothek Münsterergasse als Teilbibliothek der UB Bern wiedereröffnet. Älteste öffentliche Bibliothek der Stadt Bern komplett saniert. In: BuB – Forum Bibliothek und Information 68 (2016), S. 562–567; Mahulena Svobodová (Hrsg.): New Library Buildings in Europe. Documentation 2014. Helsinki 2014, S. 152–166.



Abb. 8: Bibliothek Münsterergasse, Gewölbekeller 2016. In diesem Raum befand sich bis 2013 die 1952 eingebaute Rollregalanlage, vgl. Abbildung 2 (© Iris Krebs)

Das Konzept der Standortschwerpunkte

Die beiden neuen Bibliotheken von Roll und Münsterergasse sind zwei der fünf Standortschwerpunkte der UB, also Teilbibliotheken mit den längsten Öffnungszeiten und dem umfassendsten Dienstleistungsangebot für die Kundinnen und Kunden. Der Ausbau der Standortschwerpunkte ist eines der strategischen Ziele der UB Bern. Mit diesem Konzept verfolgt sie das Ziel, ihre Kräfte zu bündeln. Neben den beiden genannten Bibliotheken zählen die Basisbibliothek Unitobler, die Juristische Bibliothek und die Fachbereichsbibliothek Bühlplatz zu den Standortschwerpunkten. Diese ‚grossen Fünf‘ generieren mit 1'140'000 Besuchen pro Jahr (2016) rund 80% der Kundenfrequenz der UB. Zudem bilden die Standortschwerpunkte mit vier weiteren Bibliotheken das Netz des Berner Kuriers, über den Bücher innerhalb der Stadt Bern zur Ausleihe an den gewünschten Abholort geliefert werden. Die rund 100'000 transportierten Bücher pro Jahr sind ein Beleg dafür, dass dieser Service einem grossen Bedürfnis entspricht.

Die UB Bern ist trotz ihrer immer noch recht heterogenen Raumstruktur als funktional einschichtige Bibliothek organisiert: Das Personal ist bei der UB angestellt und über die Hälfte der Erwerbskredite werden durch sie verwaltet.

Zudem sind die E-Library sowie administrative und technische Dienstleistungen für den Betrieb räumlich zusammengelegt: Die UB-Leitung und die zentralen Dienste der UB haben ihre Büros seit 2015 an der Hochschulstrasse 6 im zentral gelegenen Verwaltungsgebäude der Universität. Ferner sind bereits weitere Raumprojekte der Universität aufgegleist, die es erlauben werden, kleine Bibliotheken zu grösseren Einheiten zusammenzufassen: 2018 wird die Bibliothek Mittelstrasse eröffnet, wo acht Bibliotheken zu einer Fachbereichsbibliothek mittlerer Grösse fusioniert werden. Zirka 2026 möchte die Hochschule zudem auf dem Areal des Inselspitals ein neues Ausbildungsgebäude beziehen, das auch Lernort mit Bibliotheksdienstleistungen sein wird. Mit demselben zeitlichen Planungshorizont wird auf dem Muesmattareal eine neue naturwissenschaftlich ausgerichtete Bibliothek die Fachbereichsbibliothek Bühlplatz ersetzen. Die Schwerpunktbildung ist also noch nicht abgeschlossen und bietet der UB Bern weitere interessante Bau- und Raumplanungsaufgaben.¹⁰

10 Der Bund, 06. Oktober 2016, S. 17.

VI Initiativen zu historischen Sammlungen und Spezialbeständen

Teilredaktion: Urs Fischer

Urs Fischer

Zur Einführung

Ein Blick auf schweizerische Bibliothekswebseiten und in die Online-Kataloge zeigt: Historische Bestände wie Handschriften und Alte Drucke, aber auch andere Materialien wie Karten, Graphiken, Musikalien oder audiovisuelle Medien sind mittlerweile in breiter Auswahl digitalisiert, online frei zugänglich und nach den ihnen angemessenen Kriterien recherchierbar. Das gilt inzwischen als selbstverständliches Angebot. Was vor rund zehn Jahren mit punktuellen Projekten im Rahmen des von der SUK (Schweizerische Universitätskonferenz, heute swissuniversities) geförderten e-lib.ch-Programms seinen Anfang genommen hat, präsentiert sich heute als eine nach Massgabe des Möglichen koordinierte Infrastruktur, die mittlerweile – wenigstens in einzelnen Angeboten – durchaus den Charakter nationaler Services beanspruchen darf.

Die Graphik in Abb. 1 gibt einen Überblick über diese Dienstleistungslandschaft, deren einzelne Services in den nachfolgenden Kapiteln ausführlich vorgestellt werden.

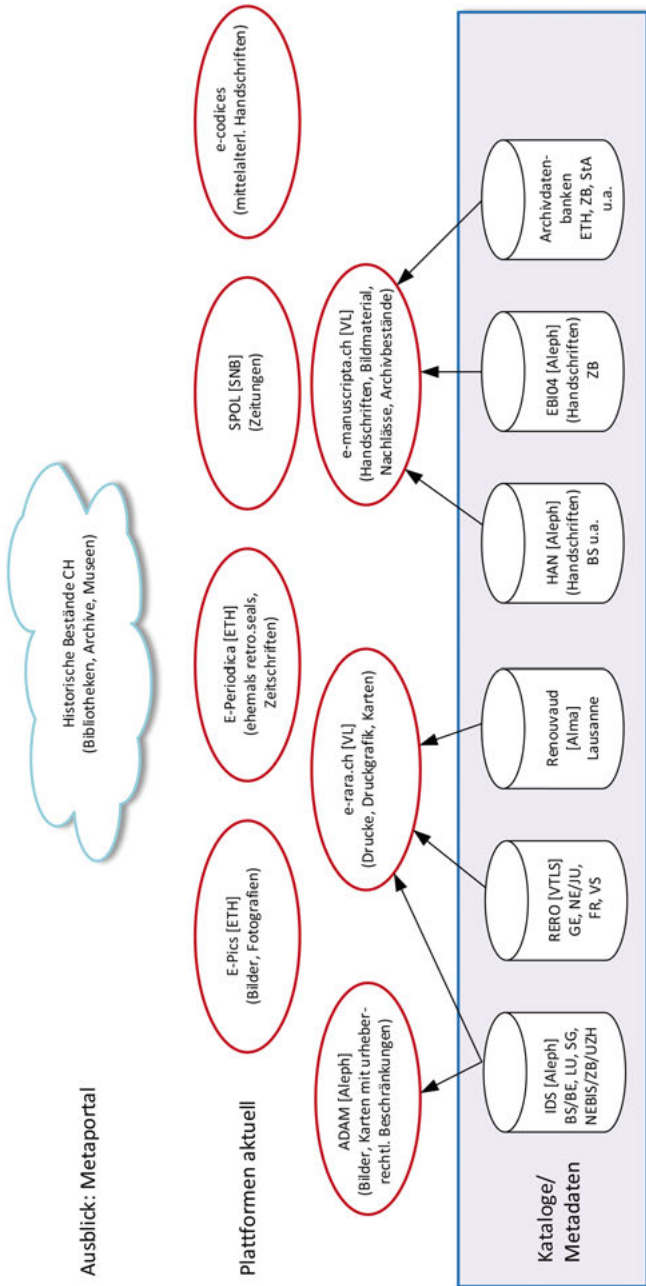


Abb. 1: Koordination der Erschliessung und Präsentation digitalisierter historischer Bestände

Die Produktion von Katalogisaten bzw. Metadaten gehört seit jeher zu den Kernkompetenzen von Bibliotheken und Archiven. Hier aufgeführt sind die derzeit wichtigsten bibliothekarischen Kataloge im Hochschulbereich. IDS, RERO und Renouvaud sind grosse Verbunddatenbanken für allgemeine bibliothekarische Metadaten. HAN ist eine spezifisch für Handschriften, Archivmaterialien und Nachlässe konzipierte Verbunddatenbank der Universitätsbibliothek Basel und EBIO4 ist die Handschriftendatenbank der Zentralbibliothek Zürich. An diese Datenbanken docken auf unterschiedliche Art Präsentationsplattformen für digitalisierte Bibliotheks- und Archivbestände an. Nicht aufgeführt sind audiovisuelle Webportale, wie sie etwa von der Fonoteca nationale oder von Memoriav betrieben werden.

Bibliothekarische Plattformen im engeren Sinne sind Präsentationsplattformen, die einerseits von Bibliotheken initialisiert, entwickelt und betrieben werden und die andererseits durch ein Metadatenmapping direkt an die bestehenden Kataloge bzw. Bibliothekssysteme andocken. Damit können grosse Mengen an Digitalisaten mit einem wirtschaftlich vertretbaren Aufwand publiziert werden. Vor dem Hintergrund, dass eine vollumfängliche Virtualisierung von Bibliotheksbeständen insbesondere auch im Bereich der Sonderbestände nicht realistisch ist, wird auch in absehbarer Zukunft eine umfassende Recherche nach Quellen immer in den Bibliotheks- oder Archivsystemen selbst erfolgen; bei vorhandenen Digitalisaten wird dann auf die entsprechende Präsentationsplattform verlinkt. Auf den Plattformen selbst sind umfangreiche Suchfunktionen vorhanden, die eine Suche und Navigation innerhalb der Plattformen erlauben.

Grundsätzlich kann natürlich aus einem Bibliothekssystem auf jede externe Plattform verlinkt werden, die eine eigene, unterschiedlich komplexe Metadatenumgebung anbietet. Dies betrifft die Bilddatenbank E-Pics, die Zeitschriftenplattform E-Periodica und die im Aufbau begriffene Zeitungsplattform SPOL.

E-codices ist die einzige bislang nicht von einer Bibliothek bzw. von einem Bibliotheksverbund bewirtschaftete Plattform. Es handelt sich um ein ausgezeichnet gemachtes Produkt für mittelalterliche Handschriften, das mit e-lib.ch-Geldern und anderen Drittmitteln an der Universität Fribourg entwickelt und dort betrieben wird. E-codices ist auf eine vergleichsweise geringe Menge an Digitalisaten mit ausführlichen Metadaten bis hin zu umfangreichen Beschreibungen ausgerichtet und damit eigentlich als Forschungsplattform zu bezeichnen.

Mit all diesen Dienstleistern können die Bedürfnisse bibliothekarischer oder archivarischer Art heute weitgehend abgedeckt werden. Als Ausblick in die Zukunft sei ein nationales Portal für historische Bestände zur Diskussion gestellt, das, wenn möglich, Zugriffe auf Kulturgut jeglicher Art, also auch auf Museumsbestände, ermöglichen könnte.

Fast alle Services sind als Kooperationsprojekte grosser Hochschulbibliotheken entstanden. Einzelvorhaben machen bei technologisch anspruchsvollen Innovationen, wie dies die systematische Digitalisierung von Beständen vor zehn Jahren noch darstellte, wenig Sinn. Sie mögen in einer mit Drittmitteln geförderten Projektphase noch Erfolg haben, werden aber spätestens dann, wenn ein nachhaltiger Betrieb gewährleistet werden muss und technologische Weiterentwicklungen erwartet werden, an Grenzen stossen.

Die Entstehung der Services lässt sich grob in drei Phasen gliedern: die Aufbauphase, die Phase der Konsolidierung und der Optimierung sowie die der Nachnutzbarkeit für die Forschung.

In der Aufbauphase, die hälftig mit Drittmitteln erfolgte, galt es zum einen, Applikationen zu evaluieren bzw. zu entwickeln und sich auf gemeinsame Standards zu verständigen; zum anderen mussten Workflows konzipiert werden, die eine möglichst effiziente Produktion ermöglichten. Darüber hinaus waren Kooperationsmodelle zu gestalten, die eine nachhaltige Finanzierung und Weiterentwicklung der Plattformen regelten und es auch kleineren Institutionen ermöglichten, nach ihren individuellen Bedürfnissen Bestände zu publizieren. Und schliesslich wurden bereits in dieser Projektphase und damit als Teil des Projekts Kontingente von zu publizierenden Inhalten definiert.

Die zweite Phase galt der Konsolidierung bzw. der Überführung des Services in den Regelbetrieb, verbunden mit einer vollständigen Übernahme der finanziellen Verantwortung. Nach und nach wurden auch die Angebote und die Funktionalitäten ausgeweitet. Nach dem Vorbild der erfolgreichen, für Alte Drucke bestimmten Plattform e-rara.ch wurde auf der gleichen technologischen Basis (Visual Library) mit den bewährten Workflows und selbstverständlich ebenfalls kooperativ die Handschriften-Plattform e-manuscripta.ch aufgebaut; dies geschah vollständig ohne Drittmittel. E-rara.ch wurde für die Aufnahme zusätzlicher Medien wie Druckgraphik, Karten und Musikdrucke weiterentwickelt. Einen Ausbau des inhaltlichen Angebots erfuhr auch die Plattform E-Periodica.

In der dritten Phase, in der wir uns jetzt befinden, stehen Verbesserungen im Hinblick auf die Nachnutzung für die Forschung im Zentrum der Anstrengungen. Verbesserte Recherchemöglichkeiten durch Volltextsuche durch die Implementierung von OCR- und Transkriptionswerkzeugen sind hier zu erwähnen, aber auch neue Ansprüche an die Interoperabilität von Bild- und Metadaten, die unkompliziert und rasch in die digitalen Forschungsumgebungen exportiert werden sollen, die sich derzeit national und lokal an den Universitäten im Aufbau befinden.

Neben der Weiterentwicklung der Technologien, die im Rahmen von P-5 „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“ von swissuniversities partiell unterstützt wird, stellt insbesondere die Produktion von

Inhalten im Kontext universitärer Projekte die Bibliotheken vor grosse finanzielle Herausforderungen. Die digitalen Methoden in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen (Digital Humanities), die sich in den letzten Jahren entwickelt und mittlerweile etabliert haben, zeitigen einen hohen Bedarf an digitalisierten Quellenmaterialien aller Art. Der Schweizerische Nationalfonds verlangt in seinen Vorgaben (z.B. für Editionsprojekte) eine nachhaltige digitale Vorhaltung nicht nur der Forschungsdaten, sondern auch der dazugehörigen Quellen. Ähnliche Anforderungen stellen sogenannte ‚Big Data-Projekte‘, die insbesondere von Linguisten und Historikern betrieben werden. Hier geht es um die Bereitstellung möglichst grosser, maschinenlesbarer Textkorpora.

Die Menge der zu digitalisierenden Inhalte erheischt zusätzliche Ressourcen und Infrastrukturen, die in der Regel nur anteilmässig über Projektmittel bereitgestellt werden können. Denn Digitalisierung mit all den damit verbundenen Kosten wird mittlerweile, wie wir eingangs erwähnt haben, mit einer gewissen Berechtigung als Teil des bibliothekarischen Dienstleistungsangebots betrachtet. Diese Kosten lassen sich in drei Bereiche aufgliedern:

1. **Produktion:** Hierunter verstehen wir neben dem eigentlichen Scanvorgang auch die ganze Vor- und Nachbearbeitung, denn wertvolle Sonderbestände benötigen eine konservatorische Begutachtung und in vielen Fällen restauratorische Massnahmen, um saubere Scans zu erhalten und eine Schädigung des Originalbestands zu vermeiden. Zur Produktion gehört ebenfalls die Bereitstellung der Bestände auf den Plattformen inkl. Strukturierung grösserer Einheiten. Die Produktionskosten sind projektspezifisch variabel und sollten wenigstens anteilig über die Projekteigner bzw. über Drittmittel abgedeckt werden.
2. **Plattformen:** Hier fallen Infrastrukturkosten für den Betrieb und Lizenzkosten für die Software an.
3. **Speicherhaltung:** Diese wird von den besitzenden Institutionen gewährleistet, die auch für die Bereitstellung der Hardware und deren Wartung zuständig sind. Dazu kommen dereinst Kosten für die Langzeitarchivierung. Auch dies ist in Anbetracht der mittlerweile vorliegenden Datenmenge, die stetig im Wachsen begriffen ist, kostenintensiv.

Je nach Institution sind die Voraussetzungen, derartige Aufgaben über die eigenen Betriebsmittel abzubilden, natürlich unterschiedlich. Dies gilt übrigens auch für die digitale Langzeitarchivierung, die im Hinblick auf die Nachhaltigkeit von Investitionen, ganz besonders aber in Bezug auf die Kooperation mit Forschungsprojekten an Bedeutung gewinnt.

Eine zentrale Frage, die nicht unterschätzt werden darf und auf die strategisch reagiert werden muss, sei abschliessend erwähnt: die Perspektiven der jeweiligen

technologischen Umgebungen (Plattformen). Die Zusammenarbeit mit einem Software-Anbieter (z.B. Semantics für Visual Library) ist mit Abhängigkeiten verbunden, die unter Umständen kundenseitig gewünschte Weiterentwicklungen verzögern bzw. verunmöglichen, wenn diese nicht in die Unternehmensstrategie passen. Das Potenzial einer solchen Zusammenarbeit ist also regelmässig zu überprüfen und allenfalls nach zukunftssträchtigen Alternativen zu suchen. Aber auch das wäre ein aufwendiges und kostenintensives Unterfangen, auf das man sich mit sorgfältiger Planung und Drittmittelunterstützung zu gegebener Zeit durchaus einlassen müsste.

Meda Diana Hotea

E-rara.ch: eine Schweizer Erfolgsgeschichte

Abstract: E-rara.ch ist eine mit nationaler Unterstützung aufgebaute Plattform für digitalisierte Dokumente aus der Zeit des 15. bis Anfang des 20. Jahrhunderts, die aus einer Reihe Schweizer Bibliotheken kommen. Ursprünglicher Ausgangspunkt war die Digitalisierung von Werken des 16. Jahrhunderts mit Schweizer Druckorten, doch hat sich das Spektrum mittlerweile erheblich ausgeweitet. Mit mehr als 57'000 online zugänglichen Titeln bietet die Plattform heute sowohl für wissenschaftlich interessierte Personen als auch für die breite Öffentlichkeit einen einfachen Zugang nicht nur zu digitalisierten alten Drucken, sondern auch zu sonstigen illustrierten Materialien sowie zu Karten und Musikdrucken.

Bereits nach kurzer Laufzeit im Anschluss an die offizielle Lancierung im März 2010 hat sich die Plattform e-rara.ch im In- und Ausland als Erfolgsgeschichte etabliert.

Somit ist nach nunmehr sieben Jahren Betrieb ein guter Zeitpunkt, eine Zwischenbilanz zu ziehen.

Von der Idee zum Ziel: eine gemeinsame digitale Zukunft

Seit Ende der 1990er Jahre haben sich die Schweizer Hochschulbibliotheken mit dem Thema elektronische Angebote als relevante Informationsquellen für Wissenschaft, Forschung und Lehre befasst.¹ Dies war der erste Schritt zur Idee, das Projekt Elektronische Bibliothek der Schweiz ins Leben zu rufen. Da es für bibliotheksspezifische Förderprojekte keine geeigneten Instrumente gab, konnte mit e-lib.ch (2008–2011)² eine grosse Lücke beim Ausbau der Informationslandschaft der Schweiz geschlossen werden. Im Rahmen der entsprechenden Diskussionen vor dem Jahr 2008 wurde darüber hinaus auch deutlich, dass in der Schweiz, im Gegensatz zur Situation in den Nachbarländern, bezüglich des Themas der retro-

1 Wolfram Neubauer: Schweizer Bibliotheken im Netz: Stand und Zukunft digitaler Angebote. In: Bibliothek Forschung und Praxis 36 (2012), S. 70–77.

2 Matthias Töwe: Elektronische Bibliothek Schweiz E-LIB.CH – Umfeld und Inhalte des landesweiten Projekts. In: Mitteilungen der VÖB 62/1 (2009), S. 51–64; Susanne Benitz, Nadja Böller: e-lib.ch: Elektronische Bibliothek Schweiz – Eine Erfolgsgeschichte? In: b.i.t.online 16/2 (2013), S. 97–102.

spektiven Digitalisierung wertvoller Medienbestände erheblicher Nachholbedarf erkennbar war. Mit den durch das Projekt e-lib.ch bereitgestellten Fördermitteln erhielten die Wissenschaftlichen Bibliotheken des Landes die notwendigen Impulse, durch den Aufbau von Digitalisierungsplattformen und Fachportalen³ diese unerfreuliche Situation auszugleichen.

Unter dem Titel „www.e-rara.ch: die Online-Plattform für digitalisierte Rara aus Schweizer Bibliotheken“ wurde im August 2007 der Projektantrag für die Digitalisierung alter Drucke des 16. Jahrhunderts mit Druckorten in der Schweiz bei e-lib.ch eingereicht. Die wichtigen Projektziele waren einmal der Aufbau entsprechender Digitalisierungskompetenzen bei den Partnerbibliotheken, dann die eigentliche Digitalisierung von Inhalten und schliesslich der Aufbau einer nachhaltigen Online-Plattform für die Präsentation der digitalisierten Schweizer Drucke.

Die Federführung lag vom Start weg bei der ETH-Bibliothek: Hier wurde der Projektantrag konzipiert und ausgearbeitet und darüber hinaus erfolgen die Projektleitung, das Hosting und der Betrieb der neuen Plattform bis heute an der ETH-Bibliothek. Allerdings wirkten eine Reihe weiterer Bibliotheken von Beginn an am Projekt mit. So haben sich die Zentralbibliothek Zürich (aus dem NEBIS-Verbund), die Universitätsbibliotheken Basel und Bern (aus dem IDS-Verbund Basel/Bern) sowie die Bibliothèque de Genève (aus dem RERO-Verbund) bereit erklärt, sich aktiv für den Aufbau der neuen Plattform einzusetzen. Damit konnten bereits bei diesem Projekt die Sprach- und Verbundgrenzen (anfangs zwischen dem deutschen und französischen Teil der Schweiz) überwunden werden und die Voraussetzungen für ein landesweites Kooperationsprojekt sowie für eine nationale Plattform der digitalisierten alten Drucke waren erfüllt.⁴ Eingereicht wurde der Projektantrag im Rahmen von e-lib.ch bei der damaligen CRUS⁵ im Jahr 2007, wobei die geplante Projektlaufzeit von 2008 bis zum Jahr 2012 reichen sollte. Die ersten beiden Jahre waren geprägt vom Aufbau der administrativen Organisation sowie vom technischen Aufbau der Plattform. Da e-lib.ch als Kooperationsprojekt

³ Erwähnt werden sollen an dieser Stelle das digitale Schweizer Zeitschriftenarchiv; damals als retro.seals.ch bekannt, heute in e-periodica.ch (<http://www.e-periodica.ch/>) umbenannt oder Kartenportal.CH, das Fachportal für Karten und Geodaten (<http://www.kartenportal.ch/>). Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

⁴ Franziska Geisser: e-rara.ch: ein Schweizer Digitalisierungsprojekt mit internationaler Ausstrahlung. In: *arbido* 3/2011, S. 23–26; Alexis Rivier: e-rara.ch, une bibliothèque numérique pour les livres anciens. In: *RESSI* 15/2014, http://www.ressi.ch/num15/article_102.

⁵ Die CRUS, die Conférence des Recteurs des Universités Suisses (Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten), existierte von 2001 bis 2014 und ist in der neuen Organisation swissuniversities aufgegangen.

angelegt war, spiegelte sich diese Situation auch in der Projektorganisation wieder. Die Projektleitung arbeitete eng mit den lokalen Koordinatorinnen und Koordinatoren an den einzelnen Partnerinstitutionen zusammen, wobei sich aus den vier geplanten Teilprojekten Inhalte, Digitalisierung, Metadaten und Online-Plattform jeweils entsprechende Arbeitsgruppen entwickelt haben.

Die Beantwortung der Frage nach einer geeigneten Präsentationsplattform war bereits im Projektantrag ein wichtiges Element, so dass bereits dort wesentliche Anforderungskriterien formuliert wurden. So sollte das Softwareprodukt flexibel und ausbaubar sein, einfachen Zugriff auf verschiedene Bibliothekskataloge bieten, eine sinnvolle Steuerung des Digitalisierungsworkflows ermöglichen und nicht zuletzt ein harmonisches Arbeitsumfeld mit einem zentralen Betrieb und einer dezentralen Bearbeitung der Inhalte sichern. Letztendlich fiel die Entscheidung dann auf das Produkt Visual Library, das die formulierten Anforderungen weitgehend erfüllte.

Mit einem ersten Set von etwa 500 digitalisierten Titeln wurde die Plattform e-rara.ch am 15. März 2010 online aufgeschaltet.

E-rara.ch als bibliothekarische Herausforderung

Unter dem Druck und Anspruch der technischen Entwicklungen der letzten 10 bis 15 Jahre haben sich die Wissenschaftlichen Bibliotheken wesentlich modernisiert und sich mit den veränderten Anforderungen zurechtgefunden. Somit hat für die Wissenschaftlichen Bibliotheken eine neue Ära begonnen, die einmal bestimmt wird durch die Entwicklungen aus der Informations- und Kommunikationswelt und zum zweiten durch die sich daraus ergebenden neuen Anforderungen aus Wissenschaft, Forschung und Lehre. Diese Situation gilt selbstverständlich auch für die klassischen Sammlungen von Handschriften, Alten Drucken, Bildmaterialien, Karten und Objekten, die sich alle als wesentliche Bestände in Wissenschaftlichen Bibliotheken befinden. Somit ist es nicht überraschend, dass auch über die zukünftige Rolle der Sammlungen in den Bibliotheken ein intensiver und kritischer Meinungsaustausch begonnen hat.⁶ In dieser zukunftsorientierten Diskussion spielt natürlich der Aspekt der Digitalisierung von Altbeständen und deren Präsentation über entsprechende technische Plattformen eine wesentliche Rolle. Von dieser Diskussion sind selbstverständlich auch die Schweizer Bibliotheken nicht unberührt geblieben.

⁶ Daniel Traister: Is there a future for special collections? And should there be? In: RBM: A Journal of Rare Books, Manuscripts, and Cultural Heritage 1/1 (2000), S. 54–76.

Der Aufbau der neuen Plattform hat des Weiteren erhebliche Auswirkungen auf die teilnehmenden Bibliotheken gehabt. Dies betrifft sowohl die technischen Infrastrukturen wie auch die Betriebsorganisation. Klassische bibliothekarische Arbeitsplätze mit dem vertrauten Mobiliar und Bücherwagen wurden ergänzt durch das Digitalisierungszentrum mit komplizierten manuellen Scannern, mit Scanrobotern und hochkomplexen Kameras. Dazu kommen neue, bis dahin undenkbare Arbeitsinhalte und neue Workflows. Alle fünf ‚Gründungspartner‘ haben sich (neben ihren klassischen Aufgaben) in Digitalisierungsstandorte für das Projekt e-rara.ch umgewandelt.



Abb. 1: das neue Digitalisierungszentrum der ETH-Bibliothek, 13.07.2015⁷

In diesen fünf Digitalisierungszentren werden heute nicht nur die eigenen Altbestände digitalisiert, sondern auch die anderer Schweizer Bibliotheken, die sich an das Projekt e-rara.ch angeschlossen haben und die notwendige technische Infrastruktur nicht vorhalten können. Hieraus wiederum ist für die involvierten Institutionen eine komplexe logistische Herausforderung entstanden. Die Organisation des Transportes der wertvollen Bestände, deren sichere Aufbewahrung und nicht zuletzt die konservatorischen Hürden während des Digitalisierungs-

⁷ ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Photograph: Blaser, Frank / KOM_000273 / CC BY-SA 4.0.

prozesses haben diese Medien wieder mehr in das Blickfeld der Bibliotheksarbeit gerückt. Die teilnehmenden Projektpartner waren nicht nur mit der Auswahl der technischen Infrastruktur und mit den logistischen Problemen konfrontiert, sondern mussten sich beispielsweise auch mit Fragen der Scanqualität befassen, die die international bestehenden Qualitätsstandards einhalten, wenn nicht übertreffen sollten. Da im benachbarten Deutschland Regeln⁸ für die Mediendigitalisierung bereits durch die entsprechende Fördereinrichtung (DFG) durchgesetzt worden waren, wurden diese in die hiesigen Workflows als Orientierungshilfe übernommen. Auf Basis der nunmehr langjährigen Erfahrungen beim Scannen von Bibliotheksmaterialien hat jedoch beispielsweise auch die ETH-Bibliothek Best Practice-Regeln entwickelt, die für andere Bibliotheken vorbildlich sein können.⁹

Die doppelte Vorhaltung von analogen und digitalisierten (virtuellen) Beständen und hier insbesondere die Titelauswahl für die Digitalisierung hat sich im Projektverlauf als eine erhebliche Herausforderung herausgestellt. Wie bereits eingangs erwähnt, war es zu Beginn des Projektes das erklärte Ziel, Schweizer Drucke des 16. Jahrhunderts zu digitalisieren und auf einer geeigneten Präsentationsplattform aufzuschalten. An dieser Stelle ist die Arbeit der Arbeitsgruppe „Inhalte“ unter der Federführung der Zentralbibliothek Zürich besonders zu erwähnen. So wurde eine Bestandsaufnahme der Schweizer Druckorte durchgeführt und die vorhandenen Titel des 16. Jahrhunderts wurden ermittelt. Diese Titel wurden dann von den Partnerbibliotheken prioritär digitalisiert. Diesem ursprünglichen Ziel folgt e-rara.ch im Prinzip auch noch heute, wofür die Digitalisierung der unikalen Bestände der Zentralbibliothek Solothurn¹⁰ ein gutes Beispiel ist. Hierzu parallel haben sich allerdings auch die Interessen der Gründungsinstitutionen ausgeweitet und die ursprüngliche Beschränkung auf das 16. Jahrhundert wurde aufgegeben, so dass heute der Digitalisierungszeitraum bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts reicht. Somit hat sich e-rara.ch im Laufe der Jahre zu einer allgemeinen Digitalisierungsplattform für Medienbestände aus Schweizer Bibliotheken entwickelt und von der ursprünglichen Beschränkung auf Alte Drucke verabschiedet.

Dies lässt sich gut dokumentieren durch die erstmalige Aufschaltung von Karten im Jahre 2012 und mit den Entwicklungen, die sich aus dem Projekt

8 Die genannten Praxisregeln für die Digitalisierung sind auf der Webseite der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) veröffentlicht: http://www.dfg.de/formulare/12_151/12_151_de.pdf.

9 In diesem Zusammenhang siehe das Dokument *Best Practices Digitalisierung der ETH-Bibliothek*: <http://www.library.ethz.ch/de/ms/DigiCenter>.

10 Diese Bestände sind seit Anfang des Jahres 2017 recherchierbar unter <http://www.e-rara.ch/solothurn/nav/classification/14984518>.

DigiTUR der Zentralbibliothek Zürich ergeben haben. Mit Unterstützung des Lotteriefonds des Kantons Zürich hat die Zentralbibliothek ein grosses Digitalisierungsunternehmen initiiert, mit dem seit dem Jahr 2013 wichtige Teile des kulturellen Erbes von Stadt und Kanton Zürich digitalisiert werden sollten. Der voraussichtliche Abschluss des Projektes mit der Publikation der digitalisierten Dokumente auf den Plattformen e-rara.ch und e-manuscripta.ch¹¹ ist für das Frühjahr 2018 vorgesehen. Auf e-rara.ch wurden im Kontext von DigiTUR mittlerweile 13'000 alte Drucke, mehr als 12'000 Titel illustriertes Material, mehr als 2'500 Karten und etwa 600 Musikdrucke aufgeschaltet und somit online zugänglich gemacht. Hiermit hat e-rara.ch zum Ende des Jahres 2016 die Grenze von 50'000 teilweise im Volltext recherchierbaren Dokumenten überschritten und einen weiteren Meilenstein erreicht.

Die Plattform e-rara.ch im Jahr 2017

Seit der erstmaligen Aufschaltung von e-rara.ch hat sich die Projektleitung intensiv darum bemüht, kontinuierlich neue Partner zu gewinnen und dies mit Erfolg: Die Zahl der beteiligten Einrichtungen hat sich mittlerweile auf 13 erhöht. Waren zu Beginn des Projektes mehr oder weniger nur grosse wissenschaftliche (Universitäts-)Bibliotheken vertreten, hat sich das Spektrum mittlerweile ausgeweitet. Gleichzeitig sind nunmehr durch die Einbindung der Biblioteca Salita dei Frati und der Biblioteca SUPSI DFA aus dem Tessin alle Landesteile vertreten, so dass die erwünschte nationale Ausstrahlung erreicht werden konnte. Andererseits gibt es jedoch noch eine Reihe weiterer potenzieller Partneereinrichtungen in der Schweiz, die bisher noch nicht dabei sein können. Hier sind besonders Stadt- und Kantonsbibliotheken zu erwähnen, die nicht selten über qualitativ und quantitativ bemerkenswerte Altbestände verfügen, deren Einbindung in e-rara.ch äusserst wünschenswert wäre. Hier bleibt also für die nächsten Jahre noch einiges zu tun.

¹¹ Bei e-manuscripta.ch handelt es sich um eine Plattform für digitalisierte handschriftliche Quellen aus Schweizer Bibliotheken und Archiven. Die Applikation ist mit e-rara.ch nah verwandt und läuft ebenfalls unter dem Softwaretool Visual Library. Siehe dazu den Beitrag von Alexa Renggli in diesem Band.

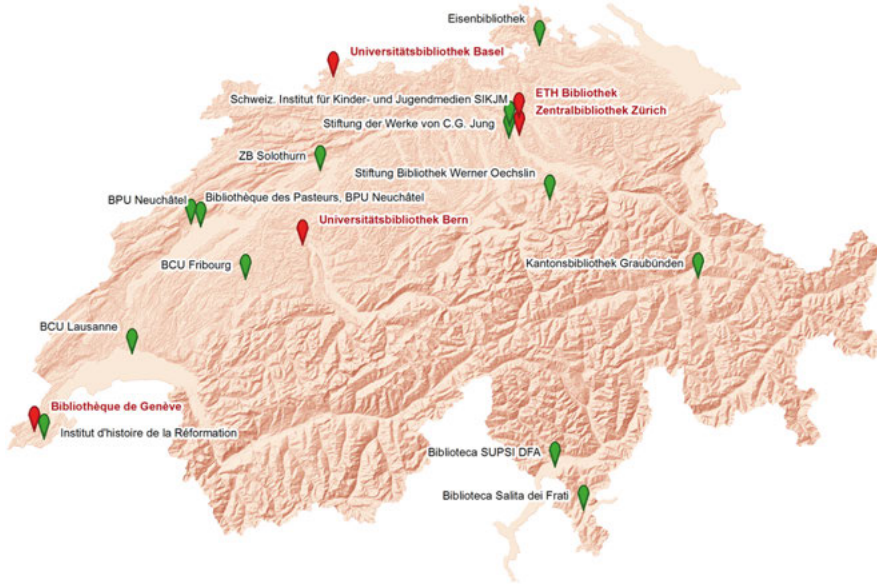


Abb. 2: e-rara.ch auf nationaler Ebene

Die Plattform e-rara.ch hat sich mittlerweile nicht nur landesweit weiterentwickelt, sondern auch die entsprechenden Nutzungszahlen sind exponentiell angestiegen. Wurden im Jahr 2010 etwa 208'000 Visits verzeichnet, sind die Zahlen bis Ende 2016 auf 1'175'000 angewachsen.

Zu diesem grossen Erfolg haben allerdings nicht nur die hochwertige Scanqualität und die Vielfalt der angebotenen Inhalte beigetragen, sondern auch die kontinuierlichen Bemühungen, die Plattform noch attraktiver und nutzerfreundlicher zu machen.

Im Jahr 2015 fiel die Entscheidung, über Open Data einen offenen Zugang zu allen Dokumenten der Plattform e-rara.ch zu unterstützen. Hierfür wurden die Nutzungsbedingungen angepasst und die Digitalisate mit einer Public Domain-Lizenz versehen oder unter Creative Commons BY-SA 4.0 lizenziert. Diese Dokumente können somit für wissenschaftliche, private, nicht-kommerzielle und kommerzielle Zwecke frei verwendet werden.

Der Gedanke, den Zugriff auf die Plattform kontinuierlich zu verbessern, brachte es mit sich, auch über die Möglichkeit einer Texterkennung nachzudenken. Bis zum heutigen Tage stellt die Diversität der verwendeten Schriften in den alten Drucken bei deren Rezeption ein nicht zu unterschätzendes Problem dar, so dass es nur naheliegend war, sich auch mit diesem Thema zu befassen. Um diese Situation zu verbessern, wurde im Jahre 2015 beim Förderprogramm SUK

P-2¹² ein Antrag lanciert, mit dem die Möglichkeit und Sinnhaftigkeit der Einführung einer Texterkennung für mit Antiquaschrift gedruckte Dokumente aus dem Zeitraum zwischen den Jahren 1830 bis zum Anfang des 20. Jahrhundert erarbeitet werden sollte. Das Projekt e-rara.ch: Volltext wurde Mitte 2016 gestartet und kann im Herbst dieses Jahres erfolgreich abgeschlossen werden. Federführend ist hier wiederum die ETH-Bibliothek unter intensiver Mitwirkung der Universitätsbibliotheken Basel und Bern, der Zentralbibliothek Zürich und der Bibliothèque de Genève.¹³ Auch bei diesem Projekt haben sich die Antragsteller an einem Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft¹⁴ orientiert.

Blicken wir jetzt in die Zukunft, dann sind die Konturen der Weiterentwicklung von e-rara.ch bereits am Horizont erkennbar. Neben der Aufgabe, kontinuierlich weitere Partner für die Plattform zu gewinnen, werden folgende Aspekte die Arbeit der nächsten Monate und Jahre bestimmen: die Prüfung der Möglichkeit, für weitere Schrifttypen eine Volltexterkennung zu erarbeiten, und die Einführung neuer Technologien wie etwa IIIF (International Image Interoperability Framework). Zum zehnjährigen Jubiläum der Plattform im Frühjahr 2020 werden hoffentlich weitere nützliche Applikationen in e-rara.ch integriert sein.

Zusammenfassend lässt sich somit festhalten, dass e-rara.ch sowohl für Wissenschaft, Forschung und Lehre, aber auch für die breite Öffentlichkeit eine sinnvolle und gleichzeitig erfolgreiche Applikation der Schweizer wissenschaftlichen Bibliotheken darstellt.

Tab. 1: e-rara.ch im chronologischen Überblick

August 2007	Einreichung des Projektantrages bei e-lib.ch
November 2007	Genehmigung des Projektes durch die CRUS
15. März 2010	Online-Aufschaltung erster Dokumente auf der Plattform
2012–2013	Verlängerung des Finanzierungszeitraums für das Projekt
Januar 2013	Relaunch der Webseite, der Navigation und der Recherche der Plattform
Ende 2013	Abschluss des Projektes e-rara.ch
Januar 2014	kooperativer Betrieb der Plattform durch die Gründungsinstitutionen, Verabschiedung eines Business- und Kostenmodells

¹² Beim hier relevanten Förderprogramm handelt es sich um das Programm „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“ (<https://www.swissuniversities.ch/de/>).

¹³ <http://www.library.ethz.ch/de/Ueber-uns/Projekte/e-rara.ch-Volltext>.

¹⁴ <http://ocr-d.de/>.

2015	Einreichung eines weiteren Projektantrages beim Förderprogramm SUK P-2 (e-rara.ch: Volltext)
Ende 2016	Anpassung der Nutzungsbedingungen: e-rara.ch öffnet sich für Open Data
Januar 2017	neue Organisationsstruktur für den Betrieb der Plattform; Auflösung der bis dahin geltenden Projektorganisation
September 2017	Abschluss des Projektes e-rara.ch: Volltext
2018–2019	weitere Entwicklungen der Plattform
15. März 2020	zehnjähriges Jubiläum

Alexa Renggli

E-manuscripta.ch: Aufbau und stetige Weiterentwicklung

Abstract: Von drei Schweizer Hochschulbibliotheken wurde e-manuscripta.ch als Kooperationsprojekt mit Eigenmitteln aufgebaut. Die Metadaten werden aus den verschiedenen Erschliessungssystemen bezogen und in einem vordefinierten Minimalset dargestellt. Über Schnittstellen bleibt die Plattform mit den Datenbanken verbunden. Die teilnehmenden Institutionen sind frei in der Auswahl der von ihnen zu präsentierenden Dokumente und können nach der ersten Einrichtung der Verbindung jederzeit Digitalisate auf die Plattform laden. Die Plattform wird stetig ausgebaut, einerseits durch die Integration von neuen Partnerinstitutionen und andererseits durch technische Weiterentwicklungen. Eine grosse Neuerung wird die Einrichtung des Transkriptionstools darstellen. Mit der Weiterentwicklung des bestehenden Moduls um ein formalisiertes Redaktionskonzept wird das Angebot auf eine freie Teilnahme ausgerichtet unter Einhaltung gewisser Richtlinien, was auch als Grundlage für zukünftiges Crowdsourcing dient.

Aufbau und Einrichtung der Plattform

Am 13. März 2013 ist die Plattform für digitalisierte Quellen aus Schweizer Bibliotheken und Archiven unter dem Namen „e-manuscripta.ch“ online gegangen. Aufgebaut wurde sie mit Eigenmitteln von den drei Hochschulbibliotheken ETH-Bibliothek, Universitätsbibliothek (UB) Basel und Zentralbibliothek (ZB) Zürich. Dieselben drei Hochschulbibliotheken waren bereits bei der Einrichtung von e-rara.ch im Rahmen des Projekts e-lib.ch, der Elektronischen Bibliothek Schweiz, beteiligt.¹ Sie wollten die mit der Software und der technischen Infrastruktur gesammelten Erfahrungen nutzen, um eine ähnlich aufgebaute Präsentationsmöglichkeit für verschiedenartige handschriftlich hergestellte Dokumente zu schaffen und auf diese Weise das digitale Angebot auf nationaler Ebene zu vervollständigen.

Die Organisationsstruktur ist durchaus vergleichbar mit der von e-rara.ch. Die Betreuung der technischen Infrastruktur wurde wieder von der ETH-Biblio-

¹ Franziska Geisser: e-rara.ch: ein Schweizer Digitalisierungsprojekt mit internationaler Ausstrahlung. In: *arbido* 3/2011, S. 23–26. In derselben Ausgabe befinden sich weitere Artikel zu e-lib.ch und dessen Teilprojekten.

thek übernommen, um zu gewährleisten, dass die Digitalisate auf ähnlichen Wegen auf die Plattform gelangen und auch die gleichen Speicheranlagen zur Verfügung stehen. Die Gesamtkoordination für das Aufbauprojekt lag bei der Projektleiterin Eva Hanke in der ZB Zürich. Bei ihr lief die Organisation der verschiedenen Teilprojekte zusammen, in welchen der Betrieb vorbereitet und eingerichtet wurde. Nach der Aufschaltung wurde die Projektleitung in die zentrale Geschäftsleitung für den administrativen Teil sowie für die Koordination der gesamten Abläufe umgewandelt.

Abb. 1: Einstiegsseite e-manuscripta.ch

Das Erscheinungsbild der neuen Plattform wurde ebenfalls in enger Anlehnung an e-rara.ch gestaltet. Die Navigation erfolgt im bereits bewährten Stil über Browse-Indizes auf der linken Seite und Facetten zur Eingrenzung der Suche am rechten Rand. Für den sichtbaren Unterschied sorgt ein eigenes Logo zusammen mit abgestimmter Farbgebung. Ein wichtiges Element für den individuellen Auftritt der einzelnen Institutionen stellt eine eigene Präsentationsseite dar, auf welcher die Kontaktdaten samt eines Links auf die präsentierten Bestände zu finden sind. Als Erkennungsmerkmal für den separaten Auftritt werden den grösseren Institutionen eigene Balkenfarben zugeteilt. Sämtliche eingerichteten Sei-

ten der Plattform liegen nicht nur in deutscher Sprache, sondern auch in Französisch, Italienisch und Englisch vor. Dadurch erhalten die präsentierten Titel nun auch weltweit grosse Beachtung und sind leicht zugänglich.

Während die Facetten und Browse-Indizes von e-rara.ch sehr ähnlich übernommen wurden, gibt es im Bereich der Kollektionen grössere Abweichungen und eine stärkere Berücksichtigung der unterschiedlichen Dokumentenarten. Statt der Hervorhebung der Erscheinungszeit wie bei den Schweizer Drucken auf e-rara.ch wurden die Dokumenttypen „Texte“, „Briefe“, „Noten“, „Bilder“, „Karten/Pläne“ und „Varia“ als primäre Unterscheidungsmerkmale ausgewählt. Das soll eine erste Orientierung bieten, welche Arten von Dokumenten zu finden sind.

Eine besondere Herausforderung stellte die Einbindung der verschiedenen Datenbanken dar, in welchen die handschriftlichen Dokumente erschlossen werden. In sorgfältiger Vorbereitungsarbeit wurde ein minimales Set von Metadaten erstellt, das auf der Plattform angezeigt werden soll. Mit einer Beschränkung auf die wesentlichen Angaben zu den Titeln wurde sichergestellt, dass es sich um Felder handelte, die in allen Verzeichnissen gefunden und sinnvoll genutzt werden können. Auf diese Weise wurden die beiden auf MARC21 basierenden Aleph-Datenbanken der UB Basel und der ZB Zürich angebunden, aber auch die mit dem Programm CMI STAR nach ISAD(G)-Normen eingerichtete Archivdatenbank des zur ETH-Bibliothek gehörenden Hochschularchivs der ETH. Auf die Anzeige von ganzen Tektonikbäumen wurde verzichtet, aber es werden gewisse übergeordnete Strukturen sichtbar und die Digitalisate eines ganzen Bestandes können aufgerufen werden.

Nach Festlegung der Felder in einem Metadatenmapping wurden die Datenbanken über Schnittstellen wie Z39.50 oder OAI-PMH mit der Plattform verbunden, damit die Metadaten jederzeit wieder auf den aktuellen Stand gebracht werden können. Dank dieser direkten Verbindung ist es möglich, in relativ schneller Abfolge eine grosse Zahl von Titeln auf die Plattform zu laden.

Während die Titel für die Präsentation auf einer zentralen Plattform zusammengeführt werden, finden die Produktion der Digitalisate und die Vorbereitungsarbeiten für die Aufschaltung dezentral in den einzelnen Institutionen statt. Um eine möglichst einheitliche Bildqualität zu erhalten, gab es zwischen den beteiligten Digitalisierungszentren einen intensiven Austausch über die Festlegung von allgemein gültigen Standards, die in einer *Best Practice* festgehalten wurden. Diese Richtlinien orientieren sich an den *DFG-Praxisregeln*.² Die Doku-

² http://www.dfg.de/formulare/12_151/12_151_de.pdf. Dieser Link wurde am 26.03.2018 überprüft.

mente werden grundsätzlich einseitig mit mindestens 300dpi und einem Farbkeil gescannt. Als Dateiformat bildet TIFF den Ausgangspunkt, von welchem an der ETH-Bibliothek die JPEG- und PDF-Derivate erstellt werden. Es waren auch Absprachen zu treffen über die bei handschriftlichen Dokumenten viel stärker variierenden Seitengrößen oder die Ausrichtung der Schrift.

Die Vorbereitungsarbeiten vor der Publikation sind in der jeweiligen Institution im Visual Library Manager durchzuführen. In diesem Programm werden die Digitalisate erstmals zusammen mit den Metadaten sichtbar und können nochmals auf Vollständigkeit und Bildqualität kontrolliert werden. Vor der Freigabe besteht zudem die Möglichkeit, grössere Titel in Abschnitte oder Kapitel zu strukturieren. Dies soll einerseits der besseren Übersicht dienen, bietet aber andererseits auch den Vorteil, dass die einzelnen Teile separat in kleineren PDFs heruntergeladen werden können. Für diese Arbeiten war bereits für e-rara.ch eine Anleitung erstellt worden, die nun, um den speziellen Eigenheiten von Briefen und Noten gerecht zu werden, sachdienlich erweitert werden musste. Weitere Probleme ergeben sich durch Handschriften, die oftmals keine deutlichen Kapitelüberschriften und unregelmässige Seitennummerierungen aufweisen können. In solchen Fällen bietet die *Wegleitung* jeweils eine willkommene Orientierung und leistet Unterstützung beim Bestreben, den hohen Standard auch für verschiedenste Spezialfälle adäquat beizubehalten.

Nach Abschluss der Strukturierungsarbeiten erfolgt jeweils die Freischaltung, wodurch die Titel umgehend online auf der Plattform sichtbar werden. Am besten zu verfolgen ist der Zuwachs in der Browsingkategorie „Neuzugänge“, die auch als RSS-Feed abonniert werden kann. Bevor die Plattform für die Öffentlichkeit benutzbar wurde, bereiteten die Strukturierenden in den drei Partnerinstitutionen die ersten 10'000 Titel im Hintergrund vor und schalteten sie frei. Mit der Eröffnung am 13. März 2013 wurde e-manuscripta.ch gleichsam zum Schaufenster für den reichhaltigen handschriftlichen Quellenbestand, der in Schweizer Bibliotheken und Archiven aufbewahrt wird.

Konsolidierung des Betriebs

Für den Betrieb wurde als zentrales Element festgelegt, dass die Plattform von den Partnerinstitutionen kooperativ betreut wird. Die Koordination findet hierzu in der Geschäftsstelle in der ZB Zürich statt. Alle aktiven Partner haben die gleiche Stimmkraft, entscheiden gemeinsam über den Ausbau und die Weiterentwicklungen und teilen die Betriebskosten gleichmässig untereinander auf. Passive Partner kommen nur für die von ihnen generierten Volumenkosten auf und müssen mit einem Partner assoziiert sein und von diesem betreut werden.

Waren die Schnittstellen erst einmal eingerichtet, konnte die Befüllung der Plattform gleich nach der Eröffnung richtig Fahrt aufnehmen. In allen drei Partnerinstitutionen lagen schon grössere Vorräte an digitalisierten Dokumenten bereit, um aufgeschaltet zu werden. Nach zwei Jahren Betriebszeit waren Ende 2014 20'000 Titel online zugänglich und zeigten das breite Spektrum der Bestände mit Briefen, Textsammlungen, Noten und Archivmaterialien aus verschiedenen Jahrhunderten. Die Auswahl der Inhalte bleibt ganz den einzelnen Institutionen überlassen. Endlich konnten Dokumente von Erasmus von Rotterdam, Richard Wagner und Arnold Escher von der Linth, die schon seit Längerem gescannt waren, online publiziert werden. Dank dem grossen Lotteriefondsprojekt DigiTUR war es insbesondere in der ZB Zürich möglich, die schon lange gewünschte Digitalisierung der Korrespondenz von Johann Jakob Scheuchzer durchzuführen und gleich auf e-manuscripta.ch zu präsentieren. Für DigiTUR war es wiederum ein grosser Vorteil, dass die Plattform zum Projektstart 2013 fertig eingerichtet und auch der hausinterne Workflow bereits erprobt war. Entsprechend führte die erhöhte Produktionskapazität zu einem rasanten Anstieg an aufgeschalteten Titeln.

Um die kontinuierlich wachsende Menge an Dokumenten angemessen zu präsentieren, entschieden sich die Partnerinstitutionen, neben der nach Dokumenttyp aufgebauten Unterscheidung auch thematische Kollektionen einzurichten, in welchen die Titel einem bestimmten Quellentyp oder dem Umfeld einer Person oder Familie zugeordnet werden können. In einem Ausschuss mit Vertretungen aus allen drei Partnerinstitutionen wurden die ersten Kollektionen definiert und zur Einrichtung vorbereitet, inklusive kurzen erläuternden Texten in vier Sprachen. Jeder Titel kann bei Bedarf auch nachträglich noch einer dieser Kollektionen zugeteilt werden. Nach einer ersten Gruppe von Kollektionen, die im Februar 2014 in Betrieb genommen worden sind, sollen weitere thematisch zusammengehörende Inhalte auf diese Art hervorgehoben werden. Bei Bedarf wird der zuständige Ausschuss jeweils die neuen Vorschläge begutachten und zur Einrichtung freigeben.

Ein wichtiger Schritt zu einer noch grösseren Vielfalt auf der Plattform stellte die Entscheidung der Graphischen Sammlung der ZB Zürich dar, ihre Bilder auf den beiden Plattformen e-rara.ch und e-manuscripta.ch zu präsentieren. Ab 2015 wurde ein Workflow entwickelt, um die internen Abläufe im Haus für die zahlreichen Titel zu regeln. Kurz danach kamen die ersten Bilder in der entsprechenden Kollektion zum Vorschein. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt beträgt der Anteil der Bilder an der gesamten Anzahl aufgeschalteter Titel 35%, wobei es sich jedoch praktisch immer um einen einzigen Scan handelt. Gerade bei diesem Dokumenttyp erweist sich zudem die hohe Qualität der aufgeschalteten Digitalisate als grosser Vorteil, kommen doch die Ansichten und Ölporträts von Künstlern wie

Johann Heinrich Füssli, Johann Rudolf Schellenberg oder David Hess dadurch besonders schön zur Geltung.

Ging es in der Anfangsphase des Betriebs noch primär darum, die Plattform mit Beständen aus den drei am Aufbau beteiligten Institutionen zu füllen, erschienen gegen Ende des Jahres 2014 zum ersten Mal die Bestände von neuen Mitgliedern: Die Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern und das Schweizerische Wirtschaftsarchiv traten der Plattform als passive Partner bei. Sie werden von der UB Basel als aktivem Partner betreut. Da beide bereits Mitglieder des HAN-Katalogverbunds waren und dementsprechend ihre Bestände in der gleichen Datenbank erfasst haben wie die UB Basel, konnte auf das bestehende Metadatenmapping zurückgegriffen werden. Die Digitalisate werden von der UB Basel über die gleiche Verbindung an die ETH-Bibliothek geschickt, die für ihre eigenen Uploads eingerichtet worden war. Es ist zu erwarten, dass nach und nach weitere Mitglieder aus dem HAN-Verbund an einer Teilnahme interessiert sein werden.

Technische Weiterentwicklungen

Nutzungsbedingungen

In einem gemeinsamen Grundsatzentscheid beschlossen die beiden Steuerungsgremien von e-rara.ch und e-manuscripta.ch im April 2015, die aktuell bestehenden Nutzungsbedingungen für beide Plattformen abzulösen durch eine Public Domain Mark für die Digitalisate gemeinfreier Werke und eine CC-BY-SA-Lizenz für die Digitalisate urheberrechtlich geschützter Materialien. Bei jedem Titel sollte fortan direkt ein Hinweis stehen, wie die Digitalisate genutzt werden können. Auf diese Weise wird gleichzeitig verdeutlicht, dass der grösste Teil der aufgeschalteten Dokumente frei nutzbar ist als Open Data.

Die Einführung der neuen Nutzungsbedingungen für die beiden Plattformen lag bei der Gesamtkoordination von e-rara.ch. Die Arbeiten umfassten zunächst die technischen Abklärungen mit Semantics. Die Texte der einzelnen Lizenzen sollten möglichst automatisiert eingespielt werden und der Austausch der bisher vorhandenen PDF-Deckblätter war zu programmieren. Für e-manuscripta.ch wurde im Rahmen der Ausarbeitung der Lizenztexte eine dritte Variante von Nutzungsregelung hinzugenommen, die verwendet werden kann, wenn bei einem urheberrechtlich geschützten Titel zusätzlich noch Rechte bei Dritten liegen.

Sobald die Texte und technischen Einrichtungen vorbereitet waren, galt es, die bereits aufgeschalteten Titel mit den entsprechenden Lizenzen auszustatten.

Zuerst wurden die kleineren Mengen mit eingeschränkten Rechten eingerichtet, bevor die Umstellung beim grossen Rest stattfand. Am 01. Dezember 2016 war es dann soweit, dass die neue Regelung in Kraft treten konnte und mit Meldungen auf den Homepages der beteiligten Institutionen sowie auf den beiden Plattformen selbst angekündigt wurde.

Transkriptionstool

Bald nach der Aufschaltung von e-manuscripta.ch entstand bei den teilnehmenden Institutionen grosses Interesse, einen Ausbau der Plattform um das bereits existierende Modul „Autographenerschliessung“ in Betracht zu ziehen. Eine für Nutzende nicht sichtbare Testversion wurde schon im Jahr der Inbetriebnahme installiert, was den Partnern ermöglichte, erste Erfahrungen damit zu sammeln und die vorhandenen Funktionalitäten kennenzulernen. In den weiteren Abklärungen zum Projekt als Ganzem wurde jedoch bald deutlich, dass sich die Beschaffungskosten in einer Höhe bewegen, die nur mit Hilfe von Fördermitteln zu bestreiten sein würde.

Ein erster Anlauf mit einem Projektantrag bei SUK P-2 „Wissenschaftliche Information“ blieb erfolglos, aber die Erfahrungen daraus halfen, die Ziele konkreter zu formulieren und das Projekt im Kontext vergleichbarer Vorhaben auf internationaler Ebene zu positionieren. Zur gleichen Zeit erhielten mehrere grössere Editionsprojekte Fördergelder vom Schweizerischen Nationalfonds, um ihre Texte in digitaler Form zu präsentieren. Während für die ganz grossen Projekte die Einrichtung einer separaten Forschungsinfrastruktur im Vordergrund steht, bleibt es für viele Transkribierende in kleineren Projekten ein wichtiges Anliegen, dass ihre Texte in einer langfristig ausgerichteten Umgebung präsentiert werden können.

Bei der Erarbeitung des zweiten Antrags, der im August 2015 unter dem Titel „e-manuscripta.ch: Nachnutzung für die Wissenschaft – Der Weg zum Volltext“ eingereicht wurde, kristallisierte sich heraus, dass e-rara.ch und e-manuscripta.ch je eigene, aber aufeinander abgestimmte Projekte zur Generierung von Volltexten einreichen. Bei e-rara.ch wurde die Einführung von OCR angestrebt und für e-manuscripta.ch das Transkriptionstool mit Erweiterung der Funktionen um ein formalisiertes Redaktionskonzept. Im Vorfeld der Ausarbeitung der beim Infrastrukturförderprogramm SUK P-2 „Wissenschaftliche Information“ von swissuniversities zu stellenden Anträge wurden die Ziele abgestimmt mit anderen sich in der Planungsphase befindenden Vorhaben. Auch der Kontakt mit den Projektverantwortlichen der Plattform für digitale Editionsprojekte wurde gepflegt, um möglichst nach Synergien und Abgrenzungen zu suchen.

Da die konkreten Bedarfsabklärungen bei verschiedenen Editionsprojekten längere Zeit in Anspruch nahmen, wurde im August 2015 zuerst der Antrag von e-rara.ch eingereicht mit Verweis auf den später folgenden von e-manuscripta.ch. Die Nachricht von der Genehmigung des OCR-Projekts lieferte die entscheidende Motivation, den Antrag für das Transkriptionstool fristgerecht auf die nächste Förderrunde hin fertigzustellen und einzureichen. Am 04. Juli 2016 hat der Lenkungsausschuss von SUK P-2 „Wissenschaftliche Information“ den Antrag genehmigt und die Auszahlung der beantragten Fördermittel unter gewissen Auflagen zugesprochen. An dem für ein Jahr bewilligten Projekt beteiligt sind die drei Partnerinstitutionen von e-manuscripta.ch: die ETH-Bibliothek, die UB Basel und die ZB Zürich. Die Projektleitung ist an der ZB Zürich angesiedelt.

Mit dem Projekt „e-manuscripta.ch: Nachnutzung für die Wissenschaft – Der Weg zum Volltext“ wird angestrebt, dass es durch die Transkribierenden zu einer Anreicherung der Texte mittels Eingabe von Anmerkungen und Erläuterungen kommt sowie zu einer besseren Auffindbarkeit der Inhalte durch Anzeige der Suchbegriffe auch im Volltext. Zum Transkribieren können sämtliche auf der Plattform veröffentlichten Digitalisate frei ausgewählt werden. Innerhalb eines ganzen Bandes kann demnach auch eine einzelne Seite bearbeitet werden oder es können mehrere Transkribierende gleichzeitig an verschiedenen Stellen darin arbeiten, was als Übung in einem Seminar gut denkbar wäre.

Um bei derart grossen Freiheiten dennoch eine gewisse Qualität zu gewährleisten und grobe Missbräuche zu vermeiden, ist es unerlässlich, mit einem Redaktionskonzept die nötigen Rahmenbedingungen zu schaffen. Die wichtigsten Elemente dabei sind das Erstellen eines Benutzerkontos zur Identifikation samt Kenntnisnahme der Nutzungsbedingungen und Transkriptionsrichtlinien sowie eine Kontrolle der Texte vor der Freischaltung durch eine Redaktion in der jeweils besitzenden Institution. Im Gegenzug kommen diese Reglementierungen auch den teilnehmenden Transkribierenden zugute, erhalten sie doch damit die Gewähr, dass ihre Beiträge in einem vertrauenswürdigen Umfeld erscheinen und die eigenen Texte nicht jederzeit wieder von Dritten geändert werden können. Mit diesen Elementen wurden wesentliche Grundlagen für das Crowdsourcing geschaffen. So können beispielsweise bei einem gezielten Aufruf zur Bearbeitung konkreter Materialien viele Personen gleichzeitig auf der Plattform wirken und es sind trotzdem alle Abläufe kontrollierbar.

Ausbau mit neuen Partnern

Nach einer ersten Phase der technischen Konsolidierung des Betriebs und des inhaltlichen Ausbaus sowie der Einrichtung der Nutzungsbedingungen konnte an

eine erste grössere institutionelle Erweiterung gedacht werden. Die Anfrage der Schweizerischen Nationalbibliothek im Jahr 2016, ob das Literaturarchiv seine Bestände auf e-manuscripta.ch präsentieren könnte, kam da zu einem günstigen Zeitpunkt. Zusätzlich interessant war diese Anfrage, da die Dokumente in einer gut ausgebauten Scope-Datenbank erschlossen werden.

Da bis anhin noch nie eine Scope-Datenbank in Visual Library eingebunden worden war, mussten die Möglichkeiten des Metadatenbezugs von Grund auf erörtert werden. In regem Austausch mit den technischen Spezialisten und Kennern der Metadaten in Bern fand Semantics eine Lösung, wie via OAI-PMH-Schnittstelle auf die Datenbank zugegriffen werden kann, um die Metadaten abzuholen. Mit einem sorgfältigen Abgleich der Daten mittels eines Metadatenmappings konnten die relevanten Felder auf e-manuscripta.ch abgebildet werden. Am 11. April 2017 wurde der neue Client auf dem Produktivserver aktiviert und die ersten Stücke aus dem Nachlass von Rainer Maria Rilke konnten veröffentlicht werden.

Während sicher noch weitere schöne Bestände aus dem Literaturarchiv folgen werden, steht die eingerichtete Datenstruktur nun auch für andere interessierte Institutionen, die mit dem Scope-System arbeiten, zur Verfügung. Insbesondere eröffnen diese neuen Möglichkeiten vielversprechende Perspektiven für die zahlreichen Archive, deren Bestände in einem entsprechenden Verzeichnis erschlossen worden sind. Mit der Nationalbibliothek stösst nun erstmals ein neuer aktiver Partner zu den drei Institutionen, die den Aufbau und den Beginn der Betriebsphase zusammen bestritten haben, hinzu und wird die weiteren Entwicklungen der Plattform ab diesem Zeitpunkt mitgestalten.

Für kleinere Institutionen stellt weiterhin der HAN-Verbund einen besonders gut geeigneten Ausgangspunkt für die Teilnahme an e-manuscripta.ch dar. Wenn grundsätzlich zu wenige Dokumente zur Präsentation vorhanden sind, um sich an den Infrastrukturkosten als aktiver Partner zu beteiligen, bietet sich dieser Weg als besonders sinnvolle Lösung an. Die einzelnen Stücke können in einem sorgfältig aufgebauten und fachmännisch betreuten Katalog erschlossen werden und gleichzeitig bekommen die Institutionen die Möglichkeit, ihre Bestände auf e-manuscripta.ch über eine bereits existierende Datenbankverbindung auf sehr unkomplizierte Weise zu präsentieren. Dieser mittlerweile gut erprobte Weg wurde 2017 mit der Universitätsbibliothek Bern ein weiteres Mal erfolgreich umgesetzt, während bereits noch andere im HAN-Verbund vertretene Institutionen ihr Interesse an einer baldigen Teilnahme angemeldet haben.

Zukünftige Herausforderungen

Da die allgemeine technische Entwicklung stets weiter voranschreitet und laufend neue Möglichkeiten bietet, gibt es auch für die Plattform e-manuscripta.ch zahlreiche Perspektiven für weitere Optimierungen. Im Rahmen der vorhandenen Kapazitäten wird versucht, die stattfindenden Veränderungen zu verfolgen und soweit sinnvoll und möglich auch für die Plattform nutzbar zu machen. Primär handelt es sich dabei um weitere technische Verbesserungen, welche den Austausch und die Referenzierbarkeit vereinfachen sollen. Ein besonderes Desiderat für die Forschung stellt eine seitengenaue, permanent gültige Verlinkung dar. Hierfür sind Abklärungen im Gange, wie ausgehend vom bereits für jeden Titel generierten persistenten DOI-Link jeder Scan mit einer eigenen Nummer identifiziert werden kann. Ähnlich drängend ist die Implementierung einer IIIF-Schnittstelle, damit auch die Titel von e-manuscripta.ch mit den dazugehörigen Bildinformationen in anderen virtuellen Sammlungen und technischen Umgebungen (Viewer) für die weitere Bearbeitung zur Verfügung stehen.³ Mittlerweile sind weltweit bereits etwa 350 Millionen Titel über eine IIIF-Schnittstelle verfügbar, was dieses Austauschformat zum neuen Standard für den Transfer von online zugänglichen Bildern oder Texten werden lässt.

Mit der Weiterentwicklung des Transkriptionstools entsteht eine vielversprechende Grundlage für die Produktion von durchsuchbaren Volltexten. In weiteren Ausbautetappen ist vorgesehen, den Import von grösseren Textmengen zu ermöglichen und auf diese Weise bereits vorhandene oder allenfalls maschinell generierte Transkriptionen auf direktem Wege und unter Beibehaltung von möglichst vielen Formatierungen den Digitalisaten an die Seite zu stellen. Derartige Schnittstellen einzurichten, setzt eine grosse Menge an Testdaten voraus und erfordert einen hohen zeitlichen Aufwand, der erst nach Abschluss des momentan laufenden SUK P-2-Projekts „Wissenschaftliche Information“ in einem allfälligen neuen Projekt in Erwägung gezogen werden kann.

Während die Plattform mit ihren aktuell 65'000 Titeln schweizweit bereits einen zentralen Einstieg in einen grossen Briefbestand und ein breites Themenspektrum aus verschiedenen Bibliotheken und Archiven darstellt, dürfte es erstrebenswert sein, für eine höhere Präsenz über die Landesgrenzen hinaus auch an einem grossen internationalen Portal wie Europeana teilzunehmen. Mit dem sorgfältig strukturierten Minimalset von Metadaten sollte eine Integration gut machbar sein. Es käme sicher dem Bedürfnis nach einer allgemeinen Übersicht

³ Markus Brantl: Das International Image Interoperability Framework (IIIF). Neuer Standard für Zusammenarbeit, Nutzerfreundlichkeit und Forschung. In: Bibliotheksmagazin 2016/1, S. 24–27.

über das Angebot von digitalisierten Dokumenten entgegen. Bis es soweit ist, erlaubt immerhin die Google-Suche das Auffinden von Begriffen aus den Titeldaten sowie aus den Inhaltsübersichten und in absehbarer Zeit sogar aus den Volltexten. Diese Zugänglichkeit entspricht dem Bestreben nach einer guten Sichtbarkeit bei langfristig ausgerichteter Verfügbarkeit. Die Plattform soll für möglichst viele unterschiedlich ausgerichtete Forschungsprojekte eine zuverlässige Bezugsquelle von qualitativ hochstehenden Digitalisaten sein, die auch eindeutig nachweisbar bleiben.

Regina Wanger

E-Periodica: die Plattform für digitalisierte Schweizer Zeitschriften

Abstract: E-Periodica ist eine von der ETH-Bibliothek betriebene Open Access-Plattform für digitalisierte Schweizer Zeitschriften aus verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen und zu kulturellen und sozialpolitischen Themen. Die aufgeschalteten Bestände erstrecken sich vom 18. Jahrhundert bis zu den jeweils neuesten Jahrgängen. Im Rahmen von E-Periodica bestehen verschiedene Kooperationen mit Schweizer Bibliotheken und weiteren Partnern, die den Betrieb und Ausbau des Angebotes aktiv unterstützen. Im Verlauf des mehrjährigen Bestehens der Plattform wurden verschiedene Massnahmen getroffen, um deren langfristigen Betrieb gewährleisten zu können. Im vorliegenden Beitrag wird E-Periodica anhand finanzieller, rechtlicher sowie organisatorischer Aspekte vorgestellt und es werden die zur Aufschaltung einer Zeitschrift erforderlichen Arbeitsprozesse beschrieben.

Einleitung

E-Periodica ist eine von der ETH-Bibliothek¹ betriebene Open Access-Plattform für digitalisierte Zeitschriften und periodisch erscheinende Publikationen aus der Schweiz oder mit Bezug zur Schweiz. Inhaltlich erstreckt sich das Angebot über Naturwissenschaften, Geschichte, Kunst und Kultur bis hin zu sozialwissenschaftlichen Themen und Religionswissenschaft. Zur Verfügung gestellt werden die gesamten Retrobestände der Zeitschriften. Oft befinden sich darunter auch längst vergriffene Ausgaben oder Jahrgänge aus Rara-Beständen, die nicht oder nur schwer zugänglich sind. Die ältesten Jahrgänge der auf E-Periodica aufgeschalteten Zeitschriften gehen zurück bis ins 18. Jahrhundert. Zusätzlich zu den retrodigitalisierten Beständen werden bei vielen noch laufenden Zeitschriften jeweils auch die neuen Hefte respektive Jahrgänge aufgeschaltet.²

Die Inhalte stehen als Volltexte zur Verfügung und können online gelesen oder als PDF heruntergeladen werden. Dabei werden keine Nutzungsgebühren

1 <https://www.library.ethz.ch/de/>. Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.
2 Stand Juli 2017: 267 Zeitschriften mit insgesamt rund 6 Mio. Seiten online.

erhoben. Je nach Vertrag mit den jeweiligen Rechteinhabern können jedoch die Volltexte neuerer Ausgaben bis zu maximal fünf Jahren gesperrt bleiben.

Genutzt wird E-Periodica von Studierenden und Forschenden, aber auch von Personen, die aus beruflichen oder persönlichen Gründen auf Informationssuche sind. Und nicht zuletzt sind es auch Abonentinnen und Abonnenten, die von einer zusätzlichen digitalen Verfügbarkeit ihrer Zeitschrift profitieren. Der Nutzerkreis lässt sich somit sehr breit abstecken.

Im Folgenden wird E-Periodica in Form eines Praxisberichtes vorgestellt. Dabei werden die Entstehung der Plattform sowie organisatorische, finanzielle und technische Aspekte beschrieben und es wird ein kurzer Ausblick in die zukünftige Entwicklung gewährt.

Geschichte

Das Konzept für E-Periodica entstand im Rahmen des gesamtschweizerischen Innovations- und Kooperationsprojektes e-lib.ch: Elektronische Bibliothek Schweiz³, unter dessen Dach Dienstleistungen und Instrumente für die wissenschaftliche Arbeit aufbereitet und angeboten wurden. Die Aufschaltung der Plattform erfolgte damals mit der Bezeichnung „retro.seals.ch“ (seals: swiss electronic academic library service). Zu Beginn standen bei retro.seals.ch ausschliesslich wissenschaftliche Publikationen im Fokus. Die ersten aufgeschalteten Zeitschriften waren denn auch mathematische Publikationen. Bald folgte das sogenannte ‚Baugedächtnis‘ mit Zeitschriften zum Thema Architektur in der Schweiz. Nach und nach kamen Zeitschriften zu weiteren Themen dazu und schliesslich wurden die Aufnahmekriterien etwas gelockert, indem nicht mehr nur rein wissenschaftliche Publikationen aufgenommen wurden. Die Federführung bei retro.seals.ch hatte zu Beginn das Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken.⁴ Mit Abschluss des Gesamtprojektes e-lib.ch im Jahr 2013 übernahm die ETH-Bibliothek die alleinige Verantwortung für retro.seals.ch.

Das Interesse an der Plattform war gross, auch von Seiten der Herausgeber, so dass das Zeitschriftenangebot kontinuierlich ausgebaut werden konnte. Im ursprünglichen Konzept von retro.seals.ch war jedoch keine derart grosse Anzahl Zeitschriften vorgesehen und allmählich liessen sich die Verwaltung des stetig steigenden Datenvolumens sowie die verschiedenen Arbeitsprozesse nicht mehr mit der nötigen Effizienz bewältigen. Dies erforderte schliesslich eine umfassende

3 <http://www.e-lib.ch/>.

4 <http://www.consortium.ch/>.

Neukonzeption der vorhandenen technischen Infrastruktur. In Zusammenarbeit mit der Betreiberfirma der Software entwickelte das zuständige Team des IT-Services der ETH-Bibliothek eine massgeschneiderte Lösung für die Plattform. Im Rahmen dieser Entwicklung wurde auch der Webauftritt einem Redesign unterzogen und das Angebot umbenannt in „E-Periodica“. Der Launch der neuen Webseite fand im März 2016 statt.

Organisation

Die Organisation von E-Periodica wird hier anhand der verschiedenen involvierten Parteien sowie weiterer Komponenten beschrieben.

Gesamtverantwortung ETH-Bibliothek

Leitung und Organisation von E-Periodica sind im DigiCenter⁵ der ETH-Bibliothek angesiedelt. Die Arbeiten im Bereich Digitalisierung, Qualitätskontrolle und Strukturierung der Daten werden vorwiegend durch studentische Mitarbeitende des DigiCenters durchgeführt. Der Betrieb der IT-Infrastruktur der Plattform sowie die Speicherung der Daten erfolgen an der ETH-Bibliothek respektive an der ETH Zürich. Die Betreuung der Scan-Infrastruktur wird durch Mitarbeitende des IT-Services der ETH-Bibliothek gewährleistet.

Kooperation mit der Schweizerischen Nationalbibliothek

Die Schweizerische Nationalbibliothek (NB)⁶ ist seit 2009 Kooperationspartnerin von E-Periodica und nutzt die Plattform im Rahmen ihres gesetzlichen Auftrags, Helvetica zu vermitteln. Dazu wählt die NB Zeitschriften aus ihren eigenen Beständen für die Aufschaltung aus, wobei diese Auswahl häufig mehrere Publikationen zu einem bestimmten Themenkreis umfasst. Dabei ist die NB selbst zuständig für die Digitalisierung ihrer Zeitschriften sowie die Strukturierung der Daten. Für Letzteres verfügt die NB über einen Remote-Zugang direkt auf den XML-Editor der ETH-Bibliothek (vgl. Abschnitt „Strukturierung“ unten). Die vollständig aufbereiteten Daten werden schliesslich von der ETH-Bibliothek in E-Periodica importiert.

5 <https://www.library.ethz.ch/de/ms/DigiCenter>.

6 <http://www.nb.admin.ch/>.

Vertragspartner

Die Aufnahme einer neuen Zeitschrift in E-Periodica wird mit den involvierten Parteien – dies sind in der Regel Rechteinhaber, Herausgeber, Redaktionen (im Folgenden als ‚Vertragspartner‘ bezeichnet) – anhand eines schriftlichen Vertrages geregelt. Ausnahmen werden diesbezüglich nur bei sogenannten ‚verwaisten‘, insbesondere älteren Publikationen gemacht, bei denen keine Rechteinhaber mehr ermittelt werden können.

Organisatorische und finanzielle Beteiligung Dritter

Oft werden die Vertragspartner organisatorisch und/oder finanziell unterstützt durch Dritte. So fördert beispielsweise die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) ihre Mitglieder aktiv bei der Aufschaltung der eigenen Publikationen und beteiligt sich an den Kosten. Auch verschiedene Schweizer Bibliotheken unterstützen Zeitschriftenprojekte, indem sie Zeitschriften aus ihren eigenen Beständen zur Verfügung stellen, Nutzungsrechte abklären sowie Aufbereitung und Betrieb mitfinanzieren. Es sind mittlerweile verschiedene Bibliotheken mit oftmals mehreren Publikationen bei E-Periodica vertreten – zum Beispiel die Universitätsbibliothek Bern, die Bibliothek am Guisanplatz in Bern, die Kantonsbibliothek Thurgau in Frauenfeld oder die Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden in Trogen AR.

Aufnahmekriterien

Während die Plattform zu Beginn auf wissenschaftliche Zeitschriften fokussiert war, wurde diese Beschränkung allmählich zugunsten eines breiteren Angebotes gelockert. Entscheidungsgrundlage für die Aufnahme einer neuen Zeitschrift bilden nun unterschiedliche Kriterien. Die folgenden Kriterien sind zwingend:

- ein zeitschriftenartiger Charakter (regelmässige Erscheinungsweise)
- das Einverständnis der Rechteinhaber (sofern es sich nicht um eine verwaiste Publikation handelt)
- der Bezug zur Schweiz (z. B. auch thematisch, Sitz des Herausgebers etc.)

Zusätzlich gibt es weitere Kriterien, die nicht unbedingt und vollumfänglich erfüllt sein müssen. Sie dienen eher als Richtlinien und werden individuell gewichtet:

- nicht-kommerzieller Charakter
- kein gleichwertiges Online-Angebot an anderer Stelle
- Grundlagenmaterial für die Forschung
- von allgemeinem Interesse

Die Ablehnung einer Zeitschrift kann auch erfolgen, wenn ein Risiko besteht, dass der Personen- resp. Datenschutz nicht gewährleistet ist. Davon betroffen sein können etwa Publikationen, die zahlreiche Abbildungen von Privatpersonen mit Namen oder ähnlichen persönlichen Angaben enthalten.

Nachweise, Recherche

Die Zeitschriftenbestände von E-Periodica sind über verschiedenen Kataloge und Datenbanken recherchierbar, zum Beispiel:

- Wissensportal der ETH-Bibliothek: <http://www.library.ethz.ch/>
- NEBIS-Katalog – Netzwerk von Bibliotheken und Informationsstellen in der Schweiz: <http://www.nebis.ch/>
- swissbib.ch – Katalog aller Schweizer Hochschulbibliotheken, der Schweizerischen Nationalbibliothek, zahlreicher Kantonsbibliotheken und weiterer Institutionen: <https://www.swissbib.ch/>
- Elektronische Zeitschriftenbibliothek: <http://rzblx1.uni-regensburg.de/ezeit>
- EBSCO Information Services: <http://www.ebsco.com>

Ausserdem führt auch eine Google-Suche zu den Zeitschriften und Volltexten auf E-Periodica.

Rechtliche Regelungen

Die ETH-Bibliothek besitzt als Betreiberin das Recht zur Nutzung der Zeitschriften ausschliesslich im Rahmen von E-Periodica. Alle anderen Rechte verbleiben bei den bestehenden Rechteinhabern. Mit diesen (und allfälligen weiteren Beteiligten) wird dazu ein schriftlicher Vertrag erstellt. In vielen Fällen ist nicht eindeutig geklärt, ob die Herausgeber der Zeitschrift oder die Autoren und Autorinnen die Rechte an den Artikeln innehaben. Aus Kapazitätsgründen ist es jedoch nicht möglich, die rechtliche Einwilligung aller Urheber einzuholen. Sollte eine Autorin nach Aufschaltung der Publikation die Veröffentlichung auf E-Periodica ablehnen, wird der betreffende Beitrag entfernt und durch einen Platzhalter ersetzt.

Anfragen von Nutzenden zur Verwendung von Inhalten werden jeweils den Rechteinhabern weitergeleitet. Erst mit deren Einwilligung wird auf Wunsch ein Masterfile zur Weiterverwendung an den Nutzer herausgegeben.

Angaben zum Nutzungsrecht finden sich auf der Plattform. Zudem wird bei jedem PDF-Download ein Deckblatt generiert, das nebst den wichtigsten Metadaten zum Inhalt auch die allgemeinen Nutzungsrechte enthält.

Finanzierung, Kostenmodell

Anfangs erfolgte die Finanzierung der Plattform durch Projektgelder von e-lib.ch sowie durch finanzielle Beteiligung der Vertragspartner und der ETH-Bibliothek.

Mit Beendigung von e-lib.ch entfiel der Anteil der Projektgelder und die Finanzierung von E-Periodica basiert seither auf einem Kostenmodell, bestehend aus zwei Kostenarten:

1. Die einmaligen Projektkosten beinhalten die Aufbereitung und Aufschaltung des Retro-Bestandes einer Zeitschrift und die Kosten für den Digital Object Identifier (DOI). Diese werden zu ungefähr zwei Dritteln durch die ETH-Bibliothek finanziert und ein Drittel wird den Vertragspartnern weiterverrechnet.
2. Die jährlichen Betriebskosten beinhalten die Aufbereitung und Aufschaltung der neuen Jahrgänge (sofern vereinbart) sowie das Datenhosting resp. die Langzeitarchivierung der Daten. Diese Kosten sind beträchtlich geringer als die einmaligen Projektkosten und werden den Vertragspartnern vollumfänglich weiterverrechnet.

Das Kostenmodell soll eine übermässige finanzielle Belastung der Vertragspartner verhindern und dadurch deren Teilnahme an E-Periodica erleichtern oder überhaupt erst ermöglichen. Die ETH-Bibliothek ihrerseits profitiert durch ihre finanzielle Beteiligung von einem breiteren Zeitschriftenangebot, was sich wiederum positiv auf die Nutzungszahlen und Präsenz der Plattform auswirkt.

Prozesse – Workflow

Im Folgenden werden die verschiedenen Arbeitsschritte von den ersten Abklärungen bis zur Aufschaltung und zur Datenarchivierung einer neuen Zeitschrift auf E-Periodica erläutert.

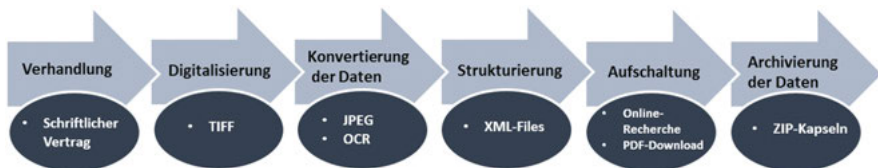


Abb. 1: Prozess Zeitschriftenprojekt E-Periodica

Abklärung und Verhandlung

Der erste Impuls zur Aufnahme einer neuen Zeitschrift in E-Periodica erfolgt in den meisten Fällen durch die Herausgeber oder Redaktionsmitglieder. Möglich ist aber auch der umgekehrte Weg, indem die ETH-Bibliothek mit einer Anfrage an

die Verantwortlichen einer Zeitschrift herantritt. Dies ist beispielsweise dann der Fall, wenn ein bestehender Themenkreis ergänzt werden soll oder auch eine Anregung einer Nutzerin oder eines Nutzers weiterverfolgt wird.

Besteht von allen Beteiligten (insbesondere von den Rechteinhabern) ein grundsätzliches Einverständnis zur Aufnahme der Zeitschrift, werden die rechtlichen, finanziellen und organisatorischen Belange geklärt und in einem schriftlichen Vertrag festgehalten.⁷ Der Inhalt des Vertrags ist grundsätzlich standardisiert. Aus organisatorischen und verwaltungstechnischen Gründen sind individuelle Abmachungen nur in sehr beschränktem Masse möglich.

Digitalisierung

Meist stellen die Vertragspartner einen Bestand der Zeitschrift für die Digitalisierung zur Verfügung. Sofern es sich dabei um einen nicht mehr benötigten Doublettenbestand handelt, wird dieser aufgeschnitten und im Anschluss an die Digitalisierung entsorgt. Andernfalls wird der Bestand nach Abschluss sämtlicher Arbeiten wieder unversehrt zurückgegeben. Es werden zum Teil auch Bestände der ETH-Bibliothek für die Digitalisierung verwendet. Sollte die Zeitschrift bereits durch Dritte digitalisiert vorliegen und die Qualität der Dateien den Standards von E-Periodica entsprechen, können die bestehenden Files übernommen werden.

Die Zeitschriften werden im Format TIFF mit einer Auflösung von 300dpi (je nach Vorlage in Farbe oder Graustufe) gescannt. Die Digitalisierung umfasst die gesamte Zeitschrift inklusive Werbung, Rubriken, Vereinsnachrichten etc. Im Anschluss an die Digitalisierung erfolgt eine standardisierte Qualitätskontrolle, bei der die digitalen Daten auf Vollständigkeit und Bild- und Farbqualität geprüft werden. Mängel, beispielsweise bezüglich Farbqualität oder Schriftschärfe, können mit der automatisierten Bildbearbeitung behoben werden.

Datenkonvertierung

Im Rahmen der oben erwähnten Neukonzeption der IT-Infrastruktur wurde ein sogenannter ‚Workflow-Client‘ entwickelt, der eine zentrale Steuerung der Prozesse und Verwaltung der Daten ermöglicht. Die nachfolgend beschriebenen Prozessschritte lassen sich damit erheblich effizienter und einfacher gestalten.

Die neu zu erschliessende Zeitschrift wird im Workflow-Client mit den zentralen Metadaten (zum Beispiel Titel der Zeitschrift, Herausgeber, Erscheinungsjahre) erfasst. Anschliessend werden die für den Import bereitliegenden TIFF-Masterfiles in den Workflow-Client geladen. Dies wiederum löst im Hintergrund weitere Prozesse aus:

⁷ Im Juli 2017 bestehen im Rahmen von E-Periodica 140 Verträge.

- Es werden JPEG-Derivate unterschiedlicher Auflösung aus den TIFF-Files generiert, die für die Strukturierung im XML-Editor, die Online-Präsentation, die Zoomfunktion und den PDF-Download benötigt werden.
- Parallel zum Laden der TIFF-Files wird auch der OCR-Server angestossen, der aus diesen Files Volltextdateien erstellt. Je nach Konfiguration werden Antiqua-, Fraktur- oder gemischte OCR-Dateien generiert.

Strukturierung

Im Anschluss an die Datenkonvertierung erfolgt die Strukturierung der Zeitschrift in einem XML-Editor, der ebenfalls Bestandteil des Workflow-Client ist:

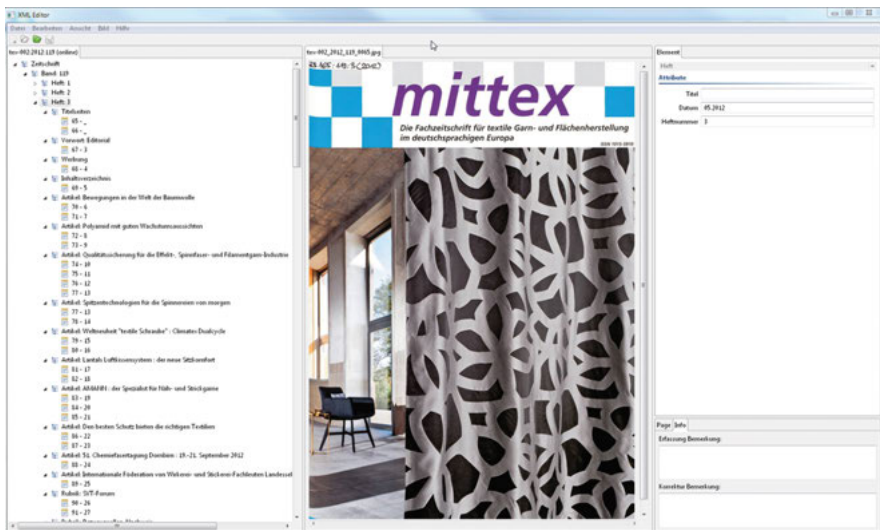


Abb. 2: XML-Editor: Erfassen von Strukturmetadaten

Im linken Bereich des XML-Editors ist die Baumstruktur des Inhalts mit den bereits erfassten Strukturmetadaten ersichtlich. Im mittleren Abschnitt wird das jeweilige JPEG der links selektierten Seite angezeigt. Im rechten Bereich werden die Strukturmetadaten manuell erfasst. Diese beinhalten unter anderem:

- die Eingabe von Autoren und Artikelstiteln
- die Paginierung
- die Kennzeichnung der Art des Inhaltes durch sogenannte ‚Elemente‘ wie zum Beispiel Artikel, Vorwort, Rubrik, Nachruf, Werbung etc.
- die Verknüpfung von Anhängen (beispielsweise Tabellen oder Tafeln) mit dem zugehörigen Artikel

Der Zeitaufwand für die manuelle Strukturierung kann je nach Inhalt und Struktur einer Zeitschrift beträchtlich variieren und ist insbesondere bei umfangreichen Publikationen nur schwer planbar. Auch müssen gelegentlich Kompromisse gefunden werden, da nicht jede Spezialität einer Zeitschrift abgebildet werden kann.

Aufschaltung

Vor der definitiven Aufschaltung wird die Zeitschrift zuerst in einer Testumgebung mittels standardisierten Kontrollfragen zu verschiedenen Ansichten und Funktionen geprüft. Nach Behebung allfälliger Fehler wird die Zeitschrift aufgeschaltet und steht dann auf E-Periodica zur Verfügung.

Über Neuaufschaltungen wird jeweils auf ETH-News-Kanälen und über Mailinglisten informiert. Meist erfolgt auch eine Ankündigung der Vertragspartner selbst, die auf ihren Webseiten, mittels Medienmitteilung oder in einer aktuellen Ausgabe der Zeitschrift über die Aufschaltung in E-Periodica berichten.

Erstellung von Archivkapseln

In einem letzten Schritt werden Archivkapseln generiert. Für jeden abgeschlossenen Zeitschriftenjahrgang wird eine unkomprimierte ZIP-Datei aus den originalen TIFF-Dateien, den OCR-Dateien und dem Struktur-XML erstellt. Müssen nachträglich Korrekturen an einem Zeitschriftenjahrgang vorgenommen werden – seien dies Modifikationen in den Strukturmetadaten, den bibliographischen Metadaten oder in den Bildern und OCR-Dateien – wird eine Delta-Archivkapsel generiert, die ausschliesslich den geänderten Datensatz enthält. Die ursprüngliche Archivkapsel wird im Falle einer nachträglichen Korrektur nicht ersetzt oder geändert.

Webauftritt

Der Webauftritt der Plattform wurde im Jahr 2016 komplett umgestaltet. Das neue, barrierefreie Design ist responsive, das heisst, die Darstellung der Webseite wird der verwendeten Bildschirmgröße angepasst (Desktop, Tablet, Smartphone). Auf der Einstiegsseite wird jede Zeitschrift mit ihrem Cover präsentiert, was zugleich die breite Palette und Vielfalt des Zeitschriftenangebotes visualisieren soll. Im Rahmen des Redesigns wurden zudem Recherchefunktionen und Anzeigemöglichkeiten optimiert. Der neue Webauftritt wurde beim Best of Swiss Web Award 2016⁸ mit drei Medaillen ausgezeichnet (Bronze in der Kategorie ‚Mobile Web‘ und Silber in den Kategorien ‚Usability‘ und ‚Technology‘).



Abb. 3: Homepage retro.seals.ch (bis 2015)

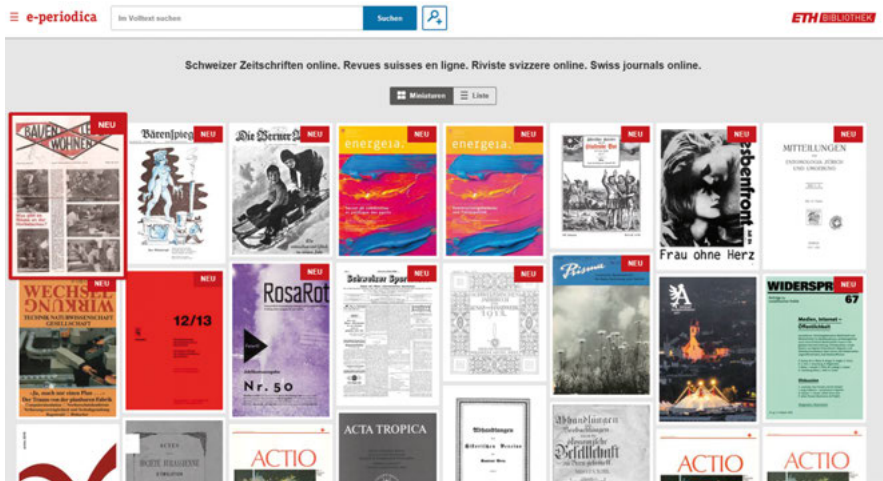


Abb. 4: Homepage E-Periodica (ab 2016)

Inhalte nutzen und teilen

Auf der Plattform stehen verschiedene Recherche- und Anzeigemöglichkeiten sowie eine Zoomfunktion zur Verfügung. Besonders zu erwähnen ist der sogenannte ‚Split-View‘: Je nach Recherchemodus wird entweder auf der linken Seite die Trefferliste oder das im Vorfeld manuell strukturierte Inhaltsverzeichnis angezeigt, während rechts eine Seitenvorschau eingeblendet wird.

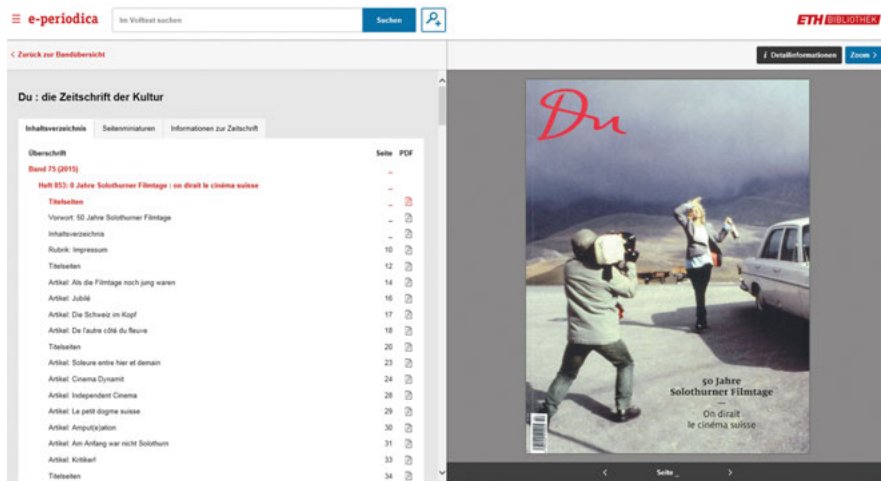


Abb. 5: Split-View mit Inhaltsverzeichnis und Seitenansicht

PDF-Download: Die Volltexte können als PDF heruntergeladen werden. Das PDF wird dabei jeweils direkt beim Download aus den vorhandenen JPEG-Dateien erstellt. Aus Speicherplatzgründen sind auf der Plattform keine PDF-Dateien hinterlegt. Beim Download wird jeweils ein Deckblatt mit den wichtigsten Metadaten zum betreffenden Inhalt sowie den Nutzungsbestimmungen generiert und als erste Seite direkt in das PDF eingefügt.

Digital Object Identifier (DOI): Die bei der Strukturierung als „Artikel“ gekennzeichneten Inhalte werden zur dauerhaften Auffindbarkeit mit einem Digital Object Identifier versehen. Registriert werden diese über den DOI-Desk der ETH Zürich.⁹

Social Media: Die Artikel können über Twitter, Facebook, Google+ und Pinterest geteilt werden.

⁹ DOI-Desk, ETH Zürich: <https://www.library.ethz.ch/de/Dienstleistungen/Publizieren-registrieren-verwalten/DOI-Desk-der-ETH-Zuerich>.

Sperrfrist

Neue Hefte oder Jahrgänge einer Zeitschrift können auf Wunsch der Vertragspartner bis zu maximal fünf Jahren gesperrt werden. Diese gesperrten Ausgaben werden in E-Periodica bereits aufgeschaltet, wobei das Browsen im Inhaltsverzeichnis möglich ist. Der Zugriff auf den Volltext wird hingegen nicht freigeschaltet. Gesperrte Ausgaben sind jeweils mit einem Schloss-Icon und einem entsprechenden Hinweis gekennzeichnet. Nach Ablauf der Sperrfrist werden die Volltexte automatisch freigegeben.

Fazit und Ausblick

E-Periodica hat sich als Plattform im Bereich Zeitschriftendigitalisierung etabliert. Aufgrund des steten Ausbaus mit neuen Zeitschriften und der laufenden thematischen Erweiterung genießt das Angebot eine hohe Aufmerksamkeit und Akzeptanz – Zugriffszahlen und Rückmeldungen lassen darauf schliessen.

Zu diesem Erfolg beigetragen haben schliesslich verschiedene Faktoren. Dazu gehören selbstverständlich das Interesse und die Bereitschaft der Herausgeber und Redaktionen, ihre Zeitschrift auf E-Periodica zur Verfügung zu stellen, sowie das Engagement der Kooperationspartner im organisatorischen und finanziellen Bereich. In Kombination mit dem von der ETH-Bibliothek mitgetragenen Kostenmodell konnte und kann die Aufnahme einer Vielfalt an Publikationen überhaupt erst ermöglicht werden. Des Weiteren macht sich ein gesteigertes Bewusstsein in Bezug auf Open Access bemerkbar. Die Vertragspartner schätzen es, kein eigenes Open Access-Angebot entwerfen zu müssen, sondern die vorhandene Infrastruktur und entsprechende Synergien nutzen zu können. Und es ist auch gelungen, die Plattform im Verlauf des mehrjährigen Bestehens geänderten Voraussetzungen und (Nutzer-)Bedürfnissen anzupassen.

E-Periodica wird weiterhin neue Zeitschriften aufnehmen. Entsprechende Anfragen und Verhandlungen laufen derzeit bezüglich verschiedener Publikationen.

Abgesehen vom eigentlichen Zweck der Plattform – den Zugang zu digitalisierten Zeitschriften anzubieten – verfügt die ETH-Bibliothek mit diesem Bestand auch über eine enorme Menge an qualitativ hochwertigen und gut strukturierten Daten, aus denen gegebenenfalls ein weiterer Nutzen generiert werden kann. Konkret werden derzeit Möglichkeiten im Bereich Text Data-Mining geprüft: In einer Forschungsk Kooperation mit dem Institut für Computerlinguistik der Universität Zürich ist ein Pilotprojekt im Gang, in dessen Rahmen anhand von computerlinguistischen Verfahren automatisierte Korrekturen von OCR-Fehlern sowie die Erkennung und Verlinkung von Eigennamen durchgeführt werden. Basis für das

Verfahren bildet ein begrenzter Datenbestand von E-Periodica. Ziel dieses Pilotprojektes ist es zu prüfen, ob und inwiefern in dieser Form aufbereitete Inhalte der Forschung als Textkorpora zur Verfügung gestellt werden können.

Samantha Foulger und Stefan Wiederkehr

E-Pics: die Plattform der ETH Zürich für Bildverwaltung und -präsentation

Abstract: Seit 2007 betreibt die ETH-Bibliothek E-Pics, die Plattform der ETH Zürich für Bilder, Photographien und Illustrationen. Aufbauend auf einer einheitlichen Basisinfrastruktur können Teildatenbanken (Kataloge) an die Bedürfnisse der jeweiligen Verantwortlichen angepasst werden. Im Mai 2017 wurden 28 Kataloge verwaltet, darunter zehn öffentliche und einer, der nur für ETH-Angehörige bzw. mit Login-Daten zugänglich ist. Zwei Kataloge werden im Auftrag externer Partner angeboten. Insgesamt sind rund 500'000 Datensätze online, über 1 Millionen weitere werden in den nicht-öffentlichen Katalogen verwaltet. Das inhaltliche Spektrum der Bilder ist vielfältig und reicht von literarischen Nachlässen über Technik und Landschaftsphotographie bis hin zu den Naturwissenschaften. Einzelne Kataloge zeigen neben klassischen 2D-Abbildungen auch Objekte in drehbaren 3D-Ansichten.

Einleitung

E-Pics ist die Plattform der ETH Zürich für Bilder, Photographien und Illustrationen. Sie ist 2007 aus einem Projekt hervorgegangen, das seine Anfänge bereits im Jahr 2004 hatte. Ursprünglich sollte eine Software gefunden werden, mit welcher der umfangreiche digitalisierte Bestand des Bildarchivs der ETH-Bibliothek verwaltet und der Öffentlichkeit präsentiert werden konnte.¹ Bereits während des Projekts reifte die Idee, eine Plattform nicht nur für das Bildarchiv, sondern für diverse Bildbestände an der Hochschule einzurichten und damit ein einziges Bildverwaltungssystem als kostenlose Dienstleistung für die ganze ETH Zürich zu schaffen. Das Ziel der Plattform ist, Bildbestände zu sichern und den Verantwortlichen für die einzelnen Bilddatenbanken alle Mittel für eine Bildverwaltung zur Verfügung zu stellen. Die Präsentation der Bilder auf <https://www.e-pics.ethz.ch>² ist zwar erwünscht, aber keinesfalls zwingend.

1 Zu den Anfängen des Projekts E-Pics siehe Rudolf Mumenthaler: E-Pics – das interaktive Bildinformationssystem der ETH Zürich. In: Corinne Gysling, Wolfram Neubauer (Hrsg.): Auf dem Weg zur digitalen Bibliothek. Strategien für die ETH-Bibliothek im 21. Jahrhundert. Zürich 2005 (Schriftenreihe B der ETH-Bibliothek. Bibliothekswesen 7), S. 127–136.

2 Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

Aufbau und Struktur

In E-Pics werden die verschiedenen Bildbestände in sogenannten ‚Katalogen‘ verwaltet. Das sind Teildatenbanken, die über eine gleiche Basisstruktur verfügen, aber inhaltlich an die Bedürfnisse der Kundinnen und Kunden – damit sind im Gegensatz zu den Endnutzerinnen und -nutzern, die die Bilder betrachten und weiterverwenden, die Katalogverantwortlichen gemeint – angepasst werden. So können beispielsweise Metadatenfelder hinzugefügt oder weggelassen, aber auch neu kreiert werden, die Pflichtmetadaten sind minimal. Da das Bildmaterial in E-Pics sehr heterogen ist, ist dies eine zwingende Voraussetzung. Dementsprechend war die hohe Flexibilität bei der Wahl einer geeigneten Software von Anfang an ein ebenso wichtiges Kriterium wie eine flache Gliederung und die Möglichkeit, mit unbegrenzt vielen Bilddaten umgehen zu können. E-Pics arbeitet seit Beginn mit der Software Cumulus der Firma Canto.

Zurzeit werden 28 Kataloge von 24 Kundinnen und Kunden verwaltet,³ davon zwei von externen Partnern. Zehn Kataloge sind öffentlich einsehbar unter <http://www.e-pics.ethz.ch>, ein weiterer kann lediglich von ETH-Angehörigen (mit Login-Daten) benutzt werden. Die Anzahl Kataloge nimmt langsam, aber konstant zu. Inzwischen werden rund 1,5 Millionen Datensätze verwaltet, was ca. 27 TB Speicher in Anspruch nimmt.

³ Stand: Mai 2017.

ETH zürich e-pics Home Kataloge Angebot Support ▾








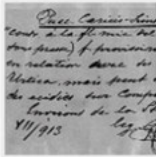


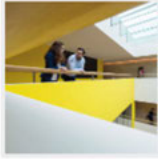
			
<p>Bildarchiv Online, ETH-Bibliothek Ca. 380'000 Bilder online. Zum Katalog</p>	<p>Alte und Seltene Drucke, ETH-Bibliothek Ca. 16'500 Bilder online. Zum Katalog</p>	<p>Tiere, Pflanzen und Biotope Ca. 43'000 Bilder online. Zum Katalog</p>	<p>Max Frisch-Archiv Ca. 4'000 Bilder online. Zum Katalog</p>
			
<p>Abteilung Services, ETH Zürich Ca. 4'600 Bilder online. Zum Katalog</p>	<p>Fotostiftung Schweiz - Sammlung online Ca. 25'000 Bilder online. Zum Katalog</p>	<p>Erdwissenschaftliche Sammlungen, ETH Zürich Ca. 2'400 Bilder online. Zum Katalog</p>	<p>Rostpilze der Zürcher Herbarien Ca. 57'000 Bilder online. Zum Katalog</p>
			
<p>Kunstinventar Objekte aus dem Kunstinventar der ETH Zürich. Ca. 600 Bilder online. Zum Katalog</p>	<p>Sammlung Sternwarte Historische Instrumentensammlung der ehemaligen Eidgenössischen Sternwarte Zürich. Ca. 5'600 Bilder online. Zum Katalog</p>	<p>Hochschulkommunikation Bildarchiv der ETH Zürich Hochschulkommunikation. Ca. 3'400 Bilder online. <i>Nur für ETH Angehörige.</i> Zum Katalog</p>	

Abb. 1: Startseite von E-Pics nach dem Relaunch 2017

Für die öffentlichen Kataloge erfolgt die Freigabe für das Web auf Einzelbilderebene. Damit sind die Kundinnen und Kunden im Publizieren ihrer Daten flexibel. Die veröffentlichten Bilder können in einigen Katalogen direkt heruntergeladen werden, wobei Dateiformat und Auflösung auswählbar sind,⁴ in anderen erfolgt die Bestellung via Formular oder E-Mail.

⁴ Downloads stehen in der Regel in folgenden Optionen zur Verfügung: JPG mittelgross mit Metadaten, Original TIFF mit Metadaten, Original JPG mit Metadaten, Webauflösung 1024x768 mit Metadaten.

Tab. 1: öffentliche E-Pics-Kataloge auf <https://www.e-pics.ethz.ch> seit 2007⁵

Name des Katalogs	URL	Anzahl öffentliche Bilder (gerundet)	Jahr der Aufschaltung
Bildarchiv Online, ETH-Bibliothek	http://ba.e-pics.ethz.ch	380'000	2007
Alte und Seltene Drucke, ETH-Bibliothek	http://ad.e-pics.ethz.ch	16'500	2007
Tiere, Pflanzen und Biotope	http://biosys.e-pics.ethz.ch	43'000	2008
Hochschulkommunikation ⁶	http://hk.e-pics.ethz.ch	3'500	2008
Max Frisch-Archiv, ETH-Bibliothek	http://mfa.e-pics.ethz.ch	4000	2009
Abteilung Services, ETH Zürich	http://vs.e-pics.ethz.ch	4'600	2009
Fotostiftung Schweiz – Sammlung online	http://fss.e-pics.ethz.ch	25'000	2014
Erdwissenschaftliche Sammlungen, ETH Zürich	http://ews.e-pics.ethz.ch	2'400	2015
Rostpilze der Zürcher Herbarien	http://herb.e-pics.ethz.ch	57'000	2015
Kunstinventar	http://ki.e-pics.ethz.ch	600	2016
Sammlung Sternwarte	http://st.e-pics.ethz.ch	5'600	2016

Vielfältige Inhalte für die Öffentlichkeit

Die öffentlichen E-Pics-Kataloge decken ein breites Themenspektrum ab, das von Photographien des Max Frisch-Archivs über die astronomischen Instrumente aus der Sammlung der ehemaligen Eidgenössischen Sternwarte bis hin zu den digitalisierten Etiketten der Rostpilzsammlung der Vereinigten Zürcher Herbarien reicht. Im Folgenden soll ein Überblick über die Inhalte der öffentlichen Kataloge gegeben werden.

⁵ Stand: Mai 2017.

⁶ Nur für ETH-Angehörige, der Katalog ist passwortgeschützt.

Das Bildarchiv der ETH-Bibliothek betreibt den ältesten und umfangreichsten Katalog mit ca. 380'000 veröffentlichten Bildern (Stand: Mai 2017). Insgesamt besitzt das Bildarchiv mehr als 3 Millionen Photographien und weitere Bilddokumente, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreichen. Schwerpunkte dieses historisch und kulturell wertvollen Bestands sind die Geschichte der ETH Zürich, Wissenschafts- und Technikgeschichte, Porträts von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, Landschafts- und Ortsansichten sowie Luftbilder mit dem Schwerpunkt Schweiz. Die Photoarchive der Pressebildagentur Comet Photo AG sowie der Swissair konnten nach der Liquidation der jeweiligen Firmen integral übernommen werden.⁷



Abb. 2: Zentralbibliothek Zürich in einer Reportage der Comet Photo AG, Januar 1967
(ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Photograph: Metzger, Jack / Com_L16-0062-0001-0003 / CC BY-SA 4.0)

Besondere Erwähnung verdienen ausserdem die Luftbilder des Schweizer Flugpioniers Walter Mittelholzer (1894–1937) und die Postkartensammlung des Horgener Unternehmers Adolf Feller (1879–1931). Das Bildarchiv macht seine Bestände

⁷ Nicole Graf: The ETH-Bibliothek Image Archive. A collection of scientific and historic images. In: *Photoresearcher* 12 (2009), S. 44–50.

durch ein breites Spektrum von Aktivitäten bekannt. Dazu gehören einerseits bewährte Formate wie Ausstellungen und die Buchreihe *Bilderwelten. Fotografien aus dem Bildarchiv der ETH-Bibliothek*⁸, andererseits die intensive Interaktion mit Expertinnen und Experten sowie ‚Citizen Scientists‘. Seit den ausserordentlich positiven Erfahrungen mit einem Pilotprojekt, bei dem unter Einbeziehung von Pensionären der untergegangenen Schweizer Fluggesellschaft rund 40'000 Bilder aus dem Swissair-Bestand erschlossen wurden,⁹ setzt das Bildarchiv Crowdsourcing systematisch zur Vervollständigung und Verbesserung seiner Metadaten ein. Der Erfolg des Crowdsourcings hängt mit einer niederschweligen technischen Lösung und nicht zuletzt mit der konsequenten Open Data-Strategie des Bildarchivs zusammen. Seit 2015 stehen sämtliche Bilder des Bildarchivs in Hochauflösung zum freien Download zur Verfügung, sofern dem nicht Rechte Dritter entgegenstehen. In jedem Fall werden die Nutzungsbedingungen bzw. die Lizenzierungsart auf der Ebene des einzelnen Bildes angegeben. Dieses Modell hat inzwischen eine Reihe anderer Katalogbesitzer übernommen. Dem Austausch mit der Crowd und der Fachwelt dient der 2016 etablierte Blog *Crowdsourcing – Aktuelles und Erfahrungen aus der Community*.¹⁰

Die Abteilung Alte und Seltene Drucke der ETH-Bibliothek verfügt über rund 75'000 wertvolle Drucke von der zweiten Hälfte des 15. bis zu den Anfängen des 20. Jahrhunderts mit Schwerpunkten in Astronomie, Mathematik, Technik, Architektur und Naturwissenschaften.¹¹ Die Bestände, die bis 1800 erschienen sind, wurden in einem mehrjährigen Digitalisierungsprojekt über die kooperative Plattform *e-rara.ch*¹² zugänglich gemacht. Die systematische Digitalisierung der Bände aus dem 19. Jahrhundert ist im Gange. Die Abbildungen aus diesen Werken werden im Katalog ‚E-Pics Alte und Seltene Drucke‘ in zusätzlichen Formaten zum Download bereitgestellt.

Das Max Frisch-Archiv dokumentiert mit rund 4'000 öffentlich zugänglichen Photographien das Leben Max Frischs (1911–1991) und gibt so einen umfassenden

8 Zuletzt erschien Kaspar Surber: *Walter Mittelholzer Revisited*. Aus dem Fotoarchiv von Walter Mittelholzer. Zürich 2017 (Bilderwelten. Fotografien aus dem Bildarchiv der ETH-Bibliothek 6).

9 Nicole Graf: *Crowdsourcing. Die Erschliessung des Fotoarchivs der Swissair im Bildarchiv der ETH-Bibliothek, Zürich*. In: *Rundbrief Fotografie* 23/1 (2016), S. 24–32.

10 <https://blogs.ethz.ch/crowdsourcing>.

11 Rudolf Mumenthaler, Wolfram Neubauer, Margit Unser: ... die Wahrheit in den Wissenschaften zu suchen. *Buchschätze der ETH-Bibliothek aus vier Jahrhunderten*. Zürich 2003, S. 7–17; Roland Lüthi: *ETH-Bibliothek, Zürich*. In: *Zentralbibliothek Zürich* (Hrsg.): *Handbuch der historischen Buchbestände in der Schweiz*. Bd. 3. Hildesheim 2011, S. 270–287; Meda Diana Hotea: *Alte Danziger Drucke in der ETH-Bibliothek (16.–18. Jahrhundert)*. In: *Librarium* 57/2–3 (2014), S. 74–92, hier S. 74–75.

12 <http://www.e-rara.ch>; vgl. den Beitrag „E-rara.ch“ von Meda Diana Hotea in diesem Band.

Einblick in die Schaffensprozesse des Schweizer Architekten und Schriftstellers. Ein Bildkatalog des Thomas Mann-Archivs mit rund 6'000 Bildern, die Leben, Werk und Wirken Thomas Manns (1875–1955) dokumentieren, ist in Vorbereitung.

Das Kunstinventar der ETH Zürich wurde in einem von der ETH-Bibliothek verantworteten Projekt zwischen 2014 und 2016 neu inventarisiert und photographisch dokumentiert. Es umfasst rund 300 Objekte, hauptsächlich Werke von Schweizer Künstlerinnen und Künstlern vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Darunter befinden sich Büsten und Porträts bekannter Persönlichkeiten der ETH Zürich, Gipsabgüsse, Plastiken und Skulpturen, Gemälde, Wandmalereien sowie Assemblagen, die zum Teil als ‚Kunst am Bau‘ die Gebäude der ETH Zürich schmücken. Die Präsentation für die Öffentlichkeit erfolgt im Katalog ‚E-Pics Kunstinventar‘. Im Zuge desselben Projekts wurde auch die Sammlung wissenschaftlicher Instrumente der ehemaligen Eidgenössischen Sternwarte Zürich, die von Rudolf Wolf (1816–1893) gegründet worden war, nach gegenwärtigen Standards erschlossen und in einem eigenen Bildkatalog zugänglich gemacht.¹³ Es handelt sich dabei um ca. 300 geodätische Vermessungsinstrumente, astronomische, optische und Zeitmessgeräte sowie mathematische Modelle aus dem 16. bis 20. Jahrhundert, die nun im Katalog ‚E-Pics Sammlung Sternwarte‘ in hoher Auflösung zum freien Download und mehrheitlich in 3D-Ansichten zur Verfügung stehen.

Auch mehrere naturwissenschaftliche Sammlungen der ETH Zürich präsentieren Photographien und Objekte via E-Pics. Dazu gehört der Katalog ‚Tiere, Pflanzen und Biotope‘ mit professionellen Bildern, die unter anderem von den Naturphotographen Albert Krebs (*1931) und Hans R. Reinhard (1919–2007) stammen. Die Vereinigten Zürcher Herbarien stellen in einem separaten Katalog rund 57'000 Etiketten ihrer bedeutenden Sammlung von Rostpilzen zur Verfügung. Die Erdwissenschaftlichen Sammlungen präsentieren von ihren über 500'000 Objekten eine kleine, wissenschaftshistorisch bedeutende Auswahl von rund 2'400 Fossilien, Mineralien und Gesteinen, die teilweise in 3D-Ansichten betrachtet werden können. Es handelt sich dabei um die Lehrsammlung Albert Heims (1849–1937), um Abbildungsoriginale zu den Publikationen Oswald Heers (1809–1883) sowie um ausgewählte Stücke aus der Gotthard-Tunnelsammlung.

Die Fotostiftung Schweiz¹⁴ war die erste externe Institution auf der Plattform E-Pics. Sie zeigt einen kleinen Ausschnitt aus ihrer umfassenden Sammlung, der einen Überblick über die Schweizer Photogeschichte von der Mitte des 19. Jahr-

13 Agnese Quadri: Freier Zugang zum Kulturerbe. Die Objekte der Sammlung der Eidgenössischen Sternwarte Zürich sind digitalisiert. In: *b.i.t.online* 20/1 (2017), S. 30–35.

14 <http://www.fotostiftung.ch>.

hunderts bis heute erlaubt. Aufgabe der Stiftung ist es, sich für die Erhaltung, Erforschung und Vermittlung von photographischen Werken schweizerischer Provenienz einzusetzen. Sie betreut unter anderem die Photosammlung der Schweizerischen Eidgenossenschaft.

Anders als die bisher erwähnten Kataloge, die forschungsrelevante und wissenschaftsgeschichtlich bedeutende Abbildungen enthalten, zeigt die Abteilung Services der ETH Zürich aktuelle Bilder rund um die Entwicklung der Standorte sowie des Lebens an der ETH Zürich. Dieser frei zugängliche Bestand wird ergänzt durch einen für ETH-Angehörige zugänglichen, passwortgeschützten Pool von Bildmaterial, das die Hochschulkommunikation der ETH Zürich auf Anfrage auch den Medien zur Verfügung stellt.

Nicht-öffentliche Kataloge in E-Pics

Über die Hälfte der 28 Kataloge in E-Pics sind nicht öffentlich, d.h. die Bilder werden zwar mit E-Pics verwaltet, jedoch nicht auf <https://www.e-pics.ethz.ch> angezeigt. Gründe dafür sind meistens fehlende oder ungeklärte Rechte an den Bildern und begrenzte Personalressourcen. Es gibt auch den Sonderfall, dass ausgewählte Bilder zwar via Schnittstelle in eine Webseite eingebunden werden (siehe unten), der Katalog aber nicht auf der E-Pics-Startseite sichtbar ist. Wichtig für die nicht-öffentlichen Kataloge ist nicht nur die Ablage und Erschliessung der Bilder in E-Pics, sondern die Sicherung der Daten und somit der Schutz vor Datenverlust. Die Erfahrung zeigt leider, dass Bilder – professionell erstellt und teuer eingekauft – oftmals stiefmütterlich behandelt und nur rudimentär gesichert werden.

Einbindung in andere Systeme und Langzeitarchivierung

Neben der einfachen Bildverwaltung gibt es die Möglichkeit, Bilder der Kataloge via Schnittstelle direkt in das Content Management System (CMS) der ETH Zürich einzubinden. Auch die Auffindbarkeit der Bilder über verschiedene Kataloge hinweg im Wissensportal¹⁵, dem zentralen Zugang zu den Informationsressour-

¹⁵ <http://www.library.ethz.ch/de>; vgl. Wolfram Neubauer, Arlette Piguet: Das Wissensportal der Bibliothek der ETH Zürich. In: Konstanze Söllner, Wilfried Sühl-Strohmenger (Hrsg.): Handbuch

cen der ETH-Bibliothek, und in Google ist via E-Pics möglich. Ausserdem werden immer mehr Bilder als Open Data unter einer Creative Commons-Lizenz bereitgestellt, was sich grosser Beliebtheit erfreut und zu stark steigenden Nutzungszahlen geführt hat. Häufig werden Bilder auch mit einem Digital Object Identifier (DOI) versehen, was ein einfaches Referenzieren ermöglicht.

Das Thema Langzeitarchivierung ist für E-Pics ebenfalls ein wichtiges Kriterium. Standardmässig werden die Kataloge nicht langzeitarchiviert, aber das Sichern einzelner Kataloge im ETH Data Archive¹⁶ hat mit dem Einspielen der Daten aus dem umfangreichen Katalog des Bildarchivs Online begonnen und ist erfolgreich verlaufen. Es ist geplant, die langfristige Verfügbarkeit der Daten weiterer Kataloge auf diesem Weg sicherzustellen.

Technische Weiterentwicklung: 3D-Ansichten und Zoomviewer in E-Pics

Die Anforderungen des Katalogs der Erdwissenschaftlichen Sammlungen der ETH Zürich waren für E-Pics Neuland. Zum ersten Mal wurden nicht Bilder, sondern Objekte gezeigt und diese Objekte mussten drehend dargestellt werden. Das DigiCenter der ETH-Bibliothek hat von verschiedenen Gesteinstypen jeweils 36 Photos erstellt, welche aneinandergereiht eine 3D-Ansicht ermöglichen. Um diese Objekte von allen Seiten detailliert anzeigen zu können, wurde die bestehende Software um einen 3D- und Zoomviewer¹⁷ erweitert, mit welchem die Bilder zusätzlich auch stufenlos vergrössert werden können.

Die Zoom-Funktion des neuen Viewers fand vor allem beim Bildarchiv Online Anklang, da schon länger der Wunsch bestand, insbesondere die zahlreichen Luftbilder besser im Detail betrachten zu können. Einige weitere Kataloge stellten anschliessend auf den Zoom-Viewer um, damit auch bei 2D-Bildern ein tiefes Zoomen möglich ist. 2016 folgten die beiden Kataloge ‚Sternwarte‘ und ‚Kunstinventar‘ der ETH Zürich mit weiteren 3D-Objekten. Damit sind in E-Pics neben Photographien und Illustrationen inzwischen auch Objekte gut vertreten.

Hochschulbibliothekssysteme. Leistungsfähige Informationsinfrastrukturen für Wissenschaft und Studium. Berlin/Boston 2014, S. 439–454.

16 <http://www.library.ethz.ch/ms/Digitaler-Datenerhalt-an-der-ETH-Zuerich>.

17 Samantha Foulger, Nadine Grubenmann: E-Pics. 3D- und Zoom Viewer. In: Innovation@ETH-Bibliothek, 06.06.2016 (<http://doi.org/10.16911/ethz-ib-2472-de>).

Fazit

Die Plattform E-Pics wächst weiter: Anfang 2017 waren in den zehn öffentlichen Katalogen insgesamt rund 500'000 Bilder online, offline sind es zusätzlich über 1 Million und täglich kommen neue hinzu. Jeder Katalog, ob gross oder klein, ist eine Geschichte für sich mit einzigartigen Bildern. Die Wünsche, Anregungen und Bedürfnisse der Kundinnen und Kunden haben die Plattform massgeblich geprägt und mitgestaltet. Was 2004 als Projekt im Bildarchiv begann, ist heute aus der ETH-Bibliothek nicht mehr wegzudenken.

Liliane Regamey

Schweizer Presse Online (SPOL): eine erfolgreiche Zusammenarbeit von Bibliotheken und Verlagen

Abstract: Die Schweizerische Nationalbibliothek (NB) hat in ihrer Strategie den Schwerpunkt definiert, ihre Sammlungen zu digitalisieren. Höchste Priorität genießt in diesem Rahmen die Digitalisierung der Schweizer Presse. Seit 2011 werden die Zeitungen, die die NB in Zusammenarbeit mit ihren kantonalen Partnern digitalisiert, auf der Plattform Schweizer Presse Online (SPOL) aufgeschaltet. Dies auf Anregung der Kantonsbibliotheken hin, die sich eine zentrale Infrastruktur wünschten, sowie wegen der Bedürfnisse der Nutzerschaft, die möglichst grosse Zeitungssammlungen auf einmal durchsuchen können wollte. 2017 hat die NB die bestehenden Angebote im Bereich Zeitungspräsentation und -erschliessung neu evaluiert und sich entschieden, SPOL weiterzuentwickeln, um einen grösseren Nutzen für das allgemeine Publikum und die Forscher zu erzielen. Ungefähr drei Millionen Seiten werden in den nächsten Jahren zu der Sammlung hinzukommen, die bereits jetzt 2,5 Millionen digitalisierte Zeitungsseiten umfasst.

Digitalisierung der Presse in der Schweizerischen Nationalbibliothek

Warum die Presse?

Die Schweizerische Nationalbibliothek (NB) wurde als Schweizerische Landesbibliothek 1895 gegründet. Sie erhielt den Auftrag, ab 1848 erschienene ‚schweizerische‘ Publikationen zu sammeln, zu erschliessen, zu erhalten und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Darunter verstand – und versteht – der Gesetzgeber die Publikationen, welche von Schweizerinnen und Schweizern verfasst oder übersetzt wurden, aus einem Schweizer Verlag stammen oder einen thematischen

Anmerkung: Übersetzung von Andreas Berz (andreas.berz@nb.admin.ch).

 Open Access. © Liliane Regamey, publiziert von De Gruyter.  Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 Lizenz.
<https://doi.org/10.1515/9783110553796-030>

Bezug zur Schweiz haben.¹ Im Vergleich mit anderen Nationalbibliotheken, Kantonsbibliotheken und weiteren Gedächtnisinstitutionen hat die NB ein geradezu jugendliches Alter. Ihre Sammlungen enthalten nur wenige alte und besonders wertvolle Dokumente; solche sind es, die typischerweise von Bibliotheken digitalisiert werden. Die NB besitzt jedoch eine einmalige Zeitungssammlung, die alle in der Schweiz erschienenen Titel umfasst und die intensiv genutzt wird.

Zeitungen sind fragile Objekte, die meist auf Papier bescheidener Qualität gedruckt werden, das sich innert kurzer Zeit abbaut: Die Blätter vergilben, werden brüchig und zerfallen zu Staub und dies auch bei besten konservatorischen Bedingungen. Die Bibliotheken sind sich schon lange bewusst, welchen Gefahren diese Dokumente ausgesetzt sind. Deshalb betreiben sie seit Mitte der 1940er Jahre Programme zur Mikroverfilmung, um den Inhalt dieser Zeitzeugen des Schweizer Alltagslebens zu bewahren.²

Zu den konservatorischen Aspekten kommt der Umstand, dass unterschiedliche Kundengruppen die Zeitungssammlung intensiv nutzen. Beides zusammen hat die NB dazu bewogen, Mittel und Wege zu suchen, um deren Konsultation zu erleichtern. Diese Materialien online zu stellen, erwies sich als geeignete Lösung. Im Jahr 2007 führte die NB eine Befragung bei ihren aktiven und potenziellen Benutzenden durch, welche das Interesse an einem Online-Zugang zu den Inhalten von Zeitungen bestätigte. Mit der Digitalisierung der Zeitungen werden die Originalausgaben auf Papier nicht etwa eliminiert; vielmehr werden sie weiterhin unter optimalen Bedingungen aufbewahrt.

Digitalisierungsleitlinie

Im Jahr 2009 hat die NB ihre erste Strategie für die Digitalisierung erarbeitet (die spätere *Digitalisierungsleitlinie*, DLL³), in welcher die Schweizer Presse oberste Priorität erhielt. Diese Stellung behielt die Presse auch in den Revisionen von 2014 und 2017 bei (Kap. 4, S. 6): „Presse: entspricht einem grossen Bedürfnis des Publikums und wird im Allgemeinen stark genutzt; die Digitalisierung bringt einen grossen Mehrwert, da sie einen Zugriff zu den Inhalten ermöglicht, der nur

1 Bundesgesetz über die Schweizerische Nationalbibliothek vom 18. Dezember 1992 (NBibG): SR 432.21. http://www.admin.ch/ch/d/rs/432_21/. Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

2 Mehr Informationen über die Mikroverfilmung in der NB im KGS Forum 14 (2009), Publikationen: <http://www.babs.admin.ch/de/aufgabenbabs/kgs.html>.

3 Digitalisierungsleitlinie, Version 2017: <https://www.nb.admin.ch/snl/de/home/themen/die-digitalen-sammlungen/digitalisierte-sammlungen.html>.

mit den Metadaten des Kataloges allein nicht möglich wäre; die Zeitungssammlung der NB ist aussergewöhnlich, da sie nahezu vollständig ist.“

In der ersten Fassung der DLL werden zwei Bedingungen für die Digitalisierung von Zeitungen durch die NB besonders hervorgehoben: die Einhaltung des geltenden Rechts (Kap. 5) und die Partnerschaft mit anderen Institutionen (Kap. 10). Auf der Basis der festgelegten Grundsätze hat die NB Werkzeuge und Verfahren entwickelt, die es ihr in Zusammenarbeit mit den anderen Gedächtnisinstitutionen der Schweiz und mit den betroffenen Verlagen ermöglicht haben, Millionen von Zeitungsseiten zu digitalisieren.

Erste Erfahrungen

Im Jahr 2006 beschlossen die Bibliothèque de Genève (BGE) und der Verlag Le Temps, die Zeitung *Journal de Genève*, die von 1826 bis 1998 erschienen war und 550'000 Seiten umfasst, zu digitalisieren. Das Projekt wurde um die beiden Titel *Gazette de Lausanne* (1798–1991, 450'000 Seiten) und *Le nouveau quotidien* (1991–1998, 50'000 Seiten) ergänzt. Damit konnten alle Titel, welche Le Temps gehören, digital bereitgestellt werden. Die Aufschaltung im Web erfolgte 2009.

In diesem Projekt wurde ein grundlegendes Werkzeug für die Online-Stellung zeitgenössischen Materials entwickelt: eine Modellvereinbarung zur Regelung der urheberrechtlichen Fragen, in welcher der private Partner die Verantwortung gegenüber den Autorinnen und Autoren, die für die Zeitung geschrieben haben, übernimmt. Dieses Modell wird, mit einigen Anpassungen, auch bei den aktuellen Projekten verwendet. Eine Ergänzung betrifft eine Bestimmung zum Schutz der Persönlichkeitsrechte, namentlich das ‚Recht auf erschwertes Gefundenwerden‘ (Hans-Peter Thür): Auf Ersuchen der Betroffenen wird ihr Name aus dem Index für die Volltextsuche gelöscht.⁴

Im Rahmen dieses Projekts suchten die NB und ihre Partner auch nach einer technischen Lösung, um die digitalisierten Zeitungssammlungen online zu stellen. In einer Marktstudie bestimmten wir die Firmen, die in der Lage waren, die Konsultation von mehr als einer Million Seiten zu bewältigen, und wählten die Software aus, die das beste Preis-Leistungs-Verhältnis aufwies.

Die NB führte mit den Archivbibliotheken weitere Projekte durch. Dazu gehörte jenes mit den Neuenburger Bibliotheken und der Société Neuchâtoise

⁴ Die verschiedenen Vorlagen befinden sich auf der Plattform Digicoord: https://www.digicoord.ch/index.php/PSEL_-_Juristische_Informationen. Den zitierten Begriff verwendete Thür als amtierender Eidgenössischer Datenschutz- und Öffentlichkeitsbeauftragter (EDÖB) auf der infoclio-Tagung *Datenschutz und Geschichtswissenschaften* im November 2014 in Bern.

de Presse (SNP), das mit der Aufschaltung von *L'Express* (erscheint seit 1738) und *L'Impartial* (erscheint seit 1881), das heisst von mehr als eineinhalb Millionen Zeitungsseiten, erfolgreich abgeschlossen wurde. Die Sammlung wurde ab 2011 in Etappen auf einer eigenen Website online gestellt.⁵ Am 04. Juni 2013 wurde offiziell mitgeteilt, dass dieses Online-Archiv existiert.

Zu nennen ist auch die Digitalisierung der *Schaffhauser Nachrichten*, in Zusammenarbeit mit dem Verlag Meier+Cie AG, der Stadtbibliothek Schaffhausen und dem Staatsarchiv Schaffhausen. Für dieses Online-Angebot wurde eine eigene Website eingerichtet, auf welche ausschliesslich Abonnentinnen und Abonnenten der Zeitung sowie daran interessierte Bibliotheken zugreifen können.

Schweizer Presse Online

Eine Plattform entsteht

Bei Publikum und Forschenden lösten diese Angebote ein positives Echo aus. Doch bei aller Begeisterung wurde oft bedauert, dass die gleichzeitige Suche in mehreren Zeitungssammlungen nicht möglich war.

Manche Institutionen, die am Digitalisieren ihrer Zeitungen interessiert waren, äusserten den Wunsch nach einer zentralen Infrastruktur für die Präsentation der Digitalisate. Dafür waren sie bereit, die Mittel zuzulegen. Zwischen 2009 und 2010 erhielt die NB vier Anfragen, die in diese Richtung gingen. Eine Umfrage bei einigen weiteren Bibliotheken bestätigte das Bedürfnis.

Aufgrund dessen prüfte die NB die Vorteile einer zentralen Infrastruktur für Bibliotheken und Publikum. Sie ergriff die Gelegenheit zur Zusammenarbeit mit der Mediathek Wallis (MV), die 2010 die Digitalisierung des *Confédéré* und verwandter Titel mit dem Ziel in Angriff nahm, eine gemeinsame Plattform für den Zugriff einzurichten. In einer erneuten Marktstudie untersuchten wir die Angebote für die digitale Präsentation von Zeitungen und wählten dieselbe Firma aus, mit der wir bereits bei früheren Projekten zusammengearbeitet hatten. Ihre Software bot – zu vertretbaren Kosten – die von den Projektpartnern gewünschten Funktionen: die Volltextsuche, die Anzeige der Treffer in Form einer Liste, die Möglichkeit zum Verfeinern des erhaltenen Resultats (mittels zusätzlichem Suchbegriff oder Filter für den Zeitraum oder andere Merkmale), die Möglichkeit zum Blättern in den Ausgaben eines Titels, die Funktionen für das Exportieren und das Teilen von Daten.

⁵ <http://www.lexpressarchives.ch> oder <http://www.limpartialarchives.ch>.

Da die NB im Bundesinformatikumfeld nicht in der Lage war, eine preislich interessante Lösung anzubieten, strebten wir eine Kooperation mit der Zentrale des Westschweizer Bibliotheksverbundes (RERO) an. Zusammen haben wir ein Modell auf die Beine gestellt, das bis heute funktioniert: Jede Institution, die der Plattform beiträgt, unterzeichnet mit RERO und der NB einen Vertrag, der die Rechte und Pflichten aller Beteiligten festhält. Ein Anhang enthält die Liste der Titel und deren geschätztes Datenvolumen in Terabytes. Sie wird mit jedem neuen Projekt aktualisiert.

Im Pilotprojekt des *Confédéré* (mit insgesamt sechs Titeln) konnten alle Prozesse eingerichtet werden, die für das Online-Stellen einer Zeitung nötig sind: das Abklären der Urheberrechte, die Vorbereitung der Originaldokumente, die Digitalisierung, die Qualitätskontrolle, die Segmentierung, die Übertragung und die Bearbeitung der Dateien, die graphischen Aufbereitungen, die individuelle Adressierung der Titel, die Indizierung und die Schlusstests. Am 28. September 2011 wurde die Plattform Schweizer Presse Online (SPOL) im Rahmen der Feierlichkeiten zum 150-Jahr-Jubiläum des *Confédéré* offiziell lanciert. Im Jahr 2012 wurden erstmals Titel aus den Kantonen St. Gallen und Graubünden auf der Plattform veröffentlicht, 2014 gefolgt von Zeitungen aus Neuenburg, 2015 aus Zug und Freiburg.

Im Juni 2017 zählte SPOL 45 Titel aus sechs Kantonen (sowie den ‚nationalen‘ Titeln, die sich keinem Kanton zuordnen lassen), was rund 2,5 Millionen Seiten entspricht.

Evaluation

Die digitale Welt wandelt sich rasch und die Lösungen müssen regelmässig evaluiert werden, um auf dem neusten Stand zu bleiben.

2012 startete die Schweizerische Konferenz der Kantonsbibliotheken (SKKB) ein grosses Projekt zur Digitalisierung von Zeitungen. Ein Teilprojekt trug den Titel „Den Zugriff zu den digitalisierten Zeitungen vereinheitlichen“. Im Verlauf des Jahres 2013 definierte eine Arbeitsgruppe die Anforderungen an Funktionen, Architektur und Vertragsbedingungen, die ein System zur Online-Konsultation von Zeitungen erfüllen muss. Auf dieser Grundlage testete die Gruppe die Funktionen von fünf Systemen. Sie kam zu dem Schluss, dass ein Wechsel der Software keine signifikante Verbesserung bringen würde, womit eine Migration und der damit verbundene Arbeitsaufwand nicht zu rechtfertigen seien.⁶

⁶ Die Ergebnisse dieses Teilprojektes sind auf Digicoord zugänglich: https://www.digicoord.ch/index.php/PSEL_-_Zugriff.

2015 wurde eine HTML5-Version für SPOL installiert. Die Plattform kann seither auch auf Geräten mit iOS-Betriebssystemen konsultiert werden, die Antwortzeiten und der Komfort beim Navigieren wurden beträchtlich verbessert. Die neue Version zeigte uns, dass die Segmentierung der digitalisierten Seiten nicht optimal war. Das bewog uns zu einer neuen Marktstudie, aufgrund welcher wir uns nun für eine Migration der Plattform entschieden haben.

Perspektiven

Die Migration, an der wir zurzeit arbeiten, sollte uns erlauben, einige Erwartungen zu erfüllen, die namentlich aus der wissenschaftlichen Forschung an uns herangetragen werden.

Erkennung der Strukturelemente

Was regelmässig angefragt wird, ist die Möglichkeit, in den Zeitungssammlungen statistische Analysen vorzunehmen. Um relevante Ergebnisse zu erhalten, ist es ausserdem nötig, auf die Elemente, die eine Zeitung strukturieren (Artikel, Anzeige, Bild etc.), gezielt zugreifen zu können. Aus diesem Grund haben wir für die nächsten Titel, die für SPOL vorgesehen sind, eine feinere Strukturierung gewählt, welche die Erkennung dieser Elemente erlauben wird. So wird die Suche mittels eines oder mehrerer Stichwörter als Resultat die ‚Artikel‘ ergeben, in denen alle Elemente vorkommen, und nicht mehr die ‚Seiten‘, auf welchen sie – möglicherweise in mehreren Artikeln separat – genannt werden. Die Relevanz dieser Resultate wird damit wesentlich grösser sein, ist doch die logische Grundeinheit eines Presseerzeugnisses der einzelne Artikel.

Korrektur der automatisch bearbeiteten Zeitungstexte

Je weniger Fehler der automatisch erkannte Text enthält, desto zuverlässigere Ergebnisse ergibt die Suche. Doch die automatische Texterkennung (OCR), mit welcher die digitalisierten Zeitungssseiten bearbeitet werden, ist weit davon entfernt, perfekt zu sein: Viele Wörter werden gar nicht oder nur teilweise richtig erkannt. Mit der erwähnten Migration möchten wir zum einen den Benutzenden die Möglichkeit geben, Artikel zu korrigieren, und zum anderen Werkzeuge zur Verbesserung des OCR-Verfahrens anwenden, die in zahlreichen Forschungsprojekten entwickelt werden.

Mit diesen Massnahmen hoffen wir, die Qualität der angebotenen Digitalisate deutlich verbessern zu können.

Erweiterung des Korpus

Mit 45 Titeln und 2,5 Millionen Seiten ist SPOL eine sehr reichhaltige Informationsquelle. Sie leidet aber an einem Ungleichgewicht bezüglich der Sprachregionen, stammt doch die Mehrzahl der Titel aus der Romandie. Die Erklärung dafür liegt darin, dass der Verband der Westschweizer Presseverlage (Médias Suisses) seine Mitglieder stark ermuntert hat, den Bibliotheken die Digitalisierung und Online-Stellung der Zeitungstitel zu ermöglichen. Sein Deutschschweizer Pendant, Schweizer Medien, ist gegenüber solchen Aktivitäten wesentlich zurückhaltender. Dennoch wird mit den laufenden Projekten der Zentralbibliothek Zürich (im Rahmen von DigiTUR) und der Universitätsbibliothek Bern das deutschsprachige Publikum in naher Zukunft über ein Korpus verfügen, das seinen Informationsbedürfnissen besser entspricht. Die Kantone Jura und Genf sehen ebenfalls vor, in den nächsten vier Jahren zahlreiche Titel in SPOL zu integrieren.

Private Nutzung, Nutzung für die Forschung

Die Vereinbarungen zwischen den Bibliotheken und den Verlagen sehen eine strikt private Nutzung dieser Sammlungen vor. Auf dieser Grundlage ist es nicht möglich, den Forschenden das Material in Form eines Datenpools für die Analyse und Bearbeitung (Big Data, Digital Humanities) zur Verfügung zu stellen, ohne dass diese dafür erneut mit den Verlagen in Verhandlung treten müssen.

Le Temps hat diesen Schritt gemacht und hat dem DHLAB (Digital Humanities Laboratory) der ETH Lausanne erlaubt, die digitalisierten Versionen des *Journal de Genève*, der *Gazette de Lausanne* und des *Nouveau quotidien* für ein Forschungsprojekt zu verwenden. In diesem Projekt wurden neue Schnittstellen für die Konsultation dieser Zeitungen geschaffen,⁷ in welche die Forschungsergebnisse teilweise eingeflossen sind:

- Ein Graphikbetrachter vom Typ N-Gramm macht es möglich, die Entwicklung des Gebrauchs eines Wortes oder einer Wortgruppe innerhalb des Textkorpus darzustellen;
- ein Zugang für die Abfragesprache SPARQL (SPARQL Endpoint) ermöglicht, Suchanfragen über die 50 Millionen Entitäten, die während der Arbeiten definiert wurden, durchzuführen und die Ergebnisse zu visualisieren.

Für die Zeitungen, die aktuell auf SPOL sind, ist dieser Schritt noch zu tun. Angesichts der zunehmenden Nachfrage seitens der Forschenden sieht die NB vor, diese Art der Nutzung der Zeitungen in die nächste Modellvereinbarung mit den

⁷ <http://www.letempsarchives.ch/>.

Verlagen aufzunehmen. Auf jene Verlage, die ihre Einwilligung für den Online-Zugriff bereits erteilt haben, werden wir aktiv zugehen.

Indizierung mittels Suchmaschinen

SPOL wird von den Suchmaschinen zurzeit nicht indiziert. Andere Anwender der von uns verwendeten Software sind vor einigen Jahren erfolglos bei Google vorstellig geworden. Von sich aus haben die NB und ihre Partner noch nichts in dieser Richtung unternommen. Eine Recherche beginnt heute fast immer in Google. Was so nicht zu finden ist, „existiert nicht“. Es lohnt sich darum, anlässlich der Migration zu prüfen, welche Möglichkeiten – und auch Risiken – eine solche Indizierung bieten könnte.

Integration von SPOL in Portalen

Die Migration der Zeitungen von SPOL wird auch zur Folge haben, dass standardisierte Metadaten gemäss dem im Projekt Europeana Newspapers⁸ definierten Modell METS/ALTO vorhanden sind. Damit steht einer Zusammenarbeit mit diesem Portal technisch nichts mehr im Wege. Die Integration in andere – nationale oder internationale – Portale wird geprüft, sobald sich die Gelegenheit dazu ergibt.

Schluss

SPOL ist das sichtbare Ergebnis einer erfolgreichen Zusammenarbeit zwischen der NB und den Schweizer Gedächtnisinstitutionen. Sie ist getragen vom gemeinsamen Willen, Ressourcen und Kompetenzen zusammenzulegen, um einen einheitlichen Zugang zu den Zeitungssammlungen anbieten zu können.

SPOL ist auch ein beispielhaftes Modell einer Partnerschaft zwischen öffentlicher und privater Hand. Es hat ein beinahe einzigartiges Ergebnis hervorgebracht: das Angebot von jungen Zeitungen, von denen einige noch immer erscheinen, ohne Zugangsbeschränkungen im Internet. Ohne das Wohlwollen der Presseverlage, die der NB und ihren Partnern die Genehmigung erteilten, ihre Titel zu digitalisieren und online zu stellen, wäre (fast) nichts zu machen gewesen. Die frei zugänglichen Sammlungen würden sich auf einige alte Titel beschränken oder die Konsultation wäre, wie in einigen anderen Ländern, nur in bestimmten Institutionen (Universitäten, Nationalbibliothek) oder nur gegen Bezahlung möglich.

⁸ <http://www.europeana-newspapers.eu/>.

Die nächsten grossen Herausforderungen sind die Erweiterung der Nutzungsmöglichkeiten für Forschungsprojekte und die Aufnahme von Deutschschweizer Titeln in die Plattform SPOL.

Ueli Dill

Der Verbund Handschriften, Archive, Nachlässe (HAN) gestern, heute, morgen

Abstract: Im Aleph-Verbundkatalog HAN (Handschriften, Archive, Nachlässe) katalogisieren heute elf schweizerische Bibliotheken und Archive ihre Handschriften- und Archivbestände. Im von der Universitätsbibliothek Basel betriebenen Katalog sind zurzeit knapp 300'000 Dokumente von der Spätantike bis zur Gegenwart erfasst. Der vorliegende Artikel zeichnet die gut zehnjährige Geschichte des Verbunds nach, beschreibt seine heutige Organisationsstruktur, bewertet Vor- und Nachteile des Katalogs und geht auf einige der Fragen ein, die sich mit Blick auf die Zukunft, d. h. konkret auf die Einführung von SLSP, stellen.

Das Akronym HAN steht für vieles, wie ein Blick auf die entsprechende Übersichtsseite in der Wikipedia lehrt. Immerhin zeigt mir Google unseren Verbundkatalog HAN gleich nach ‚Han – Mongolian Barbecue‘ an zweiter Stelle an. Diese Restaurantkette war uns mit der Registrierung der Adresse www.han.ch leider zuvor gekommen.¹ Der heutige Verbund HAN hatte im Laufe seiner Geschichte verschiedene Namen und das Akronym wurde nicht immer gleich aufgelöst. Es bringt zum Ausdruck, dass dieser Katalog dafür konzipiert wurde, alle Materialien, die in den Bibliotheken traditionellerweise in den Sondersammlungen aufbewahrt werden, zu erschliessen und zu verwalten: Handschriften, Briefe, Autographen, Archivalien, Bilder etc. Im Namen konnten aus praktischen Gründen nicht alle Dokumententypen aufgenommen werden, weshalb man sich auf die Haupttypen Handschriften im umfassenden Sinn und Archivbestände beschränkte. Da Letztere in Bibliotheken meist in Form von Nachlässen und unter diesem Namen vorhanden sind, wurden sie speziell hervorgehoben. Dass die alten Drucke, Karten und Graphiken in der Regel in den Hauptkatalogen nachgewiesen werden, ergab sich aus der historischen Entwicklung.

¹ Heute findet man den Katalog HAN unter http://aleph.unibas.ch/F/?func=option-update-Ing&file_name=find-b&p_con_lng=GER&local_base=dsv05 und die Webseite zum Verbund unter <http://www.ub.unibas.ch/han/>. Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

Danksagung: Ich danke Barbara Gygli Dill, Rudolf Gamper und Beat Mattmann für ihre kritische Lektüre dieses Artikels und ihre Verbesserungsvorschläge.

Vorgeschichte

Als sich in den 1990er Jahren der Informationsverbund Deutschschweiz (IDS) zu formieren begann und ab 1999 die ersten Aleph-Installationen produktiv wurden, stellte sich an der Universitätsbibliothek Basel die Frage, wie man mit den bis dahin in der Datenbank Ledoc erfassten Metadaten zu den Nachlässen verfahren sollte. Die Grundfrage, ob man sie in den Hauptkatalog importiere oder ob eine weitere Aleph-Datenbank nötig sei, wurde zugunsten der zweiten Lösung entschieden.

Pierre Gavin konzipierte in der Folge DSV05 (bibliographische Daten) und DSV15 (Normdaten), die unter anderen Namen in weiteren Bibliotheken (ZHB Luzern: ILU05, KB Vadiana St. Gallen: SGB05, Rorschach-Archiv, Gosteli-Archiv u. a.) zum Einsatz kamen. Gavin steht damit am Anfang der Geschichte von HAN und er begleitete das Projekt in seinen Aufbaujahren noch länger, indem er das Format immer wieder an die neuen Anforderungen anpasste und dank seiner grossen Erfahrung die Entwicklung mit wertvollen Ratschlägen steuerte. Er richtete sich bei der Festlegung der zu verwendenden MARC-Felder nach Encoded Archival Description (EAD), dem XML-Standard für archivische Findemittel. Damit war eine gestufte archivische Erschliessung im vorhandenen Bibliothekssystem möglich. Allerdings wurden, zumindest in Basel, die Möglichkeiten der neuen Installation nicht voll ausgeschöpft.

Im Herbst 2005 entschlossen wir uns deshalb in der UB Basel dazu, dieses schlummernde Potenzial besser auszunützen und, darüber hinausgehend, zu versuchen, alle Sondermaterialien, die nicht schon im Hauptkatalog erfasst wurden, d. h. vor allem mittelalterliche und neuzeitliche Handschriften, ebenfalls in DSV05 unterzubringen. Bei dieser Gelegenheit wurde die Frage, ob die Sonderbestände nicht im Hauptkatalog erfasst werden könnten bzw. sollten, noch einmal gründlich diskutiert. Zwar blieb ein einziger Katalog das längerfristige Ziel, doch wäre der Weg dazu damals so schwierig und zeitaufwendig gewesen, dass wir beschlossen, zuerst einmal DSV05 auszubauen.

Die Grundprinzipien, die wir bei dieser Arbeit befolgten, waren:

- Wir benutzen eine einzige Datenbank für alle historischen Sondermaterialien mit der Option einer späteren Fusion mit dem Hauptkatalog.
- Das Format soll den Anforderungen der historischen Materialien entsprechen, sich aber möglichst eng an IDS-MARC orientieren bzw. heute nach der Umstellung des IDS auf RDA an MARC21. Konkordanzen zu fachspezifischen Formaten und Standards wie Encoded Archival Description (EAD) oder Text Encoding Initiative (TEI) sollen die Interoperabilität mit entsprechend aufgebauten Katalogen sicherstellen.
- Das Regelwerk soll einerseits bestehende fachspezifische Regelwerke bzw. Richtlinien integrieren, wie z. B. Descriptive Cataloging of Ancient, Medieval,

Renaissance, and Early Modern Manuscripts (AMREMM), ISAD(G) oder die Regeln zur Erschließung von Nachlässen und Autographen (RNA), in der Grundanlage sich aber eng an die Katalogisierungsregeln IDS (KIDS) anlehnen. Dies soll es ermöglichen, Mitarbeitende, welche über eine ‚normale‘ Katalogausbildung verfügen, möglichst leicht zu schulen und einzusetzen.

Im April 2006 berichtete ich erstmals auf der Jahrestagung der Handschriftengruppe des BIS, bzw. damals noch BBS, von den Basler Plänen und erhielt von manchen Kollegen positive Rückmeldungen. Im Juni 2006 übernahm Pierre Gavin die Aufgabe, das Format der Datenbank DSV05, das bereits ISAD(G)-tauglich war, auch an die Anforderungen von AMREMM zu adaptieren. Im August stellte er das Projekt in Zürich auf der DACH-Tagung der Ex Libris-Anwender (DACHELA) vor. In einem weiteren Vortrag präsentierte Andres von Arx seine Lösung, wie die Katalogdaten aus der Nachlasserschliessung hierarchisch in der Art eines Archivdatenplans dargestellt werden können. Im Dezember 2006 begann Mikkel Mangold mit der Übersetzung und Adaption von AMREMM, Pierre Gavin arbeitete an der zehnten Version des Formats von DSV05.

Ungefähr zur selben Zeit entschloss sich die Zentralbibliothek (ZB) Zürich, ihre bisher in einer Allegro-Datenbank erfassten Briefbestände in Aleph, konkret in der Datenbank EBIO1, zu katalogisieren, und nahm Kontakt mit uns auf. Am 12. Dezember 2006 trafen sich die Direktoren der ZB Zürich und der UB Basel mit Fachleuten und beschlossen, die nötige Weiterentwicklung des IDS-Formats durch Pierre Gavin und das Erstellen eines Regelwerks durch eine Arbeitsgruppe gemeinsam mit anderen Bibliotheken anzugehen. Der Arbeitsgruppe sollten Christian Aliverti (ZB), Ueli Dill (UB Basel), Pierre Gavin (UB Basel), Peter Kamber (ZHB Luzern), Mikkel Mangold (UB Basel), Alexa Renggli (ZB) und Angelika Salge (ZB) angehören. Auf dem Jahrestreffen der Handschriftenbibliothekare am 08. Februar 2007 wurde der Plan kommuniziert.

Zunächst wurde in Zürich ein Regelwerk für die Katalogisierung von Briefen erarbeitet, das dringendste Desiderat aus Zürcher Sicht. In Basel wurde gleichzeitig versucht, die Übersetzung von AMREMM unter dem Arbeitstitel „KIDS Handschriften“ an die schweizerischen Gegebenheiten und Bedürfnisse anzupassen. Im August traf sich die AG dann zu einer ersten von einer ganzen Reihe von Sitzungen. Während nach AMREMM der Hauptteil des Regelwerks Handschriften galt, sollte die Brief- und Nachlasskatalogisierung in Anhängen abgehandelt werden. Folgende Prinzipien galten:

- Das neue Format muss kompatibel mit IDS-MARC sein. Es darf keine Konflikte geben, falls Druck- und Handschriften in ein- und derselben Datenbank katalogisiert werden.

- Das Format soll den Export in andere Formate ermöglichen, z.B. in das durch TEI P5 (speziell Kap. 10) definierte XML-Schema, das auch von e-codices.ch angewandt wird.
- Die Katalogisierungsregeln werden an die DFG-Richtlinien Handschriftenkatalogisierung angepasst, welche auch in der Schweiz bei Handschriftenbeschreibungen befolgt werden.
- Format und Regelwerk sollen eine Katalogisierung auf verschiedenen Niveaus ermöglichen. Die Bandbreite soll von Kurzaufnahmen bis zu den detailliertesten Beschreibungen reichen.²

Im Frühjahr 2007 wurde auch eine Lösung konzipiert und realisiert, um im Verbund Basel/Bern die Sekundärliteratur zu Handschriften in DSV01 zu erfassen, zu codieren und aus den jeweiligen Handschriftendatenbanken abfragbar zu machen.

Zu dieser Zeit planten das Unternehmen e-codices den Aufbau einer schweizerischen Manuskript-Datenbank und der Verbund RERO die Einführung eines Archivmoduls. Im März trafen sich Vertreter von e-codices und der UB Basel, um Möglichkeiten der Zusammenarbeit zu besprechen. In der Folge nahmen zwei Vertreter der AG Handschriftenkatalogisierung an einem TEI-Workshop von e-codices teil und die UB Basel organisierte auf den 03. Juli 2008 eine kleine Tagung *Elektronische Kataloge für Handschriften und Nachlässe*, auf der neben Übersichten über die ausländischen Kataloge die verschiedenen Schweizer Kataloge oder Planungen dazu vorgestellt und diskutiert wurden, darunter das Archiv-Modul von RERO, Helvetic Archives der Schweizerischen Nationalbibliothek, MDb Switzerland (Swiss Manuscript Database) von e-codices und DSV05. Ich selbst machte aufgrund der bisherigen Erfahrungen mit DSV05 und der Arbeit der AG Handschriftenkatalogisierung den Vorschlag für eine zentrale Aleph-Datenbank für Nachlässe, Briefe und Handschriften:

Bestehende Datenbanken zu einem Verbund zu fusionieren ist fast nicht mehr möglich. Auf dem Gebiet der Handschriften stehen wir aber noch am Anfang. Diese Chance sollten wir nutzen und eine Verbunddatenbank einrichten:

- an der sich alle schweizerischen Bibliotheken beteiligen können
- in der alles Material, das in den Handschriftenabteilungen aufbewahrt wird (Papyri, Handschriften vom Mittelalter bis heute, Briefe, Autographen, hs. Musikalien, Nachlässe/Privatarchive, Curiosa usw.), katalogisiert werden kann.

Eine der beteiligten Bibliotheken würde mit dem Hosting und der Betreuung der Datenbank beauftragt, die anderen beteiligen sich anteilmässig an den Kosten. Katalogisiert wird an den einzelnen Bibliotheken.³

² Ueli Dill: Handschriften und Nachlässe im MARC-Format katalogisieren. Präsentation vom 03. August 2008.

³ Dill, MARC-Format (wie Anm. 2).

Ab Oktober 2008 katalogisierte die Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden die umfangreichen Korrespondenzen der Textilhandelsfamilie Zellweger im St. Galler Pendant zu DSV05, in SGB05. Im November entschloss sich die UB Basel, ihre zahlreichen Musikautographen, die bisher im Hauptkatalog erfasst waren, in die Datenbank DSV05 zu migrieren.

Am 13. Januar 2009 trafen sich Vertreter der ZB Zürich, der Burgerbibliothek Bern und der UB Basel. Thema war die Katalogisierung und Digitalisierung der Sondersammlungen, Ausgangspunkt die Frage, wie Digitalisate von nicht-mittelalterlichen Handschriften zugänglich gemacht werden sollten. Meine schon früher vorgebrachte Idee einer zentralen Aleph-Datenbank wurde aufgenommen, nun aber ergänzt um eine Plattform nach dem Vorbild von e-rara.ch. Sie sollte für diejenigen Materialien, die für e-manuscripta.ch nicht in Frage kamen, dienen und wie e-rara.ch aus verschiedenen Katalogdatenbanken, vorzugsweise aber aus der geplanten zentralen Aleph-Datenbank gespeist werden. Ich erhielt den Auftrag, zusammen mit meinen Kollegen aus den Handschriftenabteilungen der ZB Zürich und der Burgerbibliothek, Patrick Andrist, Christoph Eggenberger, Urs Fischer und Marlis Stähli, einen Projektentwurf zu entwickeln und auf der nächsten Jahrestagung der Handschriftenbibliothekare vorzustellen.

Dies geschah und am 26. März stellten wir unter dem Titel „Manuscripta Helvetica“ das Projekt vor. Die damals gezeigte Graphik veranschaulicht die ins Auge gefasste Struktur:

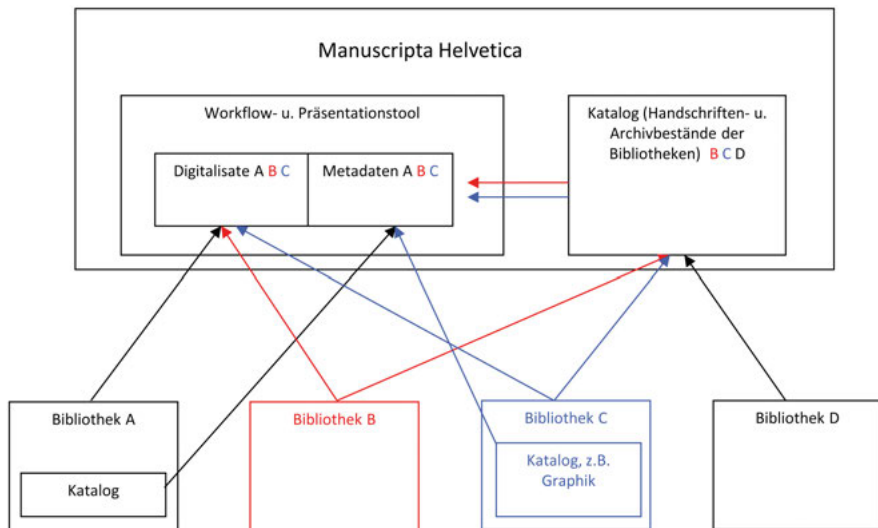


Abb. 1: am 26. März 2009 präsentiertes Modell von Manuscripta Helvetica

Das Projekt sollte in drei Teilprojekte gegliedert werden:

- Aufbau eines Verbundkatalogs und Import bestehender Daten
- Erarbeitung eines Katalogisierungsregelwerks
- Einrichten eines Workflow- und Präsentationstools (in Kooperation mit e-rara)⁴

Die einzelnen Bibliotheken wurden aufgefordert, in einer Umfrage Stellung zum Vorschlag zu nehmen und ihre jeweiligen Bedürfnisse und Anforderungen zu formulieren. Die Diskussion war schon auf dem Jahrestreffen sehr lebhaft und wurde über den Sommer hinweg an verschiedenen Orten, u. a. auch im Leitungsausschuss von e-lib.ch, kontrovers geführt. Hauptdiskussionspunkt war das Verhältnis zu e-codices, das sich durch das Projekt, obwohl es explizit als Ergänzung, nicht als Konkurrenz konzipiert war, vor allem durch den Namen angegriffen fühlte. Um diesen Bedenken Rechnung zu tragen, verzichteten wir auf den Namen „Manuscripta Helvetica“ und ich schlug auf der Jahresversammlung des Kuratoriums Katalogisierung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Handschriften der Schweiz am 12. Mai 2009 folgendes zeitlich gestaffeltes Vorgehen vor:

- Verbundkatalog Handschriften- und Archivbestände in der Schweiz (auf der Basis des Basler Katalogs Handschriften und Nachlässe)
- Einbindung von e-codices
- Webportal Handschriften- und Archivbestände in der Schweiz mit Präsentationstool (auf der Grundlage des Projekts e-rara)
- Metakatalog Handschriften- und Archivbestände in der Schweiz (auf der Grundlage des Projekts Swissbib)⁵

Aufgrund der grösstenteils positiven Rückmeldungen wurden die interessierten Institutionen zu einer Startsitzen auf den 18. September 2009 eingeladen. Die Runde erteilte mir das Mandat, einen Planungsausschuss aus Vertretern aller interessierten Bibliotheken (Handschriftenbibliothekare, IT-Fachleute und Katalogisierungsexperten) zu bilden und raschestmöglich zu einer ersten Sitzung einzuladen. Bis Ende November sollte dieser Ausschuss konkrete Vorschläge zur rechtlichen Form (inkl. Namen) und einen Zeit- und Finanzplan für das Projekt eines Verbundkatalogs erarbeiten. Ziel war es, noch vor Ende des Jahres einen

⁴ Ueli Dill, Patrick Andrist, Christoph Eggenberger, Marlies Stähli: Manuscripta Helvetica. Katalog und Online-Plattform für Handschriften- und Archivbestände (Handschriften des Mittelalters und der Neuzeit, Nachlässe, Briefe, Autographen, und Archivalien) aus Schweizer Bibliotheken und Archiven. Präsentation vom 26. März 2009.

⁵ Ueli Dill: Zur Katalogisierung und Digitalisierung von Handschriften- und Archivbeständen in der Schweiz. Sitzungsunterlage zu Traktandum 7 der Sitzung des Kuratoriums Handschriftenkatalogisierung vom 12. Mai 2009.

Entscheid über die Schaffung eines Handschriftenverbunds und die Realisierung eines Verbundkatalogs zu fällen.

Die erste Sitzung des provisorisch „Kooperative Katalogisierung und Digitalisierung von Handschriften- und Archivbeständen“ genannten Planungsausschusses fand am 21. Oktober, eine weitere am 10. November statt. Aus mehreren Namensvorschlägen wurde dabei am Schluss „HAN – Handschriften, Archive, Nachlässe“ ausgewählt. Als Rechtsform wurde der Verein gewählt, dessen Statuten formuliert wurden. Als Betreiberin des Katalogs wurde die UB Basel bestimmt. Vorschläge für eine Fachkommission Format und Regelwerk, die sich aus Praktikerinnen und Praktikern zusammensetzen sollten, wurden zusammengestellt.

Da die ZB Zürich sich noch nicht zu einem definitiven Beitritt entschliessen konnte, beschloss man auf der Grundlage von Absichtserklärungen, HAN am 01. Januar 2010 zu starten, vorerst mit einer einjährigen Aufbauphase. Partner waren die Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden, die UB Basel, die Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern, die Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen und die Zentralbibliothek Solothurn. Die wichtigsten Akteure waren in der Folge Ursula Steinegger, die von der UB Basel mit der Leitung der Regelwerksarbeiten beauftragt wurde, und Oliver Schihin, der als Systembibliothekar eingestellt wurde. Die Aufbauarbeit verlief dank der Mitarbeit aller Partner sehr konstruktiv. In verschiedenen Arbeitsgruppen wurden über mehrere Jahre hinweg die nötigen Regelwerke verfasst, bis Anfang 2014 mit dem Regelwerk für Archivbestände das letzte vorlag. Am 01. März 2011 wurde der Verbundkatalog HAN mit der Gründung des gleichnamigen Vereins offiziell aus der Taufe gehoben.

Damit war der erste Teil des ursprünglichen Konzepts realisiert, ein allen interessierten Schweizer Bibliotheken und Archiven offenstehender Verbundkatalog. Den Lead in der Realisierung des zweiten Teils, einer Plattform für Digitalisate neuzeitlicher Handschriften und Archivalien, übernahm im Herbst 2010 die ZB Zürich, die in den folgenden Jahren zusammen mit der ETH-Bibliothek und der UB Basel e-manuscripta.ch aufbaute.

HAN heute

Träger des Verbundkatalogs ist der Verein Verbundkatalog Handschriften, Archive, Nachlässe mit Sitz in Basel. Dessen Zweck ist so definiert:

1 Der Verein bezweckt, einen Verbundkatalog für den gemeinsamen elektronischen Nachweis von Handschriften, Archivbeständen und Nachlässen der Vereinsmitglieder aufzubauen und zu unterhalten.

2 Der Verbundkatalog steht allen Sammlungen offen, die Handschriften (inkl. Musik, Karten etc.), Archivbestände und Nachlässe verwahren.⁶

Mitglieder des Vereins sind zurzeit die Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden, die Universitätsbibliothek Basel, die Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern, die Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen und die Zentralbibliothek Solothurn. Die Direktionen dieser Institutionen treffen sich in der Regel einmal jährlich zur Generalversammlung. Die Geschäfte werden von der Verbundkoordination und dem Planungsausschuss vorbereitet.

Der Trägerverein HAN bestimmt die strategischen und normativen Grundlagen des Verbundes. Er hat die UB Basel beauftragt, den Verbundkatalog und die Verbundkoordination zu betreiben. Diese Arbeit wird von einem Verbundkoordinator (30%), zurzeit Beat Mattmann, und einem Systembibliothekar (20%), zurzeit Basil Marti, geleistet, dank denen der Betrieb reibungslos läuft und der Katalog sich ständig weiterentwickelt.

Heute beteiligen sich elf Bibliotheken und Archive aus sechs Kantonen am Verbundkatalog (in alphabetischer Reihenfolge):

- Appenzell Ausserrhoden: Kantonsbibliothek
- Basel: Universitätsbibliothek
- Basel: Schweizerisches Wirtschaftsarchiv
- Bern: Gosteli-Stiftung
- Bern: Universitätsbibliothek (Zentrum Historische Bestände, Archiv und Sammlung Hermann Rorschach und Schweizerische Osteuropabibliothek)
- Luzern: Zentral- und Hochschulbibliothek
- Sankt Gallen: Kantonsbibliothek Vadiana
- Sankt Gallen: Stiftsbibliothek
- Solothurn: Zentralbibliothek
- Thurgau: Kantonsbibliothek
- Zofingen: Stadtbibliothek

Ebenfalls in HAN publiziert werden seit 2017 die unter der Leitung des Kuratoriums Katalogisierung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handschriften der Schweiz erstellten Handschriftenbeschreibungen.⁷ Weitere Institutionen haben ihr Interesse an einem Beitritt angemeldet.

⁶ Statuten, revidierte Fassung vom 27. März 2017.

⁷ Vgl. www.codices.ch.

Die Katalogisierung erfolgt in der Regel selbständig bei den einzelnen Verbundteilnehmern. Jede Institution nutzt dabei den Katalog in der für sie passenden Art, sei es als Verwaltungsinstrument mit Kurzaufnahmen, sei es als Möglichkeit, Sekundärliteratur zu den Sondersammlungen zu verzeichnen, sei es als Rechercheinstrument mit einer Erschliessung, die von Minimalaufnahmen bis hin zu ausführlichen Handschriftenbeschreibungen bzw. von Bestandsaufnahmen bis hin zu auf Dokumentenebene katalogisierten Archivbeständen reicht. Die Katalogisierung kann direkt in Aleph erfolgen, doch ist auch ein standardisierter Import von Erschliessungsmetadaten aus Excel-Tabellen in die Aleph-Datenbank möglich.

Die Datenbank DSV05 (bibliographische Daten) ist nach dem im *Formathandbuch HANMARC für die Katalogisierung von Handschriften und Archivbeständen* definierten Format konfiguriert.⁸ Orientierte sich dieses Format anfänglich an IDS-MARC, ist es heute, nach der Einführung der RDA im IDS, bis auf wenige Ausnahmen mit MARC21 identisch.

HAN beteiligt sich seit 2016 mit einer eigenen GND-Lokalredaktion an der Gemeinsamen Normdatenbank (GND). Die Verknüpfungen erfolgen über die IDS-GND-Autoritätsdatenbank Aleph (IDS18), einen stetig aktualisierten, vollständigen Spiegel der GND in MARC21 für die Aleph-Umgebung.

Grundlage für die Katalogisierung sind die von den Verbundmitgliedern erarbeiteten Regelwerke:

- *HAN-Katalogisierungsregeln für Handschriften*⁹
- *HAN-Katalogisierungsregeln für Archivbestände*¹⁰

8 http://www.ub.unibas.ch/digi/a100/diverse_projekte/ubpublikationen/hanregelwerk/BAU_1_006256804.pdf. Pierre Gavin, Bert Wessendorf, Ueli Dill, Überarbeitung (2012); Ueli Dill, Ursula Steinegger, Oliver Schihin, Überarbeitung (2014–17); Beat Mattmann, Version 19, 01. Dezember 2017.

9 http://www.ub.unibas.ch/digi/a100/diverse_projekte/ubpublikationen/hanregelwerk/BAU_1_006258187.pdf. Erarbeitet von Ueli Dill (UB Basel), Rudolf Gamper (Vadianische Sammlung St. Gallen), Ian Holt (ZB Solothurn), Beat Mattmann (UB Basel), Peter Kamber (ZHB Luzern), Oliver Schihin (UB Basel), Ursula Steinegger (UB Basel), Monika Studer (UB Basel), Version 9, 01. Dezember 2017.

10 http://www.ub.unibas.ch/digi/a100/diverse_projekte/ubpublikationen/hanregelwerk/BAU_1_006255996.pdf. Erstellt von Beat Mattmann (UB Basel) und Ursula Steinegger (UB Basel) in Zusammenarbeit mit Irene Amstutz (SWA Basel), Ueli Dill (UB Basel), Wolfgang Göldi (Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen), Sandra Koch (ZHB Luzern) und Martin Lüpold (SWA Basel), Version 2.3, 01. Dezember 2017.

- *HAN-Katalogisierungsregeln für Briefe*¹¹
- *HAN-Katalogisierungsregeln für Eintragungen*¹²

Verantwortlich für die Einhaltung der Regeln sind die einzelnen Katalogisierungsstellen, doch hat die Verbundkoordination ein Auge darauf, weist die Partner auf systematische Fehler hin und führt Massenkorrekturen aus. Vor allem aber bietet sie Beratung und Schulungen für verschiedene Levels und Gebiete an. Einmal im Jahr findet ein Verbundtreffen statt, auf dem die aktuellen Probleme diskutiert und Weiterentwicklungsvorschläge vorgebracht werden können sowie allgemein der Austausch und Wissenstransfer gefördert werden soll. Weitere Workshops werden z.B. für die Handschriftenerschliessung regelmässig durchgeführt. Alle relevanten Informationen und Dokumente sind im Wiki Babette, dem Wiki des IDS Basel/Bern, verbundweit zugänglich.¹³ Die Recherche in den erfassten Erschliessungsdaten und ihre Anzeige können gemeinsam oder spezifisch nach den einzelnen Partnerinstitutionen erfolgen. In Aleph selbst ermöglicht ein heute z. T. als etwas veraltet angesehenes, von den Spezialisten aber geschätztes, weil an die Bedürfnisse der im Katalog erfassten Dokumententypen angepasster OPAC eine sehr präzise Recherche. Die Metadaten werden auch in hierarchischer Darstellung nach den Signaturen geordnet als Archiv- bzw. Bibliotheksplan ausgegeben oder in thematischen Zusammenstellungen präsentiert.¹⁴ Zu den einzelnen Beständen können aus den Metadaten Findbücher erstellt werden, die online oder in ge-

11 http://www.ub.unibas.ch/digi/a100/diverse_projekte/ubpublikationen/hanregelwerk/BAU_1_006255850.pdf. Auf Grundlage der Katalogisierungsregeln für Briefmanuskripte der ZB Zürich und den Ergänzungen der KB Appenzell Ausserrhoden erarbeitet von Heidi Eisenhut, Livia Knüsel, Maya Zellweger (alle KB Appenzell Ausserrhoden), Ueli Dill, Beat Mattmann, Oliver Schihin, Ursula Steinegger (alle UB Basel), Sandra Koch (ZHB Luzern) und Alexa Renggli (ZB Zürich), Version 2.2, 01. Dezember 2017.

12 http://www.ub.unibas.ch/digi/a100/diverse_projekte/ubpublikationen/hanregelwerk/BAU_1_006256010.pdf. Erarbeitet von Ueli Dill (UB Basel), Sandra Frank (UB Basel), Rudolf Gamper (Vadianische Sammlung St. Gallen), Ian Holt (ZB Solothurn), Peter Kamber (ZHB Luzern), Beat Mattmann (UB Basel), Oliver Schihin (UB Basel), Ursula Steinegger (UB Basel), Version 2.2, 01. Dezember 2017.

13 <http://www.ub.unibas.ch/babette/index.php/Hauptseite> (Zugang nur für Verbundmitglieder).

14 Dabei kann der Archivplan angezeigt werden (alle HAN-Partner: <http://www.ub.unibas.ch/han/suche-in-han/hierarchische-gliederung/>, eine einzelne Institution: <https://www.gosteli-foundation.ch/de/recherche/hierarchische-suche>) oder es kann eine andere Anzeige eingerichtet werden (Nachlässe der UB Basel alphabetisch geordnet: <http://www.ub.unibas.ch/ibb/api/ubnachlass/personen.html>, die systematische Gliederung der über 500 Firmen- und Verbandsarchive sowie Personennachlässe des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs: <http://www.ub.unibas.ch/ub-wirtschaft-swa/schweiz-wirtschaftsarchiv/privatarchive/>).

druckter Form in den Sonderlesesälen zugänglich sind. Erklärtes Ziel des Verbunds ist es, die Metadaten, soweit sinnvoll, in passende Metakataloge zu exportieren bzw. von diesen ‚harvesten‘ zu lassen. Zurzeit sind alle Metadaten oder eine von den Dateneigentümern bestimmte Auswahl in swissbib, swissbib Basel Bern, im Nachlassportal Kalliope und in Archives online abfragbar. Diese Exporte haben die Benutzungszahlen sofort merkbar wachsen lassen.

Selbstverständlich dient HAN auch als Ausgangspunkt für Verlinkungen zu allen anderen relevanten Informationen der jeweiligen Dokumente: zu Repertorien wie dem Handschriftencensus, zu online zugänglichen Katalogen, Findbüchern und Beschreibungen sowie zu virtuellen Handschriftenbibliotheken wie e-codices oder e-manuscripta.ch.

Den Verbundpartnern bietet die Universitätsbibliothek Basel als Dienstleistung auf www.e-manuscripta.ch auch die Digitalisierung und Aufschaltung von Medien an.

Vom Nutzen und Nachteil von HAN für die Verbundpartner und die Benutzerschaft

Nutzen und Nachteile von HAN ergeben sich aus den Grundpfeilern von HAN:

- HAN ist ein Verbundkatalog, realisiert mit einem mächtigen, allerdings mittlerweile in die Jahre gekommenen Bibliothekssystem.
- HAN umfasst Handschriften- und Archivbestände und versucht, bibliothekarische und archivarische Traditionen zu verbinden.
- HAN ist konsequent nach internationalen und nationalen Normen ausgerichtet.
- HAN erlaubt verschiedene Katalogisierungsniveaus.

Als gut gepflegter Verbundkatalog garantiert HAN im Vergleich zu Einzelkatalogen und Metakataloglösungen für die Verbundpartner:

- bessere und konsistentere Daten
- eine grössere Sichtbarkeit der Bestände in HAN selbst, vor allem aber auch durch die gemeinsam exportierten Daten in andere Kataloge
- geringere Kosten
- sofortige Publikation der eingegebenen Metadaten, wenn gewünscht
- höhere Performanz und Stabilität
- eine besser gesicherte Nachhaltigkeit
- Anschluss an neue Entwicklungen
- Vereinfachung künftiger Migrationen

- Auslagerung des Systemunterhalts
- Support und Ausbildung der Katalogisierenden
- engen und institutionalisierten Kontakt und Austausch mit anderen Institutionen

Der Vereinheitlichungszwang in Verbundkatalogen verunmöglicht oft, dass den individuellen Bedürfnissen der einzelnen Verbundpartner entsprochen werden kann. Das ist auch bei HAN teilweise so, doch lassen sich dank der Überschaubarkeit und der Innovationsfreude des Verbunds in der Regel befriedigende Lösungen finden.

Für die Forschenden hat der Aleph-Verbundkatalog folgende Vorteile:

- Recherche in den Beständen mehrerer Bibliotheken von einem Zugriffspunkt aus
- HAN-Daten sind auch in grossen Metakatalogen wie Kalliope, swissbib und Archives online abfragbar
- sehr präzise und detaillierte Abfragemöglichkeiten im OPAC, auch für kodiologische Fragestellungen wie Einbandstempel, für frühere Besitzer etc.

Dass HAN sowohl Handschriften wie Archivbestände umfasst, passt zu den Sammlungen in Universitäts- und Kantonsbibliotheken, wo diese Dokumente oft zusammen aufbewahrt werden und ineinander übergehen. Für die Bearbeitenden wie auch für die Benutzenden ergeben sich durch den gemeinsamen Katalog Synergieeffekte. Was die Recherche betrifft, ist HAN einem Archivsystem überlegen; hingegen ist die Erfassung von Archivbeständen für den Bearbeiter etwas weniger komfortabel als in den gängigen Archivsystemen.

Nur Vorteile hat die konsequente Ausrichtung auf internationale Normen für alle Beteiligten. Sie erleichtert den neuen und ungeübten Benutzenden die Orientierung. Sie erlaubt es, die fein granulierten Daten in wissenschaftliche Kontexte unterschiedlichster Art zu exportieren. So wird zurzeit eine Kooperation mit dem Forschungsprojekt Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit (1550–1620) der Heidelberger Akademie der Wissenschaften vorbereitet mit dem Ziel, dass unsere einschlägigen Daten übernommen und angereichert zurückgegeben werden. Vor allem aber ist die Anwendung internationaler Normen im Hinblick auf spätere Migrationen eine ‚conditio sine qua non‘ für die Nachhaltigkeit des Katalogs.

Vor allem für die Katalogisierungsstellen wichtig ist das System der unterschiedlich definierten Katalogisierungsniveaus. Dies erlaubt die dringend nötige Flexibilität bei der Rekatalogisierung. Die Neukatalogisierung kann dadurch, genau dokumentiert, an die Erschliessungsressourcen und die Bedeutung des Materials angepasst werden.

Die Erfahrung der letzten Jahre zeigt, dass HAN in seiner kurzen Geschichte dank seines Innovationsgeistes und seiner Flexibilität den allgemeinen Entwicklungen immer ein paar Schritte voraus war. So hat sich HAN an MARC21 angelehnt, bevor dieses Format im IDS mit der Einführung der RDA zur Anwendung kam. Dasselbe gilt für die GND, mit der HAN zwar nicht verknüpft war, der es aber in den Ansetzungen, auch mit der Angabe der Lebensdaten, schon länger folgte. So kam es, dass die Einführung der GND im IDS für die HAN-Partner viel einfacher war als für die übrigen Verbünde und sich heute prozentual viel weniger nicht-GND-konforme Eintragungen in HAN finden.

HAN in der Zukunft

In den vergangenen Jahren wurde an der UB Basel unter dem Arbeitstitel „swissbib historic“ ein Konzept für einen nationalen Katalog der historischen Bestände in der Schweiz erarbeitet. Er war als Spezialview von swissbib geplant. In ihm sollten alle elektronisch zugänglichen Metadaten zum schriftlichen Kulturerbe der Schweiz versammelt werden, also auch zu den alten Drucken. Spezielles Augenmerk wurde dabei auf die Discovery-Ebene gelegt. Sie sollte die speziellen Bedürfnisse der Forschenden, die mit historischen Materialien arbeiten und heute oft nicht angemessen bedient werden, abdecken. Mit swissbib historic würde der letzte Teil des ursprünglichen Konzepts umgesetzt, ein Metakatalog *Handschriften- und Archivbestände in der Schweiz*.

Diese Materialien dienen der Forschung als Quelle, sind aber gleichzeitig oft auch Forschungsgegenstand. Ihr Umfang ist, verglichen mit den modernen Beständen, klein aber fein. Auch die Zahl der Benutzenden ist eher gering. Im Gegensatz dazu ist der Erschliessungsaufwand hoch, sind diese Dokumente doch sehr vielfältig, nicht standardisiert und von ihrer langen Geschichte geformt. Um den Forschenden den Zugang dazu zu ebnet, müssen vergleichsweise grosse Erschliessungsanstrengungen unternommen werden. Sie lohnen sich aber, denn oft sind diese Bestände Zimelien und Alleinstellungsmerkmale der betreffenden Institutionen.

Nachdem die Idee zur Swiss Library Service Platform (SLSP) geboren wurde und sich abzeichnete, dass sie auch verwirklicht wird, beschlossen wir, die Entwicklung von swissbib historic vorläufig zu sistieren, da sie sinnvollerweise im grösseren Rahmen von SLSP realisiert werden müsste.

Was bedeutet das für die Zukunft von HAN? Wie kann, wie wird HAN sich weiterentwickeln? Die einzig sinnvolle Antwort auf diese Frage lautet: im Rahmen von SLSP. Deshalb haben die HAN-Verbundpartner, aber auch andere Biblio-

theken als Anforderung an SLSP auch die Verwaltung des historischen Bestands angemeldet.

Wird eine Integration von HAN in SLSP möglich, wird dies für HAN wie für die anderen integrierten Verbünde die Auflösung bedeuten, nicht aber das Ende. Einerseits wird die Idee von HAN, als nationaler Katalog zu dienen, ihrer Verwirklichung näherkommen. Andererseits werden die Erfahrungen von HAN hoffentlich in SLSP einfließen. Ich sage hoffentlich, denn ein Hauptmerkmal von HAN wird vermutlich mindestens teilweise fallen, nämlich dass es ein Sonderkatalog ist; ein Sonderkatalog zwar, der verschiedenste Sondermaterialien zusammenfasst, der aber als alleinstehender Katalog für diese Sondermaterialien und ihre Benutzenden die günstigsten Bedingungen schaffen kann. Diese Idee stand ganz am Anfang und hat sich bewährt. Nur so konnte erreicht werden, was erreicht wurde.

Im Riesenkomplex SLSP werden die Katalogisate von HAN und von vergleichbaren Katalogen einen kleinen Anteil am Ganzen bilden. Die Herausforderung bzw. Pflicht für die treibenden Kräfte hinter SLSP wird es sein, diesem kleinen Teil die nötige Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Zwar sind die Sonderbestände und ihre Benutzenden zahlenmässig klein, dafür aber für das Renommee wichtig und in einer immer stärker vereinheitlichten und zentralisierten Bibliothekswelt immer bedeutsamer. Ihre Integration sollte deshalb nicht auf die lange Bank geschoben werden. HAN als grösster schweizerischer Verbundkatalog für Handschriften- und Archivbestände kann dabei mit den nötigen Adaptionen als Vorbild und Ideengeber dienen, was die Organisation der Verbundarbeit, das Format und die Regelwerke angeht. HAN kann übertroffen werden, wenn die unter dem Titel „swissbib historic“ formulierten Anforderungen an die Discovery für alle historischen Bestände, handschriftliche wie gedruckte, realisiert werden und damit auch eine noch engere Verzahnung mit den Digitalisierungsplattformen erreicht wird.

Die an sich wünschenswerte Einbindung der Archivkataloge wird, wenn überhaupt, erst mittelfristig in grösserem Umfang möglich werden. Umso wichtiger ist es, auch in Zukunft am HAN-Prinzip festzuhalten, das jeweils Beste aus der Erschliessungstheorie und -praxis sowohl im Archiv- wie auch im Bibliotheksbereich zu vereinigen. Dies bedingt inhaltlich eine Weiterentwicklung mit Blick auch auf die Bestrebungen im Archivwesen und weiterhin eine Grundeinstellung der ausgestreckten Hand zu den Archiven.

Eine Herausforderung wird die nötige Umstellung auf RDA sein. Wir bereiten uns darauf vor, indem wir Vertretungen in die entsprechenden RDA-Arbeitsgruppen der Deutschen Nationalbibliothek delegiert haben.

Eine weitere Herausforderung werden Datenschutzfragen werden. In HAN sind rezente Nachlässe durchaus datenschutzkonform oft recht tief erschlossen – dies zum Vorteil der Benutzenden, manchmal aber auch zur Irritation noch

lebender Verfasser, Adressaten oder anderswie Beteiligter. In einem Archivzusammenhang, d. h. im OPAC von HAN selbst oder auch in Kalliope, stört das in der Regel kaum. Werden die Daten aber, wie es bei HAN via swissbib schon praktiziert wird und bei SLSP die Regel wäre, zusammen mit Bibliotheksdaten angeboten, kann dies zu Problemen führen. Entscheidend wird sein, die in einer Datenbank vereinigten Katalogisate in der Discovery zu trennen, um Frustrationen bei den nur an Bibliotheksdaten Interessierten und Ärger bei den in Archivkatalogisaten Vorkommenden zu vermeiden. Je grösser die Datenbank und der Benutzerkreis, umso spezifischer müssen die Abfragemöglichkeiten gestaltet werden.

Die grösste Herausforderung der nächsten zehn Jahre, ob in HAN oder anderswo, wird es aber sein, alle in den Spezialsammlungen im Laufe des letzten Jahrhunderts angehäuften analogen Erschliessungsdaten in die digitale Welt zu überführen. Dies ist ein überaus umfangreiches Vorhaben, nicht zu vergleichen mit der auch schon aufwendigen Rekatalogisierung der Druckbestände, da die vorhandenen Daten sehr vielgestaltig sind. Trotzdem ist sie unbedingt nötig, damit das, was in der analogen Welt zurückbleibt, nicht aus dem Fokus der Forschung verschwindet. Ein Nachfolgesystem von HAN, sei es SLSP oder etwas Anderes, muss es wie HAN möglich machen, diese vielfältigen Daten fein strukturiert auf verschiedenen Katalogisierungsniveaus in die Zukunft zu bringen. Anders als bei modernen Medien ergeben sich bei der Katalogisierung von historischen Dokumenten, die als Handschriften ‚eo ipso‘ unikal sind und als Druckschriften durch ihr Alter unikal werden, auch in grossen elektronischen Katalogen kaum Synergien. Und auch wenn die grosse Aufgabe der Rekatalogisierung bewältigt sein wird, bleibt die Katalogisierung eine nie ganz abgeschlossene Aufgabe. Denn das Wissen über die historischen Dokumente wächst dank der Forschung ständig und muss in passender Form im Katalog festgehalten werden.

Zum Schluss ein Wort an die Bibliotheksdirektionen: Kataloge für die historischen Bestände sind schöne, aber zarte Pflänzchen. Sie verlangen Schutz und Aufmerksamkeit. Das Rezept zum Erfolg haben sie mit dem am Anfang erwähnten HAN Mongolian Barbecue gemeinsam: die Kombination von Grundzutaten hoher Qualität mit einer Vielfalt individuell wählbarer Zutaten, so dass sowohl alle angeschlossenen Institutionen als auch die Benutzenden und Forschenden das bekommen, was ihren Bedürfnissen entspricht.

Jost Schmid-Lanter

Kartenportal.CH: zehn Jahre Erfahrung mit einem innovativen Suchinstrument

Abstract: Kartenportal.CH wurde vor zehn Jahren gestartet, um die Katalogsuche nach Karten zu vereinfachen und um die dezentral verteilten Kartenbestände in der Schweiz virtuell zusammenzuführen. Der Aufbau des nationalen Wissenschaftsportals e-lib.ch bot die zu Beginn notwendige Startfinanzierung und wichtige Symbiosen mit Partnerprojekten. Mittlerweile ist Kartenportal.CH ein in unterschiedlichen Nutzerkreisen etabliertes Instrument für die Suche nach Karten in Schweizer Bibliotheken. Wegen seiner innovativen Technologie und den spezifischen Lösungsansätzen für den Nachweis von umfangreichen und auf viele Institutionen verteilten Kartenbeständen ist Kartenportal.CH auch ausserhalb der Schweiz mindestens in Fachkreisen bekannt. Acht Partnerinstitutionen sorgen mit einer soliden Finanzierung für einen nachhaltigen Betrieb und den Ausbau des Angebots. Metadaten und teilweise auch Vorschaubilder zu rund 350'000 Karten können über eine räumliche Suche gefunden werden.

Kartenportal.CH bietet eine etablierte und in Fachkreisen auch über die Landesgrenzen hinaus bekannte Suchmaschine für Karten in Schweizer Bibliotheken (www.kartenportal.ch). Das für die Öffentlichkeit kostenfreie Online-Angebot wurzelt in einem vor bald einem Jahrzehnt formulierten Konzept, für dessen Realisierung das technische Instrumentarium (besonders die Geosuche) noch nicht vorhanden war. Die Rückschau überfliegt Erinnerungen an Enthusiasmus, Ideale, Gottvertrauen und Visionen – aber auch an Sackgassen, Frustrationstoleranz und kalkulierten Wagemut. Dass Kartenportal.CH heute erfolgreich funktioniert und auf zahlreiche Berichterstattungen in öffentlichen Medien verweisen kann, ist einerseits vielleicht ein paar glücklichen Zufällen zu verdanken. Aber ohne den Gestaltungs- und Durchhaltewillen verschiedener Fachkräfte aus unterschiedlichen Schweizer Bibliotheken hätten diese Zeilen nicht geschrieben werden können. Von Anfang an forderte das Projekt bibliothekarische und fachspezifische Erfahrung, konstruktive Zusammenarbeit und eine stetige Weiterbildung seiner treibenden Kräfte – vor allem in der Informationstechnologie.

Als die kantonalen Universitätsbibliotheken zusammenfanden, um 2008 mit dem Projekt e-lib.ch den Aufbau eines nationalen Wissenschaftsportals zur Elektronischen Bibliothek Schweiz in Angriff zu nehmen, wurde die schweizerische Arbeitsgruppe für Karten des bibliothekarischen Berufsverbandes aufmerksam. Schon seit einigen Jahren diskutierte sie Möglichkeiten, wie Karten in Bibliotheks-

beständen über öffentlich zugängliche Online-Kataloge (OPACs) von Benutzerinnen und Benutzern besser gefunden werden können. Denn die Suche nach geographischen Karten in konventionellen Bibliothekskatalogen war schwierig, zeitintensiv und erforderte meistens Spezialwissen. Wenn bibliographische Angaben wie Titel oder Autor nicht im Voraus bekannt waren, führten textbasierte Recherchen bei diesen Dokumenttyp selten zum Ziel. Auch die damals noch neuen Facettierungsmöglichkeiten in den OPACs, bei denen Kartenmaterialien aus Trefferlisten herausgefiltert werden können, behoben das Problem nur in ausgewählten Fällen. Erschwerend kam in der Schweiz die föderale und dezentrale Bibliothekslandschaft hinzu, in der viele spezialisierte Kartensammlungen über das Land verteilt sind.

Die Idee einer räumlich-graphischen Suche im elektronischen Katalog wurde bereits 2004 von Jürg Bühler (ETH-Bibliothek) skizziert.¹ Als Präsident der oben genannten Arbeitsgruppe überzeugte er deren Mitglieder schnell davon, einen gemeinsamen Antrag zuhanden des nationalen Projektes e-lib.ch einzureichen, nachdem die Schweizer Bibliothekare schon seit fast drei Jahrzehnten Koordinaten erfassten, die noch nicht ausgewertet werden konnten. Drei Exponenten dieser Fachgruppe (aus der ETH-Bibliothek, der Forschungsanstalt WSL und der Zentralbibliothek Zürich) formulierten schliesslich den Plan zur Realisierung einer virtuellen geographischen Bibliothek mit einer räumlichen Suche in einem aus verschiedenen Verbänden bestehenden nationalen Katalog. Noch war nicht klar, ob sich diese Vision als Utopie entpuppen würde, da ähnliche Ansätze in der Bibliotheks- und Archivwelt noch nicht realisiert waren. Deshalb regierte im August 2008 die Vorsicht, als der Antrag für eine „Virtuelle Fachbibliothek Geoinformation“ eingereicht wurde. Das visionäre Desiderat war nur eines von insgesamt fünf Projektzielen und es war als letztes aufgelistet: „Zentraler Nachweis von Karten und Geodaten durch Zugang in Bibliothekskataloge (OPAC), Prüfung und Integration eines Tools für die neuartige räumlich-graphische Suche nach Karten und Geodaten und Entwicklung einer Datenbank für einen Gesamtkatalog.“ Die übrigen Punkte standen im Zeichen der Bemühungen, einen übersichtlichen Zugriff auf online verfügbare Geodaten in Bibliotheken und anderen Informationsstellen zu ermöglichen. Gemeint war damit vor allem die Katalogisierung von Links zu digitalen Kartenangeboten. Die Entwicklung eines solchen Metadatenkatalogs und die Erfassung beziehungsweise Beschreibung von rund 300 Links zu Online-Karten gehörten zu den ersten Meilensteinen dieser virtuellen

1 Jürg Bühler: Kartenkataloge der Zukunft. Die graphische räumliche Suche. In: Ders. (Hrsg.): Die digitale Kartenbibliothek – eine Momentaufnahme. München 2004 (Kartensammlung und Kartendokumentation, Beiheft 1), S. 215–222.

Fachbibliothek. Informationen zu Karten in Bibliotheksbeständen, die über den Metadatenkatalog nicht erschlossen werden konnten, wurden über ein Verzeichnis aller öffentlichen Schweizer Kartensammlungen mit ihren OPAC-Verbindungen zur Verfügung gestellt (Abb. 1). Die entsprechende Gewichtung äusserte sich bald in der neuen Projektbezeichnung „Kartenportal.CH“.

Abb. 1: alphabetisch, stichwortartig und räumlich-graphisch suchbares Sammlungsverzeichnis mit Hinweisen zum Bestand, zur Benutzung und zu aktuellen Veranstaltungen der angezeigten Institution

Es zeigte sich schon bald, dass Kooperationen mit anderen e-lib.ch-Projekten günstige Synergien schufen. Die Zusammenarbeit mit swissbib einerseits realisierte schon früh die geplante zentrale Abfrage nach Kartenmaterialien in Schweizer Bibliotheken. Dank der Hilfe von ElibEval andererseits wurden die Benutzer-

freundlichkeit und die Barrierefreiheit anhand verschiedener ‚Usability‘-Evaluierungen laufend verbessert. Der ursprüngliche Plan sah vor, bei einem Projektpartner beziehungsweise bei einer nahestehenden Institution die räumlich-geographische Suche zu günstigen Konditionen zeitnah entwickeln zu lassen. Diese Hoffnung zerschlug sich schliesslich aufgrund der fehlenden personellen Ressourcen, die ein solches Projekt fristgerecht in Angriff hätten nehmen können. Kartenportal.CH sah 2009 dem Ende seiner Projektfinanzierung entgegen. Es bot im Sinne einer Veredelung von swissbib einen zentralen Sucheinstieg für die Kartenrecherche in schweizerischen OPACs, ein Verzeichnis der kartographischen Sammlungen in der Schweiz und einen wenig bekannten und entsprechend kaum genutzten Metadatenkatalog für die Links zu Online-Karten.

Gerade als bei Kartenportal.CH die Euphorie in Nüchternheit umzuschlagen drohte, machte der Softwareingenieur Petr Přidal auf verschiedenen wissenschaftlichen Tagungen auf sein Projekt OldMapsOnline aufmerksam.² Dieses sah den Aufbau einer räumlichen Suche von Kartenmaterial für den Katalog der Mährischen Bibliothek in Brünn vor. Nachdem sich Google Maps und Google Earth etabliert hatten und die Open Source-Bewegung die Entwicklung von webbasierten Benutzerschnittstellen vorantrieb, war eine einfache und kostengünstige Lösung in Sicht. So konnten sich die Projektpartner mit Petr Přidal trotz der knappen Restmittel auf die Entwicklung eines auf dieser Technologie basierenden Prototyps einigen. Dieser würde Kartenportal.CH das öffentliche Interesse sichern und die Nachfolgefinanzierung erleichtern. Die Bedingung an den Softwareingenieur war, eine Firma zu gründen und diese in der Schweiz anzumelden. Diese Klokán Technologies GmbH mit Sitz im Kanton Zug setzte 2010 die Entwicklung des Prototyps gemäss dem ihm vorgelegten Lastenheft rechtzeitig um. So konnte sich Kartenportal.CH 2011 erfolgreich um eine Teilnahme bei dem mittlerweile von e-lib.ch lancierten Nachfolgeprojekt bewerben (die Alternative sah die Gründung eines Fördervereins vor). Nach einer Überbrückungsfinanzierung aus Restmitteln von e-lib.ch richteten sich die Bemühungen nach 2012 in erster Linie darauf, den Prototyp der räumlichen Suche in einen funktionierenden Betrieb überzuführen. Damit bot Kartenportal.CH erstmals in der Geschichte eine räumliche Suche über grosse Datenbestände aus verschiedenen Bibliotheken beziehungsweise aus verschiedenen Verbundkatalogen.³ Zudem konnte bisher keine andere Anwendung alle Kartenmaterialien eruieren, die innerhalb eines Suchbereichs liegen, diesen anschneiden oder überlappen. Die wenigen beste-

² Thomas Klöti, Jost Schmid: Geographische Suche nach Kartenmaterial. In: *Cartographica Helvetica* 43 (2011), S. 42.

³ Thomas Klöti, Jost Schmid: Suche nach gedruckten und digitalen Karten mit *kartenportal.ch*. In: *arbido* 3/2011, S. 27–30.

henden Lösungen für die räumliche Suche funktionierten nur in verhältnismässig kleinen Sonderbeständen und sie berücksichtigten keine Flächenfunktionen, sondern nur Zentrums- oder Eckpunkte von Karten – entsprechend schwierig war die Interpretation der angezeigten Treffer. Die Recherche in der online verfügbaren räumlichen Suche von Kartenportal.CH erfolgt intuitiv und sie erfordert im Gegensatz zum herkömmlichen Katalog kein Expertenwissen. Darüber hinaus werden die Perimeter der in der Trefferliste angewählten Dokumente in der Suchkarte rot markiert, was die Interpretation der Antwort aus dem Recherche-tool erheblich vereinfacht. Die Navigation in der Suchkarte kennen die Nutzerinnen und Nutzer von Google Maps, da diese Anwendung zusammen mit dem Ortsverzeichnis über eine Programmierschnittstelle in Google Maps eingebunden ist.

Entsprechend dem Zoomfaktor und den gewählten Attributen wird in der Kartensuche – analog zu den gängigen Suchmaschinen – sofort eine gewichtete Trefferliste angezeigt. Für Vorgaben, die die Entstehungszeit der gewünschten Karte betreffen, kann eine Zeitschiene entsprechend eingestellt werden. Die Suche kann auf bestimmte Bibliotheken beschränkt werden. Eine zusätzliche Filtermöglichkeit besteht in der Wahl eines grossen, mittleren oder kleinen Massstabs. Eine erweiterte Suchmöglichkeit erlaubt mittlerweile die Eingabe von Expertenwissen wie Angaben zum Autor, Verlag, Thema und Titel, damit die Treffermenge noch konziser wird. Diese wird in einer Spalte rechts in der räumlichen Suche angezeigt. Die Reihenfolge der angezeigten Titel wird von einem neu entwickelten Ranking-Algorithmus namens „MapRank“ bestimmt. Diese Technologie berücksichtigt eine räumliche Ähnlichkeitsfunktion, die den Perimeter des Kartenmaterials mit demjenigen des durch die Suchanfrage des Benutzers abgedeckten Gebietes vergleicht.⁴ Das Ergebnis wird mit den Angaben aus dem Filter kombiniert. Nach dieser Berücksichtigung von Erscheinungszeitraum, Massstab und Volltext ergibt sich das endgültige Ranking. Dieses folgt dem Prinzip des Wahrscheinlichkeitsrankings, nach dem die Dokumente in absteigender Reihenfolge ihrer vermuteten Relevanzwahrscheinlichkeit für die Benutzer sortiert werden.

MapRank verwendet eine spezielle Form der Indexierung und ermöglicht so die kurzen Antwortzeiten nach der Suche in zurzeit etwa 350'000 verschiedenen Datensätzen. Die Technologie verwendet dabei einen Index, der bereits einen Teil des vorausberechneten Rankings der Dokumente enthält. Diese Vorausberechnung erfolgt täglich, wenn die Datensätze über eine OAI-PMH-Schnittstelle aus

⁴ Vgl. Markus Oehrli u. a.: MapRank. Geographical Search for Cartographic Materials in Libraries. In: D-Lib Magazine 17 (2011) (<http://www.dlib.org/dlib/september11/oehrli/09oehrli.html>). Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

swissbib beziehungsweise aus den einzelnen Verbundkatalogen importiert werden. Die Benutzenden zeigen sich meist überrascht, wenn sie bereits beim Start mit Treffern konfrontiert werden, obwohl noch keine bewusste Aktion ausgelöst wurde. Jede Aktion bei der Suchkarte oder bei den Attributen führt zu unmittelbaren Veränderungen bei der Trefferanzeige, was schnelle Erfolgserlebnisse garantiert. Grosse Begeisterung löst die Zeitschiene aus: Deren Bedienung wird im Vergleich zu den Filterkonzepten konventioneller OPACs als sehr komfortabel empfunden.

Aus der konventionellen Benutzung grosser Kartensammlungen wird regelmässig berichtet, dass Benutzerinnen und Benutzer Karten zu sehen wünschen, deren Metadaten sie von zuhause aus über Kartenportal.CH gefunden haben. Das Suchportal verweist naturgemäss auch auf Bestände, die aufgrund von Urheberrechtsbestimmungen nicht online visualisiert werden können und nach wie vor in einem Lesesaal konsultiert werden müssen. Durch das Attribut „nur gescannte Karten zeigen“ lässt sich die Recherche auf digitalisierte Bestände reduzieren: Bereits in der Metadatenanzeige verheisst ein Vorschaubild, dass die entsprechende Karte über einen angegebenen Link in hoher Auflösung sofort einzusehen ist (Abb. 2). Diese Verbindung führt in den meisten Fällen zu spezialisierten Visualisierungsplattformen wie zum Beispiel e-manuscripta.ch oder e-rara.ch. Bei vielen mehrblättrigen Kartenwerken kann auf Kartenportal.CH zudem über ein entsprechendes Symbol eine Übersicht aufgerufen werden, die die einzelnen Blattschnitte (d.h. die Einteilung des Kartenwerkes) auf der Suchkarte sichtbar macht.

The screenshot shows the Kartenportal.CH interface. On the left is a map of South America with search filters for 'Date', 'Author', 'Institution', and 'Filter angewendet'. The main content area displays a map titled 'Totius Americae septentrionalis et meridionalis novissima representatio' by Willem Blaeuw, with a thumbnail and detailed metadata including the title, author, date (1659), and a link to the full map. On the right, a sidebar titled 'Karten für diese Region: Süd-Amerika' lists several historical maps with their titles, dates, and creators, such as 'Mapa del Rio Santia' and 'Esquize 1:50 000'.

Abb. 2: Eine Filterfunktion ermöglicht die Kartensuche ausschliesslich in online visualisierten Beständen. Dank einem eigens für diese Anwendung entwickelten Ranking-Algorithmus kann rechts eine nach Relevanz gewichtete Trefferliste in Echtzeit angezeigt werden.

Das eigentliche Erfolgsgeheimnis der räumlichen Suche mit dem MapRank-Algorithmus bei Kartenportal.CH ist die Tatsache, dass sie bei der Nutzung eines Metakatalogs mit sehr grossen Datenbeständen ihre Stärken voll ausspielen kann. Dazu gehört ihre Robustheit, die jederzeit eine effiziente Suche in Daten unterschiedlicher Herkunft ermöglicht, sowie ihre Unabhängigkeit von unterschiedlichen Sacherschliessungskonzepten, die eine konsolidierte Suchmaschine korrumpieren könnten. Die von Klokan Technologies für Kartenportal.CH entwickelte Technologie beförderte so die glückliche Symbiose dieses Geoportals mit swissbib zu einer wegweisenden Pionierleistung. Aus dem am Projekt beteiligten Kreis, der mittlerweile auf acht Partnerinstitutionen angewachsen ist, erschienen Fachartikel in wissenschaftlichen Zeitschriften zu den Innovationen bei Kartenportal.CH (wie in den Fussnoten angegeben). Ein breites internationales Echo fand eine Mitteilung an einschlägige Print- und E-Medien. Die räumliche Suche und die MapRank-Technologie kommen mittlerweile in verschiedenen Anwendungen weltweit zum Einsatz, was der ursprünglich aus einer Person bestehenden Entwicklerfirma massgeblich zu einem Ausbau des Mitarbeiterstabes verhalf. Entsprechend solide und nachhaltig ist dadurch der Support von Kartenportal.CH von technischer Seite her aufgestellt. Unter diesen Anwendungen befinden sich hauptsächlich Plattformen, die einer Visualisierung von urheberrechtsfreien Sammlungsbeständen dienen und explizit nur zu Dateien von alten Karten führen (www.oldmapsonline.org, www.davidrumsey.com, www.mapy.mzk.cz). Kartenportal.CH versteht sich darüber hinaus als Metakatalog mit räumlichen Suchmöglichkeiten, die auch zu urheberrechtsgeschützten Beständen führen (diese machen in den grossen Sammlungen die Mehrheit aus). Wie bereits oben erwähnte Erfahrungen zeigen, führen solche Treffer schliesslich zum Besuch von traditionellen Lesesälen, wo entsprechendes Kartenmaterial zur Benutzung vorgelegt werden kann.

Auf internationalen Symposien wird bei Projektpräsentationen immer wieder auf Kartenportal.CH als Benchmark verwiesen: Im Kartenhistorischen Colloquium 2016 in Wien zum Beispiel stellte die Österreichische Akademie der Wissenschaften ihre Erschliessungsarbeiten an der Sammlung Woldan vor. Die räumliche Suche solle nach dem Vorbild von Kartenportal.CH erfolgen. In einer anderen Präsentation wiesen Mitarbeiterinnen der Kartensammlung der Universitätsbibliothek Wien auf den bei Kartenportal.CH (dank swissbib) konsolidierten und dedublierten nationalen Kartenkatalog hin. Diese Anwendung, insbesondere ihre Gesamtschau über gescannte Bestände, bleibt ausserhalb der Schweiz ein Desiderat zur besseren Koordinierung von Digitalisierungsprojekten. Es lässt sich im Ausland noch nicht verhindern, dass verschiedene Institutionen die gleichen Bestände mit identischen Kartenausgaben einscannen.

Für Kartenportal.CH war die Tatsache, dass ein Verzeichnis der Schweizer Kartensammlungen mit Beschreibungen zu den einzelnen Kartenbeständen und ihrer Geschichte in der zweiten Hälfte des letzten Jahrzehnts nicht als Druck erscheinen konnte, ein weiterer Glücksfall: Die somit bereits vorliegenden Informationen zu Benutzung, Bestandsbeschreibungen und Kontaktadressen der zahlreichen Institutionen konnten auf Kartenportal.CH eingebunden und mit wenig Aufwand über eine Umfrage auf den neuesten Stand gebracht werden. Eine besondere Aufwertung erfuhr das Verzeichnis durch die Verlinkung auf bis dahin unpublizierte Aufsätze zu den wichtigsten Sammlungen. Seit wenigen Jahren ist es über 90 Sammlungsverantwortlichen über einen passwortgeschützten Zugang möglich, die eigenen Angaben laufend zu ändern beziehungsweise zu aktualisieren. Zudem können sie fachspezifische Anlässe und Ausstellungen auf Kartenportal.CH bewerben und in einem Blog Neuentdeckungen beschreiben (Abb. 3). Das Verzeichnis der Kartensammlungen verfügt über eine eigene Suchkarte, die eine Übersicht über die nächstgelegenen Sammlungen liefert oder deren genaue Lokalisierung ermöglicht. Eine eigene Rubrik beschreibt verschiedene Kartentypen mit kurzen Texten und anschaulicher Illustration, so dass sie auch für schulische Zwecke verwendet werden kann. Unter der Überschrift „Dienstleistungen“ bietet sich ein Tutorial an, das auf die speziellen Herausforderungen bei der Kartenrecherche aufmerksam macht und auf die verschiedenen Möglichkeiten hinweist, die sich aus einer persönlichen Kontaktaufnahme mit qualifiziertem Fachpersonal ergibt.

Kartenportal.CH Kartensuche Sammlungen Dienstleistungen Blog Kartentypen DE EN FR IT

Blog

Alle Beiträge
Nachrichten
Veranstaltungen
Kartenporträts

Tags
[annoncements Atlas Suisse](#)
[Kartengeschichte Manuskriptkarten](#)
[Dufourkarte Matterhorn Whympel](#)
[Zeitreise Alte Karten Digitalisierung](#)
[Globus Relief Kriegskarten Atlas der Schweiz](#)
[Gerhard Mercator open data](#)

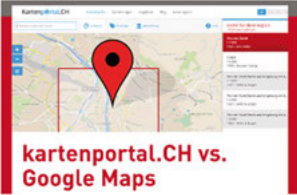
Kartensuche

RSS abonnieren
 RSS Beiträge für News Reader (Feedly, Outlook)
 ICS Termine für Kalender (Outlook, Google Calendar)

Alle Beiträge

Kartenportal.CH vs. Google Maps


Veranstaltungen - Mai 03, 2017 17:30 bis Mai 03, 2017 19:00 - ETH Zürich - ETH-Bibliothek



Die ETH-Bibliothek bietet am Mittwoch 3. Mai 2017 eine Schulung zu Kartenportal.CH an. Inhalte: Was ist Kartenportal.CH? Unterschiede zu Google Maps, Open Street Map usw. Suchstrategien Weitere Fachportale für Karten und Geodaten Praktische Übungen Weitere Informationen und die Anmeldung zur Schulung finden Sie hier, es sind alle interessierten... [Weiterlesen](#)

Entdecken, zoomen, navigieren - Historische Karten digital präsentiert

Veranstaltungen - März 28, 2017 18:15 bis März 28, 2017 19:15 - ETH Zürich - ETH-Bibliothek



Die öffentliche Abendführung vom 28. März 2017 an der ETH-Bibliothek widmet sich dem Weg historischer Karten in die digitale Welt. Die Veranstaltung des Kartenzentrums Zürich (Kartensammlung Zentralbibliothek Zürich und Karten ETH-Bibliothek) soll aufzeigen, mit welchen Möglichkeiten historische Karten und Atlanten aus den Beständen der Bibliotheken und Sammlungen auf... [Weiterlesen](#)

Abb. 3: Der Karten-Blog, in dem die Verantwortlichen von etwa 90 Schweizer Kartensammlungen Neuigkeiten, Entdeckungen, Historisches oder anstehende Veranstaltungen verkünden können.

Die verhältnismässig niedrigen Betriebskosten von Kartenportal.CH erleichterten 2014 die Gründung eines finanziell unabhängigen Konsortiums unter der Geschäftsleitung der Zentralbibliothek Zürich. Als ihre Vertragspartnerinnen zeichneten die Institutionen, von denen die meisten schon von Beginn an in das Projekt involviert waren; namentlich die ETH-Bibliothek, die Universitätsbibliothek Basel, die Universitätsbibliothek Bern, die Schweizerische Nationalbibliothek, die Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen und Lib4RI. Neu dazu gestossen ist im Gründungsjahr des Konsortiums das Bundesamt für Landestopografie swisstopo. Damit verweist die breite Finanzierungsbasis (in drei verschiedenen Beitragskategorien) nicht nur auf die allgemeine Akzeptanz von Kartenportal.CH in verschiedenen Landesteilen bei fachlich massgebenden Einrichtungen, son-

dem sie ermöglicht auch eine im Vergleich bescheidene Beitragshöhe, die die künftige Finanzierung auf eine nachhaltige Basis stellt. Zum politischen Gleichgewicht im Konsortium trägt entscheidend bei, dass Kartenportal.CH bei einem unabhängigen (schweizerischen) Drittanbieter gehostet wird und dass jede Partnerinstitution mit einer gleichberechtigten Stimme in einem Steuerungsausschuss vertreten ist. Im selben Zug kann dieser Steuerungsausschuss auch starke Partikularinteressen berücksichtigen, sofern sich die involvierten Institutionen um die notwendige Finanzierung kümmern. So ermöglichte die ETH-Bibliothek 2016 zum Beispiel die Implementierung eines neuen Content Management Systems (CMS), um vor allem die Redaktion im Rahmen der Mehrsprachigkeit von Kartenportal.CH zu vereinfachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch). Damit reagiert Kartenportal.CH auf ein Desiderat der bundesnahen Betriebe.

Zusätzlich zur Sicherstellung des Betriebs werden gemäss Finanzplanung jährlich Rücklagen für Anpassungen und kleinere Weiterentwicklungen gemacht. 2017 wurde zum Beispiel ein innovativer ‚3D‘-Globus als optionale Suchkarte implementiert (Abb. 4). Damit ermöglicht Kartenportal.CH erstmals die Recherche von Kartenmaterialien zu den Polgebieten (bei herkömmlichen Suchkarten sind diese Regionen projektionsbedingt nicht abgebildet). Regelmässige Neuerungen wie diese stellen sicher, dass Kartenportal.CH im Gespräch bleibt und dass die seit über drei Jahren stabile Benutzung bei rund 18'000 ‚echten Besuchen‘ pro Jahr auch in Zukunft die solide Nachfrage für das spezialisierte Online-Angebot sicherstellt.

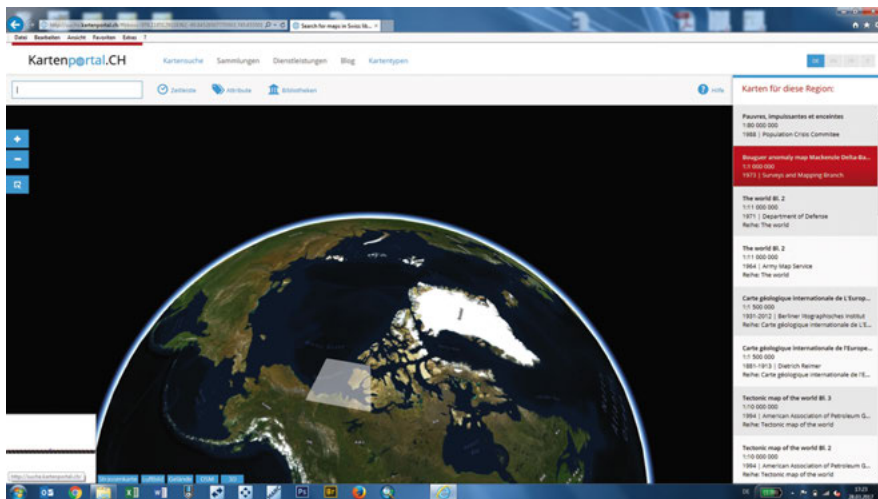


Abb. 4: Seit 2017 ermöglicht ein ‚3D‘-Globus als alternative Suchkarte erstmals die räumlich-graphische Recherche nach Karten zu den Polregionen.

**VII Berufsverband, Bibliothekenstatistik und
Aus- und Weiterbildung**

Teilredaktion: Andrea Malits

Herbert Staub

Bibliotheksverband 1897–2017: konstant im Wandel

Einszweidrei! im Sauseschritt
Läuft die Zeit; wir laufen mit.
(Wilhelm Busch)

Abstract: Im Sauseschritt hat sich die Bibliothekswelt in den vergangenen 120 Jahren verändert und mit ihr der Verband. Der Schweizer Bibliotheksverband, 1897 gegründet, ist immer mehr vom Normgeber zum Interessenvertreter geworden. Neben den ‚traditionellen‘ Aufgaben wie Aus- und Weiterbildung, Kommunikation und fachlichem Austausch geht es heute in hohem Mass darum, den Kontakt auf internationaler Ebene zu pflegen, die Bibliotheken auf der politischen Bühne zu vertreten und die Bedeutung der Institution Bibliothek in einer sich schnell verändernden Welt zu betonen und sie zu positionieren. Geeintes Auftreten, die Bündelung der Kräfte und das Sprechen mit einer Stimme sind daher nötiger denn je.

Einleitung

Der bibliothekarische Branchenverband der Schweiz, 1897 als Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare (VSB) gegründet, wurde im Jahr 2017 120 Jahre alt – gefeiert wird aber erst in fünf Jahren, wenn die Jubiläumszahl von 125 Jahren erreicht ist. Die VSB wurde in einer Zeit ins Leben gerufen, in der in der Schweiz eine Vielzahl von Vereinen und Parteien gegründet wurden. Allerdings war die VSB, wie Barth und Schneider¹ schreiben, mehr ein Freundeskreis von Leitern wissenschaftlicher Bibliotheken denn eine Interessenvertreterin. Auch der BIS (Bibliothek Information Schweiz), die Nachfolgeorganisation von VSB und BBS (Verband der Bibliotheken und Bibliothekarinnen/Bibliothekare der Schweiz), konnte 2017 ein Jubiläum feiern: Vor zehn Jahren haben die Mitglieder von BBS und SVD (Schweizerische Vereinigung für Dokumentation) einstimmig

1 Robert Barth, Gabi Schneider: Bibliotheken, Bibliothekarinnen und Bibliothekare in der Schweiz: Hundert Jahre bibliothekarischer Branchenverband 1897–1997. Cent ans d'association professionnelle 1897–1997: Bibliothèques et bibliothécaires en Suisse. Vevey 1997, S. 28.

beschlossen, sich unter dem Namen „Bibliothek Information Schweiz“ zusammenzuschliessen. Und wie bei jungen Geburtstagskindern üblich, ist der Blick nach vorne wichtiger als der zurück. Das Feiern beschränkte sich denn auch auf ein Anstossen anlässlich der Generalversammlung in Zürich.

Ein Blick zurück zeigt: Die Bibliotheken haben sich stark verändert. Und der Verband? Hat er mitgehalten, sich neu profiliert und positioniert? Die VSB und die Nachfolgeorganisation BBS profilierten sich vornehmlich mit urbibliothekarischen Aufgaben: seien dies Katalogisierungsregeln oder die Erstellung eines Verzeichnisses ausländischer Zeitschriften (VZ). Es galt, Normen einzuführen und durchzusetzen, um eine Zusammenarbeit der Bibliotheken überhaupt möglich zu machen und den Nutzerinnen und Nutzern einen besseren Service anzubieten. Eine weitere wichtige Aufgabe war die Aus- und Weiterbildung. Doch es sollte noch bis Mitte der 1990er Jahre dauern, bis endlich eine eidgenössisch anerkannte Ausbildung etabliert war. Vorher konnten Interessierte nur die vom Verband zertifizierte Diplomausbildung absolvieren, so wie sie noch heute von der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der allgemeinen öffentlichen Bibliotheken (SAB) für Mitarbeitende in Schul- und Gemeindebibliotheken angeboten wird. Lobbying und Advocacy waren noch Fremdwörter. Erst relativ spät wurde die Interessenvertretung, die heute zusammen mit der Aus- und Weiterbildung im Zentrum der Verbandsaktivitäten steht, als wichtige Aufgabe des Verbandes erkannt.

Zusammenarbeit: sinnvoll und nötig

Um als Interessenvertreter wahrgenommen zu werden, braucht es Grösse und Präsenz. Der Bibliotheksverband BIS möchte möglichst viele Institutionen und deren Personal vertreten. Verglichen mit dem Ausland ist die Situation in der Schweiz optimal: Es gab immer nur einen einzigen Bibliotheksverband, der als Personalverband mit Einzelmitgliedern und gleichzeitig als Institutionenverband agiert. Darüber hinaus ist er aber auch ein Dachverband, in dem derzeit 16 Interessengruppen zusammengeschlossen sind: Fachgruppen wie die SAB, die wissenschaftlichen Bibliothekarinnen und Bibliothekare, die Konferenz der Kantonsbibliotheken oder die juristischen Bibliotheken, aber auch Regionalgruppen, etwa die Ostschweizer Bibinfo, die Waadtländer GRBV (Groupe Régional des Bibliothécaires Vaudois), der Genfer AGBD (Association genevoise des bibliothécaires diplômés) oder die Tessiner BAD-SI (Bibliotecari, Archivisti e Documentalisti della Svizzera italiana).

Seit den 1990er Jahren gab es immer wieder Bestrebungen, den Bibliotheksverband neu aufzustellen oder durch Zusammenschlüsse schlagkräftiger zu machen. Um 1990 war das die Bibliothek Schweiz, mit der über den technischen

Weg – das Schlagwort hiess EDV – versucht wurde, alle Bibliotheken zu vernetzen. Die Arbeitsgruppe Info 2000, die dieses Projekt vorantrieb, musste aber bald Forfait geben. Die Technik konnte mit den Anforderungen und den ideellen Absichten nicht mithalten. Das Projekt wurde eingestellt.

2004 wurde BIDA (Bibliothek, Information, Dokumentation, Archiv) ins Leben gerufen mit dem Ziel, die damaligen Verbände der Bibliotheken (BBS), der Dokumentationen (SVD) und der Archive (VSA, Verein Schweizerischer Archivarinnen und Archivare) unter einem Dach zu vereinen. Diesmal lautete das Schlagwort: Internet! Man war der festen Überzeugung, dass alles zu einer einzigen I+D-Welt zusammenwachsen würde, was heute unter den Begriffen ‚Gedächtnisinstitution‘ und ‚Informationsvermittlung‘ fungiert. Trotz identischer Herausforderungen haben die drei Fachbereiche aber bis heute eine erstaunliche Selbständigkeit bewahrt. Als sich 2007 der BBS und der SVD unter dem neuen Namen „BIS“ zusammenschlossen, wurde das Projekt BIDA nicht weitergeführt, weil zumindest ein Teilziel – die Gründung eines gemeinsamen Verbandes – erreicht worden war.

2010 verfasste die Kommission der Nationalbibliothek mit der *Charta der Bibliotheken* einen sehr hilfreichen Leitfadens, um eine national koordinierte Bibliothekspolitik aufzubauen. Es blieb bis heute bei der Absicht.

Harziger Start des BIS

Nachdem sich 2007 SVD und BBS mit viel Elan und einstimmig zum BIS zusammengeschlossen hatten, folgte eine längere Phase der Konsolidierung. Der Aufbau des neuen Verbandes und seiner internen Strukturen erforderte so viel Energie, dass die Aussenwirkung gering war, und auch die Weiterbildung darbt sehr. Gut möglich, dass die dynamische Aufbruchstimmung, die zur Fusion führte, zu wenig Raum und Zeit liess, den Verband auch strukturell auf eine tragfähige Basis zu stellen, damit er seine Aufgaben erfüllen konnte. Schon die Besetzung des Präsidiums bereitete Schwierigkeiten: Eine Co-Leitung sollte garantieren, dass die Bereiche Bibliothek und Dokumentation gleichberechtigt vertreten sind. Allerdings fand sich in den Reihen des ehemaligen BBS niemand, der dieses Amt hätte antreten wollen. Nach einer kurzen Startphase, in der Andreas Brellochs, ehemals SVD, das Präsidium alleine innehatte, folgte Yolande Estermann, die ebenfalls Dokumentalistin war und Vorstandserfahrung hatte. Das war nötig, denn der Verband war stark gefordert, sei es fachlich mit der *Charta der Bibliotheken*, in der Ausbildungsdelegation, der Weiterbildung oder in der Arbeitsgruppe für ein neues Urheberrecht AGUR12. Auch die strukturellen Probleme waren längst nicht alle gelöst. Die Geschäftsstelle musste völlig neu aufgebaut werden und Verbandsmitglieder für die Mitarbeit im Vorstand zu gewinnen,

erwies sich als schwierig. Es zeigte sich in aller Deutlichkeit: Verbandsarbeit kann nur effektiv sein, wenn die internen Strukturen funktionieren. Bis zu ihrem Rücktritt 2012 schaffte es Yolande Estermann, den BIS auf eine stabile Basis zu stellen.

Klar umrissene Aufgaben

Um die Anliegen der Mitglieder wahrzunehmen und ihre Interessen zu vertreten, braucht es nicht nur einen strategisch agierenden Vorstand, sondern auch eine gut funktionierende Geschäftsstelle, welche die operativen Aufgaben übernimmt. Hans-Ulrich Locher, bereits seit 2007 Geschäftsführer des SAB, übernahm 2011 auch die Geschäftsführung des BIS. 2012 zogen beide Geschäftsstellen von Bern nach Aarau, in die Stadt also, in der bereits 1897 der VSB gegründet worden war. Mit dem neuen Standort war auch lokal ein Zeichen für die Neupositionierung des Verbandes gesetzt.

Aus- und Weiterbildung²

Eine wichtige Neuerung erfolgte im Bereich Weiterbildung, einem der zentralen Geschäfte des BIS: Es wurde eine Kommission von Expertinnen und Experten eingesetzt, die für Planung und Konzeption des Kursprogramms verantwortlich ist. Seither hat sich die Zahl der Teilnehmenden verdoppelt. Jedes Jahr besuchen rund 600 Kolleginnen und Kollegen die Weiterbildungskurse des BIS. In der Ausbildungsdelegation I+D arbeiteten BIS und VSA eng zusammen und betreuten die gemeinsame Grundbildung ihres Nachwuchses, der Informations- und Dokumentationsfachleute.

Statistik³

Im Weiteren nahm sich der Verband der Statistik an. Die 1868 erstmals durchgeführte Bibliotheksstatistik basierte bis 2002 auf einer kleinen Auswahl von Bibliotheken. Seit 2003 machte sie dank der AG Statistik einen grossen Schritt in Richtung einer modernen, verlässlichen Erhebung. Sie umfasst heute alle grossen Bibliotheken, das heisst auch die Allgemeinen Öffentlichen Bibliotheken in Gemeinden mit mehr als 10'000 Einwohnerinnen und Einwohnern. An der statistischen Erfassung der Bibliotheken von kleineren Gemeinden beteiligen sich leider erst 13 Kantone. Das Ziel ist klar: In Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Statistik (BFS) soll die Erhebung bis 2019 alle Bibliotheken erfassen, so dass sich

² Vgl. hierzu auch den Beitrag „Berufsbildung“ von Herbert Staub in diesem Band.

³ Vgl. hierzu auch den Beitrag „Bibliothekenstatistik“ von Beat Wartmann in diesem Band.

das Zahlenmaterial vermehrt auch für die politische Arbeit verwenden lässt. Die letzte Vollerhebung stammt von 1959, damals zählte man rund 6'000 Bibliotheken. Heute wissen wir nicht, wie viele Bibliotheken es in der Schweiz gibt; wir wissen nicht, ob deren Zahl steigt oder sinkt, und wenn wieder einmal behauptet wird, dass Bibliotheken nicht mehr genutzt würden, hilft oft nur eine Anfrage ans BFS. Die früher regelmässig veröffentlichte Lohnstatistik wird nach einer Pause 2017 wieder erhoben.

Kommunikation

Der BIS setzt bei der Kommunikation auf zwei digitale Medien: die Webseite und *arbido*, die Schweizer Fachzeitschrift für Archiv, Bibliothek und Dokumentation. Sie erscheint seit 2017 nur noch in digitaler Form. Die Umstellung von Print auf Digital wurde vom Mitherausgeber VSA stark vorangetrieben.

Kongress

Gemäss Statuten soll der BIS alle zwei Jahre einen Kongress durchführen. Nach Lausanne, Konstanz und Lugano trafen sich 2016 BIS-Mitglieder und weitere interessierte Kreise in Luzern. Es mag auch am attraktiven Tagungsort gelegen haben, dass die Zahl der Teilnehmenden die 500er Marke weit überschritt und über 40 Ausstellende die Tagung nutzten, um mit Kundinnen und Kunden in Kontakt zu kommen. Hauptgrund für den Erfolg war aber zweifellos, dass der Kongress bewusst auf alle Bibliothekstypen ausgerichtet war. Das Kongressthema „Bibliothek und Politik“ traf den Nerv der Zeit: Zum einen hatte im Februar 2016 ein Zeitungsinterview mit dem Direktor der ETH-Bibliothek⁴ für Aufruhr in der Bibliotheksszene gesorgt, zum andern hatten sich die Bibliotheken in grosser Zahl an der Vernehmlassung zum neuen Urheberrechtsgesetz beteiligt. Mobilisierendes Thema der Gesetzesvorlage war – einmal mehr – die Einführung einer Bibliothekstantieme, die vor allem für kleinere Bibliotheken zu einer existenziellen Bedrohung würde.

Die erste Bewährungsprobe: Urheberrecht

Niemand ahnte, was die Vorlage für ein neues Urheberrecht in der Bibliothekswelt auslösen würde. Eine Task Force, bereits 2015 vom BIS ins Leben gerufen,

⁴ Michael Furger: „Bibliotheken: Weg damit!“ Interview mit Rafael Ball. In: NZZ am Sonntag, 07.02.2016 (<https://nzzas.nzz.ch/hintergrund/bibliotheken-und-buecher-weg-damit-meint-rafael-l-ball-ld.147683>). Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

legte den Grundstein für das grosse politische Engagement der Bibliotheken. Dieser Einsatzgruppe gehörten Urheberrechtsnutzer aus über 40 Gedächtnisinstitutionen, Bildungseinrichtungen, der Wissenschaft sowie BIS und SAB an. Sie erarbeitete Änderungsvorschläge zum neuen Gesetz und brachte diese in die Vernehmlassung ein. Das überwältigende Votum gegen die Bibliothekstantieme und die Erfolge in den Bereichen verwaiste Werke, Bestandsverzeichnisse, Wissenschaftsschranke oder Kollektivverwertung wären ohne dieses Zusammengehen und ohne die Unterstützung der Task Force nie zustande gekommen.

Die Vernehmlassung hat zum einen gezeigt, dass Bibliotheken für ihre Anliegen eine Öffentlichkeit mobilisieren können und auch im politischen Prozess eine ernst zu nehmende Kraft sind, zum andern, dass sie auf eine breite Unterstützung zählen können: Alle Parteien, 24 Kantone, der Städte- ebenso wie der Gemeindeverband, der Gewerkschaftsbund und der Gewerbeverband haben sich unmissverständlich gegen eine Belastung der Bibliotheken durch zusätzliche Vergütungen ausgesprochen. Wie schon bei der Urheberrechtsvorlage in den 1990er Jahren, als es ebenfalls um eine Bibliothekstantieme ging, beschlossen sowohl BIS als auch SAB, das Referendum zu ergreifen, sollte die Bibliothekstantieme nach der Vernehmlassung in der Gesetzesvorlage verbleiben.

Zusätzliche Abgaben drohen jedoch nicht nur auf dem gesetzlichen Weg, sondern auch direkt von den Verwertungsgesellschaften. ProLitteris möchte im Rahmen von Tarifierpassungen als Alternative zur schwierig durchzusetzenden Bibliothekstantieme eine Abgabe auf alle Einschreibgebühren einfordern, eventuell sogar auf die Subventionen der Bibliotheken. Der BIS vertritt bei diesen schwierigen Tarifverhandlungen die Schweizer Bibliotheken.

Lobbyieren, organisieren, vernetzen

Die Mobilisierung anlässlich der Vorlage zu einem neuen Urheberrechtsgesetz zeigte einerseits die Stärke der Bibliotheken, erinnerte aber auch an grundsätzliche Schwächen der Bibliothekswelt, den Verband eingeschlossen. Eine breit abgestützte Stellungnahme zur Vernehmlassung ist nur der erste Schritt. Der zweite folgt, wenn im Parlament über das Gesetz beraten wird: das Lobbying. Dabei muss der Verband zulegen. In einem föderal strukturierten Land wie der Schweiz, in dem Bibliotheken mit wenigen Ausnahmen zum Aufgabenbereich der Kantone und Gemeinden zählen oder zumindest von ihnen unterstützt werden, ist Lobbying auch auf Gemeinde- und Kantonsebene unerlässlich. Der unmittelbare Kontakt der Bibliotheken zu ihren Trägerschaften ist die Basis des Lobbying, das durchaus beim Apéro beginnen kann. Auf nationaler Ebene genügt das jedoch nicht. Die Arbeit an der Urheberrechtsvorlage hat deutlich gezeigt, dass

sich der BIS stärker in den politischen Prozess einschalten muss. Ein Blick über die Grenzen zeigt, dass zum Beispiel die deutschen Bibliotheksverbände für diese Aufgabe sehr viel besser aufgestellt sind. Nicht nur sind Politikerinnen und Politiker in die Verbandsstrukturen integriert (Beirat, Vorstand), auch das politische Lobbying wird professionell betrieben.

Mit der Gründung der AG Internationales hat der BIS seine Absicht konkretisiert, von anderen zu lernen und mit ihnen zusammenzuarbeiten. Er nimmt vermehrt Kontakt auf mit den Bibliotheksverbänden aus Nachbarländern und engagiert sich in internationalen Organisationen wie IFLA, EBLIDA und LIBER. Die deutschsprachigen DACHSL-Länder (Deutschland, Österreich, Schweiz, Südtirol, Luxemburg) haben dieses Jahr eine Vereinbarung zur verstärkten Zusammenarbeit im Ausbildungsbereich unterzeichnet. Lange Jahre ging der Kontakt zur IFLA ausschliesslich von der Westschweiz aus. 2007 war geplant, den IFLA-Kongress in Genf durchzuführen. Zu diesem Zweck wurde eigens der Verein SLIR Swiss Librarians for International Relations gegründet, damals als Interessengruppe des BBS. Das Vorhaben scheiterte, weil aus politischen Gründen Südafrika der Vorzug gegeben wurde. 2014 griff der BIS-Vorstand die Idee wieder auf und klärte ab, ob eine Kandidatur der Schweiz für den Kongress 2019 realistisch wäre. Mit Davos war ein Veranstaltungsort für ‚IFLA on the Rocks‘ gefunden. Nachdem jedoch die grossen Bibliotheken sehr zurückhaltend reagierten, sah der BIS von diesem Vorhaben ab. Die Organisation dieses Kongresses, an dem rund 4'000 Mitglieder aus aller Welt teilnehmen, hätte den Verband über längere Zeit so gefordert, dass andere, mindestens genauso wichtige Projekte darunter gelitten hätten.

Auch wenn die Absage den BIS-Motor einen Moment ins Stottern brachte, profitierte der Verband von einem stärkeren Interesse gerade auch in der Deutschschweiz für IFLA, EBLIDA usw. Die Arbeit der internationalen Organisationen fand und findet vermehrt Beachtung. Dass der BIS und damit die Schweizer Bibliothekswelt von der Vorarbeit der internationalen Organisationen profitiert, ist oft zu wenig transparent. Zurzeit ermittelt die IFLA mit dem weltumspannenden Projekt *Global Vision* die zukünftigen Herausforderungen für Bibliotheken und will 2018 auf der Basis des *Global Vision Reports* einen Aktions- und Massnahmenplan für Bibliotheken präsentieren. Die Schweiz wird sich daran beteiligen, wie bereits an früheren Projekten. So beruht etwa der Ethik-Kodex des BIS auf Vorarbeiten der IFLA. Auch die *UNO-Agenda 2030* für eine nachhaltige Entwicklung wird von der IFLA unterstützt. Sie wird herauskristalisieren, wo und wie sich die Bibliotheken für die Ziele dieser Agenda engagieren können. Angeregt durch die internationalen Organisationen wirkt der BIS auch am Projekt *Digitale Schweiz* des Bundes mit, bei dem es darum geht, die Herausforderungen und Chancen der Digitalisierung zu erkennen und zu ergreifen. Die Bibliotheken dürfen bei diesem Projekt, für dessen Umsetzung der Bund Behörden, Wirtschaft,

Forschung und Zivilgesellschaft zusammenbringen will, nicht abseits stehen. Bibliotheken können zum einen als Multiplikatoren dieser Idee fungieren: 43% der Bevölkerung in der Schweiz besuchen, laut Kulturstatistik, Bibliotheken. Zum anderen haben sie die Möglichkeit, aktiv zur ‚Digitalen Schweiz‘ beizutragen, indem sie den freien Zugang zu Informationen sicherstellen und grosse Teile ihrer Bestände digitalisieren.

Auf dem Weg zu Bibliosuisse?

Die aufgeführten Aufgaben und Aktivitäten des BIS erfolgen stets im Interesse aller Bibliotheken. Ob Urheberrecht, Tarifverhandlungen, Aus- und Weiterbildung, Lobbying, internationale Vernetzung, Digitale Schweiz oder Biblio2030 – vom Erreichten profitieren immer alle Bibliothekstypen. Im Zusammenhang mit solchen Herausforderungen und Zielen erweist sich das Nebeneinander von BIS und SAB zunehmend als obsolet. Eine Zusammenarbeit der beiden Verbände sinnvoll zu organisieren, ist jedoch einigermaßen komplex, das haben die Vorstudien der zu diesem Zweck eingesetzten Arbeitsgruppe Bibliosuisse deutlich gezeigt. Die Vorstände von BIS und SAB haben deshalb im Juni 2017 beschlossen, dem Vorschlag der AG Bibliosuisse zu folgen und ihren Mitgliedern einen neuen, gemeinsamen Verband vorzuschlagen. Angelegt nicht als Dachverband, sondern als Verband aller, mit einfachen Strukturen, einer verschlankten Administration und reduzierten Kosten soll Bibliosuisse mit einer Stimme sprechen und die Anliegen aller Bibliotheken in der Schweiz unüberhörbar vertreten. In der politischen Arbeit und der Interessenvertretung, ist es unabdingbar, dass Bibliotheken mit einer Stimme sprechen. Für seine Mitglieder jedoch kann und soll der neue Verband vielfältig bleiben. Es wird auch in Zukunft öffentliche, wissenschaftliche, juristische, medizinische und interkulturelle Bibliotheken geben ebenso wie Universitäts-, Kantons-, Gemeinde- und Schulbibliotheken. Regionale Kooperationen in der Ost-, Zentral-, West- und Südschweiz sind erwünscht und für spezielle Aufgaben wird es spezialisierte Fachgruppen geben – genau wie heute. Mit dem Unterschied: Alle sind Mitglied im gleichen Verband. Und vielleicht wird damit etwas geweckt, was heute kaum mehr präsent ist: Berufsstolz, der Stolz darauf, Teil dieser grossen vielfältigen Bibliothekswelt zu sein.

SAB oder: die Folge der Professionalisierung

Warum ist ein neuer Verband überhaupt nötig, wo doch die SAB eine Interessengruppe des BIS ist? In der SAB, 1972 als Arbeitsgruppe des BBS gegründet,

schlossen sich die AG Volksbibliotheken und die Groupe romand des bibliothèques de lecture publique zusammen. Die damals ‚Volksbibliotheken‘ genannten Gemeindebibliotheken hatten sich nach dem Zweiten Weltkrieg innerhalb des Bibliotheksverbands VSB organisiert, der ja ursprünglich eine Vereinigung wissenschaftlicher Bibliotheken war. Bereits 1951 hat die AG Volksbibliotheken einen *Leitfaden für Volks- und Schulbibliotheken* veröffentlicht. Einen eigentlichen Aufschwung erlebten die Volksbibliotheken in der Hochkonjunktur der 60er Jahre, als jede Gemeinde nicht nur ein eigenes Schwimmbad und eine eigene Mehrzweckhalle, sondern auch eine eigene Bibliothek haben wollte. Die Mehrzahl der kleinen Gemeindebibliotheken bewegte sich Anfang der 1970er Jahre aber noch auf einem bescheidenen Niveau. Franz Georg Maier, der damalige Direktor der Schweizerischen Landesbibliothek, formulierte es so: „Die gewaltige Wandlung, welche die Volksbibliotheken im Ausland und in unseren grossen Städten von pädagogisch-literarischen Anstalten zu Stätten der freien Informationsvermittlung werden liess, ist an unseren Bibliotheken auf dem Lande meist spurlos vorbeigegangen.“⁵ Unterstützt von der SAB, die sich stark an der Bibliothekspolitik Skandinaviens orientierte, kam es in den folgenden drei Jahrzehnten zu einem gewaltigen Aufschwung der Öffentlichen Bibliotheken in der Schweiz. Liest man Protokolle der Generalversammlungen und Tagungen aus den 1990er Jahren, ist unübersehbar, wie stark die SAB damals international vernetzt war. Es gab kaum Tagungen ohne ausländische Referentinnen und Referenten. Mit Richtlinien für Gemeindebibliotheken (1984) und Schulbibliotheken (1990), den Arbeitstechniken AT, den Regelwerken, der Schlagwortnormdatei und ab 1998 mit den SAB-Kursen für Teilzeitmitarbeiterinnen und -mitarbeiter in Gemeinde- und Schulbibliotheken wurde eine Professionalisierung gefördert, welche die kleinen Bibliotheken aus dem Bereich der Freiwilligenarbeit herausführte und den Anschluss an das internationale Bibliothekswesen unterstützte.

Die gedruckten Richtlinien waren nicht nur wichtig, um die Trägerschaft – häufig Gemeindepolitikerinnen und -politiker – davon zu überzeugen, was es an Mitteln und Räumen braucht, um eine Bibliothek zu führen, sondern sie waren auch eine wichtige Einnahmequelle der SAB. Richtlinien und Regelwerke sind zwar auch heute noch wichtig, aber sie orientieren sich an den internationalen Standards (zum Beispiel RDA) und sie werden nicht mehr gedruckt und verkauft. Man erwartet, dass sie digital und gratis vorliegen. Parallel dazu hat sich die Erstellung solcher Dokumente verteuert, weil nicht mehr vorausgesetzt werden kann, dass sie in Freiwilligenarbeit produziert werden. So ist der einst blühende Verlag des SAB heute ein Minusgeschäft.

5 Barth/Schneider, Bibliotheken (wie Anm. 1), S. 53.

Ideen statt Regeln

Die Zusammenarbeit zwischen SAB und BIS hat in den letzten Jahren nicht schlecht funktioniert. Sie bedingte aber viel Organisation, Absprachen und Kompromisse, was zu grossen Reibungsverlusten führte und Energie absorbierte. Das kostet Geld, das nicht vorhanden ist. Und es zeigte sich immer stärker: Zweigleisig zu fahren ist ein Luxus, den sich ein Verband heute eigentlich nicht mehr leisten kann. Auch wenn die finanzielle Situation nie der Hauptgrund für einen Zusammenschluss von Verbänden sein soll, so kann sie ihn doch beschleunigen. Schon bei der Fusion von BBS und SVD waren der Mitgliederschwund und damit einhergehende Mindereinnahmen ein Katalysator. Für den Zusammenschluss von BIS und SAB sprechen aber weit mehr als finanzielle Gründe. Die Bedeutung des Verbandes als Normgeber ist in den Hintergrund getreten. Heute gilt es, Erreichtes zu sichern, zu transformieren und weiterzuentwickeln, um es den aktuellen technischen, gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten anzupassen und die Bibliothekswelt zu sensibilisieren und fit zu machen für die Herausforderungen der Zukunft. Dazu braucht es weniger Regelwerke als vielmehr Ideen und Überzeugungen. Es braucht die Solidarität der grossen Bibliotheken mit den kleinen und es braucht die Bündelung aller Kräfte. Nur so können die angestrebten Ziele erreicht und dafür gesorgt werden, dass Bibliotheken auch in Zukunft ‚Stätten der freien Informationsvermittlung‘ sein werden.



Abb. 1: Gut aufgestellt: die Vorstandsmitglieder von BIS und SAB, 2017 (© Alia Gachassin/BIS).
 Hintere Reihe (jeweils von links nach rechts): Thomas Wieland, Richard Lehner, Felix Hüppi, Jean-Claude Albertin, Joe Siegrist, Ruedi Mumenthaler, Benita Imstepf, Edeltraud Haas; mittlere Reihe: Sibylle Rudin, Gret Kohler, Julie Greub, Béatrice Perret Anadi, Susanne Simmel, Rahel Birri Blezon; vordere Reihe: Michel Gorin, Edith Moser, Petra Imwinkelried, Herbert Staub, Amélie Valloton Preisig (abwesend Nadia Böller).

Beat A. Wartmann

Die Erneuerung der Schweizerischen Bibliothekenstatistik

Abstract: Der Artikel beschreibt die jahrhundertalte Geschichte der Schweizerischen Bibliothekenstatistik (nicht: Bibliotheksstatistik), deren komplette Neugestaltung zu Beginn des 21. Jahrhunderts und die angekündigte Reduktion auf wenige aggregierte Werte. Insbesondere die Aufnahme von Kennzahlen zur Sammlung und Nutzung von elektronischen Medien stellte für alle Beteiligten eine grosse Herausforderung dar.

Blick in die Geschichte

In den 1990er Jahren wurde die 1960 eingeführte Schweizerische Bibliothekenstatistik immer stärker als veraltet empfunden. Dies vor allem aus zwei Gründen: Erstens wurde nur eine enge Auswahl von 47 Bibliotheken befragt. Zweitens fokussierten die erhobenen Kennzahlen zu stark auf Finanzen, Bestand und Personal, waren nicht Output-orientiert und negierten neue Entwicklungen wie elektronische Medien. Im Auftrag des Verbands der Bibliotheken und Bibliothekarinnen/Bibliothekare der Schweiz (BBS) konzipierte eine Arbeitsgruppe das neue Kennzahlenraster und schlug eine neue Auswahl von Bibliotheken in enger Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Statistik (BFS) vor. Nach Überwindung von Anfangsschwierigkeiten wurde die neue Statistik breit akzeptiert. Einzig das dynamische Feld der elektronischen Medien bleibt ein Sorgenkind. Nach einem moderaten Ausbau der Kennzahlen auf rund 80 gehen die jüngsten Vorschläge des BFS in Richtung einer massiven Reduktion der Anzahl erfasster Werte.

Die Schweizerische Bibliothekenstatistik hat eine lange Geschichte: Nach zwei Vollerhebungen bei rund 6'000 Bibliotheken in der Schweiz in den Jahren 1868 und 1911 wurden für wenige ausgewählte Bibliotheken ab 1927 jährlich Zahlen gesammelt. Ab 1960 bis 2002 konnte die Statistik vom Eidgenössischen Statistischen Amt, später Bundesamt für Statistik, alljährlich durchgeführt werden. Sie lieferte Datenreihen zu 63 Kennzahlen aus den Bereichen Einnahmen, Ausgaben, Personal, Bestand, Zuwachs und Benutzung, dies allerdings nur für eine enge Auswahl von 47 vom BFS ausgewählten Öffentlichen Bibliotheken. Die Bibliotheken wurden zu Vergleichszwecken in drei Kategorien eingeteilt:

1. Die ‚Wissenschaftlichen Bibliotheken‘ umfassten die Schweizerische Landesbibliothek, elf Universitätsbibliotheken sowie die zwei Spezialbibliotheken Schweizerisches Wirtschaftsarchiv Basel (bis 1987, danach integriert in UB Basel) und Schweizerisches Sozialarchiv Zürich
2. Die Kategorie ‚Volksbibliotheken‘, 1995 umbenannt in ‚Allgemeine Öffentliche Bibliotheken‘, umfasste nur sieben bedeutende Bibliotheken der Städte Basel, Bern (Bibliomedia und Kornhausbibliotheken), Genf, Lausanne, Winterthur (Kreisbibliotheken) und Zürich (Pestalozzi Bibliothek Zürich, PBZ)
3. Die Kategorie ‚Studien- und Bildungsbibliotheken‘ umfasste 18 Kantonsbibliotheken sowie die Stadtbibliotheken von Baden, Biel, La Chaux-de-Fonds, Olten, St. Gallen, Thun, Winterthur und Zofingen.

Neukonzeption der Bibliothekenstatistik in den Nullerjahren

Im ausgehenden 20. Jahrhundert machte sich in der Schweizerischen Bibliothekslandschaft ein Unbehagen über diese immer mehr als willkürlich empfundene Auswahl an Bibliotheken und Kennzahlen bemerkbar. So fehlten die Universität St. Gallen ebenso wie die neu entstandenen Fachhochschulen. Auch entsprachen die erhobenen Kennzahlen nicht mehr den angebotenen Dienstleistungen im Zeitalter der aufkommenden elektronischen Medien. Nach ausgiebigen Diskussionen beschloss der Vorstand des Verbands der Bibliotheken und Bibliothekarinnen/Bibliothekare der Schweiz am 19. Oktober 2000, eine Arbeitsgruppe zur Neubearbeitung der Schweizerischen Bibliothekenstatistik einzusetzen. Das Mandat des BBS für diese Arbeitsgruppe wurde wie folgt umschrieben: „Die Arbeitsgruppe Statistik erarbeitet die Grundlagen für eine Schweizerische Bibliotheksstatistik, die alle Bibliothekstypen einschliesst. Sie orientiert sich dabei an europäischen Standards. Sie sucht von Beginn weg die Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Statistik. Sie klärt ab, welche politischen Vorstösse notwendig sind, damit das Bundesamt für Statistik auch die neue Bibliotheksstatistik betreut.“¹ Die Arbeitsgruppe konstituierte sich auf ihrer ersten Sitzung am 15. Februar 2001 im Sekretariat des BBS mit folgenden Vertretern: Dr. Wilfried Lochbühler (ZHB Luzern, Präsident), Hansueli Locher (SLB), Alexis Rivier (BPU Genf), Dr. Hermann Romer (Stadtbibliothek Winterthur) und Dr. Beat Wartmann (ZB

¹ Vorstandsbeschluss des BBS vom 19.10.2000.

Zürich). Am 19. März 2001 hiess der Direktor des Bundesamtes für Statistik Dr. Carlo Malaguerra die Initiative des BBS gut und entsandte einen Vertreter in die Arbeitsgruppe.

Die AG Statistik begann ihre Arbeit mit dem Ziel, einen aktuellen Leistungsnachweis mit aggregierten Kennzahlen zu erbringen, der

- als Führungs- und Managementinstrument dienen,
- die modifizierten Kennzahlen den veränderten Anforderungen anpassen,
- die langfristige Leistungs- und Betriebsentwicklung weiterhin dokumentieren,
- einen Überblick auf eine repräsentative Auswahl von etwa 150 Bibliotheken – eine Vorgabe des BFS – liefern sowie
- die Kompatibilität mit internationalen Normen sicherstellen sollte.

Für das Kennzahlenraster diente als Referenzgrundlage das Benchmarking-Modell der Studien- und Bildungsbibliotheken der Schweiz. Dieses musste aber erheblich modifiziert und teilweise erweitert werden. Um die Anzahl der erhobenen Kennzahlen nicht massiv zu erhöhen, wurden die Angaben zu Bestand, Zuwachs und Personal gestrafft, dafür Zielgruppen und Kunden erfasst, eine stärkere Output-Orientierung angestrebt sowie die elektronischen Medien neu berücksichtigt.

Als fast noch komplexer als das Kennzahlenraster erwies sich die Auswahl der teilnehmenden Bibliotheken. In die Kategorie ‚Bibliotheken mit nationalem Auftrag‘ wurden neu die Landesphonothek und die Cinémathèque Suisse aufgenommen, alle 14 Universitätsbibliotheken sollten neu vertreten sein, aber auch die zahlreichen Instituts- und Seminarbibliotheken als universitäre Netze im Sinne einer administrativen Einheit. Für die Auswahl der Öffentlichen Bibliotheken standen 70 Plätze zur Verfügung, die aufgrund eines Zentren-Modells des BFS (politische Gemeinden mit Zentrumsfunktion) und aufgrund der Rückmeldung von regionalen Bibliotheksexperten zugewiesen wurden. Dabei fanden auch Mindestkriterien wie Bestandsgrösse, Öffnungszeiten und Professionalität Anwendung. Für die sich dynamisch entwickelnden Fachhochschulen wurde eine Aggregation der rund 80 Institutionen zu den sieben FH-Regionen der Schweiz angestrebt. Für die Mittelschul- und Berufsschulbibliotheken wurden auch Mindeststandards definiert. Aus 117 befragten Spezialbibliotheken wurden schliesslich mittels eines Medianwerts von acht Kennzahlen zu Personal, Bestand und Zuwachs diejenigen 44 Bibliotheken in die Statistik aufgenommen, welche diesen überschritten.

Die umfangreiche Vernehmlassung der geplanten neuen Statistik wurde im März 2002 durch das BBS-Sekretariat durchgeführt. Die Fachwelt wurde durch zwei Artikel gleichen Inhalts in *SDB/BDS-News* und *arbedo* (Lochbühler

2002)² zur Vernehmlassung eingeladen. Die 150 ausgewählten Referenzbibliotheken wurden direkt zur Vernehmlassung aufgefordert, ansonsten wurden die Dachorganisationen, Interessengruppen und Erziehungsdirektionen angeschrieben.

Ab September 2002 hat die AG Statistik die Ergebnisse der Vernehmlassung gesichtet und die Probebefragung 2003 vorbereitet. Die 101 eingegangenen detaillierten Stellungnahmen waren insgesamt positiv. Begrüsst wurden die neue strategische Ausrichtung des aktualisierten Kennzahlenrasters, die stärkere Output-Orientierung wie auch der Einbezug neuer Bibliothekskategorien. Die Bereitschaft der Erziehungsdirektionen, die Daten ihrer Mittel- und Berufsschulbibliotheken zusammenzustellen, war verhalten bis negativ. Eher gering fiel das Interesse der Spezialbibliotheken aus. Bezüglich der Kennzahlen kamen viele Verbesserungsvorschläge, welche eine Überarbeitung des schwierigen Komplexes ‚Elektronische Medien‘ nötig machte. Es zeigte sich, dass zahlreiche Bibliotheken nicht in der Lage waren, für die Nutzung elektronischer Medien vernünftige Angaben zu liefern (Lochbühler 2003)³.

Anfang Mai 2003 startete die Probebefragung (Erhebungsjahr 2002) auf dem Server des BBS bei den 140 schliesslich ausgewählten Referenzbibliotheken. Dabei ging es hauptsächlich darum, alle Bibliotheken (auch die ‚Etablierten‘) an die neuen Kennzahlen zu gewöhnen, mussten doch teilweise gänzlich neue Erhebungsverfahren entwickelt und getestet werden. Da die Daten des Jahres 2002 vorgängig zur Probebefragung noch auf dem bisherigen Weg erhoben worden waren und auch publiziert wurden⁴, konnte auf eine Publikation der Daten aus der Probebefragung verzichtet werden. Die Befragung erfolgte mittels eines passwortgeschützten Fragebogens mit Eingabe in ein Excel-Formular. Erstmals wurden auch sechs Uni-Netze mit 283 Teilbibliotheken und sieben FH-Netze mit 88 Teilbibliotheken erfasst. Die Probebefragung erzielte bei den Bibliothekstypen unterschiedliche Resonanz: Während Uni-Netze (100%) und Universitätsbibliotheken (79%) gut repräsentiert waren, waren die Rückläufe von Öffentlichen Bibliotheken (60%), Spezialbibliotheken (48%) und FH-Bibliotheken (29%) ungenügend. Einmal mehr zeigten sich gravierende Erhebungsprobleme im Bereich der elektronischen Medien, weil die Nutzungszahlen auf ganz unterschiedlichen Grundlagen basierten und teilweise nur aggregiert für ein ganzes Netz von Biblio-

² Wilfried Lochbühler: Zur neuen Bibliotheksstatistik der Schweiz. In: *arbido* 3/2002, S. 18–20; wieder in SDB/BDS-News 63 (2002), S. 29–32.

³ Wilfried Lochbühler: Zur neuen Bibliotheksstatistik der Schweiz. Zwischenbericht 2003 der Arbeitsgruppe Statistik des BBS. In: *arbido* 4/2003, S. 21–22.

⁴ Bundesamt für Statistik/Schweizerische Bibliotheken. *Statistische Übersichten 2002*. Bern 2003.

theken zur Verfügung standen. Aufgrund der eingegangenen Rückmeldungen konnte die Arbeitsgruppe eine ganze Reihe von Präzisierungen der Definitionen und Ergänzungen am Fragebogen vornehmen (Lochbühler 2004)⁵.

In ihrer Sitzung am 28. April 2004 hat die AG Statistik alle noch offenen Fragen der Darstellung des Fragebogens geklärt. Somit konnte das BFS Ende April die neue Bibliothekenstatistik definitiv einführen. Damit war der Auftrag des BBS an die Arbeitsgruppe erfüllt und diese aufgelöst. Weil das Bundesamt für Statistik jedoch eine weitere Begleitung durch ein Fachgremium wünschte, verlängerte der Vorstand des BBS in seiner Sitzung vom 10. Februar 2004 das Mandat um weitere drei Jahre bis 2006.

Die Resultate der ersten Haupterhebung nach neuem Muster liessen sich sehen: Bibliotheken mit nationalem Auftrag und Universitätsbibliotheken antworteten zu 100%. Die Koordination der Erhebungen bei den Uni-Netzen erforderte viel Aufwand für Motivation und Kontrolle, doch machten auch alle Netze mit unterschiedlichen Anteilen der Teilbibliotheken mit. Leider blieben die Probleme bei der Nutzung elektronischer Medien nach wie vor bestehen. Bei den Öffentlichen Bibliotheken lag der Rücklauf bei guten 81%, von den Fachhochschulen konnten nur die Zentralschweiz und Zürich erfasst werden. Bei den Spezialbibliotheken war zwar der Rücklauf mit 75% befriedigend, aber einige methodische Fragen blieben ungelöst. Die Ergebnisse der Erhebung konnten dank der Einwilligung aller Direktionen auf dem Portal des BFS als Rohdaten publiziert werden, so dass Vergleiche zwischen den Bibliotheken möglich wurden (Lochbühler 2005)⁶.

2005 begann die Arbeitsgruppe über die Auswahl der Öffentlichen Bibliotheken nachzudenken. Das bisherige Regionenmodell mit Expertenauswahl wurde von den Statistikfachleuten des BFS nun in Frage gestellt und ein neues ‚statistisches Universum‘ angestrebt, nämlich sämtliche Stadtbibliotheken. Als ‚Stadt‘ definiert das BFS jede Gemeinde mit mehr als 10'000 Einwohnern, damals waren dies etwa 120. Die AG Statistik entwickelte einen vereinfachten Fragebogen mit nur 35 Kennzahlen für Städte mit weniger als 20'000 Einwohnern, weil absehbar war, dass diese relativ kleinen Bibliotheken nicht in der Lage wären, alle 72 Kennzahlen zu beantworten. Die Probebefragung bei 73 angeschriebenen Stadtbibliotheken war mit einem Rücklauf von nur 30% unbefriedigend. Das BBS-Sekretariat wurde um Unterstützung gebeten, um Überzeugungsarbeit zu leisten.

5 Wilfried Lochbühler: Zur neuen Bibliotheksstatistik der Schweiz. Bilanz der Probebefragung 2003 und definitive Einführung 2004. In: *arbido* 5/2004, S. 60–62.

6 Wilfried Lochbühler: Zur neuen Bibliotheksstatistik der Schweiz. Bilanz der ersten Hauptbefragung durch das BFS 2004. In: *arbido* 7+8/2005, S. 16–18.

Im Herbst 2005 machte das BFS eine Umfrage bei den teilnehmenden Bibliotheken bezüglich Informationsgehalt, Präsentation, konkretem Nutzen versus Aufwand der neuen Bibliothekenstatistik. Die Antworten variierten stark je nach Bibliothekstyp. Die Koordinationsstellen der Uni-Netze äusserten sich negativ bezüglich des zu leistenden Aufwands. Inhaltliche Kritik an der Statistik kam nur von den Koordinationsstellen der Kantone Bern und Zürich, ansonsten wurden die erhobenen Kennzahlen nicht hinterfragt.

Die zweite Haupterhebung 2005 (Daten 2004) erbrachte weiterhin 100%ige Rücklaufquoten für Bibliotheken mit nationalem Auftrag, Universitätsbibliotheken und Bibliotheksnetze der Universitäten, aber ungenügende bei Fachhochschulen und Öffentlichen Bibliotheken. Die dritte Haupterhebung 2006 (Daten 2005) wurde erstmals auch bei 128 Öffentlichen Bibliotheken, darunter 68 neu aufgenommenen, mit einer Rücklaufquote von 78% durchgeführt. Aufgrund fehlender Ressourcen und methodischer Mängel entschied das BFS Mitte 2006, die Kategorie ‚Spezialbibliotheken‘ nicht mehr zu erheben. Damit fiel das Schweizerische Sozialarchiv, welches seit 1960 in der alten Statistik erfasst worden war, jetzt aus der Statistik.

2006 lag der Schwerpunkt der Arbeitsgruppe Statistik auf der Vorbereitung der Online-Datenerhebung via eSurvey auf dem Server des BFS. Dabei wurde die Erfassung der Zahlen zum Bibliotheken-Benchmarking gleich mitgedacht. Dieses Benchmarking wurde 1998 als Projekt der IG Studien- und Bildungsbibliotheken des BBS initiiert und seit 2002 vom Institut für Verwaltungs-Management der Zürcher Fachhochschule Winterthur (IVM) organisiert (Frei 2005)⁷. Es umfasste 2006 21 Bibliotheken in den Vergleichskreisen ‚Wissenschaftliche Universitätsbibliotheken‘, ‚Studien- und Bildungsbibliotheken‘, ‚Regional- und Stadtbibliotheken‘ sowie ‚Stadtbibliotheken mit Filialnetz‘. Im Vordergrund stand der direkte Leistungsvergleich mittels Leistungsindikatoren (Verhältniskennzahlen) und umfasste auch vertrauliche interne Betriebszahlen, weshalb nur die Teilnehmerbibliotheken Zugriff auf die Zahlen erhielten und eine Veröffentlichung nicht in Frage kam (Romer 2005)⁸. Dank einer Vereinbarung zwischen BFS und IVM konnte ab 2007 die Datenerhebung in einem für das Benchmarking erweiterten Fragebogen gleichzeitig mit der Bibliothekenstatistik auf dem eSurvey-Tool erfolgen. Der BBS-Vorstand verlängerte das Mandat der AG Statistik nicht um weitere drei Jahre, sondern wandelte die AG zum 01. Januar 2007 in eine permanente Arbeitsgruppe um.

⁷ Rebecca Frei: Bibliotheken-Benchmarking. In: *arbido* 11/2005, S. 5–6.

⁸ Hermann Romer: Herausforderung Benchmarking. Das schweizerische Bibliotheken-Benchmarking als Führungsinstrument. In: *arbido* 11/2005, S. 7–8.

2007 wandte sich das BFS an die kantonalen Erziehungsdirektionen bzw., wo vorhanden, an kantonale Bibliotheksbeauftragte, um eine Vereinheitlichung der Daten zu den Gemeinde- und Schulbibliotheken anzudenken. Im Herbst 2007 fand eine erste Anhörung von elf Kantonen statt, 2008 konnte mit acht Kantonen (AG, AR, BE, LU, SG, SO, VS, ZH) eine Vereinbarung zur entgeltlichen Zusammenarbeit für die Jahre 2009 bis 2011 abgeschlossen werden. Eine Pilotbefragung 2008 diente dazu, die Datenerhebung zu organisieren und das Verfahren zu testen. 2011/2012 konnten mit GR, TG und OW drei weitere Kantone ins Boot geholt werden. 2012 publizierte das BFS die Daten von insgesamt 507 Gemeindebibliotheken und kombinierten Gemeinde- und Schulbibliotheken, womit eine gewichtige Erweiterung der Schweizerischen Bibliothekenstatistik erreicht werden konnte. Ab 2014 (Daten 2013) wurden schliesslich auch die Bibliotheken der Pädagogischen Hochschulen erfasst, womit eine wichtige Lücke im Bereich der Hochschulbibliotheken geschlossen werden konnte.

Integration der elektronischen Medien und andere neue Entwicklungen

Zehn Jahre nach der Einführung der neuen Schweizerischen Bibliothekenstatistik war 2014 die Zeit gekommen, die erfassten Kennzahlen kritisch zu hinterfragen und neue Entwicklungen, vor allem im Bereich der elektronischen Medien, nachzuvollziehen. Bereits 2013 hatte die Arbeitsgruppe begonnen, den Fragebogen im Detail zu überarbeiten. Folgende Kennzahlen wurden neu vorgeschlagen:

- Handschriften (Bestand): Anzahl Laufmeter als Messgrösse für Nachlässe
- elektronische Zeitschriften (Bestand): lizenzierte Titel als Teilmenge des gesamten Angebots, welches auch Open Access umfasst
- Datenbanken, E-Books und digitale Einzeldokumente (Bestand): neu getrennt erfasst
- Datenbanken (Nutzung): gemäss dem neuen internationalen Standard Counter 4 werden neu aufgerufene Datensätze statt Zugriffe gezählt
- E-Books und Elektronische Zeitschriften (Nutzung): Neudownloads
- digitale AV-Medien (Nutzung): Neudownloads und Streaming
- Führungen, Kurse, Lehrveranstaltungen: Anzahl Anlässe erweitert um Kurse und Lehrveranstaltungen, neu ebenfalls Dauer in Stunden und Anzahl Teilnehmende

Im Frühjahr 2014 wurde bei 245 Bibliotheken eine Pilotumfrage zu den neuen Kennzahlen durchgeführt. Aufgrund der eingegangenen Reaktionen wurden die

Definitionen angepasst. Auf die Erhebung der Nutzung sozialer Medien wurde verzichtet. 2015 war ein Übergangsjahr, in welchem die Bibliotheken angehalten waren, die Datenerhebung der neuen Kennzahlen zu organisieren, so dass 2016 die Haupterhebung mit dem erweiterten Kennzahlenraster erfolgen konnte. Alle diese Neuerungen änderten nichts an der Tatsache, dass die Nutzung elektronischer Medien teilweise schwierig zu erfassen ist. In Bibliotheksnetzen mit zentralem Einkauf können nur Zahlen für das gesamte Netz erhoben werden, so etwa in den Netzen der Fachhochschulen. In Netzen, wo zwei oder mehr Partner sich die Erwerbung teilen, aber die Nutzung gemeinsam organisieren, können die Zahlen nur zentral erhoben werden, allenfalls muss die Nutzung künstlich getrennt werden, etwa proportional nach Erwerbungsbudget für elektronische Medien.

Etwas überraschend für die Arbeitsgruppe kam am 23. August 2016 vom BFS ein Vorschlag zur völligen Neugestaltung und massiven Reduktion des Kennzahlenrasters von derzeit rund 80 Variablen. Das Bundesamt präziserte den Revisionsbedarf am 01. Februar 2017 folgendermassen:

- Es sind nicht alle erfassten Variablen statistisch und gesellschaftspolitisch gleichermaßen relevant. Die (zu) grosse Zahl der erfassten Variablen bringt es zudem mit sich, dass nicht alle Daten vollständig erfasst sind, was Probleme bei der Analyse schafft.
- Es wird nicht das gesamte Bibliotheken-Universum erfasst. Über den wichtigen Typus der Öffentlichen Bibliotheken gibt es für die gesamte Schweiz keine Zahlen, sondern derzeit nur für 13 Kantone.
- Das Publizieren von Individualdaten ist keine Aufgabe der Statistik. Statistik hat primär die Aufgabe, aus Individualdaten relevante aggregierte Daten zu bilden, zu analysieren und zu publizieren.
- Zu einem Problem könnte – angesichts der eingeführten Kosten-Leistungsrechnung des Bundes – die heutige Ausgestaltung der Finanzierung der Bibliothekenstatistik werden. Zurzeit besteht ein Ungleichgewicht zwischen ‚Finanzierern‘ und ‚Mitfahrern‘.⁹

Zur Erarbeitung des Detailkonzeptes will das BFS eine Begleitgruppe einsetzen, welche neben vier Vertretern des BFS auch externe Vertreter umfassen soll:

- Bundesamt für Kultur (BAK): 1 Vertreter
- Nationalbibliothek (NB): Patrice Landry
- Bibliothek Information Schweiz (BIS): Thomas Wieland

⁹ Gewisse Bibliothekskategorien müssen für die Teilnahme an der Statistik bezahlen, dies sind die ‚Finanzierer‘.

- Universitätsbibliotheken: Marianne Ingold (neue Präsidentin der AG Statistik ab Mai 2017)
- Fachhochschulbibliotheken: Anne Pfeiffer (Berner FH)
- Öffentliche Bibliotheken: Thomas Wieland (Kantonsbibliothek St. Gallen)
- Forschung: Prof. Sebastian Mundt (Hochschule der Medien, Stuttgart)
- Benchmarking: Martina Flick Witzig (IVW)

Die Fokussierung des BFS auf ‚Vollständigkeit‘ des Universums der Öffentlichen Bibliotheken ebenso wie die Vorstellungen des Bundesamts zur Finanzierung wird noch viel zu reden geben. Nicht zuletzt wird auch der Berufsverband BIS gefordert sein, wenn die Datenreihen der Individualzahlen einer Reihe bedeutender Bibliotheken weitergeführt werden sollen.

Herbert Staub

Berufsbildung zwischen Nachholkurs und Hochschulstudium oder: Wie wird man Bibliothekarin?

Abstract: Was einst Bücherausleihstation und Hort des Kulturerbes war, ist heute gesellschaftlich-kulturelles Zentrum mit integrativer Funktion und gleichzeitig Garant dafür, dass verlässliche Informationen – sei es in digitaler oder analoger Form – niederschwellig zur Verfügung stehen. Diese vielfältigen und in einer pluralistischen Gesellschaft zunehmend wichtigen Funktionen von Bibliotheken sowie die durch Internet und Digitalisierung veränderten technischen Möglichkeiten stellen die bibliothekarische Berufsausbildung laufend vor neue Herausforderungen. Ein Berufsleben lang lernen, darum kommt keine Bibliothekarin und kein Bibliothekar herum.

Einleitung

Im Sommer 2017 haben 100 Informations- und Dokumentationsfachleute ihre Grundbildung mit dem eidgenössischen Fähigkeitszeugnis (EFZ) abgeschlossen. Eine auffallend hohe Zahl, haben doch in den Jahren zuvor durchschnittlich 80 Fachleute die dreijährige Ausbildung beendet. Seit 1998 wird diese Ausbildung angeboten: Über 1300 I+D-Fachleute sind seither für die Arbeit in Archiven, Bibliotheken und Dokumentationsstellen ausgebildet worden. Der aktuelle Jahrgang bildet ab, wer den Beruf erlernt und wo die Lernenden ausgebildet werden: 80% sind Frauen, 20% Männer. 80% der Lehrbetriebe sind Bibliotheken, die anderen 20% verteilen sich zu gleichen Teilen auf Archive und Dokumentationen. Das gilt für die Deutschschweiz ebenso wie für die Romandie. Im Tessin hat nach längerer Pause 2015 wieder ein I+D-Ausbildungsgang begonnen. In Zukunft soll in der italienischen Schweiz alle drei Jahre eine I+D-Ausbildung angeboten werden. Die Verteilung der Lehrbetriebe auf die drei Bereiche Bibliothek, Archiv, Dokumentation zeigt, dass auch nach bald 20 Jahren I+D-Ausbildung die Bibliotheken nach wie vor die wichtigsten Partnerinnen der Ausbildung sind. Dies erstaunt nicht, werden doch auch hier die meisten Stellen angeboten. Bei den Archiven zeigt sich in den letzten Jahren erfreulicherweise eine leichte Zunahme der Lehrbetriebe; Dokumentationen, die Nachwuchs ausbilden, gibt es nur noch einige wenige.

Grundbildung: Gemeinsam zum Ziel

Die berufliche Grundbildung, für die in der Schweiz die Verbände als Organisationen der Arbeitswelt (Oda) zuständig sind, gibt es seit 1998. Drei Jahre zuvor hatte der Bund das Fachhochschulgesetz verabschiedet. Das Gesetz legt fest, dass für ein Studium an einer Fachhochschule eine abgeschlossene Berufslehre (heute Grundbildung) mit Berufsmatura oder eine Matura mit einem Praxisjahr im entsprechenden Bereich vorausgesetzt werden. Der Bund bewilligte je einen Fachhochschulstudiengang für Informationswissenschaft in der Deutschschweiz und in der Westschweiz unter der Bedingung, dass sich die Verbände auf eine gemeinsame Berufslehre einigen. Für die drei damaligen Berufsverbände, den Verband der Bibliotheken und der Bibliothekarinnen/Bibliothekare der Schweiz (BBS), die Schweizerische Vereinigung für Dokumentation (SVD) und dem Verein Schweizerischer Archivarinnen und Archivare (VSA) ging damit ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung. Schon seit Längerem hatten sie eine staatlich anerkannte Ausbildung angestrebt, welche die von den Verbänden organisierten und zertifizierten Ausbildungsgänge, etwa das BBS-Diplom, ablösen sollte.

1994 führten alle drei Verbände ihre Jahresversammlungen in Lausanne durch mit dem Ziel, eine gemeinsame Ausbildung zu beschliessen. Man einigte sich in getrennten Versammlungen auf eine gemeinsame Berufslehre und ein Fachhochschulstudium für den Informations- und Dokumentationsbereich, in dem fortan die Ausbildung für Archive, Bibliotheken und Dokumentationen zusammengefasst wurde.

Die operative Zuständigkeit für die neue gemeinsame Ausbildung sollte bei der Ausbildungsdelegation I+D, heute getragen von den beiden Verbände BIS und VSA, liegen. War die Geschäftsführung der Ausbildungsdelegation in den ersten Jahren von den Verbänden angestellt, so wurde sie 2010 an das Büro Fischer & Sievi übertragen, das bereits eine ganze Reihe ähnlicher Leistungen im Bereich Berufsbildung für andere Verbände und Berufsgruppen erbrachte. Das Auslagern der Geschäftsführung an eine professionelle Organisation erfolgte nicht ganz freiwillig: Eine gravierende finanzielle und organisatorische Krise hatte die Existenz der Ausbildungsdelegation gefährdet. Es zeigte sich, dass das heutige, sehr komplexe Bildungssystem auch im Bereich Grundbildung keine Amateurgremien mehr zulässt. Seit dem Wechsel zu Fischer & Sievi steht die Ausbildungsdelegation auf einem stabilen Fundament, was erlaubt, Bildungspläne und Ausbildungsgänge gemäss gesetzlichen Vorgaben regelmässig zu überarbeiten und diese der sich schnell wandelnden Berufswelt anzupassen. Im Rückblick betrachtet, erweist sich das Entstehen der drei Verbände in den 1990er Jahren für eine gemeinsame Ausbildung als wahrer Meilenstein und verdient noch immer grösste Achtung. Auch wenn die drei Bereiche Archiv, Bibliothek und

Dokumentation nicht gleichwertig an der Ausbildung beteiligt sind, ist klar, dass nur das gemeinsame Vorgehen zu einer eidgenössisch anerkannten Ausbildung im I+D-Bereich führen konnte.

Anpassung der Grundbildung: Die Welle reiten

Seit der Durchführung der ersten Ausbildung 1998 sind die Anforderungen an die I+D-Fachleute gestiegen. Internet, Digitalisierung und demographische Veränderungen führen zu immer neuen Aufgaben. Archive, Bibliotheken und Dokumentationen haben als Institutionen diese Herausforderungen angenommen und ihre Geschäftsfelder der veränderten Situation angepasst. Hat die Ausbildung dabei mitgehalten?

In der Verordnung für die I+D-Grundbildung ist verankert, dass Bildungsplan und Bildungsverordnung¹ laufend, mindestens aber alle fünf Jahre vor dem Hintergrund wirtschaftlicher, technologischer, ökologischer und didaktischer Entwicklungen überprüft werden müssen. Damit ist garantiert, dass die Ausbildung in einer sich immer schneller verändernden Welt mithalten kann. 2015 ist bereits der dritte überarbeitete Bildungsplan in Kraft getreten. Er definiert die in der Bildungsverordnung vorgeschriebenen Kompetenzen, welche I+D-Fachleute mitbringen müssen, um ein eidgenössisches Fähigkeitszeugnis zu erhalten. An den Handlungskompetenzen musste bei der Revision wenig geändert werden. Mit anderen Worten: Gemäss den in die Revision einbezogenen Stellen (Lehrbetriebe, Berufsfachschulen, Kantone, Bund) befindet sich die I+D-Ausbildung grundsätzlich auf dem richtigen Weg.

Was den angehenden I+D-Fachleuten in der Lehre mitgegeben wird, ist im Bildungsplan in drei Kompetenzfeldern beschrieben:

1. Fachkompetenzen wie Erwerben, Erschliessen, Kundenbeziehung oder Recherche
2. Methodenkompetenzen wie Arbeits- oder Kreativitätstechniken
3. Sozial- und Selbstkompetenzen wie eigenverantwortliches Handeln, lebenslanges Lernen, Zuverlässigkeit und Kommunikationsfähigkeit

Anpassungen im Bildungsplan waren nötig bei den Informations- und Reproduktionstechniken, zu denen auch die Social Media zählen, und im Bereich Informa-

¹ Bildungsverordnung und Bildungsplan ab Lehrbeginn 2015: <https://www.ausbildung-id.ch/bildung/grundbildung/grundlagen-und-reglemente/ab-lehrbeginn-2015/>. Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

tion und Kultur, wo der Vermittlung von fachlichen Grundkenntnissen mehr Platz eingeräumt wurde.

Die schnellen Veränderungen im I+D-Berufsfeld stellen an die Lehrkräfte in den Berufsfachschulen hohe Anforderungen. Sie müssen sich stets auf dem Laufenden halten, damit sie die Lernenden optimal auf das Berufsleben vorbereiten können. Weil Vorbildwirkung als didaktisches Element zentral ist, müssen nicht nur die Lehrkräfte, sondern auch die Berufsbildnerinnen und Berufsbildner in den Lehrbetrieben an den Veränderungsprozessen teilhaben. Sind sie nicht am Puls der Zeit, bleibt jede Revision des Bildungsplans Makulatur. Nur ein zeitgemässer Lehrbetrieb und engagierte Fachleute, die ‚up to date‘ sind, bieten die Gewähr, dass die Lernenden zu jenen polykompetenten und technologieaffinen Informationsvermittlerinnen und -vermittlern ausgebildet werden, die heute gefragt sind.

Die Bibliotheken profilieren sich inzwischen als Informationszentrale für Big Data oder als dritter Ort, an dem als Kontrapunkt zur gesellschaftlichen Individualisierung und Vereinzelung das Wir gepflegt wird. Bildungsverordnung, Bildungsplan und die Curricula der Fachhochschulen passen sich den Veränderungen laufend an. Das Image von Bibliotheken hinkt diesem Prozess aber gewaltig hinterher. Ziehen die I+D-Institutionen die richtigen Auszubildenden an? Oder melden sich vornehmlich Schulabgängerinnen und -abgänger für die I+D-Ausbildung, die völlig veraltete Vorstellungen von diesem Beruf mitbringen? Vermittelt von Berufsberatungen, die den grundlegenden Wandel dieses Berufsfeldes noch nicht mitbekommen haben? Dieser Punkt darf in der Ausbildungsdiskussion nicht übergangen werden. Das Image der I+D-Betriebe muss sich ändern. Kampagnen wie die national durchgeführte Kampagne BiblioFreak können den Anstoss geben für weitere imagebildende Aktivitäten. Marketing, Lobbying und Advocacy sind wichtige Bereiche für jeden I+D-Betrieb und sollten deshalb auch Teil der Ausbildung sein. Jeder Betrieb muss zeigen, dass er die Herausforderungen eines dynamischen Umfeldes meistert, dass er ‚die Wellen reiten‘ kann und nicht von der Flut überrascht wird (*IFLA Trend Report*²).

2 <https://trends.ifla.org/>.



Ausbildungsdelegation I+D | Délégation à la formation I+D | Delegation alla formazione I+D

Bildungsschema

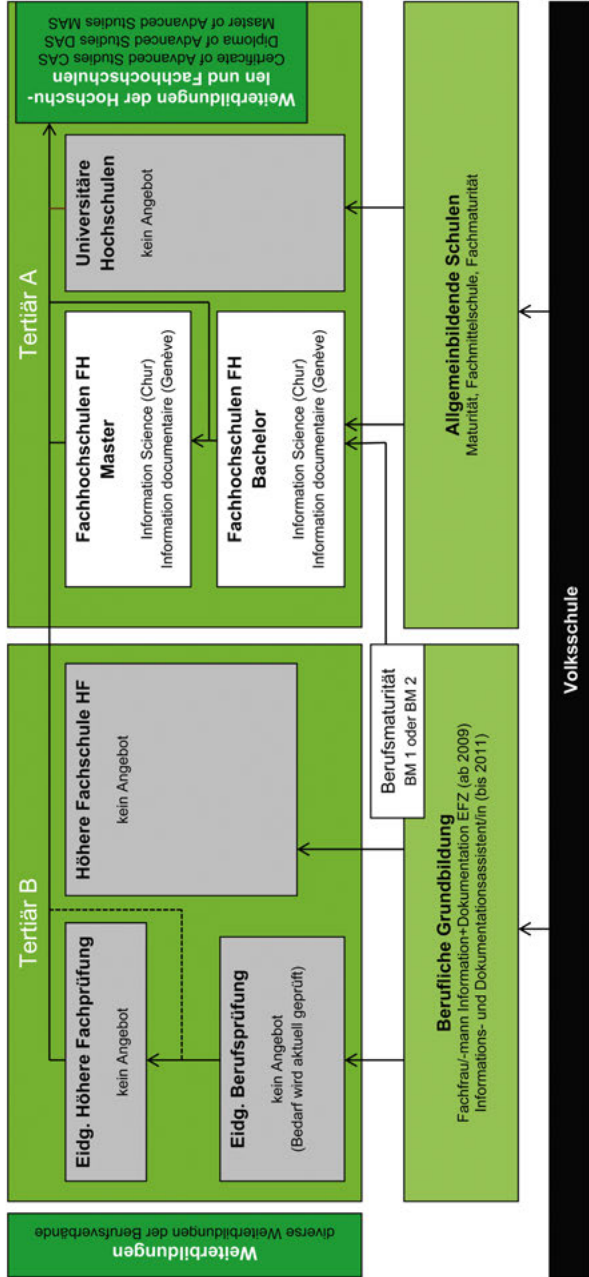


Abb. 1: Bildungsschema Berufsfeld Bibliothek, Information und Dokumentation (© Ausbildungsdelegation I+D)

Tertiär B: Spezialisierung bringt's

Lebenslanges Lernen ist heute unabdingbar, auch für I+D-Fachleute. Das kann gleich nach der Ausbildung beginnen, zum Beispiel mit einem Praktikum im Ausland. Die Ausbildungsdelegation unterstützt ausgebildete I+D-Fachleute bei der Suche und der Finanzierung von Praktikumsplätzen im Ausland über das Mobilitätsprojekt Erasmus+. Ein weiteres Projekt wurde von ausgebildeten I+D-Fachleuten an die Ausbildungsdelegation herangetragen: Gefragt war eine zusätzliche Weiterbildungsmöglichkeit im Bereich Tertiär B für I+D-Fachleute, die keine Matur haben und denen deshalb der Zugang zu den Fachhochschulen verwehrt ist – eine Weiterbildung also wie früher die Meisterprüfung oder der Fachwirt in Deutschland. Die Ausbildungsdelegation hat in der Folge in Absprache mit den Verbänden BIS und VSA 2015 eine Berufsfeldanalyse in Auftrag gegeben. Es galt folgende Punkte abzuklären:

- Besteht ein Bedarf an zusätzlich ausgebildeten I+D-Fachleuten?
- Würden spezialisierte I+D-Fachleute auch besser besoldet?
- Lässt sich diese Ausbildung abgrenzen von der Fachhochschulausbildung?
- Gibt es bei I+D-Fachleuten ohne BMS tatsächlich eine Nachfrage nach einer solchen Weiterbildung?

Der Bund fördert Ausbildungen im Bereich Tertiär B, denn sie stellen ein wichtiges Element im gesamten Bildungsschema dar und sollen die angestrebte Durchlässigkeit optimieren. Die Organisation und Durchführung einer höheren Berufsbildung im Bereich Tertiär B, die zu anerkannten eidgenössischen Diplomen oder Fachausweisen führt, ist für ein kleines Berufssegment, wie es die I+D-Fachleute darstellen, aber sehr aufwendig. Das Projektteam gelangte 2016 zu der Einschätzung, dass es grundsätzlich möglich ist, ein Angebot der höheren Berufsbildung zu etablieren. Dabei müssen jedoch folgende Rahmenbedingungen berücksichtigt werden:

- Das Ausbildungsprofil der Fachhochschulen zeigt teilweise Überschneidungen zum eidgenössischen Fähigkeitszeugnis (EFZ) und zu dem in der Berufsfeldanalyse erhobenen Profil. Ein Angebot der höheren Berufsbildung muss sich von den Bachelorstudiengängen der Fachhochschulen klar abgrenzen.
- Für Fachleute mit EFZ könnte ein Angebot der höheren Berufsbildung etabliert werden, das eine fachliche Spezialisierung in Bereichen bietet, in denen heute und in Zukunft Rekrutierungsprobleme bestehen. So liesse sich einerseits ein komplementäres Angebot zu den Fachhochschulen etablieren, andererseits würde der Wert der generalistischen Grundausbildung gestärkt. Das Projektteam schätzt insbesondere die Spezialisierung im Bereich System-, Daten- und Schnittstellenmanagement, Digitalisierung und Records Manage-

ment sowie im Bereich Kulturvermittlung, Öffentlichkeitsarbeit und Informationsvermittlung als zukunftsträchtig ein.

- Der Erfolg eines derartigen Angebots ist stark von der Anerkennung der Fachleute mit EFZ im Berufsfeld abhängig. Weil diese Anerkennung heute oft fehlt – Fachhochschüler werden den Fachleuten häufig vorgezogen –, müsste die Positionierung des EFZ in der Branche gestärkt werden. Dank Praxiserfahrung und der fachlichen Vertiefung und Spezialisierung, welche die höhere Berufsbildung bietet, sollten sich so spezialisierte Berufsleute in der Branche etablieren können.

Zentrales Ziel eines Ausbildungsangebotes im Bereich Tertiär B muss es sein, Perspektiven zu schaffen, um engagierte Fachleute I+D im Beruf zu halten, ihnen die Gelegenheit zu einer eidgenössisch anerkannten fachspezifischen Weiterbildung zu geben und damit die Attraktivität des gesamten Berufsfeldes zu erhöhen. In Zusammenarbeit mit den Fachhochschulen könnte danach ein durchlässiges Angebot für den Übergang zu einem Bachelor- oder Masterstudium eingerichtet werden. Dadurch würden die Grundbildung und die höhere Berufsbildung an Attraktivität gewinnen. Die Vorstände von BIS und VSA haben der weiteren Ausarbeitung und Konkretisierung dieses Ausbildungsweges 2017 zugestimmt. Konkrete Vorschläge sollten 2018 vorliegen.

Nachholbildung: Es ist nie zu spät, Profi zu werden

Eine berufliche Grundbildung steht in der Schweiz auch Erwachsenen offen. Der Bund fördert diese sogenannte ‚Nachholbildung‘, weil der Bedarf an Fachkräften steigt und in der Schweiz 400'000 Erwachsene zwischen 25 und 54 Jahren nur einen Volksschulabschluss haben.³ Dass Erwachsene mit fünf Jahren Berufspraxis ein EFZ erwerben können, ist im Art. 32 des Berufsbildungsgesetzes festgelegt. Auch im I+D-Bereich gibt es immer wieder Erwachsene, die ein EFZ erwerben und zur Vorbereitung mit den Lernenden die Berufsfachschule besuchen. Die Gewerblich-Industrielle Berufsschule Bern (gibb) hat 2017 einen neuen Weg beschritten und zwölf Erwachsene mit einer verkürzten Ausbildung zum EFZ geführt. Das ist einer der Gründe, weshalb 2017 die hohe Zahl von 100 EFZ erreicht wurde.

³ Zu Berufsabschluss und Berufswechsel für Erwachsene, SFBI, siehe <https://www.sbf.admin.ch/sbfi/de/home/bildung/berufsbildungssteuerung-und-politik/projekte-und-initiativen/berufsabschluss-und-berufswechsel-fuer-erwachsene.html>.

Die Nachholbildung könnte ein möglicher Weg sein für SAB-Bibliothekarinnen und Bibliothekare, die sich über einen eidgenössisch anerkannten Abschluss ausweisen möchten. Denn die von der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der allgemeinen öffentlichen Bibliotheken (SAB) angebotene Ausbildung passt heute nicht mehr ins Bildungsschema. Sie ist keine Ausbildung im eigentlichen Sinne, sondern eine Weiterbildung, die sich vornehmlich an Personen mit einer Berufsausbildung oder einer Matura richtet. Sehr häufig handelt es sich dabei um Quereinsteigerinnen. Bei der Installation der Berufslehre in den 1990er Jahren wurde die Aus- oder Weiterbildung für Bibliothekarinnen im Nebenamt nicht miteinbezogen. In der Westschweiz war sie nie richtig akzeptiert und die CLP, der französischsprachige Zweig der SAB, verzichtet heute ganz auf dieses Angebot.

Eine Arbeitsgruppe der SAB, die eine Weiterentwicklung der SAB-Ausbildung zum Ziel hatte, stellte mangels konkreter Perspektiven ihre Arbeit 2015 ein. Die einst beliebte SAB-Ausbildung droht heute zwischen zwei gegensätzlichen Tendenzen zerrieben zu werden: Da ist zum einen der starke Trend zur Professionalisierung, mit der die steigenden Anforderungen im bibliothekarischen Berufsfeld gemeistert werden sollen. Und da ist zum anderen die Freiwilligenarbeit, die in Zeiten zunehmenden Spardrucks bei den Trägerschaften wieder einen Aufschwung erlebt. Bibliotheksarbeit in den kleineren Bibliotheken gilt als schöne und sinnvolle Aufgabe, die vielleicht entschädigt, aber nicht bezahlt werden muss. Mit der SAB-Ausbildung wurde dem entgegengewirkt. Wer in einer Bibliothek arbeiten will, muss auch heute noch mindestens die SAB-Ausbildung gemacht haben. Damit wurde eine gewisse Professionalisierung der Mitarbeitenden erreicht und die Bibliotheksarbeit vom Ehrenamt in Richtung semiprofessionelle Tätigkeit gerückt. Nicht zu vergessen ist, dass vielen Frauen die Möglichkeit geboten wurde, im Arbeitsumfeld wieder Fuss zu fassen.

Heute müssen jedoch auch kleine Bibliotheken vermehrt die Ansprüche einer sich schnell wandelnden Zeit erfüllen: Da genügt dieser Grad von Professionalität nicht mehr. Soll das Image der Bibliotheken verbessert und das Berufsbild den Ansprüchen der Zeit angepasst werden, darf nicht – wie das z.T. in Holland geschieht – zu sehr auf Freiwilligenarbeit gesetzt werden. In der holländischen Provinz Groningen waren in den letzten Jahren rund 800 Freiwillige im Bibliotheksbereich tätig. Diese Zahl soll in den nächsten Jahren aus Spargründen verdoppelt werden! Freiwilligenarbeit ist auch in der Schweiz wichtig, aber sie soll gezielt eingesetzt werden. Genauso wie im Pflegebereich Freiwillige nicht die Arbeit des ausgebildeten Pflegepersonals übernehmen, sondern ergänzende Leistungen erbringen, soll dies auch in Bibliotheken geschehen. Mit Unterstützung von Freiwilligen könnten etwa die Öffnungszeiten einer Bibliothek ausgedehnt (Open Library) oder kleinere, mit einer starken Regionalbibliothek verbundene Filialbibliotheken betrieben werden.

Wenn das dichte Bibliotheksnetz der Schweiz aufrechterhalten werden soll und wenn auch kleinere Bibliotheken einen umfassenden Service anbieten wollen, dann muss die Weiterbildung für Bibliothekarinnen im Nebenamt optimiert werden. Noch fehlen klare Konzepte. Sicher ist aber: Eine solche Weiterbildung kann nur in Koordination mit der bestehen I+D-Grundbildung und der Fachhochschulbildung aufgestellt werden. Ein zukunftstaugliches Aus- und Weiterbildungsangebot muss alle Bibliotheksbereiche umfassen und kann keinesfalls die Gemeinde- und Schulbibliotheken, die zahlenmässig den grössten Teil der Schweizer Bibliothekswelt ausmachen, im Abseits stehen lassen. Eine Professionalisierung der Mitarbeitenden von kleinen Bibliotheken trägt dazu bei, dass sowohl das Image des Berufs wie auch das der Institutionen an sich verbessert wird. Damit kleine Bibliotheken nicht in die Ecke des ‚nice to have‘ abgeschoben werden, ist es wichtig, dass sie um ihre Bedeutung und ihre Funktion im gesellschaftlichen Kontext wissen und das auch kundtun.

Weiterbildung: zunehmend gefragt

Weiterbildung ist angesichts der Geschwindigkeit gesellschaftlicher und technischer Veränderungen eine zunehmend wichtigere Verbandsaufgabe. Um das Angebot zu aktualisieren und zu optimieren, hat der BIS-Vorstand 2011 eine Weiterbildungskommission ins Leben gerufen. Bis dahin wurde das Weiterbildungsprogramm von der Geschäftsstelle entwickelt. Die neu geschaffene Kommission besteht überwiegend aus Expertinnen und Experten, die in Bibliotheken, Informationsstellen oder in der fachlichen Schulung tätig sind. Es sind Fachleute, die aus der Praxis kommen und den Schulungsbedarf aus ihrem beruflichen Alltag kennen. Um flexibel zu bleiben und schneller reagieren zu können, wird das Weiterbildungsprogramm im Halbjahresrhythmus erstellt. Dass das Angebot auf Anklang stösst, zeigen die Zahlen in den BIS-Geschäftsberichten: Seit sich die Kommission um das Weiterbildungsprogramm kümmert, hat sich die Zahl der Kursteilnehmenden verdoppelt. Weiterbildung ist heute ein Markt, von dem viele profitieren möchten. So gibt es auch im Bibliothekswesen unterdessen ein grosses Weiterbildungsangebot verschiedener Anbieter, was den Überblick für Interessierte nicht eben vereinfacht. Auch hier ist der Verband gefordert, Verbesserungen zu schaffen und die Angebote übersichtlich zu bündeln.

Auf einem ganz anderen Niveau bieten Universitäten und Fachhochschulen eine Weiterbildung im I+D-Bereich an. Sie richtet sich an Personen, die bereits ein Studium abgeschlossen und erste berufliche Erfahrung gesammelt haben und meist in Wissenschaftlichen Bibliotheken arbeiten möchten. Die Universität Zürich führt seit 2007 in Kooperation mit der Zentralbibliothek Zürich den MAS in

Bibliotheks- und Informationswissenschaft durch. Dieses Studium hat den von der ZB angebotenen Kurs für wissenschaftliche Bibliothekare abgelöst. Der thematische Schwerpunkt des Studiengangs liegt im Bereich Bibliotheken, mit besonderer Berücksichtigung der Hochschulbibliotheken. Die Universität Bern führt gemeinsam mit der Universität Lausanne den zweisprachige MAS ALIS durch. Auch er ist Nachfolger der Ausbildung für wissenschaftliche Bibliothekare an der Universität Lausanne. Gemäss seinem Titel „ALIS – Archival, Library and Information Science“ – legt er mehr Gewicht auf die Archivwissenschaften als der Zürcher Kurs. Das dritte Nachdiplomstudium, wie der MAS früher hiess, führt die HTW Chur durch: Auch der Churer MAS in Information Science ist stark praxisorientiert und richtet sich an Um- oder Quereinsteigende aus dem ganzen I+D-Bereich. Allen drei Kursen gemeinsam ist der Erfolg, mit dem sie betrieben werden: Die Nachfrage ist gross und ihre Absolventinnen und Absolventen sind auf dem Arbeitsmarkt gesucht. Sehr oft übernehmen sie Führungsaufgaben auch in Allgemeinen Öffentlichen Bibliotheken.

Fachhochschulen: Mehr als ‚more of the same‘?

Mit Blick auf die Bibliotheks-, Archiv- oder Dokumentationsausbildung präsentiert sich das Angebot der Fachhochschulen mit ihren Bachelor- und Masterstudiengängen nicht ganz so positiv. Der ursprünglich vorgesehene Weg an die Fachhochschule über eine abgeschlossene I+D-Grundbildung mit Berufsmatur wird nach wie vor sehr selten eingeschlagen. Die Ursachen sind unbekannt: Es mag an der „erschöpfenden“ Grundbildung liegen („Ich habe hier alles gelernt, was ich für meine Arbeit brauche.“) oder am Angebot der Fachhochschulen („Dort lerne ich nochmals das Gleiche wie in der Grundbildung.“). Betrachtet man die Arbeit im I+D-Bereich aus diesem eingeschränkten Blickwinkel, mag das zutreffen. Aber der I+D-Bereich lebt, die Anforderungen verändern sich und wachsen. Deshalb bilden die Fachhochschulen keine Bibliothekarinnen, Archivarinnen oder Dokumentalistinnen aus, sondern vereinfacht gesagt ... – ja, was genau? Noch fehlen exakte Bezeichnungen. Sind es Informationsarbeiterinnen, Datamanagerinnen oder Informationsspezialistinnen? Die Studienbereiche heissen nicht „Bibliotheksstudium“, sondern „Information Science“ oder „Information documentaire“.

Das Studium an den Fachhochschulen im I+D-Bereich in Chur oder Genf nimmt die ursprüngliche Idee einer gemeinsamen Ausbildung aus den 1990er Jahren auf. Mit dem Internet erhielt die Idee Auftrieb, dass die Bereiche Archiv, Bibliothek und Dokumentation zusammenwachsen. In der Praxis haben sich die einzelnen Berufsausprägungen in den letzten 20 Jahren erstaunlich bewahrt: Die Arbeit in Archiven, Bibliotheken und Dokumentationen unterscheidet sich immer

noch wesentlich, obwohl überall dieselben Tätigkeiten zugrunde liegen. Es werden Daten in den verschiedensten Formen übernommen, verwaltet, archiviert, präsentiert und den Benutzerinnen und Benutzern zur Verfügung gestellt. Der Begriff ‚Data Science‘ hat denn auch in den letzten Jahren eine immer stärkere Bedeutung in der Fachhochschulausbildung erhalten. Auch Fachhochschulen kämpfen mit den sich schnell verändernden Anforderungen, die an ihre Absolventinnen und Absolventen gestellt werden. Sie reagieren darauf mit Anpassungen ihrer Curricula und vermitteln vermehrt auch Soft Skills und nicht nur die berufstypischen Fertigkeiten (Hard Skills). Unter Soft Skills werden soziale Kompetenzen wie Kommunikationsfähigkeit, Empathie oder die Bereitschaft zur Teamarbeit verstanden sowie persönliche Fähigkeiten wie Ausdauer, Selbstbewusstsein oder Offenheit. Der Konflikt, in dem Fachhochschulen heute stecken, hat zwei Ursachen: Weil zum einen die wenigsten Absolventinnen und Absolventen über eine I+D-Grundausbildung verfügen, ist das erste Jahr der dreijährigen Bachelorausbildung vornehmlich den Hard Skills gewidmet, die eigentlich aus der Grundausbildung mitgebracht werden müssten. Zum anderen nähern sich die Fachhochschulen mit ihren Bachelor- und Masterdiplomen immer mehr den Universitäten an. Gerade auf Bachelorstufe ist bei den Fachhochschulen eine Akademisierung festzustellen, die Studierende mit einer gymnasialen Matura gegenüber Berufsmaturanden bevorteilt. Konsekutive Masterstudiengänge an der Fachhochschule richten sich hauptsächlich an überdurchschnittlich befähigte und ambitionierte Bachelorstudierende, die eine weiterführende berufliche und akademische Qualifikation anstreben und ein ausgeprägtes wissenschaftliches Interesse haben. Dagegen ist an sich nichts einzuwenden, bietet doch keine Schweizer Universität ein Studium in Informationswissenschaften an. Aber die Masterstudiengänge kämpfen mit niedrigen Studierendenzahlen. Sie müssen oft in Kombination mit anderen Fachbereichen geführt werden und drohen so, ihr Profil zu verwässern. Die geringe Zahl an Studierenden hat bereits zur Folge, dass die Studiengänge nur noch alle zwei Jahre durchgeführt werden.

Bei der Rekrutierung von Personal für die I+D-Betriebe stellt sich oft die Frage, welcher Abschluss für welche Anforderungen der richtige ist. Denn das Berufsfeld ist breit und die Anforderungen heterogen. Häufig sind Spezialisierungen gefragt, die man sich nur in Weiterbildungen oder mit Berufserfahrung aneignen kann. Quereinsteigerinnen bringen aus ihrer Praxis möglicherweise genau die Fähigkeiten mit, die im Team noch fehlen. Die Berufsausbildung hat durchaus einen höheren Stellenwert verdient, denn nach der dreijährigen Lehre sind die I+D-Fachleute sehr gut qualifiziert. Berufsnachwuchskräfte können einem Betrieb neue Impulse geben nicht zuletzt wegen ihrer Technologieaffinität und ihrem geschulten interdisziplinären Denken. Denn ob Jungbibliothekarin oder bibliothekarisches Urgestein: Ein Berufsleben lang lernen gilt für alle.

VIII Ausblick

Alice Keller

Ein Ausblick zu Nachhaltigkeit und Erneuerungspotenzial an Schweizer Bibliotheken

Die vorliegende Festschrift widmet sich, wie im Titel festgehalten, dem Thema ‚Innovation durch Kooperation‘. Die Beiträge aus verschiedenen Bibliotheken oder Universitäten der Schweiz zeigen die Bandbreite und Vielzahl der kooperativen Vorhaben. Viele Dienstleistungsangebote, die aus solchen Kooperationen hervorgegangen sind, gehören inzwischen fest zum Produktportfolio und Selbstverständnis Schweizer Bibliotheken. Man denke hier beispielsweise an Plattformen für digitalisierte historische Bestände wie e-rara.ch oder E-Periodica, an swissbib, als nationaler Metakatalog, oder an die Kooperative Speicherbibliothek in Büron, Kanton Luzern. Mit der Gründung der Swiss Library Service Platform (SLSP) AG im Mai 2017 wurde sogar eine eigene Governancestruktur für die Zusammenarbeit zwischen den Hochschulbibliotheken ins Leben gerufen.¹

Der Grossteil dieser Initiativen wurde ermöglicht durch projektgebundene Beiträge im Rahmen des nationalen Förderinstruments der Kooperations- und Innovationsprojekte, das zum Ziel hat, die Hochschulentwicklung auf Bundesebene durch periodische Förderprogramme zu optimieren.²

Das Bedürfnis zur stärkeren Kooperation wird sowohl von den Bibliotheken selbst gesucht als auch von der Schweizer Hochschulpolitik unterstützt. An der Zentralbibliothek Zürich wird die Kooperation unter anderem als geeignete Möglichkeit betrachtet, mit den aktuellen Herausforderungen auf technischer und wirtschaftlicher Ebene umzugehen. Dieser Ansatz ist in der *Strategie ZB 2020* wie folgt verankert:

Die Digitalisierung verändert und erweitert das Aufgaben- und Dienstleistungsportfolio von Bibliotheken wie der ZB grundlegend. Dabei eröffnen die modernen Technologien neue Möglichkeiten für eine effizientere Informationsversorgung. Zugleich zeichnet sich in der nationalen und internationalen Entwicklung immer deutlicher ab, dass aus Gründen der Wirtschaftlichkeit und der immer komplexeren technischen Anforderungen stärker kooperative Lösungen mit anderen Bibliotheken sowie mit Rechenzentren gesucht werden. Veränderungs- wie Kostendruck sind für die ZB Herausforderung und Chance zugleich, mit

1 Zu allen genannten Projekten finden sich Beiträge im vorliegenden Band.

2 Vgl. den Beitrag „Nationale Förderprogramme“ von Alice Keller in diesem Band.

ihren Partnern organisationsübergreifend zeitgemässe Lösungen für kooperative Infrastrukturen und Dienstleistungen zu erarbeiten.³

Sinn und Zweck von Kooperationen zwischen Bibliotheken werden vermutlich aus Sicht von Fachkollegen, Politikern und Nutzern kaum je in Frage gestellt. Andererseits ist jedoch das Dreiecksverhältnis von Kooperationen verbunden mit zeitlich befristeten Projekten und dem Anspruch auf Innovation kein einfaches. Das Erfolgspotenzial oder die Praxistauglichkeit dieses Dreiecksverhältnisses soll mittels zweier Fragen analysiert werden. Erstens: Wie nachhaltig sind die durch nationale Förderprogramme lancierten Projekte? Und zweitens: Wie hoch ist das Innovations- oder Erneuerungspotenzial der Schweizer Bibliotheken insbesondere vor dem Hintergrund kooperativer Projekte? Um die Beantwortung dieser Fragen geht es in diesem Ausblick.

Wie nachhaltig sind die durch nationale Förderprogramme lancierten Projekte?

Über projektgebundene Beiträge des Bundes konnten bisher knapp 60 Bibliotheksprojekte erfolgreich initiiert werden.⁴ Sechs dieser Projekte wurden von der Verfasserin im Rahmen einer Studie auf ihre Nachhaltigkeit hin untersucht und dienen als Basis für die nachfolgenden Ausführungen.⁵ Als nachhaltig wird ein Projekt bezeichnet, wenn es gute Qualität und Wirkung aufweist und über das Projektende hinaus einen dauerhaften Nutzen bietet. Ausserdem ist zur Sicherung der Dauerhaftigkeit die Intervention organisatorisch, strategisch und finanziell in der Trägerorganisation verankert und verfügt ausserdem über das Potenzial, erfolgreich auf andere Kontexte transferiert zu werden.⁶

³ ZB Strategie 2020: Die Zentralbibliothek Zürich zeigt Profil. Zürich 2016, hier S. 8 (<https://www.zb.uzh.ch/ueberuns/ZBStrategie/index.html.de>). Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

⁴ Vgl. Anhang zum Beitrag „Nationale Förderprogramme“ von Alice Keller in diesem Band.

⁵ Vgl. hierzu Alice Keller: Nationale Förderprogramme: eine Analyse der Nachhaltigkeit von Bibliotheksprojekten. Bern 2017. In dieser Studie wurden folgende Projekte untersucht: E-Depot, e-rara.ch, Kartenportal.CH, Aufbau Konsortium, swissbib und ElibEval. Die Studie hat nicht den Anspruch, eine umfassende oder repräsentative Aussage zur Nachhaltigkeit von Bibliotheksprojekten allgemein zu machen. Dennoch lassen sich einige generelle Aussagen aus den Resultaten ableiten.

⁶ Zur Definition der Nachhaltigkeit siehe Alice Keller, Nationale Förderprogramme (wie Anm. 5), S. 7–8.

Fünf der sechs untersuchten Projekte wurden von den befragten Projektleitern grundsätzlich als nachhaltig bezeichnet. Allerdings bedeutet dies nicht, dass alle Kriterien der Nachhaltigkeit bei allen Projekten erfüllt sind. So werden beispielsweise bei e-rara.ch noch nicht alle digitalisierten Drucke vollständig langzeitarchiviert, obwohl das Projekt in allen anderen Bereichen als nachhaltig bezeichnet werden kann.⁷ Beim Metakatalog swissbib andererseits fehlt ein nachhaltiges Finanzierungsmodell; das Projekt ist weiterhin von Bundesmitteln abhängig.⁸ Das Projekt ElibEval konnte zwar erfolgreich in das Schweizer Kompetenzzentrum für die Evaluation von Online-Angeboten (CHEval) integriert werden, aber auf der Seite der Fachhochschule fehlen die Mittel zur Weiterentwicklung des Angebots. Das Konsortium gilt als ein sehr erfolgreiches Serviceangebot, allerdings werden die Strukturen als nicht ausreichend tragfähig beurteilt.⁹ Einzig das Kartenportal.CH erfüllt alle Kriterien der Nachhaltigkeit.¹⁰ Das E-Depot, ein konsortialer Server zur zentralen Speicherung lizenzierten Zeitschrifteninhalte, hingegen wurde nach Projektende eingestellt. Dieser Service scheiterte unter anderem daran, dass das System seinerzeit nicht skalierbar war, sowohl aus Sicht der Technik als auch aufgrund der Organisation. Inzwischen stehen für E-Journals auf internationaler Ebene andere Archivlösungen zur Verfügung.

Es haben sich folgende Erfolgsfaktoren herauskristallisiert, die positiv zur Nachhaltigkeit von Projekten beitragen:

- Die gute Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Bibliotheken: Die Partner identifizieren sich mit dem Service und tragen ihn ‚ideell‘ mit.
- Gemeinsame Weiterentwicklungen wirken stark ‚verbindend‘: Die Partner tragen aktiv zur Zukunft des Services bei und übernehmen Verantwortung.
- Die gute Qualität der Services sowohl hinsichtlich der Funktionalitäten als auch der darin enthaltenen Inhalte (Daten oder Digitalisate); sie gelten auch über die Schweizer Grenze hinaus als Referenzmodelle oder State of the Art.
- Die personelle Kontinuität wird durch langjährige, engagierte Projektleiter und Fachspezialisten gewährleistet.
- Open Access: Die Angebote sind für den Endkunden kostenlos.

Fast alle Projekte bzw. Services beruhen in hohem Masse auf Basisleistungen, die von Bibliotheken im Rahmen ihrer Kernaufgaben erbracht werden (Metadaten-erfassung bzw. Katalogisierung, Digitalisierung, Lizenzerwerb bei E-Medien). Zu-

7 Vgl. hierzu den Beitrag „E-rara.ch“ von Meda Diana Hotea in diesem Band.

8 Vgl. hierzu den Beitrag „Swissbib“ von Günter Hipler, Nicolas Prongué und René Schneider in diesem Band.

9 Vgl. hierzu den Beitrag „Konsortium“ von Rafael Ball und Pascalia Boutsiouci in diesem Band.

10 Vgl. hierzu den Beitrag „Kartenportal.CH“ von Jost Schmid-Lanter in diesem Band.

sätzlich profitieren sie von Overhead-Leistungen, die von beteiligten Bibliotheken i. d. R. kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Viele Personalkosten laufen ebenfalls über die Trägereinrichtungen. Eine Ausnahme bilden das Konsortium und swissbib, wo die Geschäftsstellen über eigenes Personal (meist in befristeter Anstellung) verfügen. Insgesamt betrachtet, profitieren die beteiligten Bibliotheken davon, dass die Resultate ihrer Kernaufgaben durch die neuen Services optimal der Öffentlichkeit präsentiert und breit genutzt werden. Ausserdem erzielen sie dank Bündelung von Kräften Synergien und eine stärkere Marktposition. Es herrscht also eine ‚Win Win-Situation‘ für das Projekt und die beteiligten Bibliotheken.

Beachtet man die Auflage der Geldgeber, dass Eigenleistungen in der Höhe von mindestens 50% erbracht werden müssen und es sich ausschliesslich um Anschubfinanzierungen handelt, so überrascht es nicht, dass die Bibliotheken Projekte wählen, die auf ihren Kernaufgaben aufbauen. Schliesslich ist allen klar, dass man nach Ablauf der Projektphase auf eigenen Beinen stehen muss. Dies dürfte einerseits die Nachhaltigkeit positiv beeinflussen, andererseits werden hierdurch Projektvorschläge für radikale Innovationen erschwert oder gar verhindert. Projekte bleiben typischerweise Zusatzdienste, oft sehr wichtige, manchmal auch nur ‚Nice to have‘-Angebote.

Wichtig ist auch die Anerkennung der Grenzen der Projekte hinsichtlich ihrer Nachhaltigkeit. Obwohl wie eingangs erwähnt viele der neu entstandenen Services und Infrastrukturen nicht mehr wegzudenken sind, ist es bisher keinem der Services gelungen, Projektstellen zu verstetigen bzw. neue, unbefristete Personalstellen zu schaffen. Wie das Beispiel des Konsortiums zeigt, bräuchte es hierfür tragfähigere Strukturen und eine gesicherte dauerhafte Finanzierung.¹¹

Dieses Manko wird auch von swissuniversities erkannt und es laufen gegenwärtig intensive Planungen zur Einrichtung einer Koordinationsstelle Wissenschaftliche Information, deren Aufgabe es sein soll, ab 2020 das Servicenetzwerk, das im Rahmen des Programms entsteht, aufzubauen und zu begleiten.¹² Die Koordinationsstelle soll selbst keine eigenen Services erbringen oder entwickeln; Entwickler und Anbieter der Services bleiben autonom. Der Fokus der Koordinationsstelle liegt vielmehr auf den Bereichen Enabling, Broker, Marketing, Coordi-

11 Gegenwärtig handelt es sich beim Konsortium um eine ‚einfache Gesellschaft‘. Eine einfache Gesellschaft (eG) ist im schweizerischen Gesellschaftsrecht eine Rechtsform für die Erreichung eines gemeinsamen Ziels. Die Gründung erfolgt durch gegenseitige übereinstimmende Willensäusserung.

12 Vgl. hierzu „Wissenschaftliche Information: Projekt ‚nationale Organisation‘“: <https://www.swissuniversities.ch/de/organisation/projekte-und-programme/p-5/projekt-nationale-organisation>.

nation, Label und Support,¹³ wobei sich der Bereich Enabling auf eine Anschubfinanzierung und der Support auf die Unterstützung in Rechtsfragen und bei der Rechnungsstellung beschränken. Die Verantwortung für die Aufrechterhaltung der neuen kooperativen Services wird also auch weiterhin bei den Bibliotheken liegen. Diese sind nun aufgefordert, selbst Strategien zu entwickeln, wie die neuen Services mit eigenen Mitteln langfristig aufrechterhalten werden können.

Ein Blick auf die Kosten dieser gemeinsamen Services für die eigene Bibliothek zeigt, dass sie im Einzelnen nicht ausserordentlich hoch sind. Schliesslich war man sich von Anfang an klar, dass die Ressourcen knapp waren. Dennoch kumulieren sich die Kosten, wenn die Bibliotheken an diversen Projekten beteiligt sind, und es ist erfahrungsgemäss schwierig, diese zusätzlichen Kosten oder Stellenprozente in das Regelbudget aufzunehmen. Hier besteht aus Sicht mancher Fachkollegen Handlungsbedarf auf der Ebene der nationalen Gremien und bei swissuniversities.

Erneuerungspotenzial der Schweizer Bibliotheken vor dem Hintergrund kooperativer Projekte

Während es in der ersten Frage um die Nachhaltigkeit von Projekten ging, steht bei der zweiten Frage das Erneuerungspotenzial des im Untertitel dieses Buchs aufgezeigten Modells *Innovation durch Kooperation* im Fokus.

Ein Blick in die Fachliteratur zeigt, dass die Begriffe ‚Nachhaltigkeit‘ und ‚Innovation‘ auch als Gegensatzpaar gesehen werden können. Diesem Gedanken zufolge bezieht sich die Nachhaltigkeit auf Etabliertes und Bewährtes, Stetigkeit, die Fortführung von Bewährtem und Sicherheit. Im Gegensatz dazu steht Innovation für etwas Neuartiges, für Veränderungen, Risiko und geringe Planbarkeit, Komplexität und für Konfliktpotenzial unter den Involvierten.¹⁴

In der Tat bestätigen Gespräche mit Fachkollegen, dass die Kombination von hohem Eigenanteil, relativ kurzen Projektlaufzeiten, überschaubaren Fördersummen und Forderung nach Nachhaltigkeit grosse Sprünge und hiermit auch grundlegende Innovationen verhindern. Bei den meisten nationalen Projekten handelt es sich um Zusatzservices, aufbauend auf dem Kerngeschäft der Bibliothek, nicht um radikale Neuerungen. Es sind Kooperationsprojekte, die vor allem die Bünde-

¹³ Gemäss Entscheidungsgrundlage zur Koordinationsstelle „Wissenschaftliche Information“ vom 12.09.2017 (internes Dokument).

¹⁴ Sabine Seufert, Dieter Euler: Nachhaltigkeit von eLearning-Innovationen. Ergebnisse einer Delphi-Studie. St. Gallen 2004 (SCIL-Arbeitsbericht 2).

lung von Kräften zur Maximierung der Sichtbarkeit und damit auch der Nutzung von Beständen fördern. Erneuerungen radikaler Art, die es den Schweizer Bibliotheken beispielsweise ermöglichen würden, in Konkurrenz zu Internetunternehmen, multinational agierenden Verlagskonzernen oder Big Data-Grossprojekten zu treten, fehlen. Aber vielleicht ist das auch zu viel verlangt von einem kleinen Land wie der Schweiz!

Blickt man über die Landesgrenze auf die deutsche Fachliteratur, so erkennt man ein klares Plädoyer für tiefgreifende Veränderungen, die deutlich über das Mass von kooperativen Projekten zur Serviceoptimierung hinausgehen. Andreas Brandtner, UB Mainz, spricht von einer „scheinbar paradoxen Situation“¹⁵: Auf der einen Seite agiert die bibliothekarische Gemeinschaft konform mit den Grundwerten der Informations-, Wissens- bzw. Mediengesellschaft. Auf der anderen Seite begünstigen die Entwicklungen hin zu diesen neuen Gesellschaftsformen keineswegs den Organisationstyp Bibliothek. Die Bibliotheken, die bisher von ihrer Quasi-Monopol-Position als Informationsspeicher und -versorger profitierten, befinden sich laut Brandtner nun „in einer Marktsituation, die sich durch disruptive Innovation, harte Konkurrenz und hochgradige Rasanz auszeichnet.“ (ebd.) Elmar Mittler bezieht sich in seinem Aufsatz *Wohin geht die Reise?* u. a. auf Brandtner und fordert zur Bewältigung dieser aktuellen Herausforderungen grundlegende strukturelle Organisationsänderungen an den Bibliotheken. Er stellt fest, dass mancher Leitende „vor dem Aufwand und dem in Umsetzung auch für die Mitarbeiter teilweise schmerzhaften und deshalb schwer durchsetzbaren Prozess“ zurückschrecken mag (ebd.).¹⁶ Es fehle oft an „Mut und Entschlossenheit“ auf Leitungsebene. Auch Wilfried Sühl-Strohmerger erwähnt dieses Manko in seiner Rezension zum *Praxishandbuch Bibliotheksmanagement*,¹⁷ einem Werk, das den Anspruch hat, „einen Überblick über alle Aspekte des Bibliotheksmanagements in Deutschland“ zu bieten.¹⁸ Laut Sühl-Strohmerger fehlt es in Deutschland an übergreifenden Konzepten für ein neu zu strukturierendes Management in Wissenschaftlichen Bibliotheken, das den Herausforderungen des

15 Andreas Brandtner: Wandel – Krise – Transformation. In: Rafael Ball, Stefan Wiederkehr (Hrsg.): *Vernetztes Wissen*. Online. Die Bibliothek als Managementaufgabe. Festschrift für Wolfram Neubauer zum 65. Geburtstag. Berlin/Boston 2015, S. 63–75, hier S. 64.

16 Elmar Mittler: *Wohin geht die Reise? Bibliothekspolitik am Anfang des 21. Jahrhunderts*. In: *Bibliothek Forschung und Praxis* 41/2 (2017), S. 213–223, hier S. 221.

17 Wilfried Sühl-Strohmerger: Rezension zu: Rolf Griebel, Hildegard Schäffler und Konstanze Söllner (Hrsg.): *Praxishandbuch Bibliotheksmanagement*. Berlin u.a. 2015. In: *o-bib* 2/1 (2015), S. 47–55, hier S. 54.

18 Siehe Produktinfo zum *Praxishandbuch Bibliotheksmanagement* auf der Verlagshomepage <https://www.degruyter.com/view/product/203487>.

digitalen Zeitalters und den damit einhergehenden Veränderungen der Informations- und Wissenschaftspraxis entspricht.

In der Schweiz ist man sich unter Fachkollegen dieser Notwendigkeit der Veränderung durchaus bewusst. Die Diskussion ‚Wohin geht die Reise?‘ wird in der Schweiz allerdings stark auf der fachlich-inhaltlichen Seite geführt, kaum auf der Seite der Organisationsentwicklung. Es herrscht aus Sicht der Verfasserin eine starke Verteidigungshaltung gegenüber den Werten und den Aufgabenverteilungen einer traditionellen (aber modernen) Bibliothek. So hat ein Versuch von Rafael Ball, die Rolle der Bibliotheken grundsätzlich in Frage zu stellen, schärfste Kritik sowohl von Bibliothekaren als auch von Bibliotheksbenutzern geerntet.¹⁹ Die Schweizer Bibliothekare sind stolz auf ihre Bibliotheken, Sammlungen und Errungenschaften der letzten Jahre und distanzieren sich bewusst von dieser Art der „Disruption“.²⁰

Aus Sicht der Verfasserin haben die Wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz in mancher Hinsicht klaren Aufholbedarf. Services zur Publikations- und Forschungsunterstützung, zur Förderung von Open Access oder Forschungsdatenmanagement sind weniger weit fortgeschritten als in anderen europäischen Ländern. Im Vergleich zu den angelsächsischen Ländern, wo bereits in den 80er und 90er Jahren eine zunehmende Hinwendung zur benutzerorientierten Bibliotheksarbeit vollzogen worden ist, arbeiten die Schweizer Bibliotheken weiterhin stark bestandsorientiert. Als Vorteil dieser Bestandsorientierung können die Benutzenden an fast allen Wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz auf ausgezeichnete Sammlungen sowohl in gedruckter als auch in elektronischer Form zugreifen. Darüber hinaus haben sie über leistungsfähige Dokumentliefermodelle schnellen Zugang zu Beständen anderer Bibliotheken. Die Speicherbibliothek im luzernischen Büron ist ein äusserst erfolgreiches Beispiel einer modernen kooperativen Printarchivlösung.

Der Nachteil dieser starken Fokussierung auf den Bestand, wie sie in der Schweiz praktiziert wird, liegt darin, dass diese klassischen Bibliotheksbereiche als wenig ‚trendig‘ oder zukunftsweisend gelten, sehr personalintensiv sind und entsprechend wenig freie Kapazitäten für neu aufkommende Arbeitsfelder zur Verfügung stehen. Eigene Erfahrungen zeigen auch, dass für die meisten Mitarbeitenden in Bibliotheken der konkrete Nutzen dieser ‚neuen Services‘ noch zu wenig greifbar ist. Sie möchten verständlicherweise die über Jahre erreichten

19 Michael Furger: „Bibliotheken: Weg damit!“ Interview mit Rafael Ball. In: NZZ am Sonntag, 07.02.2016 (<https://nzzas.nzz.ch/hintergrund/bibliotheken-und-buecher-weg-damit-meint-rafael-ball-ld.147683>). Siehe auch die Leserkommentare in der NZZ am Sonntag vom 14.02.2016.

20 Rafael Ball: Digitale Disruption. Warum sich Bibliotheken neu positionieren müssen. In: *Forschung & Lehre* 23/9 (2016), S. 776–777.

hohen Servicelevels und Qualitätsniveaus nicht ohne für sie einsichtigen Grund aufgeben. Vor dem Hintergrund, dass in den meisten Schweizer Bibliotheken kein grosser Kostendruck spürbar ist, der eine grundsätzliche Umverteilung bzw. Kürzung der Ressourcen notwendig macht, sind Abstriche in diesen klassischen Bibliotheksbereichen auch gegenüber den Kunden schwierig zu argumentieren.

Die erforderliche Freispielerung von Fachkräften für neue Aufgaben soll nach Ansicht vieler Fachkolleginnen und -kollegen über die Umsetzung der Swiss Library Service Platform angegangen werden. So heisst es im Projektantrag:

Der Bibliothekskunde steht mit seinen Anforderungen im Zentrum, und diese können besser bedient werden, wenn sich Bibliotheken in der Schweiz auf einer nationalen Ebene zusammenschliessen und Massen- und Routinearbeiten, wo dies möglich ist, zentral in einem Service-Netzwerk bündeln und die Ergebnisse an einer Stelle zur Verfügung stellen. Die dadurch in den einzelnen Bibliotheken frei werdenden Ressourcen können eingesetzt werden, um individuell und unmittelbar auf die Wünsche und Bedürfnisse der Kunden an den jeweiligen Standorten einzugehen.²¹

Wie diese freigespielten Kapazitäten in Zukunft eingesetzt werden sollen, ist nicht Teil des Projektes SLSP, sondern liegt im Ermessensspielraum der einzelnen Bibliotheken. Insgesamt kann man davon ausgehen, dass die Stärkung von Services zur Forschungsunterstützung weit oben auf der Agenda der Bibliotheken stehen wird. Einerseits scheint es noch verfrüht im Detail zu planen, schliesslich ist der Go-Live-Termin der neuen Plattform erst für 2020/2021 geplant, andererseits möchten die Mitarbeitenden bereits heute mehr über ihre zukünftigen Arbeitsfelder wissen und sich im Rahmen von Weiterbildungen oder persönlichen Vertiefungen gezielt vorbereiten können. Vor diesem Dilemma ist es für die Leitungsebene nicht immer einfach, den richtigen Moment für die Aufgleisung eines Changeprozesses zu finden.

Eine grosse strukturelle Veränderung, die mit SLSP zusammenhängt, ist allerdings bereits heute spürbar und sie wird von den beteiligten Fachspezialisten auch positiv aufgenommen. Bisher orientierten sich die Entwicklungen an Schweizer Bibliotheken stark an den meist regional ausgerichteten Verbänden. In Zukunft wird ein Umdenken hin zu nationalen Standards und Services notwendig sein, verbunden mit der besonderen Herausforderung der Mehrsprachigkeit. Die Arbeit in den heutigen SLSP-Gremien zeigt, dass der Aufbau dieses Servicenetzwerks und die Zusammenführung von Daten aus verschiedenen Bibliothekskatalogen ausgesprochen zeit- und ressourcenintensiv ist, so dass die oben erwähnte

21 Kurzversion des SLSP Projektantrags siehe <https://blogs.ethz.ch/slsp/2015/10/28/francais-de-r-projektantrag-slsp-zum-downladen/>, hier S. 4.

Vorstellung von freien Kapazitäten noch in weiter Zukunft scheint! Dennoch sind sich vermutlich alle Schweizer Bibliothekarinnen und Bibliothekare einig, dass die Erneuerung des Schweizer Bibliothekswesens nur über diesen Weg – nämlich über die Umsetzung von SLSP als gemeinsamer Serviceplattform – erfolgen kann. In diesem Sinne ist der Untertitel des Buches *Innovation durch Kooperation* auch Programm für das Bibliothekswesen der Schweiz.

Sonett

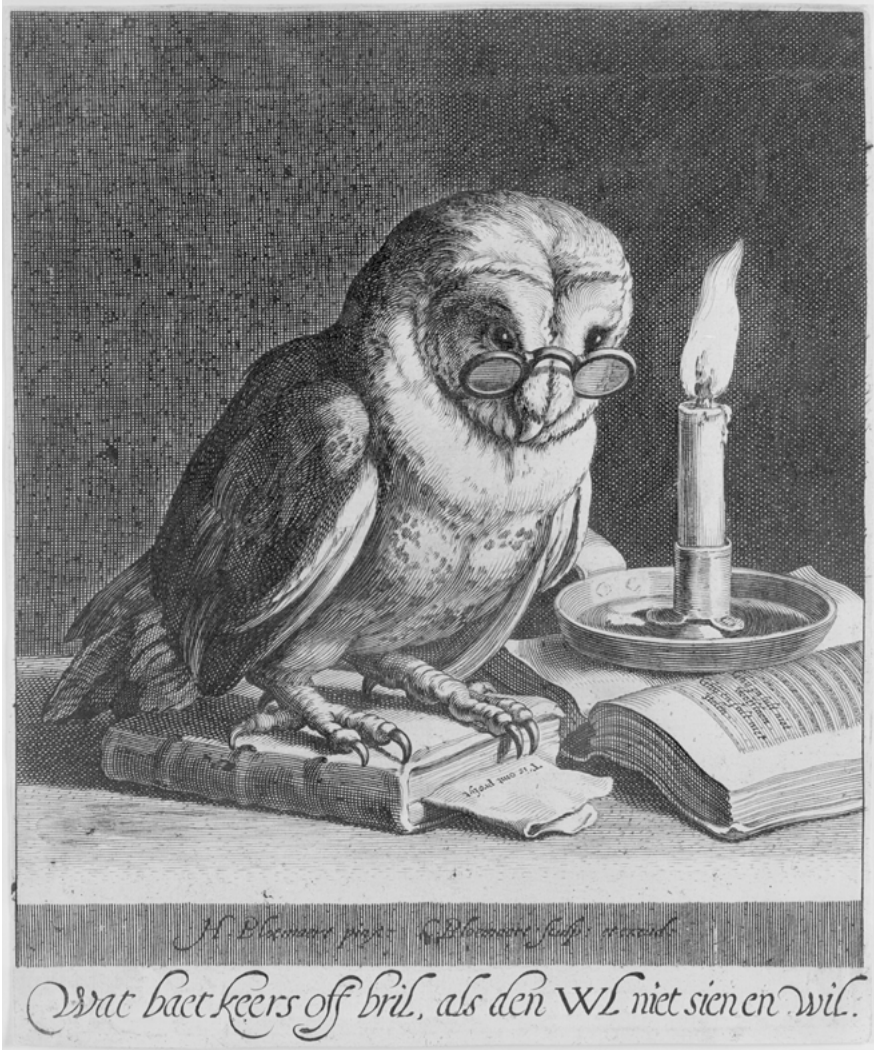
Sonett für Susanna Bliggenstorfer, auf Anregung von H[endrick] und C[ornelis] Bloemaert, verfasst von Paul Michel

Gedrucktes Wissen gäb's im Überfluss,
Allein: der Bücher Fülle auf Gestellen
Die könnte uns die Suche bald vergällen.
Dass eifrigen Benutzern kein Verdross

Entsteht, und Lesenswertes bald gefunden
Wird, das – und noch viel mehr – hast Du geschafft
Mit Umsicht, Starkmut; kundig – meisterhaft.
So möchten wir Dir besten Dank bekunden.

Mit hellem digitalem Finde-Licht
Kann man nach unbekanntem Wissen jagen;
Und das ZB-Recherche-Augenglas

Gibt bei der Bücher-Suche Zuversicht,
Dass wir zuletzt Einschlägiges aufschlagen.
Es gilt ja doch: in libro veritas.



„Wat baet keers off bril, als den Uul niet sien en wil.“
(Was nützt Kerze oder Brille, wenn die Eule nicht sehen will?)

Cornelis Bloemaert (1603–1684), The Wise Owl © Museum of Fine Arts, Boston

Autoren- und Abkürzungsverzeichnis, Register

Autorenverzeichnis

Dr. Rafael Ball, Direktor ETH-Bibliothek

ETH Zürich
ETH-Bibliothek
Rämistrasse 101
CH-8092 Zürich
rafael.ball@library.ethz.ch

Eliane Blumer, Coordinatrice du projet (jusqu'en septembre 2017)

EPFL Library
Rolex Learning Center
Station 20
CH-1015 Lausanne
eliane.blumer@epfl.ch

Pascalina Boutsiouci, Leiterin Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken

ETH Zürich
ETH-Bibliothek
Rämistrasse 101
CH-8092 Zürich
pascalina.boutsiouci@library.ethz.ch

Dr. Priska Bucher, Bestandsentwicklung, Leitung Fachreferate Sozial- und Naturwissenschaften, Recht; Fachreferat Soziologie, Publizistik und Gender Studies

Zentralbibliothek Zürich
Zähringerplatz 6
CH-8001 Zürich
priska.bucher@zb.uzh.ch

Pierre-Yves Burgi, Directeur SI adjoint et Directeur du projet DLCM P-5

Université de Genève
Rue du Général-Dufour 24
CH-1204 Genève
pierre-yves.burgi@unige.ch

Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler, Leitung Forschungsprojekt Johann Caspar Lavater – Historisch-kritische Edition ausgewählter Briefwechsel

Universität Zürich
Deutsches Seminar
Schönberggasse 2
CH-8001 Zürich
ursula.caflisch-schnetzler@ds.uzh.ch

Dr. Ueli Dill, Leiter der Abteilung Handschriften und Alte Drucke

Universität Basel
Universitätsbibliothek
Schönbeinstrasse 18–20
CH-4056 Basel
ueli.dill@unibas.ch

Prof. Dr. Andreas Fischer, Ordentlicher Professor für Englische Philologie (emeritiert) und alt Rektor der Universität Zürich

Minervastrasse 55
CH-8032 Zürich
afischer@es.uzh.ch

Dr. Urs Fischer, Chefbibliothekar Spezi­alsammlungen

Zentralbibliothek Zürich
Zähringerplatz 6
CH-8001 Zürich
urs.fischer@zb.uzh.ch

Samantha Foulger, Produktmanagement und E-Publishing

ETH Zürich
ETH-Bibliothek
Rämistrasse 101
CH-8092 Zürich
samantha.foulger@library.ethz.ch

Dr. Elisabeth Frasnelli, Direktorin der Universitätsbibliothek Basel

Universität Basel
Universitätsbibliothek
Schönbeinstrasse 18–20
CH-4056 Basel
elisabeth.frasnelli@unibas.ch

Prof. Dr. Christian Fuhrer, Leiter der Abteilung Open Access

Universität Zürich
Hauptbibliothek
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zürich
christian.fuhrer@hbz.uzh.ch

Dr. Martin Good, Direktor der Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg

Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg
Joseph-Piller-Strasse 2
CH-1701 Freiburg
martin.good@fr.ch

Christoph Graf, Projektleiter SWITCH edu-ID

SWITCH
Werdstrasse 2
Postfach
CH-8021 Zürich
christoph.graf@switch.ch

Günter Hipler, Projekt swissbib

Universität Basel
Universitätsbibliothek
Schönbeinstrasse 18–20
CH-4056 Basel
guenter.hipler@unibas.ch

Kristin Hoschke, Architektin (Dipl. Arch. TU)

Universität Basel
Strategische Immobilienplanung
Petersgraben 35
CH-4001 Basel
kristin.hoschke@unibas.ch

Dr. Meda Diana Hotea, Leitung Rara und Karten und Gesamtkoordination e-rara.ch

ETH Zürich
ETH-Bibliothek
Rämistrasse 101
CH- 8092 Zürich
meda.hotea@library.ethz.ch

Dr. Beat Immenhauser, Stv. Generalsekretär der SAGW

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW)
Laupenstrasse 7
CH-3001 Bern
beat.immenhauser@sagw.ch

lic. iur. Danielle Kaufmann, Projektleitung CCdigitallaw und Leitung Rechtsdienst

Universität Basel
Universitätsbibliothek
Schönbeinstrasse 18–20
CH-4056 Basel
danielle.kaufmann@unibas.ch

Dr. Alice Keller, Chefbibliothekarin Bestandsentwicklung

Zentralbibliothek Zürich
Zähringerplatz 6
CH-8001 Zürich
alice.keller@zb.uzh.ch

Dr. Wilfried Lochbühler, Direktor der Hauptbibliothek der Universität Zürich

Universität Zürich
Hauptbibliothek
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zürich
wilfried.lochbuehler@hbz.uzh.ch

lic. phil. Christian Lüthi, Leiter Abteilung Ressourcen, Direktion

Universitätsbibliothek Bern
Hochschulstrasse 6
CH-3012 Bern
christian.luethi@ub.unibe.ch

Dr. Andrea Malits, Leiterin Aus- und Weiterbildung/Innovation

Zentralbibliothek Zürich
Zähringerplatz 6
CH-8001 Zürich
andrea.malits@zb.uzh.ch

Prof. Dr. Paul Michel, Professor für Ältere deutsche Literatur an der Universität Zürich (emeritiert)

Fröbelstrasse 25
CH-8032 Zürich
enzyklopaedie@hotmail.com

Prof. Dr. Barbara Naumann, Ordentliche Professorin für Neuere deutsche Literatur an der Universität Zürich und Forschungsprojekt Johann Caspar Lavater – Historisch-kritische Edition ausgewählter Briefwechsel

Universität Zürich
Deutsches Seminar
Schönberggasse 2
CH-8001 Zürich
bnaumann@ds.uzh.ch

Dr. Wolfram Neubauer, Projektleiter Swiss Library Service Platform

c/o ETH Zürich
ETH-Bibliothek
Rämistrasse 101
CH-8092 Zürich
wolfram.neubauer@library.ethz.ch

Dr. Ulrich Niederer, ehem. Direktor ZHB Luzern

Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern
Sempacherstrasse 10
CH-6002 Luzern
ulrich_niederer@bluewin.ch

Dr. Christian Oesterheld, Chefbibliothekar Benutzung (bis Ende 2017), seit Januar 2018 Direktor Zentralbibliothek Zürich
Zähringerplatz 6
CH-8001 Zürich
christian.oesterheld@zb.uzh.ch

Anna Picco-Schwendener, Projektleitung Ccdigitallaw und Wissenschaftliche Mitarbeiterin des eLearning Lab USI
Università della Svizzera italiana
Via Giuseppe Buffi 13
CH-6900 Lugano
anna.picco.schwendener@usi.ch

Dr. Arlette Piguët, Leitung Kundenservices der ETH-Bibliothek (bis Mai 2017)
pigueta@retired.ethz.ch

Ariana Pradal, Journalistin und Kuratorin für Design & Architektur
Rossackerstrasse 17
CH-8047 Zürich
ariana@pradal.ch

Nicolas Prongué, Informationsspezialist
Réseau des bibliothèques de Suisse occidentale
Avenue de la Gare 45
CH-1920 Martigny
nicolas.prongue@rero.ch

Liliane Regamey, Leiterin der Sektion Nutzung
Schweizerische Nationalbibliothek
Hallwylstrasse 15
CH-3003 Bern
liliane.regamey@nb.admin.ch

Dr. Alexa Renggli, Leiterin Geschäftsstelle e-manuscripta.ch
Zentralbibliothek Zürich
Zähringerplatz 6
CH-8001 Zürich
alexa.renggli@zb.uzh.ch

Christian Saller, Leiter der strategischen Planung für die Immobilienentwicklung
Universität Zürich
Immobilienentwicklung
Stampfenbachstrasse 73
CH-8006 Zürich
christian.saller@ie.uzh.ch

**Jost Schmid-Lanter, Leiter Abteilung Karten und Panoramen und Geschäftsleiter
Kartenportal.CH**

Zentralbibliothek Zürich
Zähringerplatz 6
CH-8001 Zürich
jost.schmid@zb.uzh.ch

PD Dr. Lothar Schmitt, Fachreferent und Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Data-Pilotprojekt

Zentralbibliothek Zürich
Zähringerplatz 6
CH-8001 Zürich
lothar.schmitt@zb.uzh.ch

Gabi Schneider, Co-Leiterin Programm „Wissenschaftliche Information“

swissuniversities
c/o Universität Basel
Universitätsbibliothek
Schönbeinstrasse 18–20
CH-4056 Basel
gabi.schneider@swissuniversities.ch

Prof. Dr. René Schneider, Leiter des Masterstudiengangs Information Science

HES-SO – Haute école de gestion de Genève
Rue de la Tambourine 17
CH-1227 Carouge
rene.schneider@hesge.ch

**René Schurte, Leiter Fachreferate Kultur- und Geschichtswissenschaften und Ansprechperson
Open Access an der Zentralbibliothek Zürich**

Zentralbibliothek Zürich
Zähringerplatz 6
CH-8001 Zürich
rene.schurte@zb.uzh.ch

lic. phil. Alice Spinnler, Leitung Sacherschliessung, Fachreferentin

Universität Basel
Universitätsbibliothek
Schönbeinstrasse 18-20
CH-4056 Basel
alice.spinnler@unibas.ch

Herbert Staub, Präsident BIS Bibliothek Information Schweiz

BIS Bibliothek Information Schweiz
Bleichemattstrasse 42
CH-5000 Aarau
herbert.staub@bis.ch

Dr. Silvia Steiner, Regierungsrätin des Kantons Zürich und Präsidentin der Bibliothekskommission

Bildungsdirektion des Kantons Zürich
Walcheplatz 2
CH-8090 Zürich
silvia.steiner@bi.zh.ch

Florian Steurer, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Data-Pilotprojekt

Zentralbibliothek Zürich
Zähringerplatz 6
CH-8001 Zürich
florian.steurer@zb.uzh.ch

Esther Straub, Leiterin Informatikdienste

Zentralbibliothek Zürich
Zähringerplatz 6
CH-8001 Zürich
esther.straub@zb.uzh.ch

Dr. Matthias Töwe, Leiter Digitaler Datenerhalt

ETH Zürich
ETH-Bibliothek
Rämistrasse 101
CH-8092 Zürich
matthias.toewe@library.ethz.ch

Dr. Susanne Uhl, Wissenschaftliche Mitarbeiterin Direktion

Zentralbibliothek Zürich
Zähringerplatz 6
CH-8001 Zürich
susanne.uhl@zb.uzh.ch

Regina Wanger, Leitung DigiCenter

ETH Zürich
ETH-Bibliothek
Rämistrasse 101
CH-8092 Zürich
regina.wanger@library.ethz.ch

Dr. Beat A. Wartmann, Chefbibliothekar Medienbearbeitung (bis Januar 2017), Fachreferent für Bibliothekswissenschaft, Biologie und Medizin (bis April 2018), Mitglied der Arbeitsgruppe Statistik (2001–2017)

Zentralbibliothek Zürich
Zähringerplatz 6
CH-8001 Zürich
beat.wartmann@zb.uzh.ch

Dr. Stefan Wiederkehr, Leitung Sammlungen und Archive

ETH Zürich

ETH-Bibliothek

Rämistrasse 101

CH-8092 Zürich

stefan.wiederkehr@library.ethz.ch

Marcus Zerbst, Informatikdienste

Zentralbibliothek Zürich

Zähringerplatz 6

CH-8001 Zürich

marcus.zerbst@zb.uzh.ch

Abkürzungsverzeichnis

Im Folgenden werden ausschliesslich die im Band verwendeten Abkürzungen für Projekte, Produkte, Institutionen und Körperschaften aufgelistet.

AAA/SWITCH	Auditing, Accounting and Assurance Levels
AACR2	Anglo-American Cataloguing Rules 2
AAI	Authentication and Authorization Infrastructure
AGBD	Association genevoise des bibliothécaires et professionnels diplômés en information documentaire (ehemals Association genevoise des bibliothécaires diplômés)
AGUR12	Arbeitsgruppe zum Urheberrecht
AISOOP	Analyse der Informationsarchitektur, Schnittstellen und Organisation der Online-Plattformen
AKOA	Arbeitskreis Open Access der KUB
ALIS	Archival, Library and Information Science (MAS der Universitäten Bern und Lausanne)
AMREMM	Descriptive Cataloging of Ancient, Medieval, Renaissance, and Early Modern Manuscripts
APC	Article Processing Charges
arbido	Fachzeitschrift für Archiv, Bibliothek und Dokumentation
BAD-SI	Bibliotecari, Archivisti e Documentalisti della Svizzera Italiana
BAK	Bundesamt für Kultur
BBS	Verband der Bibliotheken und Bibliothekarinnen/Bibliothekare der Schweiz
BBT	Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (später SBFI, Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation)
BCU	Bibliothèque cantonale et universitaire
BFH	Berner Fachhochschule
BFI	Bildung, Forschung und Innovation (Politikbereich)
BFS	Bundesamt für Statistik
BGE	Bibliothèque de Genève
BIDA	Bibliothek, Information, Dokumentation, Archiv
BIS	Bibliothek Information Schweiz
BMC	Business Model Canvas
BNCF	Biblioteca Nazionale Centrale di Firenze
BOP	Bern Open Publications

BPU Genève	Bibliothèque publique et universitaire de Genève (bis 2006)
BU Genève	Bibliothèque de l'Université de Genève
BVB	Bibliotheksverbund Bayern
CC0	Creative Commons 0
CC-BY-SA	Creative Commons-Attribution-ShareAlike
CCdigitallaw	Competence Center in Digital Law
CERN	Conseil européen pour la recherche nucléaire
CHeval	Schweizer Kompetenzzentrum für Evaluation von Online-Angeboten
CIIP	Conférence Intercantonale de l'Instruction Publique
COHEP	Schweizerische Konferenz der Rektorinnen und Rektoren der Pädagogischen Hochschulen
CRUS	Conférence des Recteurs des Universités Suisses (2001–2014, danach swissuniversities)
CTLES	Centre Techniques du Livre de l'Enseignement Supérieur
CUP	Cambridge University Press
DACH, D-A-CH	Deutschland, Österreich, Schweiz
DACHELA	Organisation für Ex Libris-Anwender in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Liechtenstein
DACHSL, D-A-CH-S-L	Deutschland, Österreich, Schweiz, Südtirol, Luxemburg
DART	Data Access and Research Transparency
DaSCH	Data and Service Center for the Humanities
DDC	Dewey Decimal Classification
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DHLAB	Digital Humanities Laboratory der ETH Lausanne
DICE	Digital Copyright for Education
DigiTUR	Digitalisierung Turicensia
DIS	Division de l'information scientifique
DLCM	Data Life-Cycle Management
DLL	Digitalisierungsleitlinie der Nationalbibliothek
DMP	Datenmanagementpläne
DNB	Deutsche Nationalbibliothek
DOI	Digital Object Identifier
DORA	San Francisco Declaration on Research Assessment
EAD	Encoded Archival Description
EBLIDA	European Bureau of Library, Information and Documentation

EDINA	Edinburgh Data and Information Access
EDK/CDIP	Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren/Conférence suisse des Directeurs cantonaux de l'Instruction Publique
EDÖB	Eidgenössischer Datenschutz- und Öffentlichkeitsbeauftragter
EFZ	Eidgenössisches Fähigkeitszeugnis
EJPD	Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement
ElibEval	Gesamtkonzept für die Usability-Evaluation von Online-Angeboten innerhalb der Elektronischen Bibliothek Schweiz (e-lib.ch)
ELN	Electronic Laboratory Notebook
EnhanceR	Enhancing Research through IT Expertise
EPFL	École Polytechnique Fédérale de Lausanne
ESFRI	European Strategy Forum on Research Infrastructure
ESRI	Environmental Systems Research Institute
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule
EUA	European University Association
EZB	Elektronische Zeitschriftenbibliothek
FAIR	Findable – Accessible – Interoperable – Re-usable
FFHS	Fernfachhochschule Schweiz
FHNO	Fachhochschule Nordwestschweiz
FHO	Fachhochschule Ostschweiz
FIFG	Forschungs- und Innovationsförderungsgesetz
FORS	Swiss Centre of Expertise in the Social Sciences
FRED	FRemD Datenanreicherung
FuD	Forschungsnetzwerk und Datenbanksystem
GASCO	German, Austrian and Swiss Consortia Organisation (Arbeitsgemeinschaft Deutscher, Österreichischer und Schweizer Konsortien)
GATT	General Agreement on Tariffs and Trade
GBV	Gemeinsamer Bibliotheksverbund
GeoIG	Geoinformationsgesetz
GeoVITe	GEOdata Visualisation and Interactive Training Environment
gibb	Gewerblich-industrielle Berufsschule Bern
GIS	Geographische Informationssysteme
GND	Gemeinsame Normdatei
GNU	General Public License
GRBV	Groupe Régional des Bibliothécaires Vaudois

GSI-CICUS	Koordinationsgremium der Hochschulinformatikdienste
GSW	Geistes- und Sozialwissenschaften
HAN	Handschriften, Archive, Nachlässe
HBZ	Hauptbibliothek Zürich
HEG	Haute Ecole de Gestion Genève
HES-SO	Haute Ecole Spécialisée de Suisse occidentale
HFKG	Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz
HOPE	Hauptbibliothek Open Publishing Environment
HPC	High Performance Computing
HSG	Hochschule St. Gallen
HSLU	Hochschule Luzern
HSR	Hochschule für Technik Rapperswil
HTW	Hochschule für Technik und Wirtschaft Chur
ICOLC	International Coalition of Library Consortia
I+D	Information und Dokumentation
IDS	Informationsverbund Deutschschweiz
IDSBB	Informationsverbund Deutschschweiz Basel/Bern
ID SIS	Scientific IT Service der Informatikdienste
IFLA	International Federation of Library Associations and Institutions
IIIF	International Image Interoperability Framework
IKG	Institut für Kartografie und Geoinformation
IKT	Informations- und Kommunikationstechnologien
INUIT	Integration Bibliothekssystem Universität Zürich
ISAD(G)	International Standard Archival Description (General)
ISBN	Internationale Standardbuchnummer
ITSI	IT-Service Integration in Studium und Lehre
IVM	Institut für Verwaltungs-Management der ZHAW
JCLB	Johann Caspar Lavater – Historisch-kritische Edition ausgewählter Briefwechsel
JEMR	Journal of Eye Movement Research
JSON	JavaScript Object Notation
KB	Kantonsbibliothek
KDH	Konferenz Deutschschweizer Hochschulbibliotheken
KFH	Konferenz der Fachhochschulen Schweiz
KGS	Kulturgüterschutz
KIDS	Katalogisierungsregeln IDS
KNORA	Knowledge Organization, Representation and Annotation
KPA	Kooperative Print-Archivierung

KRDS	Keeping Research Data Safe
KUB/CBU	Konferenz der Universitätsbibliotheken/Conférence des Bibliothèques Universitaires suisse (ab 2001), Kommission der Universitätsbibliotheken (1983–2000)
LCSH	Library of Congress Subject Headings
LD	Linked Data
LERU	League of European Research Universities
Lib4RI	Library for the Research Institutes within the ETH Domain: Eawag, Empa, PSI & WSL
LIBER	Ligue des Bibliothèques Européennes de Recherche – Association of European Research Libraries
LIMS	Laboratory Information Management System
LMS	Learning Management System
LoC	Library of Congress
LOCKSS	Lots Of Copies Keep Stuff Safe
MARC	Machine-Readable Cataloguing
Mdb Switzerland	Swiss Manuscript Database
MED-RED	Medical Research Data Acquisition Platform
MeSH	Medical Subject Headings
METS/ALTO	Metadata Encoding & Transmission Standard/Analyzed Layout and Text Object
MOOC	Massive Open Online Courses
NB	Nationalbibliothek
NEBIS	Netzwerk von Bibliotheken und Informationsstellen in der Schweiz
Nel-CH	National e-Infrastructure link for Switzerland
NGDI	Nationale Geodateninfrastruktur
NIE-INE	Nationale Infrastruktur für Editionen/Infrastructure Nationale pour les Éditions
NLM	National Library of Medicine
NREN	National Research and Education Network
OAI-PMH	Open Archives Initiative Protocol for Metadata Harvesting
OAIS	Open Archival Information System
OBV	Österreichischer Bibliothekenverbund
OCLC	Online Computer Library Center
OCR	Optical Character Recognition
OdA	Organisation der Arbeitswelt
OJS	Open Journal Systems
OPAC	Online Public Access Catalogue

openBIS	Open Source Biology Information System
ORCID	Open Researcher and Contributor ID
ORD	Open Research Data
OUP	Oxford University Press
OWL	Web Ontology Language
P-5	Programm „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“ (kurz: P-5 „Wissenschaftliche Information“)
PBZ	Pestalozzi Bibliothek Zürich
PH	Pädagogische Hochschule
POWRR	Preserving Digital Objects With Restricted Resources
PPP	Public Private Partnership
QGIS	Quantum GIS
RAMEAU	Répertoire d’Autorité-Matière Encyclopédique et Alphabétique Unifié
RDA	Resource Description and Access
RDF, RDFS	Resource Description Framework, Resource Description Framework Schema
RDM	Research Data Management
RERO	Réseau Romand
RESSI	Revue Electronique Suisse de Science de l’Information
RESTful	Representational State Transfer
retro.seals.ch	swiss electronic academic library service (seit 2016 E-Periodica)
RIPE	Network Coordination Centre
RNA	Regeln zur Erschließung von Nachlässen und Autographen
RODIN	Roue d’Information: Werkzeug zur Bündelung und Koppelung benutzerrelevanter Informationsquellen
RSWK	Regelwerk für die Schlagwortkatalogisierung
RVK	Regensburger Verbundklassifikation
S3IT	Service and Support for Science IT
SAB/CLP	Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der allgemeinen öffentlichen Bibliotheken/Communauté de travail des bibliothèques suisses de Lecture Publique
SAGW	Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
SALSAH	System for Annotation and Linkage of Sources in Arts and Humanities

SBB	Schweizerische Bundesbahnen
SBFI	Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (ehemals BBT, Bundesamt für Berufsbildung und Technologie)
SCALE	Swiss Cloud for Academic and Learning Experts
SDB	Interessengruppe Schweizer Diplombibliothekare/innen
SDSC	Swiss Data Service Center
SHK	Schweizerische Hochschulkonferenz (seit 2015, vormals SUK, Schweizerische Universitätskonferenz)
SHRK	Schweizerische Hochschulrektoren Konferenz (1904–2000), dann CRUS, Conférence des Recteurs des Universités Suisses (bis 2014) und SHK, Schweizerische Hochschulkonferenz (seit 2015)
SIC	Stockage Interinstitutionnel Cantonal
SIK	Schweizerische Informatikkonferenz
SKKB/CSBC	Schweizerische Konferenz der Kantonsbibliotheken/ Conférence Suisse des Bibliothèques Cantonales
skuba	Studentische Körperschaft der Universität Basel
SLA	Service Level Agreement
SLB	Schweizerische Landesbibliothek (seit 2007 Nationalbibliothek)
SLIMS	(Simple) Laboratory Information Management System
SLIR	Swiss Librarians for International Relations
SLSP	Swiss Library Service Platform
SNF/FNS	Schweizerischer Nationalfonds/Fonds National Suisse
SNP	Société Neuchâteloise de Presse
SPOL	Schweizer Presse Online
StUB	Stadt- und Universitätsbibliothek Bern (bis 2007)
SUDOC	Système universitaire de documentation
SUF	Shared User File
SUK	Schweizerische Universitätskonferenz (2001–2014, dann SHK, Schweizerische Hochschulkonferenz)
SUK P-2	Programm „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“ (kurz: SUK P-2 „Wissenschaftliche Information“)
SUPSI DFA	Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana, Dipartimento formazione e apprendimento
SVC	Swiss Virtual Campus
SVD	Schweizerische Vereinigung für Dokumentation
SWA	Schweizerisches Wirtschaftsarchiv in Basel

SWB	Südwestdeutscher Bibliotheksverbund
SWIR	Schweizerischer Wissenschafts- und Innovationsrat
swissbib	Nationaler Metadatenkatalog
Swiss edu-ID	Digital identity developed by SWITCH for persistent use by university members
SWITCH	Nationaler Provider für Informations- und Kommunikationstechnologie im Hochschulbereich
SWITCH-CERT	Computer Emergency Response Team
SWITCHpki	public key infrastructure
SYMPHONY	Swiss System for Monitoring Bibliographic Data and Holistic Publication Behavior Analysis
TCDH	Trier Center for Digital Humanities
TEI	Text Encoding Initiative
TERENA	Trans-European Research and Education Networking Association
UB	Universitätsbibliothek
UFG	Universitätsförderungsgesetz
UNIBAS	Universität Basel
UNIGE	Université de Genève
UNIGIS	Netzwerk Universitäten im Bereich Geographische Informationssysteme
UNIL	Université de Lausanne
URG	Urheberrechtsgesetz
USI	Università della Svizzera italiana
UZH	Universität Zürich
VIAF	Virtual International Authority File
ViKM	Vital-IT Knowledge Management
VPC	Value Proposition Canvas
VRE	Virtual Research Environment
VSA	Verein Schweizerischer Archivarinnen und Archivare
VSB	Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare
VZ	Verzeichnis ausländischer Zeitschriften in schweizerischen Bibliotheken
WARC	Web Archive
WBF	Eidgenössisches Departement für Wirtschaft, Bildung und Forschung
WSL	Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft
WWZ	Wirtschaftswissenschaftliches Zentrum der UB Basel
ZB	Zentralbibliothek Zürich

ZFH	Zürcher Fachhochschule
ZHAW	Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
ZHB	Zentrum Historische Bestände der UB Bern
ZHB Luzern	Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern
ZORA	Zurich Open Repository and Archive

Register

Zur ergänzenden Stichwortsuche wird auf die Open Access-Version des Buches verwiesen.

- 3D-Ansichten 414, 420, 422
AAI 50, 182, 188, 190–194, 517
Aktionsplan (Open Access) 107, 114–115
Aleph-Datenbank 41, 129, 201–202, 205, 207, 210, 392, 433–435, 441–442, 444
alternatives Publikationswesen 102
Arbeitsgruppe Statistik 464, 472–476, 479, 515
Arbeitsgruppe zur Revision des Urheberrechts (AGUR12 und AGUR12 II) 184–187, 463, 517
Arbeitsplätze 289, 293, 295, 300–301, 332, 336, 347, 356, 384
Archiv 32, 46, 50, 76, 84, 86, 102, 185, 250, 254, 257, 277, 338, 345, 369, 398, 417–419, 427, 433, 436, 439–440, 442, 446, 463, 465, 480–482, 489, 516–517, 520, 524–525
Archives online 443–444
Ausbildungsdelegation I+D 464, 481, 484
Aussichten in die Ewigkeit 279
- Basisbibliothek Unitobler 361, 370
Benchmarking 473, 476, 479
berufliche Grundbildung 481, 486
Berufsverband 29, 58, 71, 479, 481
Best Practice 50–51, 75, 90, 385, 392
Bibliosuisse 28, 468
Biblioteca Salita dei Frati 386
Biblioteca SUPSI DFA 30, 174, 386, 523
Bibliothek Information Schweiz (BIS) 28–29, 63, 73, 461–468, 470, 478–479, 481, 485–486, 488, 514, 517
Bibliothek Münstergerasse (Universitätsbibliothek Bern) 32, 359, 361–362, 364–370
Bibliothek vonRoll 86, 359, 362–367, 370
Bibliothekssystem (IT-System) 31, 41, 49–50, 59, 92, 128–143, 188, 201–203, 207, 313, 377, 434, 443, 520
Bibliothekssystem (organisatorisch) 35, 305, 307–309, 315, 327, 359
Bibliothekstypologie 29
- Bibliothèque cantonale et universitaire de Fribourg *siehe* Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg
Bibliothèque cantonale et universitaire de Lausanne 36, 43, 131
Bibliothèque de Genève 36, 382, 388, 426, 517
Bibliothèque publique et universitaire de Neuchâtel 36, 41, 43, 128–129, 428
Big Data 149, 171–172, 253, 379, 430, 483, 498
Bildarchiv 384, 414, 417–419, 422–423
Bildverwaltung 414, 421
Bündelung der Kräfte in der wissenschaftlichen Information 39, 64, 80–81, 461
Bundesamt für Landestopografie *siehe* swisstopo
Bundesamt für Statistik (BFS) 224, 328, 350, 464, 471–479, 517
Burgerbibliothek 32, 361–362, 366–367, 369, 437
Business Model Canvas 243–245, 517
Butikofer de Oliviera Vernay 342, 344, 346
- cadre national 241
Caretta+Weidmann, Zürich 300
Citizen Science 96
CMI STAR 255, 392
conservation à long terme *siehe auch* Langzeitarchivierung 235, 238, 240
Creative Commons-Lizenzen 160, 163, 168, 175, 181, 265, 271, 280–281, 384, 387, 395, 418, 422, 518
Crowdsourcing 390, 397, 419
CRUS 63, 65, 67, 70, 382, 388, 518, 523
- Data Access and Research Transparency (DART) 262, 518
Data Life-Cycle Management (DLCM) 50, 76, 90–91, 233, 235–236, 240, 242–243, 244, 246, 247, 249, 260, 509, 518

- Data Management Plan, Datenmanagementplan (DMP) 90, 237, 240, 247, 256, 265, 518
- Datenreihe 471, 479
- de Diesbach, Max 338, 340
- Denkmalpflege 294–295, 331, 333
- Descriptive Cataloging of Ancient, Medieval, Renaissance, and Early Modern Manuscripts (AMREMM) 434–435, 517
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) 53, 385, 388, 392, 436, 518
- Deutsche Nationalbibliothek 42, 164, 206–207, 210, 446, 518
- Dewey Decimal Classification (DDC) 200–201, 204, 206, 209, 518
- DFG-Praxisregeln 392
- DHLAB (Digital Humanities Laboratory) 430, 518
- DICE 76, 173–176, 178
- Digital Humanities 89, 247, 261–263, 268–270, 277, 349, 379, 430, 518, 524
- Digital Object Identifier (DOI) 35, 75, 239, 254, 265, 399, 406, 411, 422, 518
- Digitale Identitäten 50, 188–189, 195
- Digitaler Assistent 200–202, 212
- Digitales Recht 169, 173, 176–177
- Digitalisierung 17, 39–40, 74–75, 81, 88–89, 160, 189, 233, 252, 270, 275–277, 282, 305, 317, 328, 331–334, 355–356, 378–379, 381–383, 385, 394, 403, 407, 419, 424–428, 430, 437–439, 443, 467, 480, 482, 485, 493, 495, 518
- Digitalisierung der Gesichtswahrnehmung 282
- DigitUR 113, 386, 394, 430, 518
- Division de l'information scientifique (DIS) 35, 518
- droits d'auteur *siehe auch* Urheberrecht 238–239
- DSV05 434–437, 441
- DSV15 434
- e-codices 47, 75–76, 89, 94, 377, 436, 438, 443
- Editionen inkl. Editionen online 22, 76, 89, 163, 234, 262–264, 267–268, 272, 275–278, 349, 509, 512, 520–521
- E-Learning 58, 64, 78, 82, 91, 174–175, 178, 193, 317
- Electronic Laboratory Notebook (ELN) 241, 519
- Elektronische Medien 33, 35, 45, 145, 148, 151, 174–175, 178, 309–310, 325, 328, 454, 465, 471–474, 477–478, 495
- e-lib.ch: Elektronische Bibliothek Schweiz 13, 23, 39, 45, 47, 57, 62–64, 67, 74–75, 78, 89, 127, 153–154, 252, 375, 377, 381–382, 388, 390, 402, 405, 438, 448–451, 519
- ElibEval 74, 450, 494–495, 519
- e-manuscripta.ch 47, 76, 88–89, 94, 275, 378, 386, 390–391, 393–399, 437, 439, 443, 453, 513
- Encoded Archival Description (EAD) 434, 518
- E-Periodica 47, 154, 377–378, 382, 401–407, 409–410, 412–413, 493, 522
- E-Pics 47, 377, 414–417, 419–423
- e-rara.ch 47, 75–76, 88–89, 94, 378, 381–397, 419, 437–438, 453, 493–495, 511
- Escher, Hermann 32, 338–339
- ETH-Bibliothek 19, 34–35, 41, 47, 63–64, 78, 92, 126–129, 132, 151, 154, 191, 216–217, 220, 222–223, 250–251, 253, 255–257, 382, 384–385, 388, 390–393, 395, 397, 401–403, 405–407, 412, 414, 417–423, 439, 449, 456, 465, 509–513, 515–516
- ETH Data Archive 253–255, 257, 422
- ETH Lausanne 85, 90, 108, 236–237, 247, 249, 287, 329, 430, 509, 519
- ETH Zürich 34–35, 46, 62, 90, 140, 158, 175, 216–217, 220–222, 225–227, 236–237, 247, 249–251, 253–260, 306, 403, 411, 414, 417–418, 420–422, 509–512, 515–516
- Europeana inkl. Europeana Newspapers 40, 399, 431
- Fachhochschulen 30, 37, 42–44, 48, 61–63, 65, 67, 69–70, 73, 79, 90–91, 93, 126, 140, 151, 222–223, 229, 291, 341, 472–473, 475–476, 478, 481, 483, 485–486, 488–489, 495, 517, 519–520, 525

- Fachportal 63, 382
 Fachreferat 200–210, 212–214, 509, 514–515
 FAIR Data-Principles, FAIR-Prinzipien 257–259, 261, 271, 519
 Finanzflussanalyse zum wissenschaftlichen Publikationswesen in der Schweiz 87, 105, 107
 Fonoteca nazionale 377
 Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft 449, 521, 524
 Forschungsdaten inkl. Forschungsdatenmanagement 15, 23, 27, 50–51, 76–77, 82, 90–91, 95, 203, 233–236, 240, 242, 247–248, 250, 252–253, 255–261, 266, 276, 278, 312, 379, 499
 Forschungsinfrastrukturen 51, 97, 261–264, 270–271, 349, 396
 FRED 122, 200, 202–215, 519
 Freihandbereich inkl. -bestände 293–295, 300–301, 329, 341, 343, 345, 347, 355, 357, 366
 Fremddaten 41, 201–204, 206–207, 209–213
 gasser, derungs 331–334
 Gebietsplanung 287, 305
 Geistes- und Sozialwissenschaften 19, 22, 51, 89, 96, 102, 107, 109, 112–113, 146, 213, 233, 261–263, 266–267, 270, 272, 276, 292, 307, 319, 322, 328–330, 361, 404, 511, 520, 522
 Gemeinde- und Schulbibliotheken 43, 129–130, 462, 468–469, 477, 488
 Gemeinsame Normdatei (GND) 166, 168, 200–206, 208–214, 441, 445, 519
 geodata4edu.ch 50, 76–77, 94, 122, 216–229
 Geodaten inkl. Geodateninfrastruktur 50, 75, 77, 122, 216–227, 229, 382, 449
 Geoportal 454
 Gesicht als Repräsentanz 279
 gestion des données de recherche *siehe auch* Forschungsdaten inkl. Forschungsdatenmanagement 236, 240, 242, 247–248
 Gold Road 102–103
 Gosteli-Archiv 434
 Green Road 101
 Handschriftengruppe des BIS 435
 HAN-Katalogisierungsregeln 441–442
 HAN-Verbund (Handschriften, Archive, Nachlässe) 377, 395, 398, 433–434, 439–447, 520
 Hauptbibliothek der Universität Zürich (HBZ) 19, 33, 112–113, 132, 156, 308, 311, 512, 520
 Helvetic Archives der Schweizerischen Nationalbibliothek 436
 Hermann Escher-Saal 333, 337
 Hochschulbibliotheken 19, 23, 30–31, 33, 37, 40, 42–43, 48, 51, 57, 60–61, 71–74, 78, 87, 92, 100, 104, 107, 116, 125–128, 131, 144, 154, 176, 187, 195, 200, 204, 214, 228, 233, 250, 328–329, 338, 350, 365, 378, 381, 382, 388, 390, 405, 448, 472–476, 477, 479, 489, 493, 520, 521
 Hochschule für Technik Rapperswil 216–217, 222, 520
 Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz (HFKG) 30, 53, 66–69, 79, 83, 121, 520
 I+D-Ausbildung 480, 482–483
 I+D-Fachleute 464, 480, 482, 485, 490
 Identitätsföderationen 190
 IDS Basel/Bern 41–42, 201–207, 209, 211, 442
 Informations- und Dokumentationsfachleute *siehe* I+D-Fachleute
 Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) 173–174, 178, 520, 524
 Informationsverbund Deutschschweiz (IDS) 41–44, 48, 127–129, 132, 169, 201–207, 209, 211, 215, 377, 382, 434–435, 441–442, 445, 520
 Institut für Kartografie und Geoinformation 216–217, 222, 520
 Institut- und Seminarbibliotheken 19, 287, 307–308, 310–311, 329, 361, 473
 Integriertes Bibliothekssystem (ILS) 174–175, 521
 International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA) 257, 467, 483, 520

- International Image Interoperability Framework (IIIF) 47, 388, 399, 520
- ISAD(G) (International Standard Archival Description [General]) 392, 435, 520
- Kalliope (Nachlassportal) 443–444, 447
- Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg 287, 328, 338–339, 510, 517
- Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden 404, 437, 439–440
- Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen 28, 38, 434, 439–441, 456
- Kantonsbibliotheken 28–29, 37, 44, 48, 126, 144, 155, 310, 386, 405, 424–425, 444, 462, 472
- Kartenportal.CH 47, 75, 221, 382, 448, 450–451, 453–457, 494–495, 514
- Kartenrecherche 451, 455
- Kartensammlung 221, 449–450, 453–456
- Katalogisierungsregeln IDS (KIDS) 42, 435, 520
- Kennzahlenraster 471, 473–474, 478
- Klokan Technologies GmbH 451, 454
- Kommunikationsnetze und -strukturen 276
- Konferenz der Universitätsbibliotheken der Schweiz (KUB) 23, 37, 48, 60–64, 71–72, 93, 116, 151, 157–158, 176, 338, 521
- Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken 15, 45, 48, 57, 60–62, 71–72, 74, 86, 88, 93, 106, 122, 127, 143, 145, 150–153, 155, 158–159, 221, 252, 268, 402, 456, 494–496, 509
- Kooperative Speicherbibliothek Schweiz 15, 17, 19, 23, 46, 76, 93, 94, 287–288, 297–299, 307, 309–310, 312–313, 320, 329–330, 343, 493, 499
- Köstler, Hermann 340
- Kuratorium Katalogisierung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Handschriften der Schweiz 438, 440
- Laboratory Information Management System 241, 521, 523
- Langzeitarchivierung 40, 45, 50, 71–72, 74–75, 157, 233, 235, 238, 240, 250–253, 257, 260, 379, 406, 421–422
- Lavater, Johann Caspar 23, 234, 272–273, 275–282, 509, 512, 520
- Ledoc 434
- Lesesaal 146, 301, 331–332, 334–335, 338, 345–346, 363, 366–368, 453–454
- Lib4RI 456, 521
- Library of Congress Subject Headings (LCSH) 201, 204, 206, 208, 521
- Literaturarchiv 40, 398
- Luftbilder 418, 422
- Lussi+Halter, Luzern 300–302
- Magazinbestände 295, 343
- Manuscripta Helvetica 437–438
- MARC21 160–162, 392, 434, 441, 445
- MAS ALIS 489
- MAS in Information Science 489
- MDB Switzerland (Swiss Manuscript Database) 436, 521
- Medialität des Bildes 272, 282
- Mediathek Wallis 427
- Medical Subject Headings (MeSH) 204, 206, 208, 521
- Mehrsprachigkeit 89, 124, 183, 208, 457, 500
- Memoriav 377
- Metadaten 47, 89, 110, 140, 149, 154, 156, 160, 218, 226–227, 234, 238, 254–255, 257, 259, 271, 276–277, 377–378, 383, 390, 392–393, 398–399, 405, 407–409, 411, 416, 419, 426, 431, 434, 442–443, 445, 448, 453
- Metadatenmapping 392, 395
- modèle d'affaire 235, 243
- modèle de coûts 235, 245–246
- modèle de politique 240, 247
- Museum 17, 185, 247, 277
- Nationale Strategie SUK P-2 64–65, 80, 93
- Nationallizenzen 45, 76, 86, 94, 96, 155–157, 161, 197
- NEBIS-Verbund 17, 23, 35, 41, 128–131, 154, 206, 208, 309, 382, 405, 521
- Nuovo Soggettario 204
- Nutzungsbedingungen 197, 227, 387, 389, 395, 397, 419

- OAI-PMH 392, 398, 452, 521
 OAIS 50, 242, 247–248, 521
 OCR 76, 378, 396–397, 408–409, 412, 429, 521
 Öffentliche Bibliothek der Universität Basel
siehe Universitätsbibliothek Basel
 Öffentliche Bibliotheken 28, 39, 149, 275, 464, 469, 471, 473–476, 478–479, 487, 489
 Offsetting (Open Access) 102, 106, 111, 115, 158
 Open Access 14, 33, 46, 48, 52, 72, 75, 81, 85–88, 90, 95–97, 99–116, 147, 157–158, 176, 185, 249, 261, 265, 309, 401, 412, 477, 495, 499, 510, 514, 517
 Open Access-Strategie 14, 46, 48, 52, 72, 87–88, 97, 103–105, 108, 110, 112, 114, 116, 158, 186, 265
 Open Data 47–48, 76, 90, 160–161, 256, 258–259, 261, 270, 387, 389, 395, 419, 422
 Open Research Data 237, 265, 522
 Open Science 66, 87, 90, 93, 100, 104, 106, 110, 116, 270
 P-5 „Wissenschaftliche Information“ *siehe* auch SUK P-2 13, 23, 39, 47, 52, 57, 64, 66, 74, 76, 78–79, 81–86, 88–89, 91–96, 121–122, 132, 141, 155, 176–178, 187, 195, 216, 223, 235–236, 260, 264, 378, 388, 396–397, 399, 496–497, 509, 514, 522–523
 pluralité de formats 238
 Portal 63, 90, 149, 216–218, 225–226, 377, 399, 431, 475
 Porträt 279, 281, 418, 420
 Präsentationsplattform 377, 383, 385
 Probebefragung 474–475
 projektgebundene Beiträge 23, 39, 60, 65–68, 74, 78, 80, 83–84, 92, 121, 493–494
 Public Domain-Lizenz 163, 387, 395
 Rameau 204, 206
 räumliche Suche 448–449, 451–452, 454
 Rechtsberatung 182
 Regeln zur Erschliessung von Nachlässen und Autographen (RNA) 435, 522
 Rekatalogisierung 201, 444, 447
 Relevanz-Ranking 218, 452–453
 Renouvaud 43, 48, 129, 377
 RERO 41–44, 47–48, 92, 127–132, 169, 204, 206, 208, 377, 382, 428, 436, 522
 Research Collection 233, 256–257
 Réseau romand *siehe* RERO
 Resource Description and Access (RDA) 42, 72, 210, 434, 441, 445–446, 469, 522
 Rorschach-Archiv 434
 RSS-Feed 393
 Sacherschliessung 200–201, 203–205, 210–212, 214–215, 514
 Scanroboter 384
 Schatzkammer 334, 337
 Schnittstellen 89, 93, 96, 157, 162–164, 168–169, 171, 195, 207, 225, 257, 265, 267–268, 363, 390, 392, 394, 398–399, 421, 430, 452, 517
 Schweizer Presse Online (SPOL) 47, 377, 424, 427–432, 523
 Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) 23, 51, 89, 96, 107, 233, 261, 263–267, 269–271, 404, 511, 522
 Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der allgemeinen öffentlichen Bibliotheken (SAB) 28, 462, 464, 466, 468–470, 487
 Schweizerische Bibliothekenstatistik 308, 350, 471–472, 477
 Schweizerische Hochschulkonferenz (SHK) 18, 45, 61, 67, 70–71, 79, 83, 87, 105, 107, 116, 523
 Schweizerische Konferenz der Kantonsbibliotheken (SKKB) 29, 428, 523
 Schweizerische Nationalbibliothek (NB) 29–30, 39, 47, 74, 127, 169, 275, 398, 403, 405, 424–428, 430–431, 436, 456, 478, 513, 521
 Schweizerische Universitätskonferenz (SUK) 18, 23, 39, 45, 57, 60, 62–67, 71, 75–76, 79–82, 84–89, 93–94, 132, 141, 151, 153, 176, 192–193, 195–196, 223, 235, 375, 387, 389, 396–397, 399, 523

- Schweizerische Vereinigung für Dokumenta-
tion (SVD) 461, 463, 470, 481, 523
- Schweizerischer Nationalfonds (SNF) 46,
87, 89–91, 93, 101, 104–105, 107–108,
110–111, 114, 116, 126, 233, 256–257,
262–266, 269, 379, 396, 523
- Schweizerisches Wirtschaftsarchiv Basel
472
- Scope-Datenbank 398
- Semantics 380, 395, 398
- Serviceplattform 43–44, 46–47, 52, 66, 73,
82, 92, 122, 132–133, 136, 140, 143–144,
501
- Speicherbibliothek *siehe* Kooperative Spei-
cherbibliothek Schweiz
- Speichermagazin 362–365
- Staatssekretariat für Bildung, Forschung und
Innovation (SBFI) 46, 51, 62, 68, 82, 87,
104, 116, 263–264, 270, 517, 523
- Stadt- und Universitätsbibliothek Bern *siehe*
auch Universitätsbibliothek Bern 19, 22,
32, 523
- Stadtbibliotheken 472, 475–476
- Stiftsbibliothek St. Gallen 38, 440
- Suchmaschinen 50, 75, 146, 164, 168, 431,
448, 452, 454
- SUK P-2 „Wissenschaftliche Information“
siehe auch P-5 13, 23,
39, 47, 52, 57, 64–67, 74–76, 78–82,
83, 84–89, 92–94, 95–96, 122, 132,
141, 155, 176, 187, 195–196, 216, 223,
235–236, 260, 264, 378, 388–389,
396–397, 399, 496–497, 514, 522–523
- Swiss Library Service Platform (SLSP) inkl.
SLSP AG 13–15, 18, 23, 41–44, 46–50,
52, 72–74, 76–77, 91–93, 96, 122, 124,
127, 131, 133–136, 138–143, 158–159,
188, 198, 200, 204, 208, 215, 340, 433,
445–447, 493, 500, 512, 523
- swissbib 47–48, 74, 76, 87, 93–94, 122, 154,
156–157, 160–162, 164–171, 181, 197,
405, 438, 443–447, 450, 453–454,
493–496, 511, 524
- swissbib historic 445–446
- swisstopo 216–217, 222, 224, 226, 456
- swissuniversities 39, 46, 49, 52, 65–66, 70,
72, 74, 78–79, 87–89, 91–95, 104–105,
107, 116, 122, 126, 132, 141–142, 155,
158, 176–177, 183, 185–187, 192, 196,
216, 233, 235–236, 240, 247, 260, 264,
375, 378, 382, 388, 396, 496–497, 514,
518
- SWITCH 50, 64, 78, 87, 90, 93–94, 96,
122, 157, 175, 188–199, 226, 236, 511,
524
- SWITCH edu-ID 50, 94, 122, 157, 188,
197–199, 511
- SWITCHaai 182, 192–193, 195–198, 219, 226
- Text Encoding Initiative (TEI) 268, 434, 436,
524
- Transkriptionswerkzeuge 378
- Umbau 103, 114, 331, 333–334, 338, 340,
356, 366, 368–369
- Umsetzungsstrategie 2017–2020 (P-5) 39,
66, 84, 88–89
- Università della Svizzera italiana 38, 140,
174, 513, 524
- Universität Basel 89, 233, 261, 269, 349,
353, 358, 510–511, 514, 523–524
- Universität Luzern 291–294, 296
- Universität Zürich 20, 22–23, 34, 42, 87,
101–102, 108–113, 116, 128, 130–131,
154, 234, 236–237, 272, 274, 277, 287,
298, 305–310, 317–327, 329–330, 412,
488, 509–510, 512–513, 520, 524
- Universitätsbibliothek Basel 31, 40, 48, 132,
162, 173, 175, 176, 178, 204–206, 209,
287, 298, 310, 349–352, 354, 357, 377,
392, 395, 397, 434–437, 439–443, 445,
456, 472, 510, 524
- Universitätsbibliothek Bern *siehe auch*
Stadt- und Universitätsbibliothek Bern
sowie Bibliothek Münsterstrasse 22, 31,
50, 72, 132, 287, 329, 359, 365–366,
369–370, 398, 404, 430, 456, 512,
525
- Universitätsbibliothek St. Gallen 38, 156,
310, 520
- Universitätsbibliotheken *siehe* Hochschulbi-
bliotheken
- Universitätsförderungsgesetz (UFG) 60, 67,
524

- Urheberrecht 48, 71, 114, 122, 174–175, 177, 179, 181, 184, 238–239, 463, 465, 468, 517
- Urheberrechtsgesetz (URG) 72, 106, 108, 173, 181, 184–186, 465–466, 524
- Value Proposition Canvas 243
- Verband der Bibliotheken und der Bibliothekarinnen/Bibliothekare der Schweiz (BBS) 435, 461–463, 467–468, 470–476, 481, 517
- Verbünde 17, 35, 41, 43–44, 48–49, 59, 110, 127–130, 142–143, 160, 166, 168–169, 202–204, 206–208, 212, 309, 323, 382, 395, 398, 433, 436, 442, 444–446, 449, 500, 522
- Verein Schweizerischer Archivarinnen und Archivare (VSA) 463–465, 481, 485–486, 524
- Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare (VSB) 59, 71, 461–462, 464, 469, 524
- Virtual Research Environment 241, 524
- Visual Library 378, 380, 383, 386, 393, 398
- White Paper for a Swiss Information Provisioning and Processing Infrastructure 2020* 39, 66, 81, 84–86, 88, 94, 247
- Wiki Babette 442
- Wissenschaftliche Information *siehe* SUK P-2 *und* P-5
- Wissenschaftsverlage 98–99, 102, 114
- Wissenskultur 272, 276
- Z39.50 207, 392
- Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern 37, 46, 141, 287–296, 298–300, 302–303, 310, 329, 367, 395, 434–435, 439–442, 472, 512, 525
- Zentralbibliothek Solothurn 298, 310, 385, 439–442
- Zentralbibliothek Zürich (ZB) 13, 15–17, 19, 22, 27, 32–33, 36, 41, 46, 112–113, 116, 126, 128, 132, 141, 156, 169, 200–215, 233, 272–273, 275–278, 287–289, 298, 307, 309–310, 331, 338–341, 345, 347, 377, 382, 385–386, 388, 390–394, 397, 418–419, 430, 435, 437, 439, 441–442, 449, 456, 472, 488, 493–494, 504, 509–516, 524